Bibliothek pädagogischer Klassiker.
Eine Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften älterer und neuerer Zeit.
Herausgegeben von
Friedrich Mann.
24. Band.

Jean Paul Friedr. Richters Levana

nebst

pädagogischen Stücken aus seinen übrigen Werken

und dem

Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal.

Mit Richters Biographie herausgegeben

von

Dr. Karl Lange,
Direktor der I. Bürgerschule zu Plauen i. V.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Langensalza,
Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.
1892.

Preis brosch. 3,50 M, eleg. gebd. 4,50 M.

Jean Paul Friedrich Richter.

Bibliothek Pädagogischer Klassiker.

Eine Sammlung

der

bedeutendsten pädagogischen Schriften

älterer und neuerer Zeit,

herausgegeben

von

Friedrich Mann.

Langensalza,

Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

1892.

Jean Paul Friedr. Richters

Levana

nebst

pädagogischen Stücken aus seinen übrigen Werken

und dem

Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal.

Mit Richters Biographie herausgegeben

von

Dr. Karl Lange,

Direktor der I. Bürgerschule zu Plauen i. V.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Langensalza,

Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

1892.

Inhalt.

Jean Paul Friedrich Richters Leben.

Einleitung.

Große, denkwürdige Bewegungen im Geistesleben der Völker pflegen dem Bildungswesen einer Zeit ihr eigentümliches Gepräge, dem pädagogischen Streben neue Anregungen und Ziele zu geben. Was ein Geschlecht in hartem geistigen Kampfe errungen, das möchte es natürlich als neuen, wertvollen Kulturgewinn den Nachkommen überliefern, es möchte in der heranwachsenden Jugend sich Mitstreiter und treue Hüter des väterlichen Erbes erziehen, die das verwirklichen, was die Väter unter tausend Hindernissen nur anstreben konnten. So hat der Humanismus das Aufblühen zahlreicher Gelehrtenschulen bewirkt, so das religiöse Leben der Reformationszeit das Bedürfnis nach einer tieferen, allgemeinen Volksbildung geweckt und die allgemeine Einführung der Volksschule gefördert, so der Pietismus den Kreis der Lehrfächer in höheren und niederen Schulen erweitert, so das Zeitalter der Aufklärung neue Unterrichtsmethoden geschaffen und der Erziehung in vielen Stücken neue Wege gewiesen.

In letzterer Epoche wird die geistige Bewegung geradezu durch pädagogische Gedanken und Zwecke geleitet. „Glückseligkeit“ galt jener Zeit als das höchste Ziel alles menschlichen Strebens und die moralische Besserung des Einzelnen wie der Gesamtheit als der sicherste Weg zu ihr. Aber besser können die Menschen nur werden durch vernünftigere Einsicht; denn Aberglaube und Unwissenheit sind der Tod der Tugend. Befreiung des Menschen von überlieferten, toten Formen, von der Herrschaft religiöser Dogmen und sittlicher und ästhetischer Vorurteile, Gewinnung deutlicher, vernünftiger Begriffe durch Selbstdenken — bien raisonner —, Einsetzung des gesunden Menschenverstandes in seine Rechte, mit einem Worte: Aufklärung des Volkes — das war darum die Losung jenes lichtfreundlichen Jahrhunderts.

Wie aber konnte es sicherer sein Ziel erreichen, als wenn es seine Anschauungen und Grundsätze bereits der Jugend einpflanzte, als wenn es eine Verbesserung der Erziehung mit allen Kräften erstrebte? Und so sehen wir denn das 18. Jahrhundert mit einem Eifer und einer allgemeinen Teilnahme um die Lösung pädagogischer Aufgaben

in Theorie und Praxis sich bemühen, wie sie keine Zeit vorher kannte. Ein Basedow errichtet unter dem Beifalle der höchsten und gebildetsten Kreise für Söhne der „gesitteten Stände“ sein Philanthropin, und in der Schweiz zieht der edle Pestalozzi durch sein begeistertes Wirken inmitten der armen, verwahrlosten Kinder des Volks die Aufmerksamkeit aller Menschenfreunde und Schulmänner auf sich. Von Friedrich dem Großen bis zu jenem Württembergischen Herzog herab, der unsern Schiller in seine Schule nahm — überall auf den Thronen des Absolutismus das wohlwollende Bestreben, das Volk aufzuklären durch Verbesserung der Schulen und des Unterrichts. Und auch unsre großen Dichter, die hervorragenden Vertreter unserer zweiten klassischen Litteraturperiode, versuchen sich an der Lösung pädagogischer Probleme. Mögen sie hierbei wie Lessing in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts“ die Entwicklung der Menschheit, oder wie Goethe in seinem „Wilhelm Meister“, Wieland im „Agathon“ oder Schiller in den „Briefen über ästhetische Erziehung des Menschen“ die des Einzelnen ins Auge fassen, mögen sie wie Wieland in seinem „Goldnen Spiegel“ die Fürstenerziehung sich zum Vorwurf nehmen oder wie Herder in seinen Schulreden und Schulplänen das Ganze des Schulunterrichts zu umfassen und praktisch zu gestalten suchen — immer ist es dieselbe lebhafte Teilnahme an den wichtigen Erziehungsfragen, die das Aufklärungsalter bewegten.

Von einem dieser Dichter wird man geradezu sagen können, daß seine pädagogischen Gedanken wesentlich mit ihn vor dem Schicksal, von der großen Menge der Gebildeten vergessen zu werden, bewahrt haben: es ist der Verfasser der Levana, Jean Paul Friedrich Richter. Es mag hier dahin gestellt bleiben, inwieweit der Dichter heutigen Tages noch wirklich gelesen (nicht bloß zitiert) wird und ob darin für die Zukunft eine Wandlung zu erhoffen sei. Aber das ist gewiß, daß sein Name fortleben wird in dankbarer Erinnerung unsres Volkes, so lange noch Pädagogen mit historischem Sinne ihres Amtes warten. Gar mannigfaltig sind die Beziehungen, die ihn mit diesen verknüpfen und ihre Sympathieen ihm sichern. Aus dem Lehrerstande ist er hervorgegangen, mit den Lehrern hat er in jahrelanger Schularbeit die Leiden und Freuden ihres Standes geteilt. Vor allen zeitgenössischen Dichtern hat er dem Ganzen der Erziehung seine Aufmerksamkeit gewidmet und durch seine Erziehungslehre dem pädagogischen Denken neue, fruchtbare Anregung gegeben. Pädagogisches Interesse ist's, das seine Romane zum guten Teil hervorgerufen: Bildungsgeschichten der Romanhelden sollten sie sein, sie sollten zeigen, wie ein Mensch unter bestimmten Bildungseinflüssen sich entwickle, welche Macht die Erziehung im guten und schlimmen Sinne auszuüben vermöge. In fast allen seinen Erzählungen läßt er Lehrer auftreten, und gerade ihrem Leben verleibt

er eine große Zahl eigener Jugenderlebnisse, ihrer Person nicht wenige Züge seines eigenen Charakters ein. In seinen besten Idyllen endlich ist es die Poesie des Schulhauses, das Kleinleben des ländlichen Lehrers mit seinem beschränkten Glück, was in so ergreifender Weise zu unserm Herzen spricht.

Und wie der Inhalt seiner Dichtungen, so nimmt ferner die ganze Persönlichkeit, die geistige Entwicklung des Mannes das Interesse des Pädagogen in Anspruch. Es ist kein regelrechter Bildungsgang, keine stetige, wohlgeplante Entwicklung, die wir da kennen lernen: unter tausend Hemmnissen arbeitet das Talent sich empor, und mehr als ein Zug der dichterischen Eigenart entstammt jenen Kämpfen, die das harte Schicksal dem Knaben und Jünglinge auferlegte.

Diese geistige Entwicklung in den Hauptzügen nachzuweisen, ist die Aufgabe des kurzen Lebensberichtes, den wir hiermit darbieten. Möge er nicht allzuweit hinter dem Ziele zurückbleiben, möge er das sein, was Jean Paul von jeder Biographie verlangt: „eine psychologische Geschichte, die am Blumenstab einer äußern emporwächst!“ [1])

---

1. Kinderjahre.

Erinnerungen aus der Jugendzeit haben für Jean Pauls geistige Entwicklung eine ganz besondre Bedeutung gewonnen. Mehr als anderen sind sie ihm eine Quelle reichen, inneren Glückes, ein unversiegbarer Born geworden, aus dem seine Phantasie am häufigsten und tiefsten schöpfte, ein Spiegel, in dem er die Welt am liebsten schaute; in ihnen wurzeln zum Teil seine dichterischen Vorzüge und Fehler. Die Treue aber, mit der er die Bilder der Jugend festhielt, setzt eine große Stärke und Frische der Wahrnehmungen, verbunden mit lebhaftem Gefühl, ein sehr energisches Innenleben des Kindes voraus. So früh schon trat es hervor, daß dem Dichter selbst Kunde blieb von jenen dunklen Kindheitstagen, deren Ereignisse dem Menschen in der Regel gänzlich der Vergessenheit anheim zu fallen pflegen.

Die früheste Erinnerung Jean Pauls reicht zurück bis in den 12. oder 14. Monat seines Lebens. Da sieht er sich in dem Schulhause des Städtchens Wunsiedel im Fichtelgebirge, woselbst er am 21. März 1762 geboren worden war. Ein armer Schüler, der ihn sehr lieb hat, trägt ihn auf den Armen und giebt ihm in einer großen, schwarzen Stube der Alumnen Milch zu essen. Das ist zugleich die einzige Jugenderinnerung, die ihm geblieben ist von dem Orte seiner Geburt. Denn so herzlich er auch von dem Städtchen spricht, in dem er die zwei ersten

---

[1]) WW. XX, S. 3 (Jubelsenior.) — Wir zitieren in der Folge unter WW. die erste, in Reimers Verlag 1826—38 erschienene Gesamtausgabe von Jean Pauls Werken. (65 Bde.)

Jahre seines Lebens verbracht, so dankbar er ihm zuruft: „Ich bin gern in dir geboren, Städtchen am langen, hohen Gebirge, dessen Gipfel wie Adlershäupter zu uns herniedersehen! Ich bin gern in dir geboren, kleine, aber gute, lichte Stadt!“ — seine eigentliche Jugendheimat liegt jenseits des Fichtelgebirges, seine Kindheitswelt fand er in einem einsamen Dörfchen am Ufer der Saale. Joditz ist sein Name.

Von der Stadt Hof im Vogtlande führt in nordwestlicher Richtung durch Felder und liebliche Waldgründe, die reizende Blicke auf den klaren Fluß tief unten im Thale gewähren, der Weg hinab zu dem stillen Ort, der abgeschieden vom lärmenden Weltverkehr sich spiegelt in dem hellen Gebirgswasser. Nur mäßigen Raum bietet hier die Thalsohle menschlichen Ansiedlungen, und fast auf allen Seiten schließen Hügel das Landschaftsbild ab, den Blick in die Ferne verwehrend. Das war die entlegene, kleine Welt, in welcher der Dichter vom Jahre 1765 an die Knabenjahre verleben sollte. In diesem Jahre trat nämlich sein Vater, Johann Christian Christoph Richter, das Pfarramt zu Joditz an. Vorgebildet auf dem Alumneum zu Wunsiedel und dem Gymnasium zu Regensburg, hatte dieser in Jena und Erlangen Theologie studiert und alsdann gleich seinem Vater, der über ein Menschenalter hindurch zugleich Rektor, Kantor und Organist zu Neustadt am Kulm gewesen war, eine Reihe von Jahren als Informator zu St. Georgen am See bei Baireuth[1]) und als Tertius und Organist zu Wunsiedel gewirkt. Hier war seine Gattin, die älteste Tochter eines wohlhabenden Hofer Bürgers, eine schöne, zartgebildete Frau, ihm vermählt, hier sein erster Sohn ihm geboren worden. Jean Pauls Vater war ein würdiger, wahrhaft frommer, seinen Amtspflichten mit seltener Gewissenhaftigkeit nachgehender Mann. Mit kirchlicher Strenge vereinigte er große Herzensgüte, die gern mit beiden Händen den Dürftigen austeilte, oft über eigenes Können und Vermögen. Als der anmutigste Gesellschafter war er vorzüglich in höheren Kreisen ein gern gesehener Gast, „den die Kraft des geselligen Scherzes durch sein ganzes Leben begleitete.“ Zwei Gaben namentlich aber scheint er seinem Erstgebornen vererbt zu haben: die Beredsamkeit und die Liebe zur Musik, mit einem Worte: das poetische Talent. Er galt als ein vorzüglicher Kanzelredner, und wie er im Klavierspiel Tüchtiges leistete, so erhoben ihn seine Tonschöpfungen bald zu einem der beliebtesten Kirchenkomponisten des Fürstentums Baireuth. „Dieselben Sonnenstrahlen des Genius“, so sagt sein Sohn von ihm, „die am Morgen seines Lebens in ihm wie in einem Memnonsbild Wohllaute weckten, vereinigten später auf der Kanzel warmes Licht und den Donner der Gesetzpredigten.“

---

[1]) So berichtet die Inschrift des Grabsteines auf dem Friedhofe zu Schwarzenbach. Sein Sohn nennt in der Selbstbiographie irrtümlicherweise Baireuth.

So klein und abgeschlossen auch in landschaftlicher Beziehung die neue Heimat des Pfarrsohnes war, die pädagogische Strenge des Vaters zog dem Jugendleben desselben anfangs noch engere räumliche Grenzen. Der kleine Paul durfte nämlich, wir wissen nicht aus welchen Gründen, [1]) nur selten den Pfarrhof verlassen, und da ihm wie seinen Brüdern später auch die nahe Ortsschule verschlossen blieb, so konnte sich kein vertrauter Umgang mit gleichaltrigen Knaben des Dorfes bilden, und er war in den ersten Jahren seiner Jugend wenigstens ausschließlich angewiesen auf seine Eltern und jüngeren Geschwister, auf die engen Räume, die das Wohnhaus und die Pfarrhofsmauer umschlossen. So lange freilich der Winter währte, brachte solch häusliches Stillleben ihm tausend Freuden. Denn da zog der Vater aus seinem Studierzimmer herab in die Wohnstube, und die Kinder durften ihn durch manche kleine Dienstleistung erfreuen; und wenn draußen Schnee und Eis die Fluren und den Bach bedeckten und Wege und Stege verödeten, dann begann drinnen in der warmen Wohnstube erst recht ein buntes, behagliches Leben. Denn mit den Menschen wohnten da traulich Zeisige und Stieglitze, die am Fenster im Bauer hingen, Tauben und Hunde zusammen, und während der Vater in der Fensternische, die Knaben am Tisch arbeiteten, entgingen ihnen nicht die Kochkünste der Mutter, und draußen von dem Stall und der Scheune scholl das Geschrei des Viehs und der eintönige Takt der Drescher herein. Besonderen Reiz hatten für die Kleinen die Abendstunden: da nahm auch der sonst so viel beschäftigte Vater an ihren Spielen teil, da fühlten sie sich hinter den geschlossenen Fensterladen so sicher und traulich eingehegt, da rief beim Abendläuten die alte fromme Sitte sie zusammen zu gemeinschaftlichem Gebet. War es ihnen endlich nach dem Abendessen noch verstattet, in der spärlich durch Kienspäne erleuchteten Gesindestube den Märchen und sonstigen Geschichten der Magd zu lauschen, so waren sie überglücklich. So vermißte die Jugend hinter dem Ofen im trauten Familienkreise die goldene Freiheit nicht.

Kam freilich der Frühling ins Land, und die Fluren erwachten zum Leben, dann genügte dem Knaben die enge Wohnstube doch nicht mehr, nicht mehr Scheune und Hofraum, die Schauplätze seiner Spiele. Dann trieb ihn wohl die Sehnsucht hinauf auf die Pfarrhofsmauer, um von hier aus hineinzuschauen in das Leben und Treiben des Dorfes,

[1]) Vielleicht war der Vater nach der Sitte jener Zeit allzuängstlich darauf bedacht, alle schädlichen Einflüsse von seinen Kindern fern zu halten, so daß eine gewisse Verweichlichung derselben stattfand. Der Sohn spricht wenigstens von einer „widersinnigen Körpererziehung, welche mit Pelzmützen, Purgiermitteln und Luftsperren, mit Warmhalten und Festschrauben und Schonen einer feindlichen Zukunft nicht vorbauete, sondern vorarbeitete.“ Wahrheit aus J. Pauls Leben I, Seite 91.

dann überkam ihn doch zu Zeiten das drückende Gefühl der Gefangenschaft, der Vereinsamung. Und wenn auch in Abwesenheit des Vaters das milde Regiment der Mutter stillschweigend gestattete, daß die Knaben jenseits der Hofklingelthür auf Entdeckungsreisen ausgingen, neue Spielkameraden suchten, des Mittags die Glocken läuten halfen, oder Jagd machten auf Schmetterlinge und Fische — um so schmerzlicher empfanden sie dann in den Tagen des Zwanges, was sie entbehrten. Wohl wurde auch vom Vater der älteste Sohn dann und wann als Bote ins Dorf gesandt, um beim Schulmeister oder den Fronbauern Aufträge auszurichten. Zuweilen nahm er die Knaben mit hinaus aufs Feld, wo geackert und gesäet oder das Korn geschnitten und geerntet, auf die Wiesen, wo Heu gemäht und getrocknet wurde, und jedes griff da mit dem Vater tüchtig an und half den Arbeitern. Oder er ging mit ihnen zur Zeit des Herbstes auf einen jenseits der Saale gelegenen Acker, um dort ein Gericht neuer Kartoffeln auszugraben, während die Söhne in Haselnüssen sich gütlich thaten. Auch bei Besuchen, die der Vater befreundeten Pfarrhäusern oder der Patronatsherrschaft im benachbarten Zedtwitz abstattete, durfte sein Erstgeborener ihn öfters begleiten. In späteren Jahren ward ihm selbst die Stadt, das nahe Hof vertraut. Dahin sandte ihn die Mutter gelegentlich, um Einkäufe für den Haushalt zu besorgen. Und jeder Gang zur Stadt bereicherte die wissensdurstige Kindesseele mit zahlreichen neuen Vorstellungen. Hatte er nach zweistündiger, an prächtigen Fernblicken so reicher Wandrung durch Wald und Flur die letzte Feldhöhe erreicht, so lag er vor ihm, der altersgraue Ort mit seinen hohen Kirchtürmen, mit dem vielgewundenen Flusse drunten in der breiten Thalebene, und bald nahmen eine sagenumsponnene Höhle am Berge, das Getöse der nahen Walkmühle, oder die hohen Häuser, die warengefüllten Läden den Blick des Knaben gefangen. War nun vollends Jahrmarkt, zu welchem die Großeltern ihn mit der Mutter regelmäßig in einer Kutsche abholen ließen, so feierte er einen der höchsten Festtage. Denn „wenn eine bloße Alltagsstadt für einen Dörfling schon mehr als ein Kirmesdorf ist, so muß vollends eine Jahrmarktsstadt eine potenzierte Doppelstadt werden und folglich alles an Glanz überbieten, was ein Dorfjunge sich nur vorgestellt.“ [1]) Mit jugendlicher Lebhaftigkeit stürzte er sich hinein in das bunte, laute Getümmel und verbrachte einen ganzen Nachmittag herrlich und aufsichtsfrei in dem Gewühl der Menschen und Waren. —

Allein diese Ausflüge in die Umgebung des Heimatortes waren doch nur vereinzelte Unterbrechungen seines einsamen Dorflebens, und gerade der Jubel, mit dem er sie als Knabe begrüßte, verrät, wie selten solche Festtage ihm kamen. Wenn der Dichter z. B. von den

[1]) Wahrheit 2c. I, 92—93.

Feldarbeiten berichtet, zu welchen der Vater ihn mitnahm, so hält er für nötig, mit wehmütigem Ernste zu versichern, daß es etwas ganz besonders Wichtiges sei, „auf einmal nicht etwa aus Stadtmauern, welche viel Feld umschließen, sondern aus Hofmauern und zwar sogar über das ganze Dorf hinwegzukommen in mauerfreie Bezirke hinaus und in das Dorf von oben zu sehen, in das man nicht von unten gesehen.“ [1]) Der erste Besuch, den der Knabe mit seinem Vater der Freiin von Plotho zu Zedtwitz machte, gehört geradezu zu den glänzendsten Erinnerungen des Dichters. Klein und bescheiden ist das im ganzen noch wohl erhaltene Schloß des Dorfes, und auch der Garten, der es umgiebt, hat nur mäßigen Umfang. Und doch, wie begeistert sprach der Knabe vom Zedtwitzer Hofe! Ihm, der bisher weder so vornehme Leute und Orte, noch einen so künstlich gepflegten Garten gesehen, erschien alles neu und schön, ihm war der Edelsitz ein ganzes Versailles. „Schwerlich hat je“, so sagt Jean Paul von sich, „ein andrer Gesandter [2]) als unser damals noch kleine Hildburghäuser Legationsrat solche romantischen Stunden durchgeatmet und eingesogen, wie die Laubengänge, die Springbrunnen, die Mistbeete, die Baumaltane einem mehr in als außer sich phantasierenden Dorfkinde geben mußten, das zum ersten Male und einsam in diesen Herrlichkeiten mit gepreßter und weit gedehnter Brust umherwankte.... O ihr schönen, einsamen Stunden und Gänge für das darbende Dorfkind, dessen Herz so gerne sich füllen, ja nur sehnen wollte an der Außenwelt!“ — [3])

So war denn doch wohl die Welt der äußeren Erfahrung zu klein, in welcher der Knabe aufwuchs, zu einförmig das Wahrnehmungsmaterial, das seinem Geiste sich darbot; und die Versuche, den heimatlichen Anschauungskreis zu erweitern, glichen mehr flüchtigen Streifzügen, die einen dauernden, innigen Verkehr mit den neuen Objekten der Natur und des Menschenlebens nicht herbeiführten. Ein reichbegabter Kindesgeist — der da darbt inmitten einer reichen Natur, in einer Umgebung, welche im übrigen die günstigsten Bedingungen für eine gesunde und glückliche Entwicklung des Genius enthielt! Denn hier boten sich ihm in Haus und Hof, auf der Gasse und dem Anger, in Garten, Feld und Wald, auf Bergen und in Thälern, an Fluß und Bach jene wichtigen Wahrnehmungen und Erfahrungen dar, von deren Stärke und Klarheit zum guten Teil die Frische und Energie unseres geistigen Lebens abhängt und welche der jugendliche Geist zu-

[1]) Wahrh. ꝛc. I, 67.

[2]) Der Herr von Plotho auf Zedtwitz war jener preußische Gesandte, welcher beim Beginne des siebenjährigen Krieges dem Abgeordneten, der ihm die Achtung seines Königs durch das heilige römische Reich kundgeben sollte, so energisch die Thür gewiesen hatte.

[3]) Wahrh. ꝛc. I, 87, 88.

erst und am notwendigsten bedarf, weil ihr Vorhandensein der Schulunterricht in der Regel sorglos voraussetzt. Und auch hinsichtlich der Quantität der gleichzeitig oder nacheinander in die Kindesseele eintretenden Vorstellungen bot die Heimat ihm die günstigsten Verhältnisse. Nicht zogen die Gegenstände derselben in raschem, buntem Wechsel, in erdrückender Überfülle, wie der ruhelose Verkehr der Großstadt sie mit sich bringt, an ihm vorüber, sondern die Stetigkeit und Gleichmäßigkeit des Landlebens ließ ihm Zeit, sich genau mit den Dingen der Außenwelt bekannt zu machen. Wie leicht konnten sich da größere wertvolle Vorstellungsreihen und Anschauungsgruppen bilden, z. B. von den wichtigsten Beschäftigungen des Landmannes und einzelner Handwerker, von den einfachsten sozialen Einrichtungen, den sittlichen und religiösen Traditionen und Gewohnheiten des Volkes! Wahrlich, ein günstigerer Boden für eine naturgemäße Entwicklung fand sich nicht leicht, als diese abgeschlossene Dorfheimat, wenn nur der Knabe in täglichem Verkehr mit ihr und ihren Bewohnern sich recht in sie vertiefte, mit ihr nach allen Seiten vertraut wurde und allmählich Gelegenheit erhielt, seinen Erfahrungskreis über die Grenzen derselben hinaus zu erweitern. Oft und dankbar hat daher auch Jean Paul der Vorzüge seiner Heimat rühmend gedacht. Er betont, daß sie die schwache Kindesseele nicht mit einer Fülle von Reizen und Genüssen überschüttet habe, wie dies das Leben in einer größern Stadt thue, das sich am Menschen in der Knabenzeit erschöpfe, so daß diesem nach dem Größten nichts mehr zu wünschen übrig bleibe als höchstens das Kleine; sie habe ihm alles nach und nach in der rechten Steigerung dargeboten. So verdanke er ihr seine in allen Lebenslagen ihm treugebliebene Genügsamkeit und Zufriedenheit: die von der Kindheit her gewöhnte Einschränkung habe ihm die von der Vernunft gebotene versüßt und erleichtert.[1]) Nicht minder glaubte Jean Paul jenes lebhafte Mitgefühl, das er allezeit fremdem Unglück widmete, jene tiefe allgemeine Menschenliebe, die ihn auszeichnete, zurückführen zu müssen auf das trauliche Familienleben dort im Joditzer Pfarrhause, auf den im engen Kreise gepflegten herzlichen Verkehr mit seinen Dorfgenossen.[2]) Und wenn der Dichter zeit-

---

[1]) Wahrh. &c. I, 30; III, 3.

[2]) Ja er rät dem, der als Dichter einst Großes vollbringen wolle, sich in einem Dorfe oder höchstens in einem Städtchen erziehen zu lassen; denn nur hier lerne er so recht alle Menschen lieben. „In der Stadt muß er", so führt Jean Paul aus, „um den warmen Erdgürtel seiner elterlichen Freunde und Bekanntschaften die größeren kalten Wende- und Eiszonen der ungeliebten Menschen ziehen, welche ihm unbekannt begegnen. Aber auf dem Dorfe liebt man das ganze Dorf, und kein Säugling wird da begraben, ohne daß jeder dessen Namen und Krankheit und Trauer weiß; und dieses herrliche Teilnehmen an jedem, der wie ein Mensch aussieht, welches daher sogar auf den Fremden und den Bettler überzieht, brütet eine verdichtete Menschenliebe aus und die rechte Schlagkraft

lebens eine Vorliebe für „geistiges Nestmachen“ und gemütliches Stillleben bewies, wenn er in seinen Idyllen wie wenige Dichter die Poesie des Familienlebens, des Pfarr- und Schulhauses schildert und mit unvergleichlichem Humor die kleinen Freuden der Armen und Gedrückten unter den Menschen ans Licht zieht, so darf man diese individuellen Züge wohl in Verbindung bringen mit jenen tiefen Eindrücken, welche das Leben im Vaterhause trotz seiner Beschränkung im Gemüte des Knaben hinterließ.

Allein, es blieb doch immer ein bedauerlicher Irrtum, daß der Vater das Kind in früher Jugend soviel als möglich von der Außenwelt abschließen zu müssen glaubte. Denn so ging ja demselben zum Teil verloren, was die Heimat ihm an geistigen Schätzen zu bieten vermochte, und Einseitigkeit und Lückenhaftigkeit der kindlichen Erfahrung mußte die Folge solcher Erziehung sein. War es ferner nicht natürlich, daß der Knabe das, was das väterliche Gebot seiner Wahrnehmung entzog, mit Hilfe der Phantasie zu erwerben versuchte, daß er so vielfach Vorstellungen von den Dingen dieser Welt sich bildete, die der Wirklichkeit wenig entsprachen,[1]) ja daß die kindliche Phantasie durch solche Herkulesarbeit fast überreizt und überspannt wurde, wie dies seine tolle Gespensterfurcht hinlänglich bezeugt?[2]) Und wenn er in einer Zeit, da der Mensch sonst vorwiegend der Außenwelt sich hingiebt, um durch zahlreiche Wahrnehmungen dieselbe zu erobern, ein beschauliches, an Reflexionen und Selbstbetrachtungen reiches Innenleben führte,[3]) wie

---

des Herzens. Und dann, wenn der Dichter aus seinem Dorfe wandert, bringt er jedem, der ihm begegnet, ein Stückchen Herz mit, und er muß weit reisen, eh' er endlich damit auf den Straßen und Gassen das ganze Herz ausgegeben hat.“ Wahrh. ꝛc. I, 30—31. Auf Verhältnisse der Großstadt, die der Entstehung sympathetischer Gefühle nicht besonders günstig sind, bezieht sich eine verwandte Äußerung des Dichters: „Man wird nur gegen den Menschen gleichgiltig, wenn man ihn oft und nicht recht sieht, wenn man mit vielen umgeht, ohne mit einem recht bekannt zu sein.“ Wahrh. ꝛc. III, 140—41.

[1]) „Aus Mangel an schönen Gegenden kam Hang, in Romanen sich sie zu ersetzen“ — so berichtet der Dichter Wahrh. III, 2. Darum heißt es auch oben, er habe mehr in als außer sich phantasiert.

[2]) Wenn er an Winterabenden um 9 Uhr zu Bett ging, so stand er, bis sein Vater nach einigen Stunden nachkam, in der dunklen Schlafstube furchtbare Angst vor den Geistern aus, die seine Phantasie heraufbeschwor. Und selbst am hellen, lichten Tage bereitete es ihm ein Grausen, wenn er bei Begräbnissen die Bibel seines Vaters in die Sakristei der Dorfkirche tragen mußte. „Erträglich und herzhaft genug ging es im Galopp durch die düstere, stumm lauschende Kirche in die enge Sakristei hinein; aber wer von uns schildert sich die bebenden, grausenden Fluchtsprünge vor der nachstürzenden Geisterwelt auf dem Nacken und das grausige Herausschießen aus dem Kirchenthore?“ Wahrh. ꝛc. I, 65.

[3]) So wußte er z. B. genau Ort und Zeit anzugeben von der Entstehung seines Selbstbewußtseins, seines Ichs, dessen Vorstellung ihm einmal blitzschnell gekommen und seitdem leuchtend stehen geblieben sei. Wahrh. ꝛc. I, 53 (Vgl. Levana S. 35, Anmerkung 2.)

leicht konnte dann jener Subjektivismus in ihm überhand nehmen, der die Außendinge ebenso sehr und mehr noch mit dem Auge der Phantasie als mit dem der Sinne auffaßt und gar nicht anders aufzufassen vermag! In der That verraten bei aller Originalität der Erfindung doch die Helden und Schauplätze seiner Romane nicht selten solch bedenklichen Subjektivismus, die Neigung, die Welt nach Schillers Ausspruch nicht mit dem Organe zu betrachten, „mit dem man siehet“. Und es ist ein rührendes Bekenntnis seiner eigenen Schwäche, wenn der Dichter später von sich sagt, „er fasse auf Reisen im Gegensatz zu Goethe gar nichts bestimmt auf, ihm sei alles romantisch zerflossen.“

Was den Unterricht anlangt, den der Knabe genoß, so geschah auch von dieser Seite wenig für die Erweiterung seiner Welt- und Menschenkenntnis. Nach kurzem Besuche der Dorfschule wurde er ausschließlich von dem Vater unterrichtet. Dessen Unterweisung erstreckte sich nur auf Religion und Latein und bestand darin, daß er Sprüche, den Katechismus und Vokabeln auswendig lernen ließ. Da saßen denn die Knaben vier Stunden vor- und drei Stunden nachmittags vor ihrem Buche und paukten lange Deklinationen und Konjugationen samt ihren Ausnahmen oder die klassischen Worte der Bibel ein, ohne daß ihnen die Beispielszeile erklärt, das Verständnis des Textes eröffnet worden wäre. Ging der Vater an schönen Sommertagen über Land, so bekam jeder sein Pensum zu lernen, das gewöhnlich mehrere Seiten des Vokabelbuches umfaßte und dem jüngeren Bruder Adam, der lieber spielte als lernte, fast immer Schläge eintrug. Eine größere zusammenhängende Erzählung oder gar ein Schriftsteller wurden nicht gelesen und wohl aus dem Deutschen ins Lateinische, aber nicht umgekehrt übersetzt; auch fand der Vater nicht immer Zeit, die schriftlichen Arbeiten zu korrigieren. Aus einer lateinisch geschriebenen Grammatik der griechischen Sprache lernte Richter durch eigenes Studium wenigstens das Alphabet. Alle übrigen Lehrgegenstände wie Weltgeschichte, Geographie, Naturkunde, Arithmetik, Geometrie, ja sogar Orthographie blieben ihm bis zu seinem 13. Jahre unbekannt. Auch in der Musik erhielt er auffallenderweise keinen Unterricht: sein so klavierfertiger Vater wies ihm weder Taste noch Note. Wohl suchte der wissensdurstige Knabe durch Lektüre das Fehlende zu ersetzen — denn ein jedes Buch war ihm in dieser geistigen Sahara eine frische, grüne Oase — aber es stand ihm nur die ganz anderen Zwecken dienende Bibliothek des Pfarrhauses zu Gebote, und auch diese war ihm nur zugänglich, wenn der Vater nicht daheim war. Wenn er hier — den orbis pictus vielleicht ausgenommen — von dem Inhalt der Bücher so gut wie nichts verstand, so ging es ihm bei der Lektüre der politischen Zeitungen, die allmonatlich oder vierteljährlich vom Zedtwitzer Herrenhause nach Jodiz wanderten, nicht viel besser.

Dürftig und ungenügend muß demnach selbst für jene Zeit der Unterricht genannt werden, der unserm Dichter zu teil ward. Niemand hat dies tiefer und bitterer als er selbst gefühlt. So pietätvoll er die seltsame Erziehungsweise seines Vaters schildert und beurteilt, so kindlich-dankbar er die hohen Vorzüge desselben hervorhebt und nur zugiebt, daß Fehler des Kopfes, nicht aber solche des Willens jene Mängel verschuldet hätten, so sind ihm doch inmitten seiner sonnenhellen Jugendidylle die Joditzer Unterrichtsstunden trübe, kalte Nebelwetter geblieben, deren Erinnerung ihm die rührende Klage entlockt, daß er so gern von einem halben Dutzend Lehrern auf einmal sich hätte unterweisen lassen — denn Lernen sei ihm allezeit Leben gewesen — und daß er kaum einen rechten gefunden habe.

Aber zum Glück war die ihm vom Schöpfer verliehene Geisteskraft mächtig genug, um durch die dürre Wüste seiner ersten Unterrichtszeit sich durchzuarbeiten und all die geistigen Quellen, die sonst ihm seine Umgebung bot (und dahin müssen wir auch den Umgang mit seinem geistig hochstehenden Vater rechnen), gehörig auszunützen. Und so sehen wir ihn aus seiner ländlichen Jugendheimat scheiden als einen Knaben, der trotz mancher Versäumnis seiner Erzieher durch seine geistige Reife zu den besten Hoffnungen berechtigt. Die Schnelligkeit und Sicherheit, mit der er fremde Gedanken auffaßt und behält,[1]) die raschen Fortschritte auf fremdsprachlichem Gebiete, dessen Schwierigkeiten er spielend überwindet, die seltene Leichtigkeit und Sicherheit, mit der er über das Wort verfügt,[2]) die Lebhaftigkeit und Kühnheit seiner Phantasie haben ihn bereits zum Stolze seiner Eltern gemacht, und auch im kindlich-frommen Glauben und Fühlen harmoniert er ganz mit dem von ihm hochverehrten Vater.

Folgen wir ihm nun zur nächsten Station seines Lebens.

2. Schul- und Studienjahre.

Im Januar des Jahres 1776 verließ Jean Pauls Vater Joditz, um als Pfarrer nach Schwarzenbach überzusiedeln. Dieses Städtlein, zwei Meilen südlich von Hof an der Saale gelegen, war bis 1844 ein Marktflecken und weist heutigen Tages noch weder Straßennamen

---

[1]) Wie J. G. Fichte vermochte er zur Freude seines Vaters den Hauptinhalt einer gehörten Predigt rasch und treu zu wiederholen. Wahrh. I, 83.

[2]) „War im Dorf ein schweres Redegeschäft auszurichten, z. B. bei dem Schul- oder Schneidermeister, so wurde er dahin mitten aus seinen Lerngeschäften geschickt." Ja einst spielte er ganz ernsthaft den Pfarrer am Krankenbette einer alten Frau, der er, bis zu Thränen gerührt, Sachdienliches vorlas und vorpredigte (Wahrh. I, 56. 84.), und noch jetzt erzählt man sich in Joditz, daß die Bauern vor dem lebhaften Pfarrsohn öfters die Thüre geschlossen hätten, um dem allzureichen Redestrome desselben zu entgehen. So früh verriet sich in dieser Gabe der zukünftige Dichter. Ähnliches wird bekanntlich auch von Schiller berichtet.

noch irgend ein Gedenkzeichen für den größten seiner Söhne auf; bescheiden schweigt es von dem Ruhme, den ihm der Dichter erworben. Hier sollte er in dem geräumigen, hart an der Saale gelegenen Pfarrhause, das einen hübschen Blick auf den Fluß und die über ihn führenden zwei Brücken gewährt, seine reiferen Jugendjahre verleben, hier in dem nahen Schulhause Lehrer und einen geregelten Unterricht finden.

Begleiten wir ihn hinein in die große Schulstube. Sie umfaßte wie eine Arche die gesamte lernbegierige Jugend des Ortes: Abc-Schützen, Buchstabierer, große und kleine Mädchen, welche auf den amphitheatralisch geordneten Bänken vom Boden bis an die Wand hinauf saßen.[1]) Das mag ein Summen und Schreien gewesen sein, wenn alle Abteilungen beschäftigt waren und Kantor und Rektor gleichzeitig unterrichteten! Inmitten der großen Schar aber bildeten die Lateiner eine besondere Schulklasse, welche der Rektor Werner, „ein schöner Mann voll Feuer und Gefühl, mit hinreißender Naturberedsamkeit, voll Fragen und Gleichnisse und Anreden wie Pater Abraham (a Sancta Clara)", unterwies. Im fremdsprachlichen Unterrichte hielt er die Schüler nicht lange mit den trocknen Regeln der Grammatik auf, sondern nachdem sie die allernotwendigsten Sprachformen — worunter er bloß die Deklinationen und Konjugationen verstand — gelernt hatten, ging er sogleich zur Lektüre eines Schriftstellers über. So ließ er den Pfarrsohn (der in Jobiß Langes colloquia übersetzt hatte) sofort den Cornelius Nepos lesen; im Griechischen wurde nach einigen Vorübungen mit der Übertragung des neuen Testaments ins Lateinische begonnen und das Hebräische (vom nächsten Jahre an) am alten Testament in gleicher Weise erlernt.

Jean Paul nennt dies eine Basedowsche Methode, die weder originell noch gut gewesen sei. Originell war sie allerdings nicht, da sie bereits seit 1702 im Franckeschen Pädagogium zu Halle angewandt und erst neuerdings wieder in der von dem Leipziger Professor Ernesti verfaßten Kursächsischen Schulordnung empfohlen worden war.[2]) Aber wenn man bedenkt, welch verhältnismäßig reiche Geistesnahrung dem Knaben statt des geistlosen Stoffes der traditionellen grammatistischen Methode dargeboten wurde, wie sehr die zusammenhängende, wertvolle Lektüre mit dem sachlichen zugleich das sprachliche Interesse wecken und

---

[1]) Diese Aufstellung und Anordnung der Bänke fordert aus Gründen der Schuldisziplin bereits die Kurfürstl. Braunschweig-Lüneburgische Schulordnung v. J. 1737 (Vormbaum, Evangelische Schulordnungen III, S. 411).

[2]) Die Schulordnung für das Franckesche Pädagogium v. J. 1702 bestimmt, daß das neue Testament aus der Ursprache erst deutsch, in der nächsten Klasse aber lateinisch exponiert werde (Vormbaum a. a. O. S. 75 ff.). Die Kurfürstlich Sächsische Schulordnung v. J. 1773 s. a. a. O. S. 613 ff. — Übrigens hatte schon Locke aus ähnlichen Gründen vorgeschlagen, Latein an dem (lateinischen) neuen Testamente zu lehren (Some Thoughts concerning Education § 177).

tragen mußte, so kann man Jean Pauls tadelndem Urteil nicht ganz beistimmen, und das um so weniger, als er selbst die Erfolge dieser Lehrweise rühmend anerkennt.[3]) Sie bedeutete für jene Zeit, da ein Gesner noch gegen den Usus eiferte, die alten Sprachen aus dürren Grammatiken und Wörterbüchern, aus obskuren Schriftstellern und Kommentaren lernen zu lassen, sicherlich einen Fortschritt. Inwieweit freilich der Rektor neben den sprachlichen Formen den wertvollen Inhalt der Lektüre im Unterricht zu seinem Rechte kommen ließ und in geistbildender Weise den Zöglingen aneignete, entzieht sich völlig unsrer Kenntnis.

Außer dem öffentlichen genoß der Knabe noch privaten Unterricht von dem jungen Kaplan Völkel, der ihm allerlei aus Philosophie und Geographie beizubringen suchte. In der Philosophie wurde die Weltweisheit von Gottsched vorgelesen. Zur Übung im schriftlichen Ausdruck gab der Lehrer ihm Themen auf, die in der Regel der Philosophie oder Theologie entnommen waren. So mußte er z. B. den Beweis ohne Bibel führen, daß ein Gott sei oder eine Vorsehung u. s. w. Er erhielt zu diesem Zweck ein Oktavblättchen, auf welchem in Stichworten der Beweis angedeutet war, wie er in Lehrbüchern sich vorfand, und diese Andeutungen wurden ihm erklärt. Jean Paul möchte noch im Alter diese wöchentlichen Ausarbeitungen für keines seiner spätern Werke hingeben; denn sie haben ihn nach seinem Dafürhalten außerordentlich gefördert und die Arbeitsstunden ihm in lauter Freuden- und Freistunden verwandelt. „Mit Wärme", so sagt er, „fing ich jeden Aufsatz an, mit Lohe hört' ich auf; denn immer kamen in das Ende das Ende der Welt, des Lebens, die Freuden des Himmels und all das Übermaß, das der jungen Rebe in ihrem warmen Frühling entquillt und das erst im Herbst zu etwas Geistigem zeitigt."

Wenn wir sonach den Knaben mit Freuden in einem Unterrichte ausharren sehen, der ihm für sein Alter in der Philosophie eine sehr unzweckmäßige Lektüre und in Gottsched einen höchst trocknen und erzprosaischen Autor bot, in einem Unterricht, der auch hinsichtlich der Stilübungen eine sicherlich falsche, mechanische Methode verfolgte, so können wir ermessen, mit welchem Heißhunger die lang vernachlässigte Knabenseele damals ohne Wahl allen Wissensstoff in sich aufnahm. So hatte der Knabe nun, wonach er vordem so lange sich gesehnt: Lehrer und reichere Geistesnahrung; selbst Unterricht auf dem Klavier ward ihm vom Kantor erteilt. Und doch scheint er nicht alles gefunden zu haben, was er gehofft; mit einer gewissen Mißstimmung blickt der Dichter am Abende seines Lebens zurück auf die Schwarzenbacher Schul-

---

[1]) Bekennt er doch selbst in späteren Jahren: „Ich machte nie viele Umstände mit einer fremden Sprache, sondern las ein Buch, das gerade darin geschrieben war; dann gab sich der Rest." Wahrheit 2c. II, 65.

zeit. Er klagt, daß er keinen gründlichen Lehrer gehabt habe. Der eine, bei dem er Musik trieb, scheint ihn bald sich selbst überlassen zu haben, und den andern, den er besonders ins Herz geschlossen, verlor er durch eigne Schuld, durch kindischen, launischen Eigensinn. Bei dem dritten, dem Rektor Werner, entgingen ihm bald gewisse Mängel nicht, die den Respekt des Knaben merklich erschütterten. Zudem war auch in Schwarzenbach der Sachunterricht ein höchst mangelhafter und dürftiger. In der Geographie beschränkte sich der Lehrer darauf, dem Knaben auf einer Landkarte viele Städte und Grenzen zu zeigen. Von solch papierner Erdbeschreibung behielt letzterer natürlich so viel wie nichts, und da auch der spätere Unterricht hierin nicht anders verfuhr, so blieb fürs ganze Leben Geographie die schwächste Seite des Dichters, ganz wie bei Pestalozzi, der nach Niederers Zeugnis keine einzige französische Stadt zu nennen wußte, durch die er auf seiner Reise nach Paris gekommen war. Behauptet doch Jean Paul scherzhaft, daß er unter allen zeitgenössischen Dichtern vielleicht am wenigsten von Landkarten verstehe, und daß ein geographischer Atlas, dessen Inhalt er sich einprägen solle, für ihn statt des Himmels die Hölle enthalten würde. Das Wenige, was er von Städten und Ländern wisse, sei ihm zumeist unterwegs auf seinen Reisen angeflogen. Auch hinsichtlich der Geschichte und Naturkunde war der Knabe ganz auf sich selbst angewiesen; wieder mußte er durch Privatlektüre, die er heimlich der väterlichen Bibliothek entnahm, in höchst fragmentarischer und planloser Weise die notdürftigsten Kenntnisse sich erwerben. Und wie dürftig und fade war zum Teil die poetische Litteratur, wie sie zu jener Zeit und in dem kleinen, entlegenen Marktflecken ihm zur Verfügung stand! Wie selten geriet ein so interessantes und packendes Buch, wie der alte Robinson Crusoe, den er mit dem größten Entzücken heimlich in der Dämmerstunde oder während der Wochenpredigt in der Kirche las, in seine Hände!

Dazu kam, daß dem Vater seit seiner Übersiedlung nach Schwarzenbach durch anhaltende körperliche Leiden wie durch die Sorge um die Tilgung der in Joditz gemachten Schulden der heitre Sinn oft getrübt wurde, und daß solcher Mißmut auch die Familie ergriff. Selten fragte man nach den Fortschritten des Knaben; die frohen Fußreisen zu befreundeten Geistlichen in der Nachbarschaft fielen weg, allein ritt der Vater über Land, und der Knabe war nun so recht ohne Aufsicht und vereinsamt.

Doch nicht mit einer Klage, sondern mit einer lieblichen Erinnerung schließt der Dichter den Bericht über die Schwarzenbacher Jahre und damit zugleich seine unvollendet gebliebene Selbstbiographie. Es ist die Erzählung von seiner Konfirmation, von der erstmaligen Feier des heiligen Abendmahls. Wie der Rektor die Konfirmanden mit Feuereifer auf die würdige Begehung der heiligen Handlung vorbereitete, wie er heiße Thränen der Reue und feurige Schwüre und Vorsätze der

Besserung geweckt, wie dann am Sonntagsmorgen die Knaben und Mädchen unter Gesang und Glockengeläute hineinzogen in das mit Birken geschmückte Gotteshaus und nach der Predigt mit andächtigem Gemüt dem Altar nahten, und wie der Dichter mit einem unbeschreiblichen Frieden im Herzen heimkehrte ins Vaterhaus, — das verdient von Anfang bis zu Ende in seiner Autobiographie nachgelesen zu werden.[1]) —

Im Jahre 1779 finden wir den sechzehnjährigen Jüngling auf dem Gymnasium zu Hof.[2]) Die Aufnahmeprüfung war von ihm so glänzend bestanden worden, daß ihn M. Kirsch, der Rektor der Schule, der obersten von den drei Jahresabteilungen der Prima hatte zuweisen wollen. Der Vater gab dies jedoch nicht zu, und so wurde sein Sohn den „mittlern" Primanern eingereiht. Aber auch so entging er nicht der Mißgunst der Mitschüler. Die altmodische, dorfmäßige, wenn auch ganz neue Kleidung, in der er erschien, sein in sich gekehrter, auf äußere Formen wenig aufmerksamer Sinn, sein begeisterter Blick, der ihnen schielend vorkam, die Unbefangenheit und Vertraulichkeit, mit der er allen begegnete, und die man fast für Zudringlichkeit nahm, die kindliche Unerfahrenheit und Leichtgläubigkeit des Neulings wurden vielfach die Ursache und Zielscheibe ihres Spottes. Man erlaubte sich unzarte Neckereien mit ihm, die ihn z. B. einmal dem französischen Sprachlehrer gegenüber (einem ehemaligen Tapetenwirker, der höchst ungenügend Unterricht erteilte), in eine sehr peinliche Lage versetzten. Namentlich aber wollte man ihn zwingen, gleich den unteren Primanern das Amt eines Wochners zu verwalten und demgemäß die Stunden auszurufen, den obern Schülern das Frühstück zu holen und ähnliche hergebrachte Dienste zu verrichten. Aber indem er derartigen Zumutungen mit Festigkeit passiven Widerstand entgegensetzte, behauptete er schließlich die Rechte seines wohlerworbenen Ranges, zumal er auch sonst durch seine hervorragenden Leistungen in den meisten Unterrichtsfächern bald sich die Achtung der Klasse erwarb.

Seine Hauptlehrer waren der Rektor und Konrektor. Ersterer, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, unterwies in den klassischen Sprachen und den Anfangsgründen der Philosophie. Wie sein Vortrag frisch und „fast eilend" war, so wurden auch die klassischen Autoren unter seiner Leitung meistenteils kursorisch gelesen.[3]) In der Weltweisheit regte er weniger zum Selbstdenken, zur eignen Auffindung von Wahrheit, als zur Einprägung fremder Ideen und Lehren an. Der

---

[1]) Wahrheit ꝛc. I, 146 ff.

[2]) Leider sind infolge eines Brandes und der zeitweiligen Aufhebung des Gymnasiums während der Napoleonischen Kriege keine Schulnachrichten über Jean Paul auf uns gekommen.

[3]) Gesner, der ehemalige Rektor der Thomasschule zu Leipzig (1730—34) und nachmalige Professor zu Göttingen (1734—63), hatte mit besonderem Nach-

Konrektor stand ihm nach dem Zeugnisse Ottos, des Freundes und Mitschülers Jean Pauls, an Talenten, Kenntnissen und Lehrmethode weit nach, nicht aber „an wohlwollendem und gewissenhaftem, ja religiösem Eifer, seine Amtspflichten zu erfüllen und sich seinen Schülern recht nützlich zu machen." Im Gegensatze zu dem Rektor scheint er, wenn es galt, einen klassischen Schriftsteller zu studieren, sich fast allzulange bei der Erklärung sprachlicher Einzelheiten aufgehalten und darüber die Einführung in den Inhalt, in die Gedanken des Buches versäumt zu haben. In der Geschichte und Geographie, die er lehrte, leistete sein Schwarzenbacher Schüler nichts Bedeutendes, sei es, weil er der Unterrichtsweise des Konrektors wenig Geschmack abgewann, oder weil das Interesse für diese Fächer in ihm bereits abgestumpft, der Widerwille gegen sie zu mächtig geworden war. Einmal erregte er durch seine Kühnheit den heftigsten Unwillen des Konrektors.[1]) Dieser hatte, wie dies öfters geschah, eine Disputation in der Prima veranstaltet, für welche als Thesis eine Lehre der Dogmatik und als Opponent Richter gewählt worden war.[2]) In der festen Überzeugung, daß man die Wahrheit unter allen Umständen, möge sie unsern Wünschen und Voraussetzungen entsprechen oder nicht, suchen und verteidigen müsse, hatte er mit den heterodoxen Waffen seiner reichen Lektüre nicht nur den Respondenten bald zum Schweigen, sondern auch den präsidierenden Lehrer so außer Fassung gebracht, daß dieser dem Opponenten das Wort entzog und ärgerlich Katheder und Schulsaal verließ. Wenn auch dieser Vorfall ihn in den Augen aller Primaner, die in dem Siege des Opponenten einen gemeinsamen sahen, außerordentlich hob, so brachte er ihn doch andrerseits bei den Bürgern der Stadt in den Geruch eines Freigeistes, eines Atheisten.

Das letztere war er nun sicherlich nicht. Aber daß seine religiöse Überzeugung eine wichtige Umwandlung erfahren, daß er den fröhlichen Glauben seiner Kindheit aufgegeben und der kritischen Denkrichtung, der

---

drucke statt der statarischen eine kursorische Schullektüre gefordert, damit der Schüler nicht bloß Wörter lese, sondern auch den Sinn derselben erfasse und an Inhalt und Form der klassischen Werke sich bilde und erfreue. Paulsen, Geschichte d. gelehrt. Unterr. a. d. deutsch. Schulen und Universit. S. 433 ff.

[1]) Nicht des Rektors, wie Förster in J. P. sämtl. Werken, 3. Aufl., Bd. 34, S. 75 behauptet.

[2]) In der „Ordnung des Pädagogiums zu Halle" v. J. 1721 wird hinsichtlich der Disputationen folgendes festgesetzt: „Alle Wochen wird publice disputiret und dazu eine Zeit von anderthalb Stunden ausgesetzet: daher ein jeder Scholar alle 14 Tage entweder zum respondiren oder opponiren kömmt. Zur Materie wird gemeiniglich ein pensum aus derjenigen disciplina philosophica, die sie eben tractiren, genommen, damit sie dieselbe desto besser untersuchen und verstehen.... Der Praeses aber hat die ganze Sache weislich und also zu dirigiren, daß dabey alles christlich und ordentlich zugehe, und hingegen alle Unbescheidenheit, Hartnäckigkeit, wüstes Geschrey und Gelächter sorgfältig vermieden werde." Vormbaum a. a. O. III, 253, 227.

rationalistisch-nüchternen Weltanschauung seines aufgeklärten Zeitalters sich angeschlossen hatte, unterliegt keinem Zweifel. Das bezeugen außer den Reden philosophischen Inhalts, die er mehrmals bei öffentlichem Aktus hielt, namentlich die zahlreichen Aufsätze, die in jener Zeit entstanden und welche unter dem Titel „Übungen im Denken“ in seinem handschriftlichen Nachlaß sich vorfinden. Es sind dies Untersuchungen über zum Teil recht schwierige Themen aus der Theologie, Ethik, Psychologie und den übrigen philosophischen Wissenschaften.[1]) Sie wurden nach der ausdrücklichen Erklärung des Verfassers nicht angestellt, um gedruckt zu werden und andern etwas Neues zu lehren: sie sollten ihn bloß üben, um letzteres einmal zu können. Ihr Inhalt läßt es uns fast vergessen, daß ein 16jähriger Jüngling sie niedergeschrieben. Denn diese Denkübungen überraschen durch eine Reife und Originalität des Urteils, durch eine Feinheit der Selbstbeobachtung wie durch die Klarheit, Kürze und kräftige Gedrungenheit des Stils, daß wir billig uns fragen, wie der kaum den Kinderschuhen entwachsene Jüngling so rasch eine solche Höhe geistiger Reife und Selbständigkeit habe erreichen können. — Gewiß dürfen wir dem Schulunterrichte trotz seiner großen Mängel, dem Umgange des Knaben und Jünglings mit geistig regsamen und durchaus rechtschaffenen, braven Männern ein gut Teil dieser Erfolge zuschreiben: eine so hoch begabte Natur wie Richter wußte eben jedem etwas für seine geistige Förderung abzugewinnen. Aber mindestens ebensoviel als seinen jetzigen und früheren Lehrern verdankte er der ausgebreiteten Lektüre, der er seit seinen Jugendjahren mit wahrem Heißhunger sich hingegeben hatte. Es ist erstaunlich, was der 16- bis 18jährige Gymnasiast alles gelesen: von den Philosophen Gellert (Moralische Vorlesungen), Rousseau,[2]) Helvetius (sur l'education de l'homme), Engel (Philosoph für die Welt), Moses Mendelssohn, von den Dichtern Lessing, Haller, Richardson, Sterne (Yoriks empfindsame Reise), Herder, Wieland, Kästner, Musäus, Thümmel, Goethe (dessen Werther ihn gleich den übrigen Zeitgenossen tief ergriff und zur Ab-

[1]) Z. B.: „Wie unser Begriff von Gott beschaffen ist.“ „Über die Religionen in der Welt.“ „Von der Harmonie zwischen unsern wahren und irrigen Sätzen.“ „Jeder Mensch ist sich selbst Maßstab, wonach er alles abmißt.“ „Unsere Begriffe von Geistern, die anders als wir sind.“ „Vom Gedächtnis und wie sich's zur Einbildungskraft verhält.“ — Bezeichnend für seinen religiösen und philosophischen Standpunkt ist eine Bemerkung in der Vorrede zu den „Denkübungen.“ „Es wird oft gezweifelt werden — entweder weil die Einsichten mangeln, oder weil's überhaupt besser ist, gar nichts, als Falsches zu glauben.“ Wahrh. III, 65.

[2]) In dem schriftlichen Nachlasse des Dichters fand der Verf. dieses Lebensberichtes unter der Aufschrift „Sprachübungen“ eine bis zum 12. Paragraphen des 1. Buches reichende Übersetzung des „Emil“ (v. J. 1781), die höchst wahrscheinlich der 18jährige Jüngling selbst gefertigt hat.

fassung eines empfindsamen Romans „Abelard und Heloise“ begeisterte), von Prosaschriftstellern Lavater (Tagebuch), Hippel (Lebensläufe), Lichtenberg und andere. Diese litterarischen Schätze entlieh er zumeist der reichen Bibliothek eines Mannes, den er lebenslang als einen seiner größten Wohlthäter verehrt hat. Es war der Pfarrer Vogel zu Rehau bei Hof. Dieser Mann, dem Richter seit dem 12. Jahre schon bekannt und zugethan war, erkannte früh die ausgezeichneten Gaben seines jungen Freundes, dessen Entwicklung er durch einsichtsvolle Auswahl und Darleihung wertvoller Bücher, durch eingehende Beurteilung seiner schriftlichen Ausarbeitungen wie überhaupt durch väterlichen Rat zu fördern suchte. Da Jean Paul seine litterarischen Gäste, die Lieblingsschriftsteller, immer nur auf wenige Wochen beherbergen konnte, so fertigte er von den Büchern umfängliche Auszüge an, eine Gewohnheit, die er auch später beibehielt, so daß er während seines Lebens sich eine ganz stattliche Exzerpten-Bibliothek zusammenschrieb. Umfassen doch die von seinem 15. bis 18. Jahre entstandenen Auszüge allein 13 Quartbände.

So waren es also die großen Dichter und Denker seines Jahrhunderts, an deren kühnen, bahnbrechenden Gedanken sein Genie sich vornehmlich entzündete, an deren Werken sein Geist allmählich heranreifte; es waren die ersten Poeten der neuen klassischen Litteraturperiode, die Philosophen der Aufklärung, die den schriftgläubigen Pfarrsohn hinüber zogen ins heterodoxe Lager. Wohl schufen sie eine unausfüllbare Kluft zwischen dem Fühlen und Glauben des Kindes und der religiösen Überzeugung des Mannes. Aber ein neues und überaus reiches geistiges Leben ging doch in ihrem Studium ihm auf. Freilich darf nicht übersehen werden, daß diesem Studium wiederum der rechte Plan fehlte, daß die Gegenstände desselben meistens dem Zufall überlassen blieben, daß eine nach psychologischen Gründen getroffene Auswahl und Anordnung der Privatlektüre ebensowenig vorhanden war als eine zweckmäßige Verbindung derselben mit dem Schulunterrichte. Wie nahe lag da die Gefahr einer Zersplitterung der Gedanken und des Interesse, der Entstehung einer trotz alles Reichtums doch nur encyklopädischen Bildung, zumal Richter auch in Hof sich genötigt sah oder es vorzog, die Elemente der Natur- und Erdbeschreibung, der Astronomie und Arithmetik aus einer Zeitschrift, der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek, zu schöpfen! Wir werden weiter unten bei der Charakteristik der Dichtungen Jean Pauls Gelegenheit finden, auf die Folgen dieses Übelstandes hinzuweisen.

Was die äußeren Verhältnisse des Jünglings anlangt, so entsprachen sie wenig dem geistigen Frühling, den er in Hof erlebte. Wenige Wochen schon nach seiner Aufnahme ins Gymnasium starb sein Vater, fünf unversorgte Söhne und Schulden hinterlassend. Bald darauf schieden auch die Großeltern aus dem Leben, in deren Hause er gewohnt und

deren Unterstützung Mutter und Sohn bisher reichlich erfahren hatten. Zwar fiel der ersteren ein nicht unbeträchtliches Erbe zu; aber dieses verringerte sich nach Tilgung der vorhandnen Schulden und infolge eines mit nahen Verwandten geführten Prozesses so, daß die von Schwarzenbach nach Hof übergesiedelte Familie in kurzer Zeit verarmte. Jean Paul scheint von diesen trüben Verhältnissen wenig berührt und zu thatkräftigem Widerstande gegen die den Seinen drohende Gefahr angespornt worden zu sein: allzusehr lebte er dem Dienste der Musen, und schon damals schwebte ihm als das höchste und einzig erstrebenswerte Ziel der Kranz des Apollo vor. —

Begleitet von den günstigsten Erwartungen, die man für seine Zukunft hegte,[1]) bezog der 18jährige Jüngling Ostern 1781 die Universität Leipzig. Er entschied sich, wohl zumeist aus äußeren Gründen, für die Theologie. Die Tradition seiner Familie sowie der Wunsch und die Vermögensverhältnisse der Mutter legten ihm die Wahl eines Berufsstudiums nahe, das ihm nicht nur die Möglichkeit verschaffte, während der Universitätszeit durch Privatunterricht den nötigen Unterhalt zu erwerben, sondern auch eine baldige Anstellung und Versorgung verhieß. Von seinen theologischen Lehrern rühmt er besonders Professor Morus,[2]) dessen exegetische und dogmatische Vorlesungen er mehrere Semester hindurch mit Vorliebe besuchte und dessen nichtorthodoxe Richtung der religiösen Überzeugung des Jünglings besonders zusagte.

Allein die Privatstunden, von deren Ertrage er zu leben gehofft hatte, blieben aus, und so sah er sich bald durch die bitterste Not gezwungen, seinen Studien eine andere Richtung zu geben. Er kam auf den Gedanken, durch schriftstellerische Arbeiten den ferneren Aufenthalt auf der Universität sich zu ermöglichen, von der Gottesgelahrtheit

[1]) Sein väterlicher Freund, Pfarrer Vogel, schrieb ihm unterm 12. Mai 1781: „Vortrefflicher junger deutscher Mann — Mann, von dem ich auf die Zukunft vieles der Welt verspreche . . . . ., kommen Sie nicht eher wieder, bis Sie der sind, der Sie sein sollen und können. Sie können noch dereinst mehr Verdienst um mich haben, als ich gegenwärtig um Sie gehabt habe. Heben Sie diese Weissagung auf!“ Wahrh. III, 109—110.

[2]) Samuel Friedr. Nathanael Morus (1736—92) war einer der bedeutendsten sächsischen Theologen aus der Schule Ernestis, des Reformators der Exegese. Letzterer starb im ersten Studiensemester Richters. Charakteristisch für die damalige Stimmung des jungen Studenten sind die Worte, mit denen er einem Freunde den Tod und das Leichenbegängnis des berühmten Schulmannes und Theologen meldet. „Der Doktor Ernesti ist am 15. September begraben worden. Er wird sich wohl beim Cicero im Himmel Stunden geben lassen. Jetzt modert sein römischer Kopf. Sein Ruhm flattert über sein Grab hin; er höret ihn nicht mehr! So zerstäubt der Schlag des Todes den ganzen Plunder von unsern Thorheiten. Dies fällt mir oft so warm aufs Herz, daß ich nichts lernen möchte, als worauf ich in der andern Welt fortbauen kann, daß ich nichts thun möchte, als die Thaten, die im Himmel Früchte für mich tragen.“ Wahrh. ꝛc. III, 122.

überzugehen zur schönen Litteratur. Dieser durch den Zwang äußerer Verhältnisse hervorgerufene Entschluß entsprach aber, wie wir bereits hörten, den geheimsten und innigsten Wünschen seines Herzens. Denn das war von vornherein ihm ein Lieblingsgedanke gewesen, niemals ein öffentliches Amt zu bekleiden, nicht fürs tägliche Brot zu studieren,[1]) sondern nur das zu treiben, wofür er besondere Neigungen und Anlagen besitze. So hatte er von Anfang an englischen Unterricht genommen und neben theologischen Vorlesungen auch solche über Geometrie, Logik, Metaphysik, Ästhetik[2]) und Moral gehört. So waren ihm überhaupt in Leipzig die Vorträge der Professoren, die er ziemlich unregelmäßig besucht haben mag, bald gleichgiltig und das einsame Bücherstudium daheim wieder zur Hauptsache geworden. Das ist wohl begreiflich bei einem Autodidakten, welcher seiner ausgebreiteten Privatlektüre bisher einen so unverhältnismäßigen Teil der Bildung verdankte und dem, einer Andeutung der Levana zufolge,[3]) es schwer oder lästig gefallen zu sein scheint, den Vorlesungen mit voller Aufmerksamkeit zu folgen. Seine Exzerptenbücher waren daher durch umfängliche Auszüge aus gelesenen Schriften erheblich vermehrt worden, und auch jene „Übungen im Denken,“ die er als Gymnasiast begonnen, hatten ihre Fortsetzung in zahlreichen philosophischen Aufsätzen gefunden, die sich auszeichnen durch Klarheit der Gedanken wie durch Leichtigkeit und epigrammatische Kürze des Ausdrucks.[4])

Nunmehr, als es galt, sich selbst im Dienste der Musen zu versuchen, erwählte er zu seiner Lektüre vorzugsweise witzige, beredte, bilderreiche Schriftsteller. Er las Ovid und Seneca; der Witz eines Voltaire, die Beredsamkeit eines Rousseau, der glänzende Stil eines Helvetius entzückten ihn, und mit gleichem Vergnügen studierte er Englands Satiriker, einen Swift, Pope und Young. Letztere sowie Hippel und des Erasmus „Lob der Narrheit“ wurden die Vorbilder des jugendlichen Schriftstellers, der mit 19 Jahren sein erstes Werkchen schrieb. „Grönländische Prozesse“ ist der wunderliche Titel desselben. Es enthält eine Reihe von Satiren, welche die Thorheiten der Schrift-

---

1) Vergleicht er doch später das Brotstudium den Steinen, „mit deren Angebinde der Taucher schneller untersinkt, um Perlen für seinen Herrn zu suchen, und welche, ganz anders, der Luftschiffer nur aufnimmt, um mehr Himmel zu gewinnen, wenn er sie wegwirft.“ Levana § 131, S. 274.

2) Welchen Einfluß Platner, der Verf. der „Philosophischen Aphorismen“, auf J. P. philosophisches Denken gewonnen, bedarf noch eingehender Untersuchung. Überhaupt dürften die Schriften dieses Philosophen, der sich lebhaft für Erziehungsfragen interessiert zu haben scheint (er wohnte dem bekannten Examen im Philanthropin zu Dessau 1776 bei), auch jetzt noch der Beachtung wert sein. S. Heinze, Ernst Platner als Gegner Kants, Leipzig 1880.

3) S. 275.

4) S. J. P. „Tagebuch meiner Arbeiten“ v. J. 1781 (Wahrh. ꝛc. III, 138–68.

steller, Theologen, des Adels, der Weiber und Stutzer u. a. zu geißeln unternehmen.

Was den Jüngling, der vor kurzem noch seine Wertherperiode durchlebt, und dessen Herz in fast überschwenglicher Weise Liebe suchte und Liebe spendete, hinüber trieb ins Lager der kalten Satiriker, war das Mißverhältnis, in welchem sein idealer Geistesflug zu den traurigen Verhältnissen seines äußeren Lebens stand, der Widerspruch, den er fand zwischen einer Welt, wie er sie sich geträumt, und wie sie mit all ihren Schwächen und Thorheiten sich ihm offenbarte. Seinem weichen, sentimentalen Gemüt lag ursprünglich die Satire fern;[1]) sie vermochte nie ganz und auf die Dauer ihn zu befriedigen, und so dient sie ihm nur dazu, seine Gefühlswelt zu behaupten gegenüber den trüben Erfahrungen seiner Jugend.

Das Erstlingswerk gewährte ihm, der bisher „viel von dem ausgestanden, was man im gemeinen Leben ungeheizte Öfen und ungesättigte Magen nennt," auf geraume Zeit den nötigen Unterhalt und seinem Herzen die Gewißheit, daß er auf dem eingeschlagenen Wege schließlich die Verwirklichung seiner hochfliegenden Träume finden werde.

Nunmehr gab er trotz der Bitten seiner Mutter die Theologie endgiltig auf;[2]) dem Berufe des Schriftstellers, dem künftigen Dichterruhme sollten all seine Kräfte und Studien fortan dienen.

Zwei neue wichtige Thatsachen haben wir demnach in dem Entwicklungsgange Jean Pauls während seines Leipziger Aufenthalts zu verzeichnen. Wir sehen ihn seiner Fachwissenschaft den Rücken wenden, um in den verschiedenartigsten Studien und Wissensgebieten sich zu versuchen. Dieser Schritt, längst vorbereitet durch die auf ein encyklopädisches Wissen gerichtete Art seines bisherigen Privatstudiums, wurde beschleunigt durch den Skeptizismus, dem der Jüngling mehr und mehr verfallen war. Da er an allem zweifelte, so gab er mit der Theologie auch die Philosophie, seine Lieblingsmuse, auf und suchte Befriedigung im kalten Scherz- und Satirspiel. Nach seinem eignen Geständnis trieb

[1]) WW. LXII, S. 7: „Ich fühlte nie Anlage zur Satire. Vielmehr äußerte sich bei mir ein Grad von Empfindsamkeit, die sich mit einem gewissen Grade des Spottes nicht verträgt.... Aber die Traube, ist sie sehr süß, giebt herben Wein, der zuletzt zu Weinessig versäuert. So verwandelte sich anfangs meine Empfindsamkeit in bittre, brausende Deklamation, wie ungefähr die des Rousseau, und endlich erst in kalte Ironie."

[2]) Am 1. Mai 1783 schreibt er: „Ich bin kein Theolog mehr; ich treibe keine einzige Wissenschaft ex professo und alle nur insofern, als sie mich erzogen oder in meine Schriftstellerei einschlagen, und selbst die Philosophie ist mir gleichgiltig, seit ich an allem zweifle." Wahrheit ꝛc. III, 192. — Daß er innerlich der Theologie längst entfremdet war, bezeugen seine philosophischen Arbeiten nicht minder wie jene Stelle seines Tagebuchs, in welcher er mit herben Worten darüber klagt, daß man ihm in der Jugend, bevor er denken gelernt, die Seele mit Schreckbildern des Aberglaubens erfüllt habe. WW. LXII, S. 5.

er die Wissenschaften nur noch insoweit, als sie seiner Schriftstellerei dienten. Das war aber gleichbedeutend mit einem Verzicht auf selbständige Forschung und schöpferische Thätigkeit innerhalb der Wissenschaft. Nicht ihr gehörte fortan seine Neigung, so streng und hoch er auch vom wissenschaftlichen Studium dachte,[1]) und so sehr er sich im Laufe des Lebens bemühte, eine erstaunliche Menge von Kenntnissen zusammen zu bringen. Im freien Spiel der Phantasie wollte er künftig die Welt des Wissens durchfliegen, und was er so als Gelehrter aufgab, das sollte der Dichter ihm reichlich ersetzen.

Mit den Studien und dem geistigen Interesse Jean Pauls wandelte sich gleichzeitig auch die Form seiner schriftstellerischen Erzeugnisse. Hatten seine bisherigen (philosophischen) Arbeiten sich ausgezeichnet durch Klarheit, Einfachheit und Kürze des Stils, so häufte er nun mit Vorliebe Bild auf Bild, Gleichnis auf Gleichnis, und geistreiche Antithesen und Wortspiele hemmten nicht selten den Gedankenfortschritt oder suchten den Mangel desselben zu verhüllen. Der Stil ahmte die Manier der humoristischen Vorbilder, eines Hippel u. a. nur allzutreu nach. Wohl war sich der Dichter der Schwächen seiner neuen Schreibweise bewußt. Gesteht er doch selbst, daß in den „Grönländischen Prozessen" des „erzwungenen Witzes zu viel, die Ähnlichkeiten zu entfernt, der Ausdruck zu dunkel, daß es mit Gleichnissen und Antithesen überladen sei," und daß ihm vielfach „die Wahrheit weniger als ihr Putz, der Gedanke weniger als sein Bild gefallen habe."[2]) Aber wie nicht alle frei sind, die ihrer Ketten spotten, so hat auch Richter diese stilistische Manier nie wieder ablegen können und vielleicht auch gar nicht ernstlich ablegen wollen.[3]) —

Kehren wir nun wieder zu seinen äußeren Schicksalen zurück. Nach jenem Sonnenblicke des Glückes, welchen ihm sein erstes Buch gebracht hatte, warteten seiner recht dunkle Zeiten der Enttäuschung und der Prüfung. Vergeblich suchte er für einen neuen Band von Satiren einen Verleger; niemand wollte ihm, wie er sagte, die Produkte seiner satirischen Essigfabrik abnehmen. Jeglicher Mittel zu seinem Unterhalte beraubt, bedrängt von ungeduldigen Gläubigern, beschloß er daher, nach dreijährigem Aufenthalte Leipzig heimlich zu verlassen. An einem Novemberabende des Jahres 1784 passierte er als ein Flüchtling scheu das

[1]) „Man muß ganz für eine Wissenschaft leben, ihr jede Kraft, jedes Vergnügen, jeden Augenblick aufopfern und sich mit den andern nur deswegen beschäftigen, um sich in ihnen für die unsrige eine Folie zu verschaffen." Wahrh. rc. III, 134.

[2]) Wahrh. III, 182—83.

[3]) Er findet z. B. keinen Widerspruch darin, daß er die „Bilderverschwendung" mißbilligt und doch zugleich mit Vorliebe zuläßt, und er macht für sich das Recht des Genies geltend, das wie Amor geflügelt, aber blind sei. Es fühle wohl wie Polypen das (kritische) Licht, aber es sehe dasselbe nicht. Wahrh. III, 183—86.

Petersthor, seinen Namen mit dem eines Freundes vertauschend. Zopf und Halsbinde, die er gegen seine bisherige Gewohnheit wieder angelegt, sowie ein Mantel, den man ihm teilnehmend geliehen, sollten ihn unkenntlich machen, und so entführte ihn denn die Postkutsche seinen Gläubigern, die er unvermögend war zu bezahlen, und einer Stadt, in der er „weder morgens noch abends etwas Warmes gegessen" und wo sein Abendbrot zuletzt nie mehr als sechs Pfennige gekostet hatte. Das geschah zu derselben Zeit, da J. G. Fichte, dem jedoch Richter als Student nicht nahe getreten zu sein scheint, seine theologischen Studien in Leipzig beendet hatte, und wenige Monate früher, da in diese Stadt ein anderer berühmter Flüchtling wie in einen Rettungshafen einkehrte, Friedrich Schiller. —

3. Lehrerjahre.

In dem einzigen, dürftigen Stübchen seiner Mutter, das er mit mehreren jüngeren Brüdern teilt, finden wir nun Richter studierend und schreibend, während die Mutter, ihren häuslichen Arbeiten nachgehend, neben ihm kocht, wäscht und den Besen rührt; dort sollte er die zwei elendesten Jahre seines Lebens verbringen. Denn nicht genug, daß ihm die engherzigen Kleinstädter seines auffallenden Äußeren halber — er trug weder Halsbinde noch Zopf — und weil er als Theolog seinen Beruf verfehlt hatte, mit größter Kälte begegneten, ja seiner verarmten Familie geradezu Verachtung bezeigten: auch in dem Antlitze der still duldenden Mutter mochte er manch stummen Vorwurf darüber lesen, daß er den Herzenswunsch derselben, ihn dereinst als wohlbestallten Pfarrherrn auf der Kanzel zu sehen, nicht erfüllt, daß er den unsicheren und aussichtslosen Weg des Schriftstellers gewählt hatte. Dazu kam die bitterste, härteste Not, die je in ein Haus einziehen kann: Salat und Brot waren zuzeiten die Hauptspeise der Familie, und oft fehlte selbst das letztere. Da blieb denn, so schwer es auch dem Stolz Richters ankam, nichts weiter übrig, als bei einem befreundeten Pfarrer oder bei einigen Studien- und Jugendgenossen in Stunden der Bedrängnis zu borgen. Wenn der Dichter trotz der tiefen Seelenpein, die ihm solche Tage bereiten mußten, trotz seiner geistigen Vereinsamung und der kalten Aufnahme, die seine Erstlingswerke fanden, doch unwandelbar an seinem Lebensziel festhielt und mit eisernem Fleiße seine Studien und litterarischen Arbeiten fortsetzte, so erkennen wir jenes energische Innenleben wieder, durch das schon der Knabe manch Bildungshindernis überwand; wie so vielen bedeutenden Männern ist auch ihm die Not, anstatt ihn zu beugen, zu einer heilsamen Schule des Wollens und des Charakters geworden.

Seiner armseligen Lage wurde Richter durch die Aufforderung entrissen, eine Hauslehrerstelle in dem einige Stunden unterhalb Hof

gelegenen Dorfe Töpen anzutreten. Der Kammerrat von Örthel war's, der ihn berief, um seinem jüngsten Sohn Unterricht, namentlich im Französischen zu erteilen. Nun lag zwar schon damals Jean Paul die Absicht fern, im Schuldienst dereinst ein gesichertes Dasein zu suchen. Wenn er gleichwohl der Aufforderung des Herrn von Örthel folgte, so geschah es, weil er in dem ältesten Sohne desselben dann einen Freund um sich hatte, der ihm und seiner Mutter in Stunden der Not schon manchen Beweis herzlicher Zuneigung gegeben, und weil er hoffen durfte, in seinem neuen Wirkungskreise, befreit von den Fesseln schwerer Nahrungssorgen, seinen dichterischen Arbeiten um so eifriger leben zu können. Da ihm zudem auch sein Zögling Liebe und Vertrauen entgegen zu bringen schien, so verließ er mit Freuden das enge Sorgenstübchen seiner Mutter und siedelte im Januar 1787 nach Töpen über. Von seiner pädagogischen Wirksamkeit daselbst ist so gut wie keine Nachricht auf uns gekommen. Dagegen erfahren wir, welchen Privatstudien der 24jährige Informator in jener Zeit oblag. Philosophische und poetische Werke waren es vorzüglich, die sein Interesse fesselten. Mit Vorliebe las er z. B. die Schriften Kants (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten 1785, Kritik der praktischen Vernunft 1788), der damals seinen siegreichen Feldzug gegen den philosophischen Dogmatismus eröffnete und von dem Richter sagt, daß er „nicht ein Licht der Welt, sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal sei.“ Außerdem finden wir verzeichnet Platos Symposion, Voltaire, Mendelssohn, Aristoteles' Poetik, Klopstock, Wieland, Herder. Wie oft mag damals „der Kandidat Richter mit offener Brust, fliegenden Haaren, ein Buch in der Hand, singend und den begeisterten Blick nach den Wolken gerichtet“ — so schildert er sich selbst im Nikolaus Marggraf — durch die Fluren geeilt sein! Wie oft mag er voll trauter Erinnerung hinabgeblickt haben auf den Ort seiner Kindheit, das freundliche Jodiz drunten im Saalthal, auf das bescheidene Pfarrhaus, in dem jeder Winkel ihm bekannt war, auf das Kirchlein, das so manchen heiligen Schauer ihm in das Herz gesendet, den stillen Kirchhof dort am Bergeshange, in dem zwei kleine Grabhügel ihm erzählten von dem ersten Verluste, der sein Kindergemüt getroffen!

So sehr demnach die Umgebung Töpens geeignet war, ihn anzuheimeln, so treu ihm sein Freund die alte Zuneigung bewahrte, und so viel teilnehmende Fürsorge er bei dessen Mutter fand — glücklich fühlte sich Richter doch auch hier nicht. Es gelang ihm nicht, die Liebe und das Vertrauen seines Zöglings zu gewinnen, ohne welche noch kein Erzieher, am allerwenigsten aber das weiche, liebebedürftige Gemüt eines Jean Paul Ersprießliches wirken konnte; er mußte den Schmerz erleben, daß der Knabe sich auf die Seite seiner Feinde schlug und ihren Verleumdungen Gehör gab. Auch die harte, strenge Art

des Vaters, dem „das Bitten schwer und das Geben sauer" geworden sein soll, verwundete ihn mehr als einmal, nicht zu gedenken der geistigen Einsamkeit, in welche bei der immer mehr zunehmenden Kränklichkeit und Hypochondrie seines Töpener Studiengenossen die weite Entfernung von bücherspendenden Freunden und Bibliotheken ihn versetzte. Dazu kamen noch gehässige Angriffe des Dorfgeistlichen, der den gutsherrlichen Hofmeister im freien Felde anhielt und ihm Vorwürfe wegen seiner religiösen Ansichten machte, ja ihn geradezu des Atheismus beschuldigte. Zwar fertigte ihn dieser in einem ebenso feinen, als witzig-satirischen Sendschreiben trefflich ab. [1]) Allein der Aufenthalt in Töpen wurde ihm doch durch solche und ähnliche Unannehmlichkeiten mehr und mehr verleidet, und als Adam von Örthel endlich einem langwierigen Leiden erlag und in den Armen des Freundes verschied, da hielt es Richter nur kurze Zeit noch in dem einsamen Dorfe aus. Seiner Lehrthätigkeit entsagend, verließ er Töpen im Sommer 1789 und kehrte in das Stübchen seiner Mutter zurück, in jene armseligen Verhältnisse, die während seiner Abwesenheit um nichts besser geworden waren. Hatte doch der jüngste Bruder Jean Paul's, da er die Armut der Mutter nicht mehr mit ansehen und ihr nicht länger zur Last fallen wollte, den Tod in den Fluten der Saale gesucht. —

Aber nicht lange verweilte Richter diesmal in Hof. Schon im März des Jahres 1790, um dieselbe Zeit, da J. G. Fichte von seiner Züricher Hauslehrerstelle ins Vaterland zurückkehrte, sehen wir ihn mit seiner geringen, zum größten Teil von einem Freunde erborgten Habe auf der zweiten Station seines Schulamtes anlangen. Sie heißt Schwarzenbach. In diesem Orte, wo er seine reiferen Jugendjahre verlebt, wo er die ersten Lehrer gefunden hatte, und dessen Friedhof das Grab seines Vaters barg, sollten ihm unter einer blühenden Kinderschar und im Verkehr mit tüchtigen Männern nach langer, böser Zeit vier glückliche, bedeutsame Jahre werden. Drei Familienväter, unter ihnen der Ortspfarrer, der einst als junger Kaplan sein Lehrer gewesen, waren zusammengetreten, um den Unterricht ihrer Kinder dem Hofer Kandidaten zu übertragen. In einem gemieteten Hause, von dem infolge eines Brandes keine Spur mehr vorhanden ist, eröffnete er mit

[1]) Der Brief, der in mehr als in einer Beziehung den Anhänger der Kantischen Philosophie verrät, schließt mit den Worten: „Lassen Sie mich meinen Weg gehen, auf dem ich die Wahrheit untersuche, liebe und verteidige, nicht weil sie Accidentien abwirft, sondern weil's Pflicht ist. Lassen Sie mich glauben, daß diese Welt nur für die Nachahmung Gottes und Christi und erst die künftige für die genaue Kenntnis derselben ist, und daß einer, der lieber Christi Gottheit beweiset als seine Lehren vollstreckt, einem Bauern gleiche, der den ganzen Tag untersucht, ob sein Herr von echtem Adel wäre, übrigens aber ihm weder Liebe noch Gehorsam gewährt." Wahrh. IV, 95—96.

7 Zöglingen (6 Knaben und 1 Mädchen) seine Schule. Das Lokal war nicht das günstigste; denn er klagt in einem Briefe, daß „unter ihm gespult, neben ihm gezwirnt und draußen gehämmert werde.“ Täglich folgte der Lehrer seinen Schülern nach dem Vormittagsunterricht in den Marktflecken nach, da er sich's ausgebeten hatte, reihum bei den einzelnen Familien mittags zu speisen. — Der Lektionsplan umfaßte folgende Fächer: Religion (biblische Geschichte), Moral, Logik, Latein, Französisch,[1]) Deutsch, Mythologie, Geschichte, Geographie, Physik, Naturgeschichte, Anatomie, Astronomie, Rechnen, Miszellen. Wenn man bedenkt, daß Richter in wöchentlich 30 Unterrichtsstunden 15 verschiedene Lehrgegenstände behandelte, und daß ihm Kinder der verschiedensten Altersstufen (von 7 bis 15 Jahren) anvertraut waren, so kann er nicht anders, als in mehreren Abteilungen sie unterwiesen haben; auch scheint der Selbstbeschäftigung der Zöglinge viel Zeit eingeräumt worden zu sein.

Über die Auswahl des Unterrichtsstoffes, wie über die methodische Darbietung desselben schweigen die Aufzeichnungen des Dichters. Dagegen sind wir genau unterrichtet über die eigentümliche Art, wie er in den Kinderköpfen die gewonnenen Vorstellungen und Kenntnisse zu möglichst vielseitigem und leichtem Gebrauche zu verknüpfen suchte. Er hielt nämlich seine Schüler an, sowohl während des Vortrags als bei den ihm folgenden Wiederholungen witzige Ähnlichkeiten zwischen Gegenständen eines oder verschiedener Wissensgebiete, die der Unterricht behandelt hatte, aufzusuchen. Die Einfälle der Kinder trug er in ein Buch ein, „Bonmots-Anthologie meiner Eleven 1791—93“ betitelt,[2]) das den ganzen Tag vor ihnen offen dalag. Aus ihm ersehen wir, wie treulich die Schule der Kleinen den Geist ihres Dichterlehrers wiederspiegelte. Wir erstaunen über die Menge witziger Bemerkungen, die ohne Hilfe des Meisters selbst von den 7- und 9jährigen Eleven gemacht worden sind;[3]) ja es kommt sogar einmal ein Gleichnis vor, das der Lehrer sich früher aufgezeichnet hatte: so sehr sind die Zöglinge in dieser Beziehung seine Ebenbilder, kleine, witzige Jean Pauls. Wozu aber veranstaltete Richter solche Übungen des Witzes? „Es ist unbeschreiblich,“ so behauptet er, „welche Gelenkigkeit der Ideen dadurch in die Kinderköpfe kömmt.“ Und „paarweise gehen die Kenntnisse weniger verloren, als wenn sie einzeln stehen in der Wüste des Kopfes oder im Gedränge.“ Warum haben wir so

---

[1]) Über Unterricht im Englischen, welchen Richter nach § 136 der Levana erteilt haben will, findet sich in seinen Aufzeichnungen keine einzige Bemerkung.

[2]) Vgl. Levana § 136; Wahrh. IV, 260 ff.; Deutsche Bl. f. erziehenden Unterricht 1881, S. 303.

[3]) Wir sehen keinen Grund, diese ausdrückliche Versicherung J. Pauls (mit Nerrlich, J. P. Werke, Bd. I, S. XII) als unglaubhaft zu bezeichnen.

wenige Erfinder und dafür so viele Gelehrte, in deren Kopf lauter unbewegliche Güter liegen, worin die Begriffe jeder Wissenschaft klubweise auseinander gesperrt in Kartausen wohnen, so daß, wenn der Mann über eine Wissenschaft schreibt, er sich auf nichts besinnt, was er in der andern weiß? Warum? Darum bloß, weil man die Kinder mehr Ideen als die Anwendung der Ideen lehrt." [1])

Gewiß liegt diesen Ausführungen und pädagogischen Übungen des Dichters ein richtiger Gedanke zugrunde. Wird ja doch das geistige Leben eines Menschen viel weniger durch den Umfang des Wissens bedingt und bestimmt als durch die Klarheit und Festigkeit der Vorstellungsverbindungen, durch die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der er über seine geistigen Schätze verfügt und von einem Wissensgebiet in das andere überzugehen vermag. Und darum fordert man, daß der Unterricht die einzelnen Lehrfächer enger, als die bisherige Tradition es für gut hält, mit einander in Verbindung setze, damit nicht „die Begriffe jeder Wissenschaft klubweise auseinandergesperrt in Kartausen wohnen." Man fordert, daß auf jedem Wissensgebiete die neuangeeigneten Kenntnisse zu ähnlichen alten gesellt und zu wertvollen Gruppen und Reihen, zu Begriffen und Urteilen, die dem Wissen erst die rechte Festigkeit und Klarheit gewähren, zusammengefaßt werden; man verlangt endlich, daß solchem Gedankenmaterial durch zahlreiche Übungen die wünschenswerte Anwendbarkeit und Geläufigkeit gesichert werde.

Ob freilich die Witzübungen der Jean Paulschen Schule geeignet sind, solch wertvolle Vorstellungsverbindungen zu erzeugen, unterliegt doch erheblichem Zweifel. Man wird zwar gegen Einfälle, nach denen der ägyptische Typhon mit dem Pluto der Römer, der ehemalige deutsche Reichstag mit dem polnischen verglichen und der Spiegel als das Echo des Sehens, das Tierreich als eine aristokratische Republik bezeichnet wird, oder gegen solche Bemerkungen wie: Die ägyptischen Könige wurden in Pyramiden begraben, der jetzige französische (Louis XVI.) in einem Turm — Die Pharisäer waren gegen Christum, was die Sophisten gegen Sokrates — vom pädagogischen Standpunkte nichts einzuwenden haben: sie sind kindlich-natürlich und fassen die verglichenen Objekte bei wichtigen, wesentlichen Merkmalen. Aber solcher Art sind doch die meisten Bonmots der Anthologie nicht; es sind Wortspiele und Witze, die oft mit den zufälligsten und ungewöhnlichsten Merkmalen zweier Gegenstände operieren und nicht selten die Ähnlichkeit bei den Haaren herbeiziehen, die fremdartigsten Dinge neben einander stellen. Der Witz greift eben zumeist nach äußerlichen, zufälligen Ähnlichkeiten; er ist nach Jean Pauls eigener Erklärung „ein ver-

[1]) Levana § 134. Wahrh. IV, S. 257.

kleideter Priester, der jedes Paar kopuliert"; er verleitet das Kind, mit dem Worte zu spielen und nach oberflächlichen Analogien zu suchen und darüber das Eindringen in das Wesen der Sache, ein gründliches Erfassen derselben zu vergessen. Wenn dann, um mit dem Dichter zu reden, „die Wahrheit weniger als ihr Putz, der Gedanke weniger als sein Bild gefällt," so verlernt der Schüler gerade, was ihn das Witzspiel lehren soll, nüchtern und verständig zu denken. Schon aus diesem Grunde wird man sich mit der künstlichen Pflege des Witzes, wie Jean Paul sie verlangt, nicht befreunden können. Dazu kommt, daß jene Bonmots, die er gesammelt, doch immer nur abgerissene Einfälle geblieben und nicht zu festgeschlossenen Vorstellungsgruppen und Reihen verbunden, oder in Begriffe und Regeln zusammengefaßt worden sind. Auch gilt heutzutage noch, was schon damals dem Dichter entgegengehalten wurde: es heißt der geistigen Entwicklung des Menschen vorgreifen, wenn man das Kind schon in die kalte Schule des Witzes schickt, und es wird dem Jüngling auch ohne sie dereinst des attischen Salzes nicht gebrechen, wenn nur sonst der Unterricht in der oben bezeichneten Weise seine Schuldigkeit gethan hat.

Eine andere Eigentümlichkeit der Schwarzenbacher Schulpraxis bestand darin, daß die schriftlichen Ausarbeitungen, namentlich die deutschen Aufsätze, ungemein gepflegt wurden. Wir wissen nicht, ob die Schüler die Themen den behandelten Unterrichtsstoffen entnahmen, ob der Lehrer ihnen stets die Aufgabe stellte, oder diese öfters ihrer Wahl überließ. In jedem Falle hatte er hinsichtlich der Auswahl der Themen sehr verständige Ansichten.[1]) Er fordert, daß sie weder zu hoch noch zu allgemein und unbestimmt seien, damit die Schüler Gedanken genug hätten. Er verwirft solche fade Themen wie: Lob des Fleißes, des Schreibens und schlägt dafür ähnliche wie diese vor: Beschreibung der Sintflut, der Zustände auf der Erde, wenn einmal die Sonne nicht mehr aufginge, einer spaßhaften Reise, wo einer ohne Geographie überall hinkommt. Wahrhaft erstaunlich sind nun die schriftlichen Leistungen seiner Schüler. Wenn z. B. der eine von ihnen (allerdings der älteste) in einem einzigen Monate des ersten Jahres 34½ Bogen deutsche Aufsätze, 9 Bogen 10 Seiten französische Übersetzungen (in das Französische und aus demselben), 2 Bogen lateinische Übersetzungen und ein Kapitel des Cornelius Nepos lieferte, so wuchsen diese freiwilligen Arbeiten nach und nach fast ins Ungemessene, und mit sichtlichem Vergnügen verzeichnet der Lehrer diese Früchte eines fast beispiellosen Schülerfleißes.

Wir sehen hieraus, daß auch hinsichtlich der litterarischen Fruchtbarkeit die Schüler ganz und gar ihrem Meister nachstreben, der „Bücher

---

[1]) Levana § 130.

und Buchstaben zu schreiben, zu gleicher Zeit anfing" und schon als Knabe viele Bogen mit Aufsätzen füllte; die Zöglinge gleichen dem Dichter, der selbst auf seinen Wanderungen draußen in Wald und Feld keinen seiner Einfälle und guten Gedanken unnotiert ließ und der Überzeugung lebte, „daß ein Blatt schreiben den Bildungstrieb viel lebendiger aufrege, als ein Buch lesen."

Unzweifelhaft hat Jean Paul recht, wenn er schriftlichen Übungen der Schüler so warm das Wort redet: sie nötigen zu ernster Überlegung und fördern die Klarheit der Gedanken. Man wird in noch ausgedehnterem Maße, als bisher meist üblich, die Ergebnisse namentlich des Sachunterrichts zum Gegenstande regelmäßiger, schriftlicher Ausarbeitungen machen müssen, damit unsere Zöglinge den Lehrstoff leicht und sicher beherrschen und nicht in die Lage kommen, von Dingen zu schreiben, für die sie weder Gedanken noch Interesse haben.

Allein, es fragt sich doch, ob Jean Paul eine an sich berechtigte Forderung nicht übertrieben, ob er Zeit und Kraft seiner Knaben nicht allzusehr angespannt und so statt gesunder Früchte nur Treibhauspflanzen gezeitigt habe.[1]) Nennt er doch selbst später in seinem Erziehungsbuche (§ 138) einmal das Schwarzenbacher Institut „eine exzentrische Barockschule," deren Fehlgriffe er in den Jahrbüchern seines Lebens beichten wolle.[2])

So viel über den Unterricht. Was nun die Erziehung im engeren Sinne, die Zucht, anlangt, so geben zunächst die von Richter verfaßten Schwarzenbacher „Schulgesetze",[3]) welche Maßregeln der Regierung und der Zucht ohne logische Ordnung durch einander aufzählen, einige Andeutungen.

Diese 21 Gesetze, aus deren bunter Reihenfolge man sieht, daß sie nur gelegentlich, nach und nach, im Drange der Schulpraxis entstanden sind, enthalten manch zweckmäßige Maßregel. Dahin gehören z. B. jene Bestimmungen, wonach der Schüler auf den Gebieten, da er die ihm gesetzten Schranken übersprungen, mit Entziehung der Freiheit und eines sonst erlaubten Genusses auf Zeit bestraft wird, sowie der Paragraph, in welchem der Erzieher mit sittlichem Ernste der Lüge entgegen tritt. Doch sind unter den Schulgesetzen auch solche, die uns sonderbar, ja geradezu bedenklich erscheinen. Zu ihnen rechnen wir die

[1]) Klingt's nicht wie Selbstironie, wenn er unter dem 14. Januar 1791 anmerkt: „Also trieben beide in so kurzer Zeit (Leo in 8 Tagen 30 Bogen und Georg in 6 Tagen 24) im Treibhause ihrer Studierstube eine ganze Orangerie Früchte hervor."? Wahrh. IV, S. 255.

[2]) In den (ungedruckten) Studien zur Levana bekennt Richter: „Meine Pädagogik in Schwarzenbach war eigentlich nur für Mädchen gut." Eine Erläuterung und Begründung dieses Urteils giebt er jedoch nicht.

[3]) A. d. ungedr. Nachlasse J. P. veröffentlicht in den Deutschen Blättern f. erz. Unterricht 1881, S. 309.

Bedrohung des Unaufmerksamen mit der Entlassung aus der Schulstube, des Vergeßlichen und Trägen mit Geldstrafen, die Aufforderung acht zu geben und anzuzeigen, wenn ein Mitschüler schlecht deutsch spreche. Im ganzen aber verraten sie einen kräftigen, auch im Kleinsten und Geringsten auf Zucht und Ordnung haltenden Willen, der bei einem Dichter, dessen Gedanken am liebsten in anderen Regionen, als der der engen Schulstube weilen, überraschen muß. Und was der gestrenge Präzeptor auf seinen Gesetzestafeln verordnet hat, das wußte er auch durchzuführen. Dies bezeugen zwei unscheinbare Oktavhefte, die unter seinen nachgelassenen Papieren sich vorfinden. In dem einen, dem sogenannten „Roten Buch“, sind seit dem Oktober 1790 die Fortschritte seiner Schüler im Fleiß, namentlich hinsichtlich der schriftlichen Arbeiten, sowie dann und wann auch ihre Aufmerksamkeit während der Lehrstunden verzeichnet. Wer sich durch Fleiß auszeichnete, erhielt eine bestimmte Anzahl Striche, die der Lehrer sorgfältig buchte — viele Seiten sind mit solchen Anmerkungen bedeckt.[1]) Die Zahl derselben richtete sich nach dem Inhalte der Arbeiten; für eine Seite Übersetzungen aus dem Cornel wurden 9, für eine Seite französische Übersetzung 3 Striche gewährt; außerdem wurden für gute Orthographie und Interpunktion noch 2 Striche angerechnet. Wer unter den fleißigen Schülern die erste Stelle errungen, dessen Name wurde lateinisch eingeschrieben und doppelt unterstrichen. Der letzte erhielt, wenn er nicht über 50 Striche hatte, Eselsohren angemalt. Sittliche Fehler dagegen wurden durch Punkte bezeichnet; so empfing z. B. wer log, 1, wer schimpfte, 2, wer den andern schlug, 4 Punkte. Das gesamte moralische Verhalten aber wurde gebucht in dem anderen Hefte, der „Conduitenliste“. In diesem seit November 1790 geführten Büchlein sind die „Tugenden“ und Fehler der einzelnen Zöglinge aufgeführt. Da werden an dem einen gerühmt gute Aufführung, gesittetes Betragen, boni mores, optimi mores, an dem anderen Gehorsam, Gefälligkeit und wissenschaftlicher Eifer. Doch weiß das Buch auch zu erzählen von Unordentlichkeit, Mutwillen, Ungehorsam, grober Lüge, Vergeßlichkeit und Gassenunfug. Nicht selten ist der Tadel, der sich auf das Äußere der Knaben bezieht, in ein humoristisches Gewand gekleidet. Wenn bei einem Schüler die Zahl der Fehler die der Tugenden zum zweitenmale überstieg, so wurde den Eltern hiervon Mitteilung gemacht, die ohnedies von Zeit zu Zeit

[1]) Ohne Zweifel kopiert Richter sich selbst, wenn er in der „Unsichtbaren Loge“ schreibt: „Ich will Ihnen hier sagen, was mein eigner Hofmeister für Erzieh=Ränke anwandte: er nähte sich ein Ziffernbuch; in diesem gab er jedem Glied seines Lyzeums für jede Arbeit eine große oder kleine Zahl; diese Zahlen erwarben, wenn sie auf eine gewisse festgesetzte Summe gestiegen waren, einen Adels= und Fleißbrief, worauf man sein Lob mit nach Hause nahm.“ WW. I, 126.

in französischer oder lateinischer Sprache abgefaßte Zeugnisse über ihre Kinder erhielten.

Diese peinliche, mechanische Buchführung über das Verhalten der Schüler erinnert an ähnliche Einrichtungen im Philanthropin zu Dessau und in Salzmanns Erziehungsanstalt. Dort gehörte es bekanntlich zu den pädagogischen Kunstgriffen, das äußere Verhalten der Zöglinge sorgfältig zu buchen, auf Schritt und Tritt ihnen Fehler und Tugenden anzurechnen, anstatt sie mehr im ganzen und großen zu nehmen und vor allem die Gesinnung, die gesamte Gemütsverfassung ins Auge zu fassen. Und wie gut vertrug sich solche engherzige Strenge mit der schlafften sittlichen Zucht, mit dem nacktesten Eudämonismus![1]) Denn jene Meritentafeln und Fleißbillets, jene Orden der Tugend, wie sie die Philanthropisten so reichlich spendeten,[2]) was bewirkten sie anders, als daß sie statt des reinen Interesse am Guten, Schönen und Wahren die Begierde, die unlauteren Beweggründe des Ehrgeizes, der Selbstsucht weckten? — Wir würden übrigens Jean Paul trotz seiner philanthropistischen Conduitenliste und Fleißbillets sicherlich Unrecht thun, wollten wir annehmen, er habe ausschließlich oder vorzugsweise unter dem Hochdrucke rein äußerlicher Zuchtmittel gearbeitet und mehr den Ehrgeiz als reines, unmittelbares Interesse der Schüler zum Bundesgenossen gehabt. Wir dürfen dies bei einer so bedeutenden, vielseitig anregenden Persönlichkeit, bei einem Lehrer, der die Zuneigung seiner Schüler in hohem Maße besaß und dem wir das schöne, viel angeführte Wort von der Heiterkeit, unter deren Himmel alles gedeiht, verdanken, billig bezweifeln. —

Nach vierjährigem Bestehen löste sich die Privatschule zu Schwarzenbach auf, da die beiden ältesten Zöglinge das Gymnasium zu Bayreuth besuchten, und Jean Paul kehrte im Mai 1794 wieder nach H o f zu seiner Mutter zurück. Um den erforderlichen Unterhalt zu gewinnen, sah er sich auch hier genötigt, seine pädagogische Thätigkeit fortzusetzen,[3]) und so sind wir denn mit ihm an der d r i t t e n Station seines Lehramts angelangt. Außer einem Knaben, dem die Elemente der Schulbildung beizubringen waren, hatten ihm befreundete Hofer Familien 3—5 Töchter, die einige Jahre älter sein mochten, übergeben. Auch

---

[1]) Schreibt doch Richter selbst bereits im Jahre 1783 von der neuen (d. i. unzweifelhaft die philanthropistische) Erziehung, „daß sie den Leib hart halte und die Seele nicht.“ WW. LXII, 57.

[2]) Vor ihnen empfiehlt allerdings schon die Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgische Schulordnung vom Jahre 1737, die Eltern regelmäßig durch gewisse Zettel von dem Verhalten ihrer Kinder in Kenntnis zu setzen. (Vormbaum a. a. O. III, S. 419.)

[3]) Hiernach ist die entgegengesetzte Behauptung in Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens (Band VII, Seite 158) zu berichtigen.

aus dieser Zeit enthält der Nachlaß des Dichters einige interessante Aufzeichnungen. Wir sehen aus der (in der Anmerkung mitgeteilten) Lektionstabelle,[1] wie Jean Paul den Forderungen jener pädagogischen Reformpartei Rechnung trug, die vornehmlich auf die Übermittlung nützlicher Kenntnisse im Unterricht drang. Es ist erstaunlich, was diese Pietisten und Philanthropisten alles in der Schule gelehrt haben! Es war eben eine Zeit der pädagogischen Versuche, und gerade hinsichtlich der Bildungsstoffe, die den Zöglingen der Bürgerschule frommen, tappte man gar sehr im Dunkeln. Man übertrug meist den Lehrplan der gelehrten Schulen auf die lateinlosen und glaubte durch einige Abänderungen und Einschränkungen ihn den Bedürfnissen des gebildeten Bürgerstandes angepaßt zu haben. Daher jene befremdlichen Lektionen in Logik, Moral und anderer Philosophie, mit denen selbst Mädchen geplagt wurden, daher jenes bunte Vielerlei der Lehrstoffe, das so recht geeignet war, den Schüler in eine lebendige Encyklopädie aller Wissenschaften zu verwandeln.

Zwei Unterrichtsgegenstände, die wir auf dem Schwarzenbacher Lektionsplane nicht fanden, bedürfen besonderer Erwähnung: die *Zeitungslektüre und Salzmanns Unterhaltungen.*

Erstere war bereits beim Beginn des 18. Jahrhunderts, nament-

---

[1])

	Lektionsplan A.	Lektionsplan B.
	Vormittag:	
Montag	Zeitung, Rechnen, Französisch (nach Schreck).	Ebendasselbe.
Dienstag	Biblische Geschichte (nach Seiler), Logik (nach Villaume).	Biblische Geschichte auswendig zu lernen, Französisch.
Mittwoch	Kosmologie (Physik und Astronomie), Salzmanns Unterhaltungen, Naturgeschichte (n. Rost).	Ebendasselbe.
Donnerstag	Kosmologie, Römische Geschichte.	Kosmologie, auswendig zu lernen.
Freitag	Philosophie (nach Basedow), Moral (nach Barth).	Moral (nach Barth), nach Vorschriften zu schreiben.
Sonnabend	Repetition.	Ebenso.
	Nachmittag:	
Montag	Phrases (nach Gram. de Dame), Diktieren, Salzmanns Unterhaltungen.	Ebendasselbe.
Dienstag	Diktiert und korrigiert.	—
Mittwoch	Geographie (nach Kunstmann?)	—
Donnerstag	—	Diktieren.
Freitag	Die Aufsätze durchzugehen.	—
	Täglich haben die Kinder nach den Stunden entweder nach Vorschriften oder aus Büchern zu schreiben und zwar teils Französisch, teils Deutsch.	

lich in den nach pietistischen Grundsätzen geleiteten Schulen, stehendes Unterrichtsfach. Man las deutsche, lateinische und französische Zeitungen, um erbauliche Betrachtungen und Nutzanwendungen anzuschließen, oder die politische Geographie und Geschichte gelegentlich zu repetieren.[1] So war es in den Schulen der Francke'schen Stiftungen, so auch in dem Dessauer Philanthropin, wo man durch die Zeitungen die erwachseneren Schüler mit den Staatsverfassungen und merkwürdigen Begebenheiten der Gegenwart bekannt zu machen suchte.

Salzmann's Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde[2]) bestehen aus zahlreichen moralischen Erzählungen, Briefen, sogenannten Lustspielen, Unterredungen über religiöse, sittliche und andere Themen. Aus den reinsten Absichten hervorgegangen, verleugnen sie doch nirgends den Geist ihrer Zeit, jene Empfindsamkeit, die gleichwohl mit erzprosaischer, kahler Verständigkeit sich verträgt, jenen Hang zu aufdringlichem Moralisieren, jene eudämonistische Gesinnung, welche die Tugend zur Dienerin irdischer Glückseligkeit erniedrigt. So trefflich der wackere Pädagog im einzelnen zu erzählen weiß, so fühlt man doch seinen abstrakten, schablonenhaften Geschichtchen an, daß sie nicht aus dem gesunden Leben des Volkes erwachsen, sondern am Schreibpult erdacht worden sind; so ernst und eindringlich er zu den Kleinen redet, so fehlt doch seinen Erzählungen jener poetische Reiz, jene sachliche Unmittelbarkeit und psychologische Wahrheit, die fürs ganze Leben fesselt und zu ernsten Vorsätzen und Willensäußerungen begeistert; man merkt die Absicht und wird verstimmt.

Die Unterhaltungen Salzmanns vertraten übrigens in der Hofer Sammelschule höchst wahrscheinlich das Lesebuch, das wir sonst nirgends erwähnt finden. Denn wenn auch in jener Zeit an eine Auswahl der hervorragendsten vaterländischen Dichter, wie sie heut jedem Dorfkinde zur Verfügung steht, nicht zu denken ist, so gab es doch seit dem Jahre 1776, da Rochows „Kinderfreund“ erschien, bereits einige Lesebücher für Dorf- und Stadtschulen. — Der Unterricht in der Muttersprache scheint sich auf Diktier- und Stilübungen beschränkt zu haben; wir lesen nichts von deutscher Sprachlehre, wenn es auch nicht ganz an sprachkundlichen Übungen gefehlt haben mag. Sehr fleißig ließ Jean Paul kleine Aufsätze aus allen Wissensgebieten abschreiben und auswendig

---

[1]) Vgl. die Gräfl. Waldeck'sche Schulordnung v. J. 1704 (Vormbaum, a. a. O. III, S. 153) u. d. Ordnung des Pädagogiums zu Halle v. 1721 (Ebendaselbst S. 227. 235. 241).

[2]) Die ersten 4 Bändchen verfaßte Salzmann 1778—81 in Erfurt, die nächsten 1782—83 in Dessau, wohin er als Lehrer der Basedowschen Erziehungsanstalt übergesiedelt war, das 7. und 8. wurde in Schnepfenthal und zwar von Mitarbeitern Salzmanns geschrieben (1786—87). In einem „Lustspiel“ der Unterhaltungen wird der Meritentafel eine wichtige Rolle zugewiesen. Ob hier das Vorbild für Richters Conduitenliste zu suchen ist?

lernen; wir hören einmal, daß die eine Schülerin in Summa 101, die andere 155, die dritte 147 Aufsätze sich eingeprägt habe. Vielleicht wollte er auf diese Weise ebenso sehr den Stil derselben bilden als die Ergebnisse des Sachunterrichtes befestigen.

Im ganzen sind die Lehrfächer, wie dies bei der großen Mannigfaltigkeit des Stundenplans nicht anders erwartet werden kann, mit recht dürftiger Unterrichtszeit bedacht. Das gilt namentlich von dem Gesinnungsunterrichte. Doch scheinen die Eltern mit den Fortschritten ihrer Kinder zufrieden gewesen zu sein; wir lesen im Schultagebuche des Lehrers mehrere anerkennende Zeugnisse derselben. Jean Paul führte nämlich wie in Schwarzenbach über Fleiß, Aufmerksamkeit und Betragen seiner Zöglinge Buch, und was er so in's „Not- und Hilfsbüchlein“ eingetragen, das legte er von Zeit zu Zeit den Eltern zur Einsicht vor, oder er schrieb ihnen launige Billets, auf welchen er sein Gesamturteil meist in humoristische Worte kleidete. —

Blicken wir am Schlusse der Lehrerjahre Jean Pauls noch einmal zurück auf seine pädagogische Wirksamkeit, so finden wir dieselbe vor allem durch zwei Thatsachen gekennzeichnet.

Zunächst ist es die Eigenart des Dichters, die besonders stark im Lehrer zum Ausdruck gelangt. Wie er von Jugend auf sich nicht genug thun konnte im Einheimsen von Wissensschätzen der verschiedensten Art, so spornt er auch seine Zöglinge zu einem Fleiße an, der hie und da ans Krankhafte streift. Wie er als frühreifer Knabe und Jüngling bereits unter die Schriftsteller ging, so sollen auch seine Schüler beizeiten ihre opuscula schaffen und so vielschreibend lernen. Weil er seit seiner satirischen Periode geistreiche Vergleichungen und witzige Bemerkungen für die Würze der Lektüre hält, so kann er seine Eleven nicht bald genug in die kalte Schule des Witzes einführen. Die Wege der Entwickelung, die er, vielfach gehindert und irre geleitet von widrigen Schicksalen, gewandelt, sie sollen auch für seine Zöglinge maßgebend sein, die er nach seinem Bilde zu erziehen gedenkt.

Nicht minder läßt sich in seiner praktischen Erziehungsthätigkeit der Einfluß seiner philanthropistischen Zeitgenossen nachweisen. Er sieht wie jene in der Weckung des Ehrgeizes ein wichtiges Erziehungsmittel; er teilt mit ihnen das Bestreben, der Jugend möglichst vielerlei nützliche Kenntnisse darzubieten, und indem er die Schriften eines Basedow, Barth, Salzmann, Villaume u. a. seinem Unterrichte zugrunde legt, folgt er auch hinsichtlich der Auswahl des Lehrstoffes den Bahnen jener pädagogischen Reformer.

Daß ihm selbst die langjährige vielseitige Arbeit an empfänglichen Kinderseelen einen reichen Schatz pädagogischer Erfahrungen zugeführt hat, unterliegt keinem Zweifel. Vielleicht ist der erste Gedanke zur Abfassung seines Erziehungsbuches in der Stille der Schulstube ihm ge-

kommen;[1]) sicherlich entstammt ein gut Teil der in der Levana niedergelegten Gedanken und Grundsätze seiner Schwarzenbacher und Hofer Lehrthätigkeit. Die Jahre der Schulpraxis haben in ihm das Interesse für pädagogische Fragen lebhaft erregt, sie haben die Vorliebe für die kleine Welt der Schulstube gesteigert und so einen Charakterzug begründet, der hinfort in allen seinen Werken sich geltend machen sollte. —

Und wie in pädagogischer Hinsicht, so waren auch in anderer Beziehung die Lehrerjahre für seine geistige Entwicklung von besonderer Bedeutung.

War dem Dichter bisher nicht ganz mit Unrecht vorgehalten worden, daß er die Thorheiten der Welt geißele, bevor er durch eigene Erfahrung die nötige Welt- und Menschenkenntnis habe erwerben können, so bot sich ihm in dem neuen Wirkungskreise reichlich Gelegenheit, das Versäumte nachzuholen. Hatte er in den Jahren der Not, der sozialen und geistigen Vereinsamung sich gewöhnt, sein Herz anderen zu verschließen und seine Gefühlswelt gegen die Unbilden des Schicksals mit den Waffen der Satire zu verteidigen, so konnten in den verhältnismäßig behaglichen Verhältnissen, in die er nun eintrat, im Verkehr mit tüchtigen, ihm wohlgesinnten Menschen die Gaben seines Geistes und Gemütes freier sich entfalten.

Schon in Schwarzenbach fand er einen Kreis älterer, ehrenwerter Männer, die auf die Eigenartigkeit seines Talentes und Charakters einzugehen verstanden, deren heitere Geselligkeit ihm manch glückliche Stunde bereitete und zu launigem, witzigem Gespräch anregte.

Im nahen Hof wartete seiner allsonnabendlich Christian Otto, der treueste seiner Freunde, ohne dessen Kritik und Zustimmung damals kein Aufsatz zur Veröffentlichung gelangte, sein ständiger Rezensent und Ratgeber, der mit rührender Selbstlosigkeit dem begabteren Genossen Zeit und Kraft opferte und durch anerkennende, aufmunternde Worte ihn zum poetischen Schaffen antrieb. Daneben führte Jean Paul mit einem benachbarten Schulmanne einen lebhaften Briefwechsel, der vornehmlich auf philosophischem, pädagogischem und philologischem Gebiete sich bewegte. Am anziehendsten aber — und das sollte ein bleibender Zug seines Charakters werden — war ihm der Verkehr mit Freundinnen, die ihn verstanden, und deren Herzensbeichtvater und Berater er war. Er versammelte des Sonntags in Hof eine Anzahl junger Mädchen, Töchter angesehener Familien, um sich, um ihnen entweder Phantasien auf dem Klaviere, das er in gewisser Beziehung meisterhaft spielte, vor-

[1]) Mehr wird man nicht behaupten dürfen; es ist daher mindestens mißverständlich, wenn Schmids Encyklopädie berichtet, während seiner Schulpraxis habe Jean Paul zugleich „die ersten Grundzüge zu seiner Levana entworfen“. Bd. VII, 157.

zutragen oder die neuesten Gaben seines poetischen Talentes mitzuteilen; oft wurde auch über wichtige ästhetische oder religiöse Fragen verhandelt, die dem Dichter natürlich Anlaß gaben, den ganzen Zauber seiner Beredsamkeit aufzubieten. Im Umgang mit solch gleichgestimmten schönen Seelen ward ihm vielfältig Gelegenheit, tiefe Blicke zu thun in das weibliche Herz und der Schätze des eigenen feurigen Gemüts sich bewußt zu werden. Und was er in den „arkadischen“ Stunden dieses Verkehrs gefühlt und gedacht, das pflegte er gleichsam objektiv darzustellen und noch einmal zu durchleben in den Briefen, die er an seine Verehrerinnen richtete.

Wollten wir aus dem zum Teil leidenschaftlichen Ton derselben schließen auf eine tiefe, fürs ganze Leben sich entscheidende Neigung des Dichters, so würde uns schon die große Zahl der Freundinnen, denen er gleichzeitig oder kurz nacheinander huldigte, eines anderen belehren. In der That war es ihm trotz seiner in rührenden Klagen sich aussprechenden Sehnsucht nach der ihm bestimmten Lebensgefährtin damals weniger um die Herbeiführung eines dauernden, auf wahrer Liebe beruhenden Verhältnisses, als um die Förderung seines dichterischen Gefühls und seiner Phantasie, seines poetischen Talentes zu thun.[1]) Sein Gemüt sollte sich ausleben, sein Herz reiche, beglückende Erfahrungen sammeln, nicht aber auf ewig sich binden. Wie könnte er sonst jene jungen Mädchen als seine „erotische Akademie“ bezeichnen und mit ihnen allen Erntes Fragen wie diese erörtern: „Wie weit darf die Freundschaft gegen das weibliche Geschlecht gehen, und welcher Unterschied ist zwischen ihr und der Liebe?“ Übrigens scheint auch auf der andern Seite das Verhältnis zu dem Dichter in ähnlicher Weise aufgefaßt worden zu sein. Man lebte eben in der Periode leidenschaftlicher Empfindsamkeit und Schreibseligkeit, die mit Gefühlsäußerungen freigebiger war, als es die Sitte unsrer Tage erlaubt. In einer Zeit, da man sich Einladungen „auf Thränen und Küsse“ zusenden konnte, darf man die brieflichen Ergüsse nicht so ernst nehmen. Für Jean Paul waren sie zum guten Teil schriftstellerische Übungen, wie er denn sorgfältig den Inhalt jedes Briefes in sein Korrespondenzbuch eintrug — eine Gewohnheit, die er bis an sein Ende bewahrte. Schon damals verfaßte er kein Billet, wie er sagte, ohne Anstrengung seiner Kräfte, keine Zeile, bei der er sich hätte gehen lassen.[2]) Er hielt es hierin

---

[1]) „Mir ist am Ende die Gesellschaft einerlei, vor der ich mich ausströme. Ich will in mir mich durchleben und froh ausreden.“ Wahrh. II, 78.

[2]) „Und doch ist's mein Gesetz, nie etwas ohne Anstrengung zu machen, kein Billet, weil aus willkürlicher Schlaffheit unwillkürliche wird, weil man sich einen schnellen Gang der Ideen ebenso gut angewöhnen kann, als einen der Füße, und weil man eben „verbauert“ unter Menschen, bei denen man sich nicht geniert.“ Brief an F. H. Jacobi v. 4. Okt. 1799. WW. LX, S. 18 Anm.

zeitlebens mit Hippels Grundsatz, wonach man bei jedem Briefe thun solle, als schriebe man ihn an die ganze Welt.

Eines geht aus diesen Mitteilungen unzweifelhaft hervor: Wie ernst Richter die Pflichten seines Erzieheramtes auch nehmen und wie redlich er Zeit und Kraft den ihm anvertrauten Zöglingen widmen mochte, seines poetischen Berufes vergaß er nicht, und unter den Sorgen der Schule schliefen doch nimmer die Musen. Sein Ehrgeiz ließ ihn wohl klagen, „daß er im vierundzwanzigsten Jahre noch nicht in Weimar sitze"; ja es befällt ihn einmal ein Schrecken, „daß im 19., 30., 40. Jahrhundert nichts von ihm da sei, keine Erinnerung," und „daß er noch nichts für seine Unsterblichkeit gethan habe." Mit rastlosem Eifer fährt er daher fort, die Früchte seiner ausgebreiteten Lektüre in Exzerptenbücher zu sammeln. Es entstanden besondere Bücher für Witz und Laune, für Ironien und Satiren, für philosophische und ästhetische Untersuchungen, umfangreiche Studienhefte, welche die eingehendsten Vorarbeiten für jedes neue Werk aufnahmen. Und in dem neuen Wirkungskreise gewann seine Phantasie neue Bilder und Gestalten. Wir sahen schon, wie sein Interesse dem pädagogischen Gebiete dauernd sich zuwandte. Nicht Themen allgemeinen Inhalts behandelt seine Satire nunmehr, nicht schwingt sie wie bisher über den Thorheiten aller Stände die Geißel, sondern hinein in die enge Schulstube tritt sie, und Schulhelden bilden von jetzt an die Lieblingsfiguren seiner dichterischen Laune. Zunächst ist es die Gestalt eines eitlen, pedantischen Schulgelehrten, des Rektors Florian Fälbel, welche der Dichter uns vorführt. Nach Salzmanns Vorbild, dessen Schulreisen damals etwas Neues und Unerhörtes waren, unternimmt er mit seinen Eleven eine Wanderung nach dem Fichtelgebirge, die durch Töpen, Zedtwitz, Hof, Schwarzenbach, also durch Orte führt, die mit dem Jugendleben Jean Pauls eng verwachsen sind. In der abgeschmacktesten Weise freilich kopiert der Rektor den Schnepfenthaler Pädagogen, so daß man vortrefflich von ihm lernt, wie man's nicht machen soll. Wie der unpraktische, engherzige, eingebildete Mann unterwegs nicht genug dozieren und notieren kann und, anstatt die Schüler zu verständiger Beobachtung anzuhalten, die geographischen und naturhistorischen Eigentümlichkeiten der durchwanderten Gegenden regelmäßig aus Kompendien vorlesen läßt, wie er jedes Wirtshaus in einen Lehr- und Hörsaal umwandelt und endlich unverrichteter Sache wieder heimkehrt, weil ein anderer bereits das Fichtelgebirge beschrieben und in Kupfer gestochen habe, das ist ebenso ergötzlich als lehrreich zu lesen.[1])

---

[1]) „Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg" erschien als Anhang zu dem „Leben des Quintus Fixlein" 1795. (WW. IV.)

Aber bereits während der Ausarbeitung des Aufsatzes wurde Jean Paul dem Schul-Emigranten, wie er Fälbel nennt, von Minute zu Minute feinder. Mehr und mehr gelangte er zur Erkenntnis, daß die Satire nicht das seiner Dichternatur besonders zusagende Element sei. Die glücklichen Verhältnisse, in die er eingetreten, weckten das Bedürfnis zu zeigen, daß er nicht bloß scharfen Verstand habe, sondern auch ein warmes, mitfühlendes Herz, und so vertauschte er die Satire mit dem Humor, er gab seine „satirische Essigfabrik“ auf, um sich der poetischen Kleinmalerei, der Idylle zuzuwenden. Maria Wuz heißt das vergnügte Schulmeisterlein, dessen glückliches Stillleben er so meisterhaft gezeichnet.[1]) An ihm zeigt er, wie das Glück nicht notwendig gebunden ist an äußeren Besitz, und wie der Mensch auch in den beschränktesten Verhältnissen den Frieden des Herzens sich bewahren könne; in der Geschichte seines Helden breitet er den Sonnenschein der Poesie über das stille, entbehrungsreiche Schulleben, wie vor ihm kein Dichter unseres Volkes es verstanden.

Freilich kann er es sich nicht versagen, auch seiner ersten Idylle noch einen Tropfen bittrer Ironie beizumischen. Dieses vergnügte Schulmeisterlein ist im Grunde doch ein recht närrisches, kindisches Wesen, von beschränkter Bildung und arm an geistigen Interessen. Sieht man von seinem Liebesleben während der Verlobungswochen ab, so sind's fast nur sinnliche Freuden und Hoffnungen, die sein Glück ausmachen; von höheren, über die leiblichen Bedürfnisse hinausgehenden Bestrebungen, von einer erfolgreichen, beglückenden Amtsthätigkeit hören wir nichts. Wuz ist kein Charakter, zu welchem die Lehrerwelt nacheifernd aufschauen könnte; er ist der Vertreter einer glücklicherweise längst entschwundenen Zeit. Vor einem Jahrhundert mochte man an solch armseligem Stillleben sich genügen lassen — heut wird der Volksschullehrer aus tieferen und edleren Quellen die Freude an seinem Berufe schöpfen wollen. Aber daß er trotz seiner bescheidenen äußeren Verhältnisse mit niemandem zu tauschen brauche, daß sein Amt Glücks die Fülle berge, diese Wahrheit wird er auch jetzt noch gern von dem Dichter des vergnügten Schulmeisterlein Wuz sich ins Gedächtnis zurückrufen lassen.

Bevor noch die beiden Schriftchen, die in den ersten Monaten des Jahres 1791 vollendet waren, die Studierstube Jean Pauls verließen, arbeitete er bereits an einem neuen, größeren Werke, der „Unsichtbaren Loge“ oder den „Mumien“. Es ist dies ein pädagogischer Roman, in welchem er unter anderem die Frage beantwortet, wie wohl

[1]) „Das Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal“ wurde erst 2 Jahre nach seiner Abfassung gedruckt und zwar als Anhang zur „Unsichtbaren Loge“ 1793. (WW. III.)

ein Knabe namentlich in ästhetischer, moralischer und religiöser Beziehung sich entwickeln werde, der, in seiner frühesten Jugend den Eltern und Spielgenossen, den tausendfältigen Einwirkungen der Natur entrückt, in der dunklen Einsamkeit eines unterirdischen Gemaches aufgezogen und unterrichtet wurde. Der Dichter meint, daß auf einen Menschen, dessen Auge nicht frühzeitig schon gegen die Reize der Oberwelt abgestumpft, dessen Phantasie vor ästhetischen Mißgestalten und unsittlichen Beispielen bewahrt geblieben, dessen Gemüt durch die alltägliche Gewohnheit gegen religiöse Gefühle noch nicht abgehärtet sei, der unerwartete Eintritt in das blühende, wogende Leben dieser Erde einen Eindruck hervorbringen müsse, der für alle Zeit eine Quelle der reinsten Freude, der heiligsten Entschlüsse bleiben werde. Ohne Zweifel schwebt ihm hierbei jene Dorfeinsamkeit vor, in der er selbst die Jugend verlebt, jene bescheidene Wohnstätte, deren Hofmauer ihn jahrelang abgeschlossen hielt von dem Thun und Treiben der Dorfgenossen, jene enge, beschränkte Welt des Vaterhauses, deren Abgeschiedenheit er trotz der Sehnsucht, die sie weckte, die günstige Entwickelung seines geistigen und sittlichen Lebens vorzugsweise verdanken zu müssen glaubt.

Aber so sehr auch diese Jugenderinnerungen ihm begeisterte Worte leihen für die Vorzüge seiner „unterirdischen" Erziehung, so wichtig und interessant das von ihm aufgestellte Problem an sich ist, seine Lösung bleibt allzusehr der Phantasie des Dichters überlassen, und der kühl abwägende Pädagog tritt zurück. Ein Kind, dem nicht vergönnt war, draußen in Wald und Feld, in Gärten und auf Straßen, im goldnen Licht der Sonne einen reichen Schatz unentbehrlicher Vorstellungen, im trauten Familienkreise und im Umgange mit Alters- und Spielgenossen die wichtigsten moralischen und religiösen Anschauungen und Gefühle zu sammeln, ist überhaupt nicht unterrichtsfähig. Nimmermehr ersetzt ihm die Einbildungskraft, wie der Dichter meint, was der Wahrnehmung entzogen blieb; denn die Phantasie reicht nur so weit, als unser Erfahrungskreis sich erstreckt, sie wächst und verarmt mit unserm Vorstellungsschatze. Wer in der Natur und Menschenwelt nicht zuhause ist, dem bleiben auch die besten sittlichen Erzählungen, die lebhaftesten Schilderungen leere Worte. Aber selbst dann, wenn man, wie billig, den Gedanken einer „unterirdischen Erziehung" als ein Produkt dichterischer Laune nicht ernsthaft nimmt, wenn man das von Jean Paul aufgestellte pädagogische Problem der barocken Form entkleidet und, absehend von allen romanhaften Übertreibungen, an den Kern desselben sich hält, dürfte der Dichter noch erheblichem Widerspruche begegnen. So gewiß die Jugenderlebnisse des Menschen von hervorragender Bedeutung für seine geistige Entwicklung sind, so gewagt erscheint es, die ästhetische und sittlich-religiöse Bildung durch einige wenige, aber überraschende, mächtige Eindrücke begründen zu wollen.

Man legt eben nur zu leicht an die Auffassungskraft des Kindes den Maßstab des Erwachsenen. Wer noch nicht durch langjährigen Umgang mit der Außenwelt gelernt hat, sich der Erscheinungen derselben durch klares Vorstellen zu bemächtigen, den ergreifen und erheben nicht plötzliche Wahrnehmungen und Natureffekte, sondern sie betäuben und verwirren ihn nur; stumm und stumpf steht er den auf seine Sinne einstürmenden Reizen gegenüber.[1]) Es geht eben der Weg zu wertvollen Gefühlen und nachhaltigen Entschlüssen nur durch klare Vorstellungen hindurch, und es bleibt ein poetischer Traum, daß man jemand sittlich-tüchtig machen könne, indem man ihn dem menschlichen Umgange entzieht, daß man dem Zögling am sichersten Gefühl für die Schönheit der Natur beibringe, wenn man ihm die letztere so lange als möglich verbirgt.

In der „Unsichtbaren Loge“ trat Richter zum erstenmale mit dem Autornamen Jean Paul auf, den er nicht nur zur Hälfte, wie bald üblich wurde, sondern ganz französisch ausgesprochen wissen wollte. Was ihn zur Französierung seines Namens bewog, wissen wir nicht; vielleicht hat seine Vorliebe für die witzigen und geistreichen Schriftsteller unserer westlichen Nachbarn, die schon frühe ihm vertraut waren, ihn dazu veranlaßt. Jedenfalls ist es charakteristisch für den weltbürgerlichen Geist jener Tage, daß der Dichter, der vielen seiner Zeitgenossen als der deutscheste aller Poeten galt, es vorzog, sich als Franzose in die Litteratur seines Volkes einzuführen.[2]) Was er für die beiden vorher-

---

[1]) Es darf hier wohl an den unglücklichen Kaspar Hauser erinnert werden, der in der That, wenn auch nicht aus pädagogischen Gründen, jahrelang in einem dunklen, abgelegenen Raume den Einwirkungen des Natur- und Menschenlebens entzogen blieb. Als man ihn einige Tage nach seiner Befreiung veranlaßte, von einem Turme Nürnbergs hinab auf die schöne, im Schmucke des Sommers prangende Landschaft zu blicken, fuhr er sogleich mit sichtbarem Abscheu wieder zurück. Später über sein eigentümliches Verhalten befragt, erklärte er: „Wenn ich nach dem Fenster blickte, so sah es immer so aus, als wenn ein Laden ganz nahe vor meinen Augen aufgerichtet sei und auf diesen ein Tüncher seine Pinsel mit Weiß, Blau, Grün, Gelb, Rot, alles bunt durcheinander ausgespritzt habe. Einzelnes darauf, wie ich jetzt die Dinge sehe, konnte ich nicht erkennen und unterscheiden. Daß das, was ich so gesehen, Felder, Berge, Häuser gewesen, davon habe ich mich erst später auf meinen Spaziergängen überzeugt.“ (Daumer, Kaspar Hauser, S. 16—17.)

Wenn aber die allerersten Wahrnehmungen des Menschen so dunkle, unvollkommene und dürftige sind, wer dürfte dann noch auf einzelne überraschende Eindrücke die ästhetische und sittlich-religiöse Bildung des Zöglings gründen wollen?

[2]) Wie zu seiner Entschuldigung schreibt Richter später: „Sterne hielt sich nicht für zu groß, den Namen eines Hofnarren anzunehmen; warum soll ich stolzer sein und den französischen Namen, der mich allerdings demütigt, wegthun, welchen ich doch einmal angenommen? Haben sich früher Gelehrte ins Lateinische und Griechische übersetzt mit ganzen Namen: warum ich mich nicht mit halbem ins Französische?“ Wahrheit II, 86.

gehenden Werke vergebens erhofft, das brachte ihm endlich der neue Roman; er fand begeisterte Leser und auch klingenden Erfolg. Der Schriftsteller Moritz in Berlin, der Verfasser des „Anton Reiser“, welchem Richter das Manuskript geschickt, schrieb ihm nicht nur einen begeisterten Brief,[1]) sondern gewann auch einen Verleger, der dem Dichter das Werk mit 100 Dukaten honorierte und sogleich dreißig übersandte.

Überströmenden Herzens eilte dieser nach Hof in das Stübchen seiner Mutter, um die frohe Botschaft ihr zu bringen und einen Teil des unverhofften Segens ihr in den Schoß zu schütten. Wie mag die schwergeprüfte Dulderin, die mit so wenigem haushalten mußte, gestaunt haben über den glänzenden Erfolg ihres Lieblings, wie mögen nunmehr die letzten Zweifel, die sie bisher den kühnen Zukunftsträumen desselben entgegengebracht, einer fröhlichen Zuversicht gewichen sein! War's doch, als sollte noch einmal die Glückssonne ihr lächeln und das Ende ihres Lebens mit mildem Abendrot verklären.

Der Unsichtbaren Loge folgte während seiner Hofer Lehrthätigkeit der Hesperus, jenes Werk, das von allen bisherigen Dichtungen am meisten durchschlug und ihm namentlich die Herzen der Frauen gewann. Bald darauf vollendete er seinen Quintus Fixlein, eine Idylle, in welcher er nicht nur seine eigene, neben der Schulpraxis einhergehende schriftstellerische Thätigkeit aufs ergötzlichste zeichnet, sondern wiederum die Poesie des Schul- und Pfarrhauses auf Grund zahlreicher lieblicher Jugenderinnerungen meisterhaft geschildert hat. Von nun an ging sein Lebensweg stetig aufwärts, allüberall ward sein Ruhm gesungen, nach dem unbekannten vogtländischen Dichter gefragt, und ein Ungenannter — es war der alte Gleim — dankte ihm mit einem ansehnlichen Geschenk. Seitdem aber so die Hoffnungen auf eine glückliche, ehrenvolle Zukunft sich mehrten, hatte der Dichter es nicht mehr nötig, ums Brot zu schulmeistern: Hof ist die dritte und letzte Station seines Lehramtes geblieben.[2])

---

[1]) „Und wenn Sie am Ende der Erde wären, und müßt ich hundert Stürme aushalten, um zu Ihnen zu kommen, so flieg ich in Ihre Arme! Wo wohnen Sie? Wer sind Sie? Ihr Werk ist ein Juwel; es haftet mir, bis sein Urheber sich mir näher offenbart!“ „Der Wuz' Geschichte verfaßt hat, ist nicht sterblich!“ Wahrheit IV, 348—49, 355.

[2]) Wenn Wohlfarth in seiner Geschichte des gesamten Erziehungs- und Schulwesens (Bd. II, S. 705) den Dichter noch 1808 eine Erziehungsschule leiten läßt, so ist das eine jener unbegründeten und falschen Behauptungen, an denen unsere Lehrbücher der Geschichte der Pädagogik leider so reich sind. Was a. a. O. Varnhagen von den Zöglingen J. Pauls sagt, bezieht sich selbstverständlich auf dessen Kinder. Ebenso unrichtig ist die Bemerkung Wohlfarths (S. 704), daß Richter mit seiner Schwarzenbacher Erziehungsweise „großes Aufsehen erregt habe.“ So unbekannt der Hofer Kandidat damals der litterarischen Welt war, so wenig wußte man natürlich auch von seiner pädagogischen Wirksamkeit.

4. Wanderjahre.

Und mit dem Glück kam auch die Lust zu wandern. Drei Jahrzehnte, die wichtigsten für die geistige und sittliche Entwicklung des Menschen, hatte er in der Abgeschiedenheit seiner vogtländischen Heimat an den Ufern der Saale verbracht. Schwer hatte der Druck der äußeren Verhältnisse, seiner geistigen Vereinsamung auf ihm gelastet; auf allen Gebieten ein Autodidakt, war er vergeblich bemüht gewesen, litterarische Verbindungen anzuknüpfen. Goethe antwortete ihm auf wiederholte Sendungen nicht, und auch Herder hatte fast noch nichts von ihm gelesen. Was er seit Jahren vergeblich ersehnt, Weimar, den klassischen Musensitz, zu sehen, dazu sollte sich ihm nunmehr eine ebenso überraschende als ehrenvolle Gelegenheit bieten. Eine unbekannte Verehrerin, Frau Charlotte v. Kalb, war's, die mit herzlichen Worten ihn (1796) hinüberrief und den Zögernden zu kommen mahnte.[1]) Er fand begeisterte Aufnahme. Ein Kreis hochgebildeter und hochgestellter Personen huldigte dem wenig verwöhnten Dichter und eröffnete ihm neue Blicke in das ihm bisher unbekannt gebliebene Leben eines deutschen Fürstenhofes. Die Herzogin-Mutter Amalia hatte an den Thoren der Stadt Auftrag gegeben, ihr seine Ankunft sogleich zu melden; ihr verdankte er manches Zeichen der Zuneigung und Bewunderung. Hochbeglückt schrieb er daher in die Heimat, „er habe in Weimar zwanzig Jahre in wenigen Tagen verlebt," und die Reise dahin sei ihm „zur Bergstraße in seiner Lebenslaufbahn geworden, die eine neue Welt in ihm anfing."

Nur zwei Männern vermochte er nicht näher zu treten, für die er eine fast unbegrenzte Verehrung hegte, Goethe und Schiller. Ersteren fand er bei einem Besuche kalt, einsilbig, ohne Accent. Erst der Champagner und Gespräche über Kunst hätten ihn, so schreibt er, auftauen lassen, so daß er mit Wärme und herzlichem Händedruck den Gast entließ. Letzteren, den er in Jena aufsuchte, nennt er hartkräftig, felsig, voll scharfer, schneidender Kräfte, aber ohne Liebe. Diese kühle Begegnung darf uns nicht Wunder nehmen. Was den fremden Gast von unsren Dichterfürsten trotz seiner reichen, von ihnen willig anerkannten Begabung trennte, war die Verschiedenheit ihrer poetischen Individualität, ihres künstlerischen Könnens und Strebens. Nicht lange erst war es her, daß Schiller und Goethe jenes herrliche, in

---

[1]) „Zwei Dritteile des Frühlings sind vorüber, wie ich eben im Kalender sehe; die Bäume stehen noch unbelaubt im schönen Park, die Nachtigall hat noch nicht gesungen und — Sie waren noch nicht hier. Alle Zeichen des Frühlings bleiben aus! Welches erwartet die andern? Er könnte kommen mit allem Reiz, der Bäume Pracht, der Blüten Duft, der Vögel Liebgesang, der Lüfte lindem Fächeln — für Ihre Freunde wär er nicht gewesen, wenn Sie uns nicht erscheinen!" Brief vom 13. Mai 1796 (Wahrh. V, 47—48).

unserer Litteratur einzig dastehende Freundschaftsbündnis geschlossen, das lediglich ihrer dichterischen Ausbildung und Vervollkommnung dienen sollte. Wenn es ihnen unverbrüchliches Gesetz war, stets nur das Höchste zu erstreben und die dichterische Phantasie nie in den Dienst des Mittelmäßigen, Regellosen und Unschönen zu stellen, so trat ihnen in dem Verfasser des Hesperus ein Dichter entgegen, der von solcher Zügelung der Phantasie wenig wissen mochte.[1]) Hier das Bemühen, die Welt scharf und klar zu erfassen, dort eine Vorliebe für geträumte, zu der Wirklichkeit in schroffem Widerspruche stehende Welten.[2]) Hier die Erkenntnis, daß dem schönen Gedanken sich stets die entsprechende schöne Form vermählen müsse, dort eine Geringschätzung aller „gräcisierenden Formenschneiderei", die den Dichter bekanntlich nie hat dahin gelangen lassen, den „ungebundenen Geist in gebundene Worte" zu fassen. Hier ein liebevolles Versenken in die unsterblichen Gesänge der hellenischen Dichter, denen sie Formen und Kanon entlehnen, dort eine nur oberflächliche Kenntnis der Griechen, die nicht zur Nachahmung anregt.[3])

Trotz all dieser Verschiedenheiten sind Schiller und Goethe aber

[1]) Aus diesem Grunde hatte Goethe den Hesperus einen Tragelaph, d. h. einen Bockhirsch genannt und geäußert: „er bekomme bei der Lektüre desselben von dem Werfen aus einer Wissenschaft in die andere Gehirnkrämpfe. Wenn Jean Paul über das Irdische in den Himmel gehoben, — komme auf einmal wieder ein Spaß." (Nerrlich, J. Paul und seine Zeitgenossen. S. 188). Bekannt ist Schillers Distichon auf Richter:

Hieltest du deinen Reichtum nur halb so zu Rate wie jener
Seine Armut, du wärst unsrer Bewunderung wert.

[2]) Daher Schillers Urteil: „Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich ihn erwartete: fremd, wie einer, der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht." Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, herausgegeben von Boxberger I, S. 148. Vgl. auch Goethes Xenie: Der Chinese in Rom:

Sieh, da glaubt ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,
Der sein lustig Gespinst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den echten, reinen Gesunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

[3]) Erst in reiferen Jahren scheint Jean Paul mit dem Geiste der griechischen Dichter vertraut worden zu sein und zu spät, als daß sie einen durchgreifenden Einfluß auf seinen Geschmack noch hätten ausüben können. Drei Jahre nach seinem ersten Besuch in Weimar schreibt er einem Freunde (8. März 1799): „In diesem nordischen Winter wurde mein Geist in Jonien und Attika erquickt: ich meine, ich las mit einer Wonne, wovon Ihnen Herder erzählen könnte, die Odyssee, die Ilias, den Sophokles, etwas von Euripides und Äschylus. Die Ilias und Sophokles ergriffen mich fast bei den Nerven; nach den letzten Gesängen der Ilias und dem Ödipus zu Kolonos kann man nichts mehr lesen als Shakespeare oder Goethe. Sie wirken schön auf meinen Titan, aber nicht als Väter, sondern als Lehrer, nicht als plastische Former dieser Pflanze, sondern als reifende Sonne."

wohl geneigt, das Gute an Jean Paul anzuerkennen. Sie rühmen sein reiches Talent, seinen hohen Geistesflug, sein gutes Herz, seine Wahrheitsliebe und den Eifer, Neues in sich aufzunehmen. Mit einem gewissen Bedauern gehen sie den Gründen nach, warum er wohl nicht zu einem geläuterten Geschmacke gelangt sei. Goethe findet die Ursache in seiner geistigen Vereinsamung; „es scheine leider, daß er selbst die beste Gesellschaft sei, mit der er umgehe." In ähnlichem Sinne äußert sich auch Schiller.[1])

Ganz anders gestaltete sich das Verhältnis Jean Pauls zu Herder und dessen Familie. Hier fand er begeisterte Verehrerinnen und einen Freund, der ihm aufrichtige Bewunderung und herzliche Zuneigung bis an sein Ende bewahrte.[2])

Was den älteren, sonst schwer zugänglichen und in vieler Beziehung verbitterten Mann hinzog zu dem jüngeren Freunde, das war eine gewisse Seelenverwandtschaft, die Gemeinsamkeit ihrer sittlich-religiösen Lebensanschauungen, ihre Übereinstimmung in wichtigen Fragen der Kunst. So manche Eigentümlichkeit, die Richtern schied von unseren Dichterheroen, mußte daher gerade in Herders Augen zum höchsten Vorzug werden und ihn um so inniger an denselben knüpfen. Wie oft hatte er die vornehme Selbständigkeit, mit der Schiller und Goethe ihre eigenen Wege gingen, die Kälte, womit sie ungebetene Gäste und mittelmäßige Talente sich vom Leibe hielten, als „geschminkten Egoismus", als Lieblosigkeit und Mangel an Gefühl getadelt, wie bitter über Frechheit und Cynismus, über Immoralität (man denke z. B. an Wielands schlüpfrige Dichtungen, an Goethes „Gewissensehe", die erst 1806 die kirchliche Weihe erhielt) geklagt, die ihren Thron auf dem deutschen Parnaß aufgeschlagen. Und nun erschien ihm in Richter ein Poet, dessen

[1]) „Ich möchte wissen, ob diese . . . Richter absolut und unter allen Umständen so subjektivisch, so überspannt, so einsilbig geblieben wären? ob es an etwas Primitivem liegt, oder ob nur der Mangel einer ästhetischen Nahrung und Einwirkung von außen und die Opposition der empirischen Welt, in der sie leben, gegen ihren idealistischen Hang diese unglückliche Wirkung hervorgebracht hat? Ich bin sehr geneigt, das letztere zu glauben, und wenn gleich ein mächtiges und glückliches Naturell über alles siegt, so däucht mir doch, daß manches brave Talent auf diese Art verloren geht." Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe I, S. 310—311.

[2]) In einem Briefe an Fr. H. Jacobi schreibt er später: „Mit Richter hat mir der Himmel einen Schatz geschenkt, den ich weder verdient, noch selbst erwartet habe. Jedes neue Zusammensein mit ihm eröffnet mir eine neue, größere Kiste, voll von alledem, was die heiligen drei Könige brachten. In ihm wohnen sie alle drei, und der Stern geht immer über seinem Hause. Ich kann von ihm nichts sagen, als: er ist ganz Herz und Geist, ein fein klingender Ton auf der großen Goldharfe der Menschheit, auf der es so viele zersprungene Saiten und verstimmte Töne giebt wie — ich zum Beispiel. Aber, sagt der Apostel Paulus, mir ist Barmherzigkeit widerfahren."

reiner Charakter durchaus der idealen Welt seiner Dichtungen entsprach, ein reichbegabter Mann, dessen Geist und Witz ihn nicht hinderten, mit einem wahrhaft kindlichen Gemüt an andere sich hinzugeben und insbesondere mit herzlicher Liebe ihn, den verlassenen und halbvergessenen Dichter, zu erfreuen. Kein Wunder, daß er und die Seinigen in Richter einen Arzt der Zeit sahen, dem seines Gemüts und seiner Sittlichkeit halber eine himmlische, moralische Sendung geworden sei.

Wie unverhohlen hatte ferner Herder sich ausgesprochen gegen die Strenge, mit welcher seine Gegner auf künstlerische Gestaltung des Stoffes, auf „künstlich metrische Formen“ hielten, wie hatte er mit unversöhnlicher Feindschaft den Reim bekämpft, weil er glaubte, die Form werde den Dichtern bald alles sein, der Inhalt, das Gemüt nichts. Und nun sah er unerwartet einen Streitgenossen an seiner Seite, dem der Inhalt alles, die künstlerische Gestaltung wenig galt, der es allenfalls zu „Streckversen“ gebracht, nie aber seine Poesie mit den Reizen des Reimes geschmückt hat.[1]) Wir begreifen, wie ihn darob Herder selbst über Schiller und Goethe stellen konnte.[2]) Und noch ein drittes fesselte ihn an Jean Paul. Mit wachsender Verstimmung war er der Entwicklung des philosophischen Idealismus gefolgt, der dem menschlichen Wissen von den höchsten und letzten Dingen eine Stütze nach der andern nahm; mit Ingrimm sah er den Fichteschen Subjektivismus Boden gewinnen, der alle Realitäten aufhebt und die Welt zum bloßen Produkt des Ichs macht. Diesen nach seiner Überzeugung verderblichen Lehren sollte seine „Metakritik“ entgegentreten. Aber auch dem poetischen Idealismus, der mit der christlichen Weltanschauung gebrochen zu haben schien, der sehnsüchtig die alten Götter Griechenlands herbeiwünschte oder im Pantheismus Zuflucht suchte, hatte er offen den Krieg erklärt. Wie freudig mochte er da aufatmen, als ihm in Richter ein Gesinnungsgenosse erstand, der solch „ungeschminkten Unglauben“ nicht teilte, sondern dem es Herzensbedürfnis war, wenigstens festzuhalten an einem persönlichen Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, an der Unsterblichkeit des Menschen und einer sittlichen Weltordnung![3])

[1]) Darum meint Jean Paul auch in seiner Vorschule der Ästhetik: „So vieles im Dichten neigt uns der Tollheit zu, das Sinn und Sache verlassende Arbeiten an bloßen Reimen, Assonanzen, Wortspielen und Füßen der guten Sonette, die Doppeldürre an Erfahrung und Gelehrsamkeit.“ WW. XLIII, 96—97.

[2]) „Richter steht auf einer hohen Stufe. Ich gebe alle künstlich metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz, seinen immer schaffenden Genius. Er bringt wieder neues, frisches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunst.“ Wahrh. V, 114.

[3]) Im Hinblick auf die idealistischen Dichter, die „Titanen“, wie er sie gern nennt, sagt Richter: „Einst, wo der Dichter noch Gott und Welt glaubte und hatte, da gab es noch Zeiten, wo ein Mensch Geld und Gut verlieren konnte und mehr dazu, ohne daß er etwas anderes sagte als: Gott hat es gethan,

Wie nahe mußte er sich dem fühlen, der nach Herders eigenem Zeugnis seine theologischen Bestrebungen und Überzeugungen von allen Zeitgenossen am besten verstand, der ihn nachdrücklich in seinem Bemühen bestärkte, das christliche Dogma auf Christum selbst und seine Lehre zurückzuführen.

Und so zog er ihn, besonders während seines späteren, längeren Aufenthaltes in Weimar (1789—1800), mit hinein in die litterarischen Kämpfe jener Tage, so veranlaßte er ihn, zu einem Gebiete der Wissenschaft zurückzukehren, das er schon als Knabe und Jüngling mit Vorliebe bebaut, dem er aber im 25. Jahre aus Skepsis untreu geworden und seitdem mehr und mehr entfremdet worden war: zur Philosophie.

Und welchen Standpunkt nimmt Richter nun inmitten der streitenden Parteien und den bedeutenden Systemen gegenüber ein, die damals in rascher Folge auftauchten und einander zumeist ablösten? In gewisser Beziehung ist er immer noch Skeptiker, der von den Leistungen der Philosophie, namentlich im Vergleich zu dem, was der Dichtergeist findet und offenbart, gering genug denkt.[1])

Aber das hindert ihn gleichwohl nicht, die schärfste Kritik zu üben an den herrschenden Systemen seiner Zeit und mit den Waffen des Spottes dem philosophischen Idealismus zu Leibe zu rücken. Und hierin zunächst zeigt sich eine wesentliche Wandlung seiner früheren philosophischen Überzeugungen.

Mit unbegrenzter Verehrung hatte er im 2. und 3. Jahrzehnt seines Lebens zu dem hohen Geiste Kants aufgeblickt, mit wachsendem Eifer sich in seine epochemachenden Werke vertieft. Nannte er doch ihn und Aristoteles zwei philosophische Menächmen an Tiefsinn, Formstrenge, Vielblick und Gelehrsamkeit. Voll Bewunderung war er seinem kühnen Ansturme gegen den das Herz und den Willen erschlaffenden Eudämonismus gefolgt, mit scharfem Blicke hatte er die Bedeutung der in der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten" entwickelten

---

wobei er gen Himmel sah, weinte und darauf sich ergab und still wurde. Was bleibt aber den jetzigen Menschen nach dem allgemeinen Verluste des Himmels bei einer hinzutretenden Einbuße der Erde? Er ist dann ohne Halt des Lebens oder, wie das Volk sich richtig ausdrückt, nicht mehr bei Troste." WW. XLIII, 95—96.

[1]) Daran erinnert eine spätere Bemerkung Jean Pauls in der Schrift „Wider das Überchristentum". „Mein früherer Widerstand gegen die Aufklärer bezog sich darauf, daß sie nicht das Begeisternde in sich hatten, was mir noch das Leben erhält. Mein Skeptizismus aber bezieht sich nicht vernichtend auf die Menschenkraft zu erkennen, wie bei Hume — denn ich nehme Sinnen- und moralische Welt an — sondern auf die Ungründlichkeit und Unermeßlichkeit des Lebens, das wir uns mit ein paar geoffenbarten Religionen und Philosophieen aufzuhellen meinen." J. Pauls Werke, herausgegeben v. Nerrlich, I, 104.

ethischen Grundsätze erkannt und freudigen Herzens sich zu ihnen bekehrt.[1])

Jetzt dagegen bekämpft er zum Teil wenigstens, was er dereinst bewundert und geliebt. Der Kritizismus Kants, der so nüchtern und rücksichtslos aufräumte auf dem Gebiete des philosophischen Dogmatismus, der so manches in Zweifel zog, was selbst aufgeklärten Geistern für unumstößliche Wahrheit gegolten, der unsrer empirischen Erfahrung nur subjektive Bedeutung zugestand und ein objektives Wissen von der Welt, ein Erkennen der „Dinge an sich" leugnete, ging dem Dichter zu weit. Sein Gemüt verlangte darnach, in der philosophischen fuga pleni gewisse positive Wahrheiten festzuhalten, ohne die, wie er glaubte, eine poetische Weltanschauung, ein echt sittliches Handeln unmöglich sei. Da er zudem durch äußere Verhältnisse und den Gang seiner inneren Entwickelung längere Zeit verhindert wurde, sich weiter in die kritische Philosophie zu vertiefen und so ihr völlig gerecht zu werden,[2]) so kehrte er um so lieber zu den philosophischen Grundsätzen, den praktischen Postulaten zurück, die er aus früheren Studien und aus der Praxis des Lebens geschöpft; der Dichter gewann die Oberhand über den Philosophen. Und nun kann er nicht genug warnen vor der Verbal-Weisheit der Kantianer. Dem Alten von Königsberg zwar bewahrt er nach wie vor persönliche Hochachtung und Verehrung. Desto unnachsichtiger verfährt er aber mit seinen Schülern und Anhängern, den „jungen Käntchen". Er nennt sie „negative Köpfe", die in einem

---

[1]) Nachdem der Jüngling in seinen philosophischen Aufsätzen lebhaft dem Eudämonismus das Wort geredet hat (vgl. Wahrh. ꝛc. III, 86—88), begegnen wir bereits im Jahre 1789 einem Urteil J. P. über den Königsberger Philosophen, das unzweideutig die in ihm sich vollziehende Läuterung seiner ethischen Überzeugung ankündigt. Er schreibt: „Kant, der endlich sich und die Nachwelt zum ersten Grundsatze der Moral durcharbeitete, tritt wie ein belehrender Engel unter Zeitgenossen, vor denen französische Philosophie und abmattende Verfeinerung und Mode mit vergiftendem Atem predigen.

Wer eigene Glückseligkeit für den Zweck der Tugend hält, der kann drei verschiedene Irrtümer auf einmal glauben, aber jeder dieser Irrtümer zerbricht die Flügel der Seele und macht sogar das Vergnügen an der Tugend schal.

Wessen Tugenden die Schriften dieses Mannes nicht stärken, der sieht nur seine Geistes-, nicht seine Seelengröße, nur seinen sichtbaren Kopf, nicht sein unsichtbares großes Herz." WW. XV, 151—159.

[2]) Seit dem 13. Jahre trieb ich Philosophie, warf sie im 25. weit weg von mir, aus Skepsis, und holte sie wieder zur Satire — und später näherte sich ihr, aber blöde, das Herz." Brief an Jacobi v. 10. Nov. 1799. WW. LX, 23.

Am 3. Dez. 1798 schreibt er demselben Freunde:

„Seit zehn Jahren gehe ich in allen konzentrischen Ringen des Pindus leichter herum, als im untersten kritischen. Ach, ars longa et vita brevis — und die Kantischen Perioden sind so lang und, wie jede Weitschweifigkeit, so dunkel! Kurz, ich habe, meine Jugend ausgenommen, in allen Wissenschaften leichter herumgelesen als in der Philosophie, wenige Kantische und Ihre Werke ausgenommen." WW. LX, 3—4.

fest zusammenstünden, in dem Abscheu vor allem Positiven, das sie auf der Stelle in den papinianischen Topf würfen. Trieb, Gefühl, Instinkt, alles Unerklärliche litten sie nicht öfter als einmal, nämlich oben am System als Haken, woran sie die Schlußkette fest machen.[1])

Ein Gegenstand sei ihnen ein Greuel, weil er sie im geraden Weg aufhalte. Sie ersännen daher ein geräumiges, hinten und vorne offenes Wort, in das alles gehe, und darein steckten sie alles. Könnten sie aber eine Sache nicht zu einem Worte verdünnen, so verdickten sie wenigstens ein Wort zu einer Sache. Schwierige Fragen, wie z. B. die von der menschlichen Freiheit, beantworteten sie nur, indem sie dieselbe anders benennten. Der große Haufe setze aber auf diese Gebäude wieder neue, und das oft gebrauchte Wort werde so endlich eine feste Sache und das dunkle durch Wiederholung ein klares.[2])

Wie Jean Paul so — und zum Teil nicht ohne Berechtigung — die theoretischen Ergebnisse der kritischen Philosophie ablehnt, so scheint er auch den strengen ethischen Idealismus nicht mehr zu teilen und der eudämonistischen Moral wieder wie ehedem das Wort reden zu wollen. Er macht sich wenigstens lustig über die Kantianer, die als Gegenfüßler der Glückseligkeitslehrer das Vergnügen nicht als höchstes, unbedingt wertvolles Gut betrachten und darum das Glück des Nächsten ebensowenig fördern können wie ihr eigenes. Sie suchen andern nichts zu verschaffen als das einzige und höchste Gut (Moralität) und thun es durch die einzig möglichen Mittel, durch Diskurse und Manuskripte. So erreichen sie leicht den höchsten Grad der Moralität, indem sie gute Werke nicht sowohl thun als schreiben.[3]) — Allein in Wirklichkeit steht er noch ganz auf dem Boden der reinen Moral.[4]) Seine Ironie wendet sich weniger gegen das Fundament der Kantischen Ethik, als gegen den Ausbau derselben, gegen die kühle, eisige Pflichten-

[1]) Hier ist Fichte gemeint, der von der Philosophie als Wissenschaft verlangte, daß sie einen schlechthin durch sich selbst gewissen obersten Satz an die Spitze des Systems stelle, von dem alle übrigen Wahrheiten durch strenge Beweisführung abgeleitet werden könnten.

[2]) WW. XXXV, 117, 119 (v. J. 1799). Wenn Jean Paul z. B. a. a. O. von „dem Simultaneum der übersinnlichen Welt, worin der Mensch frei handelt und der empirischen, worin er notwendig agiert" (transscendentale und empirische Freiheit), sagt, daß damit die schwierige Frage nicht gelöst, sondern nur anders benannt sei, so wird man ihm beistimmen müssen. Das Gleiche gilt von seinen Bemerkungen gegen die Raum-Anschauung a priori.

[3]) WW. XVIII, 102—103 (1798!).

[4]) So sehr er auch gegen die theoretische Philosophie Kants eifert, der praktischen läßt er volle Gerechtigkeit widerfahren. So heißt es z. B. im Hesperus (1797): „Die zwei Hände der reinen Vernunft, die einander in der Antinomie zerkratzten und schlugen, legt die praktische friedlich zusammen und drückt sie gefaltet ans Herz und sagt: Hier ist ein Gott, ein Ich und eine Unsterblichkeit." WW. X, 7.

lehre, deren kategorischer Imperativ so wenig den menschlichen Willen zu bestimmen vermag, und die auch Schiller in dem bekannten Distichon ablehnte. Seine Satire geißelt die Vielschreiberei der Kantianer, ihre „Kärrnerarbeit“, die Geschäftigkeit, mit der sie „gleich einer Flotille hinter Kant nachschwimmen wie Speckhauer hinter dem Walfisch.“

Von allen idealistischen Systemen aber galt Richtern das Fichtesche als das gefährlichste. Hatte Kant die Erkennbarkeit der Dinge an sich geleugnet, das Dasein derselben dagegen keineswegs verneinen wollen, so ging Fichte einen Schritt weiter, indem er behauptete, was wir Außenwelt nennten, sei weder erkennbar noch wirklich vorhanden: nur das Ich sei das Seiende, die Welt nur ein Produkt des Denkens. Jean Paul sah in dieser Theorie „ein trostloses Streben nach einem Nichts, das keinem äußeren und inneren Auge sichtbar sei“; er fürchtete, daß sie auf ethischem Gebiete die nackteste Selbstsucht, auf religiösem den trostlosesten Unglauben, den Zweifel an einem persönlichen, allschaffenden und regierenden Gott zur Folge haben werde. Und darum spricht er von ihrem giftigen Samielwinde, ihrer mordenden Luftleerheit, ihrer tödlichen Arsenikhütte. Er nennt Fichte in dem Grad subjektiv, daß er gar keine Existenz, die immer objektiv ist, zulassen, sondern die eigene immer als ein subjektives Handeln geben, kurz die Schöpfung leugnen sollte; ihm ist er der größte Scholastiker, der wie seine ganze Sekte das Licht (oder das Auge) für das Objekt halte.[1]) Diesen Bedenken und Überzeugungen gab er nun auch öffentlichen Ausdruck; wie er bereits früher das Manuskript der Herderschen Metakritik durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet hatte, so ließ er jetzt (1800) eine Schrift, die clavis Fichtiana, ausgehen, in welcher er Fichte unter dem Vorgeben, ihn verteidigen zu wollen, mit den Pfeilen der Satire und des Humors angriff und ad absurdum zu führen suchte.[2])

Wenn sonach Richter seit seiner Wanderzeit, seit seinem persön-

---

[1]) WW. LX, S. 40; 3. — Auf den Grundirrtum der Fichteschen Philosophie weist Jean Paul in den Worten hin: „Fichte soll uns doch erst — ohne Machtspruch — beweisen, daß das Gedachte und Denkende je eins sei. Die Freiheit macht den Begriff, aber sie ist doch nicht er, die Ursache nicht die Wirkung. Hier ist wieder Verbal-Weisheit“; a. a. O. 34. — Er stellt dem System sein baldiges Verschwinden in Aussicht: „Der Fichtianismus wird, glaub' ich, sein handelndes Leben nicht hoch bringen; aber was hilft der Tod des Teufels, wenn seine Großmutter fortlebt, die kritische Philosophie? Je älter man wird, desto demütiger glaubt man an die Allmacht der Objektivität. Gott ist das wahrste und einzige Subjekt. Ach wie viel ist nicht in uns selber, Bewußtsein und Wollen ausgenommen, Objekt!“ A. a. O. S. 40—41.

[2]) Wie viel Zeit und ungewöhnliche Anstrengung Jean Paul der Ausarbeitung dieser Schrift auch widmete, so gewährt sie doch des Wechsels zwischen philosophischem Ernst und Spaß halber keinen reinen Genuß. Fichte bemerkte übrigens von ihr, daß dieser Schlüssel zur Wissenschaftslehre wohl nicht schließen möge, denn der Verfertiger desselben sei nicht hineingekommen.

lichen Verkehr mit Herder sich meist verneinend verhielt gegen die damals herrschende Philosophie, so könnte es scheinen, als sei er nun vollständig und mehr als zuvor der alles bezweifelnden Skepsis, einem grund- und bodenlosen Nihilismus verfallen. Aber schon der unermüdliche Eifer, die sittliche Wärme, mit der er seine Überzeugung verficht, bezeugen's, daß er nicht um des bloßen Negierens willen gestritten. Ihm standen teure Güter auf dem Spiel, die er nicht einbüßen, wichtige theoretische und praktische Wahrheiten, die er sich durch den Kritizismus nicht rauben lassen wollte. Weil er viel mehr Positives als dieser festhalten wollte, darum mußte er dessen Ergebnisse zurückweisen und verneinen.

Bei der bloßen Verneinung freilich konnte es nicht bleiben; es galt, die positiven Grundsätze, mit deren Hilfe er die Gegner bekämpfte, als richtig zu erweisen, sie als Glieder eines strenggeschlossenen Systems zu erkennen. Da bot sich ihm aber ein solches dar, das wie kein anderes seinen Wünschen und Ansichten entsprach, eine Philosophie, in deren Lehren er sein eigenes Denken und Fühlen wiederzufinden glaubte; es ist die Friedr. Heinr. Jacobis.[1]) Wie er so hatte auch Jacobi seinen Weg durch die Wüste philosophischer Skepsis genommen; an der Lehre Spinozas hatte er erkannt, daß alle philosophische Demonstration zu Atheismus und Fatalismus führen müsse, daß der Verstand an und für sich nur Endliches begreifen könne, nicht Überirdisches und Göttliches. Aber wie bei Richter, so hatte auch bei ihm das Gemüt sich gesträubt gegen solch negative Weltweisheit. Und darum war er gleich diesem gegen eine Philosophie in die Schranken getreten, die nichts gelten lassen wollte, als was sich streng logisch erweisen ließe; darum hatte er sich gegen die Entdeckung Kants erklärt, daß unsre Erkenntnis bloß subjektiven Wert habe, da wir doch die vielleicht uns Menschen nur eigentümlichen Formen der Anschauung und des Denkens in den Stoff der sinnlichen Wahrnehmung hineintrügen. Darum war ihm wie Jean Paul der Fichtesche Subjektivismus, der keinen persönlichen Gott kannte, sondern die sittliche Weltordnung für denselben hielt, ein Ärgernis und die Naturphilosophie Schellings eine Thorheit, weil sie den Unterschied aufhob zwischen blinder Naturnotwendigkeit und moralischer Freiheit. All diesen philosophischen Systemen gegenüber, die nur ein vermitteltes, ein durch logische Beweise begründetes Wissen anerkannten, berief er sich auf das unmittelbare Wissen, das dem Menschen durch die Vernunft, im intellektuellen, ästhetischen und moralischen Gefühle zu teil werde. Der sinnlichen Anschauung stellte er die Vernunftanschauung zur Seite, die so wenig wie jene der Demonstration, des Beweises be-

[1]) Geboren 1743 zu Düsseldorf, gestorben 1819 als Präsident der Akademie der Wissenschaften zu München.

dürfe. Diese anschauende Vernunft giebt uns in überschwenglichen Gefühlen „der Natur jenseitige Gegenstände“ zu erkennen: das Wahre, Schöne, sittlich Gute, und daraus ergiebt sich die Gewißheit menschlicher Freiheit, eines persönlichen Gottes, der Unsterblichkeit.[1]) Der Eifer aber, mit welchem Jacobi sich sonach bemühte, „die praktischen Interessen der Moral und Religion in der Zeit der überwiegenden theoretischen Spekulation zu retten,“ die Entschiedenheit, mit der er das Sittliche als ein absolut Würdiges und Gott als ein unmittelbar Gewisses von jeglicher theoretischen Beweisführung unabhängig zu machen suchte, das war es, was ihm vor allen anderen Philosophen Jean Pauls Beifall und Zuneigung erwarb. Wir sahen ja, wie auch diesem von jeher der Glaube an Tugend, Freiheit, jene Welt, Gott ein „ordentliches Lebensbedürfnis“ gewesen, und wie ihn das Ableugnen der Endursachen, „die ganze chemische Musaik, die auf den Thron eines liebenden Schöpfers kalte Spinnmaschinen und eiserne Webstühle des Daseins setze,“ peinlich berührt hatte.[2]) Dazu kam, daß in Jacobi mit dem Philosophen zugleich der Dichter zu ihm sprach, dessen starkes Gefühl sein Herz mächtig ergriff, dessen schöne Diktion ihn mit sich fortriß. Und so steht er nicht an, ihn für den tiefsten Denker seiner Zeit zu erklären und weit über Kant zu setzen. Er nennt ihn den verehrtesten Lehrer seines Innern, den ältesten Bruder seiner Seele, den rechten Menschen, der Religion und Philosophie mit einander vermählt und Liebe und Wahrheit zugleich der Menschheit gegeben habe.

Was die kritische Zugluft der Kantischen Philosophie also nicht vermocht, den Skeptiker zu fesseln an ein bestimmtes System, das sollte der Glaubens- und Gefühlsphilosophie Jacobis gelingen; sie war es, die dem suchenden Geiste den bergenden Hafen gab, und in deren Gebäude das dichterische Gemüt eine sichere, wenn auch etwas dunkle Zufluchtsstätte fand. —

Die Wanderlust, die Richtern seit seinem Weimarer Besuche ergriffen hatte, entführte ihn schon im nächsten Jahre (1797) der Heimat.

---

[1]) Vgl. Thilo, Geschichte der neueren Philosophie S. 241 ff.

[2]) S. Levana S. 52 Anm. 1. — „Eigentlich glauben wir,“ so schreibt Richter an Jacobi, „doch nicht das Göttliche (Freiheit, Gott, Tugend 2c.), sondern wir schauen es wirklich als schon gegeben oder sich-gebend; und dieses Schauen ist eben ein Wissen, nur ein höheres, indes das Wissen des Verstandes sich bloß auf ein niederes Schauen bezieht.“ WW. LX, 116. — Auf welch schwankendem Grunde dieses „anschauende Wissen“ zuweilen ruhte, möge eine andere briefliche Äußerung Jean Pauls zeigen: „Ist man gegründet, wie Du, oder durch Dich, so findet man wahrlich mehr Positives — als bei jenen Wortweltweisen (den Schülern Kants) — in analogischen Schlüssen, wie die Herder'schen vom Schmetterling auf Unsterblichkeit, oder wie meine auf diese aus dem organischen Magnetismus. Wir sollten eine solche Anthropologie des göttlichen Anthropomorphismus versuchen.“ WW. LX, 118.

Seit die Mutter ihm gestorben, knüpften nur wenig Bande ihn noch an Hof. Und so sehen wir ihn bis zum Jahre 1804 wie ein rechter Wandervogel an den verschiedensten Orten zu vorübergehendem Aufenthalte sich niederlassen: in Leipzig, Weimar, Berlin, Meiningen, Koburg. Dazwischen fallen Reisen nach Halberstadt (zu Gleim), Dresden, Gotha und an andere Fürstenhöfe. Wir stehen in der bewegtesten Zeit seines Lebens. Neue Gesellschaftskreise thun sich seinem forschenden Blicke auf, und der Verkehr mit hervorragenden Männern füllt die Seele mit bedeutenden Gedanken oder regt den Geist an, die eigenen Schätze und Waffen bereit zu halten für die Verteidigung oder den Angriff.[1]) Neue landschaftliche Bilder erfreuen das Dichtergemüt, und auch die bildende Kunst, die ihm in seinen bisherigen beschränkten Verhältnissen fast fremd und unverstanden geblieben war, tritt ihm in ihren Meisterwerken jetzt nahe; „wie eine neue Welt drängen sich die herrlichen Gestalten der antiken Plastik in ihn, die alte halb erdrückend.“[2])

Vor allem aber erfreut er sich der Gunst der Frauen in einem Grade, wie kein anderer Dichter sich dessen rühmen konnte. Die „erotische Akademie“, die er in Hof um sich versammelt hatte, erweitert sich nun zu einem Kreise hochgebildeter Frauen, der ganz Deuschland umfaßt und hinauf bis in die höchsten Gesellschaftsklassen, bis zu den Fürstenhöfen reicht. Zahlreiche Verehrerinnen — wir nennen von den bedeutenderen nur Charlotte von Kalb, Frau von Krüdener, Emilie von Berlepsch, Frau von Sydow, Karoline von Feuchtersleben — suchen

---

[1]) In diese Zeit fällt sein persönlicher Umgang mit Fichte, dessen fester, edler Charakter ihm Achtung abnötigte, trotzdem beide gewöhnlich disputierend einander bekämpften. Von anderen bedeutenden Männern lernte er Schleiermacher, Tieck und Wieland kennen. — Es entstanden zwei seiner Hauptwerke: Titan und die Flegeljahre. In ersterem giebt er die Bildungsgeschichte eines Fürstensohnes, während letzteres Werk nach des Dichters eigenem Zeugnis in den Brüdern Vult und Walt die Doppelnatur Jean Pauls und ihre Entwicklung zur Darstellung bringen sollte.

[2]) Von besonderer Wichtigkeit sollte in dieser Beziehung für ihn, nach seinem eigenen Geständnis, der Besuch des „Abgußsaals“ (des Museums der Gipsabgüsse) zu Dresden werden. Dessen Kunstwerke begeistern ihn zu dem Vorsatze: „So oft ich künftig über große oder schöne Gegenstände schreibe, werden diese Götter vor mich treten und mir die Gesetze der Schönheit geben. Jetzt kenn' ich die Griechen und vergesse sie nie mehr.“ Nicht zufällig ist's, daß er sich im nächsten Winter, wie wir sahen, in Homer und die griechischen Tragiker vertieft. Zu einer vollständigen Umbildung seines künstlerischen Geschmackes scheinen diese Anregungen jedoch nicht geführt zu haben; sonst hätte er bei einem späteren Aufenthalte in Dresden die Besichtigung der Gemäldegallerie nicht wiederholt mit den Worten ablehnen können: „Ich sehe von den besten Werken überall Kopieen, und so läßt sich jenes entbehren.“ Vgl. d. Verf. Aufsatz: Jean Paul in Dresden (Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1882, Nr. 49 und 50). Übrigens spricht der Dichter selbst von „seinen geringen Kunstkenntnissen“ wie von seiner „lebenslangen Armut an erhabenen Landschaften“.

seinen Umgang und machen ihn zum Vertrauten ihrer innern Kämpfe; nicht wenige von ihnen werben in leidenschaftlicher Liebe um des Dichters Herz und Hand. Geschiedene oder in unglücklicher Ehe lebende Gattinnen, ja selbst Mütter schwärmen für ihn; um seinetwillen vergessen sie die Vorurteile ihres Standes, die Pflichten ihres Geschlechtes; um ihn zu besitzen, würden sie, der Welt zum Trotz, freudig alle andern Bande lösen.

Gewiß sind es keine gesunden Verhältnisse, in die wir da Einblick erhalten, und niemand wird den vielumworbenen Poeten von dem Vorwurfe freisprechen wollen, daß er allzusehr mit weiblichen Herzen gespielt habe. Fand doch selbst Herder die Art, wie er sein Verhältnis zu einem ebenso reichgebildeten als hochsinnigen adeligen Fräulein löste, sehr befremdlich, so daß er tadelnd von ihm sagt, der Gedanke an Etablissement und Realität sei ihm lästig, und thätige Liebe, reelles Für-, Mit- und Ineinanderleben sei etwas anderes als Spiel der Imagination am Pult oder süßer Witz in Gesellschaft.

Allein, man würde Jean Paul doch Unrecht thun, wenn man ihn, wie bereits geschehen, deshalb einen Don Juan nennen wollte. Was man ihm auch vorwerfen mag, von sinnlicher Leidenschaft war er frei; in dieser Beziehung fällt auch nicht ein Schatten auf seine zahlreichen Liebesverhältnisse. Nicht niedere Begehrungen lassen ihn von einer weiblichen Blume zur andern eilen, sondern das Feuer seines Dichtergeistes, der immer neue, tiefere Blicke in die weibliche Seele thun, neue beglückende Erfahrungen sammeln will, der Egoismus seines Genies, das sich ausleben und immer reicher entfalten will, die sind's, die seine Unbeständigkeit verschulden. Und darum können wir auch nicht zugeben, daß er wahrhafte Liebe nie gekannt habe; sein gesunder, praktischer Sinn, der ihn bei aller Gefühlsschwärmerei doch geblieben war, hielt ihn nur fern von einer Verbindung mit jenen exzentrischen Frauen, die weder sich noch andere glücklich zu machen wußten, von jenen „Titaniden“, die in seinem Hauptroman eine so hervorragende Rolle spielen.[1] Als er aber in der Tochter

[1] Am 4. Juni 1799 schreibt Richter an Jacobi: „Ich kenne nun das Leben, besonders das auflösende bei genialischen Weibern, die zugleich verwirren und zersetzen und verspäten — nein, ich will ein einfaches, stilleres Herz, damit meine Kindheit und das Leben bei meinen Eltern wiederkomme und alles, was das erinnernde Herz ewig vormalt.“ WW. LX, 14. Ähnlich äußert er im nächsten Jahre sich gegen Gleim: „Die Ehe ist meinem Glück und meinem Gewissen unentbehrlich. Außer der Ehe verstrickt man sich durch die Phantasie in so viele Verbindungen mit Weibern, die immer eine oder gar zwei Seelen auf einmal beklemmen und unglücklich machen. Mein Herz will die häusliche Stille meiner Eltern, die nur die Ehe giebt. Es will keine Heroine — denn ich bin kein Heros — sondern nur ein liebendes, sorgendes Mädchen; denn ich kenne jetzt die Dornen an jenen Pracht- und Fackeldisteln, die man genialische Weiber nennt.“ Förster, Denkwürdigkeiten a. J. P. Leben, III, 60.

des Obertribunalrates Maier zu Berlin die Ersehnte fand, die so ganz dem idealen Bilde entsprach, das er seit Jahren schon von seiner Zukünftigen im Herzen trug, da that er rasch und ohne Bedenken den entscheidenden Schritt; und was der Bräutigam der beglückten Braut an Liebe und Treue versprochen, der Mann hat es trotz der Frauenhuld, die ihm auch fernerhin von anderer Seite zu teil ward, lebenslang unverbrüchlich gehalten.

In Berlin schloß Jean Paul 1801 den ewigen Bund mit seiner Karoline; aber zu einem dauernden Heim brachte er's vorläufig noch nicht. Noch vermochte er sich nicht, wie er sagt, „an einen Ort festzupichen", und so sehen wir denn die junge Hausfrau mit ihm ziehen über Weimar nach Meiningen, von da nach kaum zweijährigem Aufenthalte nach Koburg und endlich nach Bayreuth. Hier, wo er seine drei B: Bücher, Berge und bitteres Bier fand, wo herrliche Baumpflanzungen und Blütenthäler sowie der Freund seiner Jugend, Christian Otto, ihn erwarteten, wurde er endlich (1804) seßhaft: die Zeit der Wanderschaft ist vorüber.

5. Familienleben und häusliche Erziehung.[1]

Levana.

Wenn uns das Leben eines bedeutenden Menschen vorgeführt wird, dem, sei es durch eigne oder fremde Schuld, der Segen echter Häuslichkeit, eines herzlichen, gesunden Familienlebens versagt blieb, so ist's, als fehlte solchem Lebensbild ein wesentlicher Zug, und wir können den Mann, mag er auch noch so Großes vollbracht, mag er für die ganze Welt gedacht und gefühlt haben, uns doch nicht wahrhaft glücklich vorstellen. Denn

„der ist am glücklichsten, er sei
ein König oder ein Geringer, dem
in seinem Hause Wohl bereitet ist."

Dagegen wird allezeit der Mann doppelt unsere Bewunderung erregen und unserm Herzen besonders nahe stehen, der über den Pflichten gegen die Menschheit die gegen die Seinen nicht vergißt, den die reichen Gaben des Geistes und Willens nicht zum kalten, sich selbst nur lebenden Egoisten gemacht, sondern der im engbegrenzten Familienkreise, unter den Sorgen und Anfechtungen desselben die gleiche Größe und Güte der Gesinnung zeigt wie im öffentlichen Leben.

---

[1]) Über diesen Punkt hat der Verfasser bereits gehandelt in dem Aufsatze: Jean Pauls Tagebuch über seine Kinder (Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht v. Mann 1882, Nr. 1 und 2).

Als solch ein wahrhaft großer und guter Mensch erwies sich nun auch Richter in seinem Familienleben. Volles Genügen und Glück fand er jetzt daheim; wie ein rechter Hausvater und Patriarch waltete er inmitten der Seinigen, mit der größten Sorgfalt widmete er sich der Erziehung seiner drei Kinder. So peinlich er sonst im Dienste der Musen mit der Zeit geizte, für die Kleinen und ihre kindlichen Anliegen hatte er deren stets genug. Er wußte eben nicht nur wie Rousseau schön und geistreich über Kinder zu schreiben, sondern auch darnach zu handeln, und das ist mehr. Ihm war es Herzensbedürfnis, sich zu ihnen herabzulassen, ihre Natur, ihre Entwicklung zu belauschen, an ihren kleinen Freuden und Leiden lebhaften Anteil zu nehmen — mit einem Worte: über dem geistreichen Dichter kam der väterliche Erzieher nimmer zu kurz.

Treten wir an der Hand eines glaubhaften Augenzeugen[1]) ein in sein Kinderheim.

Es ist frühmorgens. Oben in seiner Mansardenstube arbeitet der Dichter. Da poltert und krabbelt es unter ihm die Treppe herauf: es sind seine Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, die den Vater zu besuchen kommen. Sie hämmern an der geschlossenen Fallthüre, bis er sie aufhebt und die Kleinen einläßt. Denn obwohl er jede andere Störung höchst ungern sieht, obwohl er vormittags in der Regel keine fremden Besuche empfängt und wirklich bös werden kann, wenn man ihn zu früh zum Essen ruft — für die Kleinen ist er immer zu sprechen nach dem Grundsatze: „Die Kinder und ich sollen die Morgenfreude der Morgenstunde haben; ich kann ja später lesen.“ Von dem Schranke nimmt Jean Paul hierauf eine bereits durchlöcherte Trommel und eine Pfeife herunter, mit denen die kleine Schar stark musiziert, während er drinnen schreibt. Der Lärm stört ihn nicht im mindesten in seiner Arbeit. „Lieber zehn Kindertrommeln, so sagt er selbst, als ein Kindsgeschrei. Denn die Freude bezeugt Bestimmtheit, der Jammer die Zukunft der Länge.“ Dann dürfen sie hinein zu ihm und mit dem Eichhörnchen spielen, oder er zeigt ihnen andere Tiere, die er gezähmt, ein paar Mäuse, eine große Kreuzspinne; er führt sie zu seiner Fliegenfalle und dem Fliegenhaus, in dem er die Nahrung für seine Laubfrösche und die Spinne aufbewahrt. Manchen Scherz treibt er mit ihnen. Sagen sie z. B.: „Vater, tanz einmal!“ so macht er einige Sprünge. Oder er muß französisch reden, wobei er nach seiner eigenen Behauptung die Nasallaute so unübertrefflich ausspricht, daß es den Kindern ganz kurios klingt. Er schneidet dem ältesten Töchterchen Federn, läßt es

[1]) Siehe den Brief der ältesten Tochter Jean Pauls in Wahrh. a. J. P. Leben VII, S. 210 ff., den wir durch bisher noch ungedruckte Aufzeichnungen des Dichters ergänzen konnten.

neben sich am Schreibtisch sitzen und freut sich herzlich, wenn es ins Blaue tunkt und so dem Vater nachschreibt, ausstreicht, malt; es kommt ihm selbst wie eine Satire auf seine Person vor, wenn er daran denkt, wie das Kind aus leerem und er aus vollem Tintenfasse schreibt. Auf dem Sofa liegend, erzählt er ihnen in behaglichster Stimmung Märchen, oder er spricht von Gott, der Welt, dem Großvater und vielen herrlichen Dingen. Auch aus der eigenen Jugendzeit bietet er ihnen liebe Erinnerungen — und wer wüßte wärmer und inniger die Kinderheimat zu schildern als er! — gern führt er ihnen seine Kindesgestalt vor, damit sein Beispiel sie aufmuntere und leite.[1]) Mit der größten Geduld erzählt er immer wieder die alten Geschichten, die die Jugend gern hört und aufs neue zu vernehmen begehrt; er singt sie ihnen wohl auch vor, jede Zeile zweimal hinter einander, und wird nicht müde, ihnen, so oft sie's wollen, Bilder zu erklären. An der gehorsamen Puppe macht er den Mädchen ihre Pflicht vor; er läßt auf dem Sofa seine Füße vor ihnen mit einander spielen und toben, gebietet dann aber schnell Ruhe, um so den Kleinen den Gehorsam zu zeigen.

Wenn sie dann wieder bei der Mutter sind, steht er von Zeit zu Zeit von seiner Arbeit auf, um nachzusehen, wie es ihnen geht, oder um mit ihnen die von ihm selbst bereitete Tinte zu probieren. Bei seinem Fortgehen hängen sich die Kinder um ihn herum und suchen ihre Füße in seine niedergetretenen Pantoffeln einzuschieben, um ihn so festzuhalten: eins springt vor ihm her, die zwei anderen muß er an den Rockschößen fortziehen bis an die Zimmerthür, wo sie ihn erst verlassen.

Beim Essen ist er sehr gesprächig; mit der größten Teilnahme hört er alles, was man ihm erzählt, an und weiß immer etwas daraus zu machen, so daß der Erzähler durch seine eigene Erzählung klüger wird. Die Kinder dürfen alles sagen, sogar jeden Spaß über ihn. An strenger Zucht fehlt es deshalb nicht. Die Mädchen straft er durch Verweigern ihrer Bitten oder durch ein Scheltwort, dem Knaben gegenüber gestattet er sich selbst körperliche Züchtigung.

Unvergeßlich blieb seinen Kindern die Art und Weise, wie er die Tage der Weihnachten ihnen verschönte und poetisch verklärte. Bekennt er doch selbst, daß ihm die Erinnerung an jene Dezemberabende, da sein Vater aus der Studierstube herabkam und den Kindern verkündete, er habe durch die trüben Abendwolken das Christkindchen mit roten, goldenen Streifen ziehen sehen, die Erinnerung an die winterliche Christzeit zu den lieblichsten Bildern seiner Jugend gehöre. Kein

---

[1]) Er empfiehlt dies den Eltern Levana § 123.

Wunder darum, daß er so begeistert sie zu schildern weiß,[1] daß er seine Kinder in gleicher Weise erleben und fühlen lassen will, was ihm in späten Tagen noch wie eine milde Sonne den Lebensweg verklärte, daß er ihnen oft und gern vom Christkind erzählt, das auf dem Mond wohne, und das Abendrot als den Abglanz der aufgetürmten Wagen voll Christgeschenke bezeichnet.

Wochenlang bereitet er die Kleinen auf das Kommen des Weihnachtskindes vor. Der Vorbote desselben, Knecht Ruprecht, zwar ist aus Jean Pauls Kinderstube verbannt, damit keine Bilder der Furcht und des Schreckens zu der Christfreude sich gesellen. Kehrt aber der Vater von einem Ausgange zurück, dann bringt er wohl einige Stücke Marzipan mit, indem er sagt: „Heut, ihr Kinder, ging ich in den Garten hinaus, und wie ich da den Himmel ansehe, kommt eine rosenrote Wolke gezogen, und da sitzt das Christkindchen darauf und sagt mir, weil ihr heut so gut gewesen seid, wolle es euch auch was schicken." Oder er ruft, wenn die Kinder in der finsteren Stube auf seinem Sofa hocken, mitten im Erzählen: „Habt ihr nichts gehört?" Und auf ihr Verneinen: „Ich aber, das Christkindchen war's," und da langt er zum Fenster hinaus und bringt ihnen einige Marzipanstücke herein. Die Christgeschenke kauft er selbst auf dem Markte ein. Da ist's nun ergötzlich anzusehen, wie der mit Schätzen bepackte Vater die ihm entgegeneilenden Kinder mit erkünstelter Strenge zurückscheucht und doch wieder durch bunte oder goldene Papierschnitzel, die er absichtlich in seiner Stube liegen läßt, ihre Neugierde aufs höchste spannt. Und wie er am heiligen Abend die Bescherung selbst kaum erwarten kann, wie er vielgeschäftig alles ordnet und nicht genug über den Jubel der Kinder sich zu freuen vermag, das wird jeder Vater und Kinderfreund ihm nachfühlen.

Sehr schön spricht sich das innige Verhältnis zwischen Jean Paul und den Seinen in den Briefen aus, die er an sie richtet. In der herzlichsten Weise gedenkt er da der Kleinen, deren Umgang er entbehren muß, und fast rührend ist die Sehnsucht, mit der er aus der Ferne in die trauliche Kinderstube verlangt. Da heißt es z. B.: „Alle meine Kinder küßt meine Seele: hätt' ich von den sechs oder acht Augen ein einziges hier!" Oder: „Die guten Kindlein seien gegrüßt, die bald wieder um mein Kanapee stehen werden." Von der Mutter läßt er sich ausführlich Bericht erstatten, wie es ihnen ergeht und wie sie ihr gehorchen. In ernster Weise ermahnt er die Kleinen, ihr alles zu liebe zu thun und an den Augen abzusehen. Von Zeit zu Zeit müssen sie ihm auch schreiben, aber ohne Einhilfe der Mutter und

---

[1]) So z. B. im Quintus Fixlein (WW. IV, 100—103), im Jubelsenior (WW. XX, 192—202); vergl. auch Levana § 123.

nur auf kleine Zettelchen. Dann antwortet ihnen wohl der Vater wie einst Luther seinem Hänschen in einem herzlichen Kinderbriefe.[1]) —

Es ist begreiflich, daß einem Dichter wie Jean Paul, der so tiefe Blicke in das menschliche Herz gethan, auch die zarten Kinderseelen ein Gegenstand denkender Betrachtung und Reflexion werden mußten. Was er bei seinem Verkehr mit ihnen beobachtet und gedacht, das trägt er bereits seit dem Jahre 1805 in ein Tagebuch bunt durcheinander ein. Getreulich verzeichnet er da die seltsamen Wortbildungen und sprachschöpferischen Leistungen der Kleinen, ihre naiven, interessanten Apperzeptionsprodukte, witzige Äußerungen des erwachenden Knabenverstandes oder schlichte Worte eines unverdorbenen Kindesgemüts. Mitten hinein in diese psychologischen Beobachtungen tritt er nicht selten fest und bestimmt mit seinem eigenen Urteil, das er auf grund solch konkreten Materials gewonnen, mit einer geistreichen Bemerkung, durch welche er die Einzelbeobachtungen erhebt in das Reich allgemeingiltiger Gesetze. Was er da z. B. über Zucht und Pflege sagt, gehört zu dem Besten, das je in dieser Hinsicht geschrieben wurde.

So macht sich also auch hier wieder bei ihm jenes lebhafte pädagogische Interesse geltend, das die Zeit der Schulpraxis geweckt, und dem der Dichter in seinen Schulmeisteridyllen und Romanen mit so liebenswürdigem Humor Ausdruck gegeben hatte. Nur kehrt es viel stärker jetzt wieder; ja es tritt auf einige Zeit geradezu in den Vordergrund seiner litterarischen Bestrebungen, getragen von einem reicheren Schatze eigener Erfahrungen.

Denn jemehr durch Umgang und poetisches Schaffen sein psychologischer Blick geschärft wurde, jemehr er sich vertiefte in die Geheimnisse des weiblichen Herzens und den Ursachen jener unglücklichen weltschmerzlichen Schwärmerei nachging, die in der Zeit des Werther und der Titaniden die Frauen der höheren Stände beherrschte, desto mehr erkannte er die Mängel der damaligen Erziehung, desto näher mußte ihm der Gedanke treten, für eine natürlichere und gesündere Bildung namentlich des weiblichen Geschlechts seine Stimme zu erheben.[2])

Seit ihm ferner vergönnt war, die erfreuliche Entwicklung der eigenen Kinder sorgfältig zu verfolgen und deren individuelle Züge

---

[1]) S. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht 1882, S. 3.

[2]) Schon 1796 schreibt er in der 2. Vorrede zu Quintus Fixlein: „Unter der Bildung, die man den Töchtern „bürgerlicher Herkunft“ so grausam entzieht, versteh' ich nicht elende französische oder musikalische Klimperei, sondern alles, was aus der Naturgeschichte, Physik, Philosophie, Geschichte, aus den schönen Künsten und Wissenschaften und aus der Sternkunde für den ewigen Menschen und nicht für den Virtuosen gehört. Ich lasse über diese Materie ein Werk aus meiner Feder hoffen.“ WW. IV, 26—27 Anm.

und Lebensäußerungen als ein rechter Hausvater von Tag zu Tag zu belauschen, seit im Vorgefühle der nahenden politischen Katastrophe die Propheten sich mehrten, die eine Umkehr der Haus- und Schulerziehung, eine ernste Einkehr inmitten der traurigen Zeitverhältnisse forderten,[1]) seitdem durfte auch er wohl sich für berufen halten, ein pädagogisches Bekenntnis abzulegen und wie ein getreuer Eckart seinem Volke eine schönere Zukunft zu zeigen — in den besser zu erziehenden Kindern.

Und so folgte den obenerwähnten Aufzeichnungen und Studien[2]) am Ende des Jahres 1806 jenes hervorragende Werk, das den Verfasser mit einem Schlage populär machen sollte in der pädagogischen Welt, jene Schrift, in welcher er seine reichen Erfahrungen und originellen Gedanken über Erziehung und Unterricht im Zusammenhange dargelegt hat.

Es ist die Levana.[3])

Unter ihrer Führung versuchen wir es, in dem pädagogischen Gedankenbau Jean Pauls kurze Umschau zu halten.

Erziehen heißt nach J. P. bilden im weitesten Sinne. Das Merkmal einer absichtlichen, planmäßigen Einwirkung ist ihm kein wesentliches; sonst könnte er nicht sagen: „Kinder erziehen besser zu Erziehern als alle Erzieher" und die ganze lebende und leblose Um-

---

[1]) Kein Jahrzehnt ist so reich an bedeutenden Erziehungsschriften, als das erste unsres Jahrhunderts. 1805 erschienen Arndts Fragmente über Menschenbildung, Wolkes Erziehungslehre und das Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik von Schwarz; das nächste Jahr brachte außer der Levana Herbarts Allgemeine Pädagogik, die 5. Aufl. von Niemeyers Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts und Stephanis System der öffentlichen Erziehung. Vorausgegangen war 1801 Pestalozzis Buch „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", und den Schluß machten Fichtes Reden an die deutsche Nation (1807—8). — Bezeichnend für den allgemeinen pädagogischen Eifer jener Zeit ist u. a. auch der Plan, den Charlotte von Kalb, die Titanide J. Pauls, im Januar 1806 ihrem Freunde vorlegte. Hiernach wollte sie in Berlin oder München ein Erziehungsinstitut für Töchter höherer Stände gründen und leiten. „Es muß für die Erziehung etwas gethan werden," so schreibt sie, „denn über alles schlecht ist es mit der Lage der weiblichen Jugend beschaffen." Briefe von Charlotte v. Kalb an J. P., herausgegeben von Nerrlich, S. 121. — Die geistige Wiedergeburt unseres Volkes, die damals von allen Ernstgesinnten angestrebt wurde, hat uns die schweren Tage der Knechtschaft und Schmach verhältnismäßig leicht überwinden lassen.

[2]) Die 11 Studienhefte zur Levana, die in Jean Pauls Nachlasse noch sich vorfinden, enthalten außer jenen Aufzeichnungen über seine Kinder zahlreiche allgemeine Bemerkungen und Einfälle, die nach pädagogischen Hauptbegriffen wie: Individualität, Religion, Lüge, Zeitgeist, Spiel, Musik, Befehlen, physische Erziehung u. a. geordnet sind.

[3]) Es kam ihr zustatten, daß der Dichter vorher in der Vorschule der Ästhetik (1803—4) den glücklichen Versuch gemacht hatte, ein Gebiet der Philosophie in streng-logischer Gedankenfolge, frei von phantastischen Einfällen und humoristischen Kreuz- und Quersprüngen, zu bearbeiten.

gebung des Kindes, Volks- und Zeitgeist zu den Erziehern rechnen.[1]) Auch wird die Erziehung nicht auf die Jugend eingeschränkt, sondern der Mensch wird sein Leben lang erzogen, d. h. gebildet, beeinflußt.

Wenn so die ganze Welt den Menschen erzieht, so erscheint es zweifelhaft, ob überhaupt ein Erziehungsplan möglich sei, nach welchem das Kind gebildet werden könne: liegen ja doch die meisten Bildungsfaktoren außerhalb des Wirkungskreises des Erziehers.[2]) Ja, vielleicht ist's sogar kleinlich und frevelhaft, in Gottes Welt- und Erziehungsplan durch ängstliches Nachhelfen pfuschen zu wollen.[3])

Allein die Thatsache, daß Richter selbst Kinder erzogen und eine Erziehungslehre den Eltern gegeben hat, sowie andere, entgegengesetzte Äußerungen bezeugen es, daß dies nicht seine Meinung sein kann. Er begnügt sich nicht damit, einzelne pädagogische Regeln, die in keinem Zusammenhange miteinander stehen, mechanisch anzuwenden, mit bloßen Rezepten die Symptome der Krankheit zu bekämpfen, sondern er fordert den Geist der Erziehung, der alle Erziehungsthätigkeit aus obersten Grundsätzen ableitet und ihnen unterordnet, der Wesentliches von Unwesentlichem unterscheidet und nicht die Zweige, sondern die Wurzel begießt.[4]) Das aber hat zur Voraussetzung einen Erziehungsplan, eine Erziehungslehre, die nicht „widersprechende Regeln ohne Einheit häuft," sondern ein festgeschlossenes, folgerichtiges System darstellt.[5]) —

Welches Ziel aber setzt sich der Erzieher?

Das wird abhängen von der sittlich-religiösen Weltanschauung, die er vertritt. Ist Glückseligkeit der höchste Zweck seines Strebens, sind ihm Kenntnisse und Thaten nur Mittel zur Förderung seines Wohlbefindens, so wird er auch im Zöglinge solch eudämonistische Gesinnung zu erzeugen suchen. Steht ihm dagegen sittliche Würde höher, als jeglicher irdische Vorteil, erniedrigt er die Tugend nicht zum Knechte der Glückseligkeit, so wird er mit aller Kraft dahin streben, daß der Zögling ein unbedingt wertvolles Lebensziel sich stecke.

---

[1]) Levana S. 14, §§ 6—8. — Es ist gewiß nicht zu rechtfertigen, wenn die bewußt- und ziellose Einwirkung zahlreicher Bildungsfaktoren aus der Umgebung des Zöglings auf gleiche Stufe gestellt wird mit der absichtlichen und zweckbewußten Thätigkeit des Erziehers. Hier haben wir eine Thätigkeit, welcher der Erfolg mit großer Wahrscheinlichkeit, der sittliche Wert zweifellos gesichert ist; dort von alledem nichts. Wer der Erziehung ihre Eigentümlichkeit und ihre sittliche Würde wahren will, muß sie daher durch das Merkmal einer absichtlichen und planmäßigen Einwirkung von jeder anderen bildenden Thätigkeit scharf unterscheiden.

[2]) Levana § 9, Anm. 1.

[3]) Levana § 11.

[4]) Levana S. 8.

[5]) Ebenda Anm. 1.

Welchen ethischen Standpunkt Jean Paul einnimmt, ist uns nach der im vorigen Kapitel gegebenen Darstellung nicht zweifelhaft. Der ehrlichen Feindschaft gegen den Eudämonismus, der Begeisterung für eine reine, nicht durch selbstische Begierden getrübte Moral, die Kant in ihm geweckt hatte, ist er zeitlebens treu geblieben. Von frühester Zeit schon haßte er nach seinem eigenen Bekenntnisse die Encyklopädistenschule, die den Eigennutz zum Prinzip des Handelns, d. h. die Unmoralität zum Prinzip der Moralität erhebt und so den treibenden Kern des Herzens zu schwarzem Wurmmehl zerfrißt, und er konnte zuweilen bloßer moralischer Theorien wegen mit Bekannten brechen.[1]) Er kennt nur eine absolute, keine relative Wertschätzung des Sittlichen; nicht weil es nützlich, sondern allein weil es würdig ist, will er das Gute.[2]) Die Tugend belohnen wollen, heißt sie beflecken und heruntersetzen.[3]) Weder aus Eigennutz noch aus Pflicht will er sie üben, sondern aus Liebe; die herzliche Zuneigung zu ihr, die Begeisterung für das Edle soll über den kalten Zwang des Müssens hinwegheben und Wollen und Fühlen (wie schon Schiller in dem erwähnten Distichon andeutet) vereinigen.

Weil man aber für Abstraktes, für Ideen sich schwerer erwärmt, als für eine diese Ideen verwirklichende Person, so empfiehlt der Dichter als letztes und wichtigstes Mittel, als die Quelle alles sittlichen Wollens „das liebevolle Anschauen des Urfreundes der Seele, der das Sittengesetz erst beseelt und überschwenglich macht", also die reine, innige Erfassung aller sittlichen Ideen in dem höchsten Ideale der ethischen Persönlichkeit, Gott. Dann werde dem Menschen das Sittengesetz nicht wie ein Herr gebieten, sondern man werde alles aus Liebe zu dem thun, der es in uns gepflanzt und am vollkommensten darstellt — nicht aus Furcht vor dem strafenden und belohnenden, sondern aus Liebe zu dem allheiligen und vollkommensten Wesen. Dann müsse selbst der zum Bösen versuchende Gedanke der Seele fern bleiben.[4])

[1]) WW. LXI, 13 (Levana S. 52, Anm. 2).

[2]) Levana § 88, § 106.

[3]) Levana § 106. — „Tugend kann so wenig belohnt werden, als Glückseligkeit, am wenigsten mit dieser selber ...... Jean Paul bekennt es, daß Tugend ihr eigener Lohn ist und daß für diese weißglänzende Götterstatue die Zuthat irgend einer Nebenglückseligkeit nichts weiter wäre, als das Farbenanstreichen einer Götterstatue." WW. LXI, 122. 127.

[4]) Levana § 37, S. 59. — Diese erhabene, ideale Auffassung verliert nichts an ihrem Werte, wenn sie über dem großen Ziele, das unter allen Umständen festgehalten werden muß, die menschliche Schwäche zu wenig in Anschlag bringt. — Wieviel reiner und stärker würden wir wollen, wenn alle Ideen in einem höchsten Ideal uns stets lebendig vor der Seele ständen, wenn wir, um mit den Worten der heiligen Schrift zu sprechen, Gott allezeit vor Augen und im Herzen hätten! Beruht doch auch auf dieser Thatsache die hohe vorbildliche Bedeutung des Gottessohnes.

So werde Religiosität auf dem höchsten Grade zur Sittlichkeit und diese zu jener,[1] obwohl sie im übrigen wohl zu unterscheiden seien; so fordre der Glaube an eine sittliche Weltordnung unbedingt das Dasein eines persönlichen, allheiligen und allgütigen Gottes.[2]

Nicht minder ferner das persönliche Fortleben des Menschen nach dem Tode, die Unsterblichkeit. Denn da auch bei dem ernstesten Wollen sein Thun und Streben auf Erden niemals zur Vollkommenheit gelange, da sein Geist der Weiterbildung dringend bedürfe und begehre, so müsse ein zweites Leben im Jenseits vorausgesetzt und geglaubt werden, wenn nicht Tugend und sittliche Weltordnung täuschende Worte sein sollten.[3]

So sind es also Forderungen einer ernsten sittlichen Gesinnung, Postulate „der reinen praktischen Vernunft", die ganz wie bei Kant seine religiösen Überzeugungen begründen und bestimmen. Und nur so weit erstere reichen, erstreckt sich das Gebiet seiner positiven Religionswahrheiten. „Welche Sätze und Religionen auch sinken in der Zukunft, drei hohe Pfeiler bleiben aufrecht im Äther: Unsterblichkeit, Moralität und Gott" — das ist sein ganzes hoffnungsfreudiges Glaubensbekenntnis. Kühl und ablehnend steht er den übrigen Dogmen des Christentums gegenüber; er leugnet die göttliche Dreieinigkeit, die Erbsünde, die Bedeutung der Lehre von der Genugthuung, und er „weiß von Gott alles sicherer und inniger als von Christus." Er erkennt keine andere Offenbarung an als die natürliche, an kein Jahrhundert gebundene. Die den Menschen angeborenen Ideen eines Absoluten, Wahren, Vernunft und Gewissen ꝛc. sind ihm die eigentliche positive Offenbarung; jede andere rechnet er nur zu den historischen Ereignissen.[4]

Der „Negationsrat" Richter, wie ihn ob solcher unkirchlichen Ansichten sein Gönner Dalberg wohl scherzend nannte, steht sonach auf

---

[1] Levana § 36, S. 57.

[2] Daher heißt es bei Jacobi: „Der Glaube an Gott ist keine Wissenschaft, sondern eine Tugend." (Von den göttlichen Dingen, S. 211). — Unzählige Stellen, in denen J. P. seinem festen Gottesglauben in oft hochpoetischer Form Ausdruck giebt, könnten hier angeführt werden. Doch darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß er selbst dem Spinozisten, „der nur ans Unendliche, nicht an den Unendlichen glaubt", Religiosität zuschreibt. Levana § 38, S. 65—66.

[3] „Der höhere Mensch vertraut ja eben darauf, daß er doch wenigstens in einer höheren Zeit hinter der hiesigen sein moralisches Stückwerk zu einem Ganzen und Kunstwerk ausarbeiten könne.... Wir wollen die Unsterblichkeit nicht als Lohn der Tugend, sondern zur Fortdauer der Tugend." WW. LXI, 122. 282 (Selina.)

[4] S. d. Schrift „Wider das Überchristentum", abgedr. in Jean Pauls Werken, herausg. v. Nerrlich I, 90 ff. — Die scharfe Polemik gegen einzelne kirchliche Dogmen, wie sie hier der Dichter am Ende seines Lebens (1817—1825) übt, kehrt in keinem seiner Hauptwerke, am wenigsten in der Levana wieder.

dem Standpunkte Lessings, dessen Erziehung des Menschengeschlechts ihm früh schon zur Lieblingslektüre geworden war. Er ist Theist im Sinne Herders, ein Christ, der zwar von kirchlichen Dingen wenig hält, dafür aber mit einer Wärme und Festigkeit seinen religiösen Überzeugungen lebt, wie sie in dem dürren Zeitalter der Aufklärung nur sehr wenigen „starken Geistern" eigen war.[1]) Ein neuerer Biograph Jean Pauls findet, daß er zu „einseitig dem christlichen Spiritualismus" huldige, ja „im Christentume stecken geblieben sei", da er den Leser von dem unvollkommenen Diesseits auf eine höhere Welt als des Menschen wahre Heimat hinweise. Er bedauert, daß er „nicht bis zur höchsten Spitze (menschlicher Erkenntnis) durchgedrungen sei", nicht bis zum „Anthropotheismus" sich aufgeschwungen habe.

Aber gerade diese vermeintlichen Mängel sichern ihm seine Bedeutung für die Geschichte der Erziehung. Denn wer keinen Gott im Himmel und keine Hoffnung auf ein Jenseits im Herzen hat, der mag bis zu den höchsten Spitzen menschlicher Weisheit durchgedrungen sein — zum Erzieher taugt er nicht. Was uns allein das Recht und den Mut giebt, die Jugend zu bilden, ist der Glaube an Gott und eine sittliche Weltordnung. Und nur einer ernsten sittlich-religiösen Gesinnung werden ein würdiges Erziehungsziel und würdige Erziehungsmotive entspringen.

Beides dürfen wir sonach auch bei Jean Paul voraussetzen.

Nach ihm sind Kinder nicht für die Selbstsucht der Eltern, für ihren Nutzen und ihre Neigungen zu erziehen, auch nicht zunächst für „Staatsbrauchbarkeit", die Zwecke menschlicher Gesellschaftskreise,[2]) wie z. B. Schleiermacher will; denn dann würde ja das Ziel, als außerhalb des Zöglings liegend, keinen unbedingten Wert haben. Ebensowenig soll die Erziehung zunächst die Zurichtung für einen bestimmten Beruf, das künftige Fortkommen in der Welt im Auge behalten;[3]) denn das sind nur eudämonistische Ziele, nicht das Eine, das vor allem not thut.

Über den irrenden und schwankenden Zeitgeist sich erhebend,[4]) wecke und fördere der Erzieher im Kinde Höheres, Edleres: sittliche Stärke oder Würde, sittliche Schönheit oder Liebe, beide verknüpft und getragen durch Religiosität. Ein starker, ehrenwerter Wille, ein liebendes Gemüt und religiöser Sinn — das seien die

[1]) „Mit dem Glauben bin ich kein Christ, aber mit dem Herzen war ich von jeher einer." (Aphorismen aus Jean Pauls Nachlaß: Im neuen Reich, 1881, Nr. 1.) Vgl. hierzu d. Bekenntnis seines Freundes Jacobi: „Mit dem Verstande ein Heide, mit dem Gemüte ein Christ."

[2]) Levana § 21.

[3]) Levana § 22.

[4]) Levana § 30 ff.

Früchte der Erziehung.[1]) Und fern bleibe solch hohen Gaben auch der geringste Beigeschmack des bloß Nützlichen, einer niederen, egoistischen Gesinnung. Das Gute werde erstrebt lediglich um seines unvergänglichen Wertes willen, das Schöne und Ewige nicht mit den feilen Reizen irdischer Glückseligkeit geschmückt.[2]) Nicht künftiger Genuß, sondern ein tüchtiges, mit würdigem Inhalt erfülltes Leben sei der höchste Wunsch des Zöglings.[3])

Es ist ein hohes, ideales Ziel, das J. P. aufstellt, und nur ein reines und starkes Wohlwollen, gepaart mit dem strengsten Pflichtgefühl, dem sittlichen Bewußtsein von den wichtigen Folgen erzieherischer Einwirkung, wird und darf solch hohes Ziel sich setzen.[4])

Freilich geht ihm die Einheitlichkeit ab; wir vermissen die Zusammenfassung aller Erziehungszwecke in einem einzigen, obersten: dem Ideal einer sittlich-religiösen Persönlichkeit.

Aber wenn J. P. an anderem Orte so entschieden die Einheitlichkeit und folgerichtige Durchführung der Erziehungsgrundsätze betont,[5]) wenn er so lebhaft für die Verknüpfung aller geistigen und sittlichen Kräfte in einem reinen und starken Charakter spricht,[6]) so kennt und erkennt auch er jenes oberste Erziehungsprinzip an, freilich ohne in seiner pädagogischen Theorie die Konsequenzen desselben zu ziehen. —

Welche Erziehungswege aber führen zu jenem Ziel? Die Beantwortung dieser Frage wird sich richten nach den psychologischen Grundsätzen, die man vertritt. Wer dem Zöglinge als einem intelligiblen Charakter unbeschränkte, transscendentale Freiheit zuschreibt, wird ihn anders behandeln als der Determinist; wer die Seele mit einem Schatze angeborner Anlagen begabt, anders, als der, welchem sie ur-

[1]) Levana §§ 35, 101, 102, 120.

[2]) „Wenn ihr für die reine Würde, Gerechtigkeit und Religion mit etwas anderem begeistert, als mit der Gestalt dieser Himmelskinder selber, wär' es auch nur, daß ihr den Vorteil der Brot- und Magenstudien bloß nebenher als Anhang sehen ließet, anstatt die Lustgüter höchstens als Opfer jenen Göttinnen näher zu bringen, so habt ihr den reinen Geist besudelt und heuchlerisch und klein gemacht." Levana § 106. — „Versündigt euch nicht an den Töchtern, daß ihr ihnen das, was Wert an sich hat, die Kunst, die Wissenschaft oder gar das Heilige des Herzens auch nur von weitem als Männerköder, als Jagdzeug zum Gattenfange geist- und gottlästernd zeigt und anempfehlt." Levana § 88.

[3]) Der Lehrer gewöhne den Knaben, „seine Zukunft nicht für einen Gang von (obwohl) schuldlosen Genüssen zu anderen Genüssen, oder gar für eine Lese vom Frühling zum Herbste, von Blumen zu Früchten, sondern für eine Zeit anzusehen, in der er irgend einen langen Plan durchtreibt. Das Genießen erschöpft sich und uns bald, nie aber das Streben." Levana § 106.

[4]) Levana S. 38, Anm. 1.

[5]) Levana § 21.

[6]) Levana S. 201. Vgl. auch Jean Pauls beifällige Bemerkung über den Stil Herbarts, der einen Charakter verrate, und dessen Lehre von der Bildung eines sittlichen Charakters. Levana 2. Vorrede, S. 17.

sprünglich eine tabula rasa ist. In diesem Streite der psychologischen Ansichten erhebt sich Jean Paul selten über die herrschenden Anschauungen des 18. Jahrhunderts. Wir sahen, wie er mit Jacobi neben der sinnlichen Wahrnehmung die Vernunftanschauung als eine zweite, wichtigere Quelle unmittelbarer Erkenntnis annahm. Sie giebt uns nicht wie jene Aufschluß über die Dinge der Außenwelt, sondern über „der Natur jenseitige Gegenstände." Weil sie also der äußeren Erfahrung nichts entlehnt, weil sie meist Überirdisches, nicht empirisch Gegebenes offenbart, so kann sie auch nicht in unserm irdischen Leben und durch dasselbe allmählich entstanden sein, sondern all' ihre Erkenntnisprodukte sind mit der Geburt des Menschen bereits gegeben. Und so nimmt denn Jean Paul eine Fülle angeborner Geistesschätze an. Die Ideen des Wahren und Schönen, der Freiheit und Sittlichkeit, des Absoluten, eines göttlichen Wesens, der Unendlichkeit, Ewigkeit und Unsterblichkeit, Vernunft und Gewissen, Liebe und Sprache bringt der Mensch ebenso zur Welt, als die Fähigkeit, wahrzunehmen, zu fühlen und zu wollen. Namentlich ist er reich an angebornen moralischen und religiösen Anlagen. Denn „es werden wohl Köpfe ohne Anlagen geboren, nicht aber Herzen ohne Anlagen." Eine ganze religiöse Metaphysik schläft im Kinde. Und zwar sind es nur Anlagen zum Guten. Unschuldig tritt das Kind in dieses Leben; nie kann es für zu gut und rein gehalten werden. [1]) —

Sehen wir näher zu, worin denn dieses Angeborne bestehe. Als ein positives geistiges Produkt, als einen Schatz intellektueller, ethischer und religiöser Wahrheiten, die klar und vollendet in der Kindesseele liegen,[2]) können wir es nimmermehr ansehen. Dem würde die Erfahrung widersprechen. Nun, so sind es **Keime** des Guten und

[1]) Lev. §§ 38, 117. Vgl. a. WW. XLII, 112—113: „Der Charakter als solcher läßt sich darum nicht motivieren, weil **etwas Freies und Festes** im **Menschen früher sein** muß, als jeder Eindruck darauf durch mechanische Notwendigkeit, sobald man nicht unendliche Passivität, d. h. die Gegenthätigkeit eines Nichts annehmen will." — J. P. geht in seinem Glauben an die angeborne Güte des Menschen so weit, daß er in der Selina einer Person die Worte in den Mund legt: „Das ganze Geheimnis, bei dem man einige Demut lernen kann, liegt in der angebornen moralischen Mitgabe und Ausrüstung eines jeden, und **die ganze Tugendhaftigkeit** ist **Naturell**, **nicht Entschluß und Opfer.**" WW. XLI, 128. Vgl. hierzu Levana S. 48, Anm. 2. § 17, S. 35. — Doch scheint der Dichter andrerseits auch an **Kants** „transscendentaler Freiheit" festgehalten zu haben. S. Levana S. 38, Anm. 1, wo davon die Rede ist, daß der Mensch jederzeit kraft seiner Freiheit ein neues sittliches Leben anfangen könne.

[2]) So scheint J. P. allerdings das Angeborne aufzufassen, wenn er von dem Kinde sagt, daß es die „sittlichen und metaphysischen Anschaugegenstände schon fertig und belehrt in sich trage", daß das Wort des Lehrers diese nur erleuchte. Levana § 129, S. 269.

Religiösen, die im Zöglinge schlummern.[1]) Aber dann wird dieser, da sein zukünftiges geistiges Gepräge, wenn auch verhüllt, bereits im Keime liegt, auch ohne Erziehung so ziemlich dasselbe werden, als durch sie. Und angenommen selbst, daß nach dieser fatalistischen Theorie eine nennenswerte Einwirkung auf das Kind noch möglich wäre, wie soll der Erzieher diese „verhüllte" Natur, den „schlummernden" Keim recht erkennen? Wird er mit seinen Maßnahmen nicht immer zu spät kommen? Ist es überhaupt gestattet, einen Begriff des äußeren Geschehens ohne weiteres zu übertragen auf die mit jenem gar nicht vergleichbaren Thatsachen des inneren, seelischen Lebens? Wie nahe liegt da die Gefahr, das Geistige überhaupt zu leugnen oder zu übersehen und die Entwicklung des Leibes mit der der Seele zu verwechseln oder zu identifizieren![2]) Will man endlich das Angeborene als eine Summe von Seelenvermögen, als etwas, das nur der Möglichkeit nach vorhanden sei und der Erhebung zur Wirklichkeit harre,[3]) bezeichnen, so ist folgendes zu bedenken. Es heißt die Einsicht in die Entstehung und das Wesen der psychischen Funktionen wenig fördern, wenn man diese nach ihrer Ähnlichkeit unter gewisse Gattungsbegriffe, wie Verstand, Vernunft, Gewissen bringt, um in letzteren nun reale Kräfte oder Vermögen gleichsam zu verehren. Denn etwas anderes als allgemeine Klassenbegriffe sind die Vermögen nicht. Sie haben wohl methodologischen Wert als Mittel zur Ordnung des psychologischen Wissens, nicht aber metaphysischen als Ursachen des psychischen Geschehens. Und was fängt der Erzieher mit etwas nur Möglichem im Kinde an, das noch nicht ist und doch den Anspruch erhebt, berücksichtigt zu werden?[4])

---

[1]) Lev. § 18: „Die Kindesnatur ist noch eine Winterwüste voll Frühlingskeime; wohin ein Strahl trifft, da grünt es hervor."

[2]) Obwohl J. P. in der Hauptsache am psychologischen Dualismus und insbesondere an der Monadologie des Leibniz festhält, so ließen sich doch auch Bemerkungen desselben anführen, die für den entgegengesetzten Standpunkt, den Monismus eines Spinoza, sprechen. Dahin gehört außer §§ 9 und 24 d. Lev. z. B. die Hypothese, daß die Eltern die Seele des Kindes zeugen wie einen Gedanken. Lev. § 39.

[3]) Daran scheint J. P. zu denken, wenn er von dem Ideal behauptet, daß es in Völkern und Einzelmenschen früher da sei als die Wirklichkeit. Lev. § 38, S. 60 — Übrigens sind ihm nach Abfassung der Levana Herbarts Einwendungen gegen die Vermögenstheorie nicht unbekannt geblieben. Darauf weist eine polemische Bemerkung in der Selina hin: „Herbart und andere lassen dem Ich keine Verschiedenheit der Seelenvermögen zu; aber ist bei einem einfachen Wesen oder einer Kraft denn Verschiedenheit der Zustände gedenklicher? Oder auch bei verschiedenen Wesen Unterschiede ihrer Kräfte selber? Und wohnt nicht in der Einfachheit des höchsten Wesens die ganze Unermeßlichkeit aller Kräfte und Zeiten, wogegen das All zur Endlichkeit einschwindet?" WW. XLI, 102.

[4]) Wie gelangen wir aber zu dem, was J. P. als angeborne Anlage bezeichnet? — Daß wir gleich allen vernünftigen Wesen bei der reinen, begierdelosen Anschauung ästhetischer Formen und sittlicher Willensverhältnisse an be-

Über solche und ähnliche Schwierigkeiten setzt sich der Dichter leicht hinweg, indem er schließlich seine psychologischen Ansichten in einem Bilde zusammenfaßt: es ist das vom Idealmenschen. „Jeder von uns," so sagt er, „hat seinen idealen Preismenschen in sich, den er heimlich von Jugend auf frei oder ruhig zu machen strebt.[1]) Unter diesem versteht er zunächst die Gesamtheit der angebornen Anlagen.[2]) Aber er ist auch das Musterbild, das der Mensch in und an sich zu verwirklichen sucht.[3]) Das eine Mal erscheint er also als Stoff, der zu bilden, als Kraft, die zu leiten ist, das andere Mal bereits als geformte Materie, die ins Leben gerufen, als ein mögliches Ideal, das verwirklicht werden soll. Er ist Voraussetzung und Ziel der Erziehung zugleich. Zwischen diesen beiden grundverschiedenen Auffassungen schwankt Jean Paul hin und her. Ja, es scheint, als ob er sogar noch eine dritte im Sinne gehabt habe: er unterscheidet das allgemeine Menschheitsideal, das nur einmal vorhanden sei, von den zahlreichen konkreten Gestalten, in denen es sich verkörpert habe, die Gattung also von der Art, das Ideal des Menschen von dem idealen Menschen, der jenes seiner Eigenart entsprechend zur Darstellung bringt.[4]) —

Diese psychologischen Ansichten stehen in unverkennbarem Zusammenhange mit Platos Lehre von den angeborenen Ideen. Nach dieser schaut die Seele vor ihrer Vereinigung mit dem Leibe das wahrhaft Seiende, die Ideen. Wird sie mit dem Körper verbunden und in das Werden desselben hineingezogen, so bleiben die Ideen so lange verhüllt, bis richtige Erziehung der Seele dazu verhilft, sich auf jene im Zustande der Präexistenz geschauten Ideen zu besinnen. Alles Gute, alle übersinnlichen Wahrheiten liegen also ursprünglich im Menschen, und alle Erkenntnis ist nur ein Sicherinnern an die Ideen. Letztere

---

stimmte Urteile unabänderlich gebunden sind, daß sich uns bei tieferer Erforschung des Natur- und Menschenlebens die Idee eines absoluten, göttlichen Wesens aufdrängt, dies und manches andere weist auf etwas Gesetzmäßiges, etwas Gegebenes unzweifelhaft hin. Nur liegt es nicht als vollendete Wahrheit oder als Keim, als bloße Möglichkeit in uns, sondern wir erwerben uns jene geistigen Schätze im Laufe eines arbeitsreichen Lebens durch denkende Verknüpfung der äußeren und inneren Erfahrungsthatsachen. Diese sind uns gegeben, damit wir auf Grund derselben neue, höhere Gedanken gewinnen. Die Vernunftideen erfinden wir nicht willkürlich, sie sind uns aber auch nicht angeboren, sondern ein Drittes geschieht: mit Hilfe gegebener Thatsachen finden und bilden wir sie, denken wir sie dem Schöpfer nach.

[1]) Lev. § 24.

[2]) Wenn er vom Idealmenschen (Lev. § 29) sagt, daß er weder das Ich, noch die Persönlichkeit oder die geistige Individualität des Menschen sei, so bleibt das Verhältnis dieser Begriffe untereinander und zu dem von der angeborenen Anlage ziemlich dunkel. Vgl. z. B. § 25 ff.

[3]) Lev. § 24.

[4]) Lev. § 27—28.

entstehen nicht auf Grund unserer äußeren und inneren Wahrnehmungen, sie werden nicht erworben, sondern nur von den durch den Leib geschaffenen Hindernissen befreit.[1]) Das ist genau dasselbe, was Jean Paul behauptet: in einem Anthropolithen komme der Idealmensch auf der Erde an, und der Erzieher habe ihm nur die Steinrinde wegzubrechen, den verhüllten Idealmenschen im Kinde frei zu machen.

Trotz dieser auffälligen Übereinstimmung mit Platos Lehre scheint Jean Paul jedoch seine psychologische Grundanschauung nicht unmittelbar diesem, sondern außer Jacobi einem andern Autor entlehnt zu haben, der überhaupt neben jenem Gefühlsphilosophen schon früh auf sein pädagogisches Denken einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. Es ist J. J. Rousseau.

Gleich diesem sieht Jean Paul im Kinde den reinen, unschuldigen, idealen Menschen, den das Leben erst fälsche und verderbe; alles Gute ist ihm angeboren, und alles Angeborne ist gut. Wie dieser läßt er alles geistige Leben mit fatalistischer Notwendigkeit aus gewissen Keimen sich entwickeln, das in jedem Menschen schlummernde und vollendete Ideal zum Leben erwachen. Wie diesen trifft ihn daher auch der Vorwurf, daß er angeborne und gute Eigenschaften, also ganz verschiedene Dinge mit einander verwechselt,[2]) daß er die Kindesnatur in dieser Beziehung mit dichterischer Freiheit, aber nicht „mit dem Organe, womit man siehet," beobachtet habe.[3])

---

[1]) Thilo, Geschichte der griechischen Philosophie S. 114 ff.

[2]) S. Rousseaus Leben von Th. Vogt S. LXXXII—LXXXVII. Vgl. J. Ps. Selbstbekenntnis Lev. Vorrede z. 1. Aufl. S. 7.

[3]) Dieses Schwärmen J. Ps. für die Jugend, dieses Idealisieren des Kindes hat außer dem theoretischen noch einen praktischen, subjektiven Erklärungsgrund. Wir sahen, daß er als Knabe, eingeengt durch mannigfache Schranken, ein sehr energisches Innenleben führte, ein Jugendleben, an das ihn die stärksten und wärmsten Erinnerungen fesselten. Dies war die Welt, die sich ihm mehr als anderen mit dem Glanze des Glückes erfüllte, in die er am liebsten zurückkehrte, so daß man von ihm behauptet hat, er sei zeitlebens aus dieser „Jugendlichkeit" seines Dichtens nicht herausgekommen. (Gervinus, Geschichte der poetischen National-Litteratur der Deutschen, 2. Aufl., V, S. 214.) Darum aber erschien ihm der Mensch nicht bloß am glücklichsten, sondern auch am reinsten und idealsten in der Kindheit, darum glaubt er, den Idealmenschen schaue jeder in der Jugend am hellsten (Lev. S. 43). In Wirklichkeit verhält sich's anders. Wohl ist die Jugend die Zeit überschwenglicher Gefühle und Hoffnungen, hochfliegender Träume und Vorsätze, nicht aber die der reinsten, idealen Gesinnung. So wenig unberechenbares Schwanken zwischen reinmoralischen und egoistischen Lebensanschauungen, vorübergehende Begeisterung fürs Gute und leidenschaftliches Begehren einen moralischen Charakter begründen, soweit ist der Jüngling noch vom sittlichen Ideal des Menschen entfernt. Erst des Mannes festes Wollen und ernste Gesinnung kommen ihm näher Wäre es anders, so könnte der Knabe sich ja selbst erziehen, und der Mensch ginge, er möchte sich bemühen, so viel er wollte, in sittlicher Beziehung immer mehr zurück, je älter er würde — eine trostlose Aussicht! (Vgl. Lev. S. 43, Anm. 1.)

Allerdings darf hierbei nicht vergessen werden, daß die Psychologie des 18. Jahrhunderts, auf welche Jean Pauls pädagogische Theorie sich stützt, wenig geeignet war, die Entwicklung des geistigen Lebens im Menschen aufzuhellen und zu erklären.[1]) Weil er so vieles noch dunkel und unbegreiflich fand, was in der Seele entsteht und feste Züge annimmt, so versetzte er es in das Reich des Wunderbaren, der Vorzeitlichkeit, der angebornen Ideen. Liegt's ja doch auch dem Dichter näher, beim Unbegreiflichen bewundernd stehen zu bleiben, als durch Zergliederung des Unbekannten manch teure poetische Illusion zu zerstören.[2])

Wenn es aber Jean Pauls Überzeugung ist, daß alles Gute dem Menschen angeboren sei, daß der Idealmensch als ein fertiges Gebilde im Kinde schlummere, so kann er der Erziehung nur einen geringen Anteil an der Bildung der Jugend zugestehen. Im Gegensatze zu Helvetius, dessen extreme im Buche vom Menschen niedergelegte Ansichten seinen Widerspruch besonders geweckt zu haben scheinen, behauptet er, daß die Völker trotz aller Informatoren sich wie Wiesen selber aussäen zu gleichem Schmelz,[3]) und daß alles Lehren mehr ein Wärmen als ein Säen sei.[4]) Der Idealmensch entwickelt sich eben von selbst, auch ohne unser Zuthun, und es liegt dem Erzieher nur ob, diese Entwicklung zu fördern, alle Hindernisse derselben aus dem Wege zu räumen.[5]) Nicht darum handelt es sich, neugestaltend in die inneren Zustände des Zöglings einzugreifen — wie leicht könnte so seine Individualität geschädigt werden — sondern darum, möglichst zurückhaltend, um nicht zu sagen negativ zu erziehen, wachsen zu lassen, was nun einmal als unveränderliche Eigentümlichkeit ihm angeboren ist.

---

[1]) Erst in seinen letzten Lebensjahren scheint sich J. P. eingehend mit Herbarts Psychologie beschäftigt zu haben. Mit prophetischem Geiste erkennt und rühmt er aber alsdann die hohe Bedeutung derselben. „Unter die originellsten Ausnahmen, so sagt er 1822, gehört Herbart in Königsberg, ein kecker, auf-, um- und einblickender, mathematisch und philologisch gewappneter Perlentaucher und Goldbergsteiger mit seinem philosophischen Musterstil. Besonders die Psychologie, welche zu Fichtes Zeiten und später als unwissenschaftlich verachtet wurde, als ob nicht alle äußeren Erscheinungen uns nur vermittels unsrer innern etwas angingen und darstellten — hat an Herbart in Rücksicht auf das Entstehen, Wachsen, Verdichten und Versinken der Vorstellungen einen seltnen Landmesser und Physiokraten ihres Gebiets gefunden. Die Nachwelt wird sein erobertes Reich anbauen." WW. XLVI, 167—68.

[2]) „Ich ziehe überall das Wunderbare vor," so bekennt er selbst (Wahrh. II, 86). Er scheut sich offenbar, die Entstehung der geistigen Produkte bis ins einzelne zu verfolgen, als schwände mit der Erklärung derselben ihr Wert. Vgl. z. B. seine Polemik gegen die Bestimmung der Zeitverhältnisse innerhalb des Vorstellungsverlaufes. Levana § 133.

[3]) Levana § 7.

[4]) Levana § 18.

[5]) Levana §§ 24 u. 42.

Auf der andern Seite aber kann Jean Paul nicht stark genug die Wichtigkeit der Erziehung, namentlich in der frühesten Jugend, betonen. Er rät, in den ersten Lebensjahren das meiste zu thun, weil sich hier mit halben Kräften mehr erreichen lasse, als später mit doppelten.[1]) In den ersten drei oder fünf Jahren könnten die Erzieher dem Kinde entweder zu Horen, welche die Himmelsthür ihm aufschließen, oder zu Teufeln werden; denn zu dieser Zeit entscheide sich die ganze sittliche Entwicklung des Menschen.[2]) Alles Erste bleibt ja nach ihm ewig im Kinde,[3]) und so könne eine einzige tiefe Gefühlserregung, ein einziger erhebender Moment, eine hervorragende vorbildliche That der Liebe und des Mutes den Charakter, die Willensrichtung des Menschen fürs ganze Leben bestimmen.[4])

Und darum empfiehlt er neben der mehr negativen Erziehung nun auch eine positive, neben der zurückhaltenden, behütenden eine entfaltende und heilende.[5]) Freilich kann dann das Gleichnis vom Idealmenschen nicht mehr festgehalten werden. Denn wenn durch Erziehung in den ersten Jahren die ganze Zukunft des Menschen entschieden wird, so kann der Idealmensch nicht vor aller Erziehung vollendet in ihm liegen, und wenn so viel von den Bildungsfaktoren abhängt, dann muß der Gedanke aufgegeben werden, daß der Idealmensch von selbst sich verwirkliche. Wenn weiter Jean Paul den Zögling geradezu einem Marmorblock verglich, von dem so viel weggehauen werde, bis sich ein Erwachsener aus dem Blocke aufrichte, wenn alles Erziehen darin bestehen sollte, daß dem Anthropolithen, in welchem der Idealmensch auf der Erde ankommt, die Steinrinde weggebrochen wird,[6]) so muß auch dieses Bild, als dem Wesen der positiven Erziehungsthätigkeit widersprechend, zurückgenommen werden. Zeigt es uns doch nur ein ganz äußerliches, den Kern des Menschen nicht berührendes Bilden; die von innen herausentwickelnde und so die ganze Person erfassende Erziehungs-

[1]) Levana § 17.

[2]) Levana S. 11.

[3]) Levana § 41.

[4]) Levana § 17. — Auch dieser Behauptung liegt die Annahme zugrunde, daß das Gute aus einem Keime von selbst mit Naturnotwendigkeit sich entwickle, nicht minder aber eine Überschätzung des Gefühls. Daß durch vereinzelt auftretende Einwirkungen auf das Gemüt sich eine dauernde Gestaltung des Willens erzielen lasse, mußten wir bereits oben bezweifeln. Viel sicherer als künstlich geschaffene Momente der Rührung und Gefühlsschwärmerei wirken eine klare, sittliche Einsicht und langjährige beharrliche Gewöhnung. Dem Gefühl bleibt trotzdem seine hohe Bedeutung gewahrt. Aber so gewiß bloße Einsicht ohne Gefühl nie zu starkem Wollen übergeht, so gewiß wird auch das stärkste Gefühl ohne die Leitung einer edlen, klaren Einsicht nie Großes und Gutes vollbringen.

[5]) Levana S. 11; § 113, S. 236—37, § 115, S. 241.

[6]) Levana S. 8; § 24.

thätigkeit, das, was Jean Paul das „Entfalten" nennt, kommt in ihm nicht zur Anschauung.

Woher dieser Widerspruch? Es zeigt sich, daß die Thatsachen der Erfahrung doch schließlich in ihm das Übergewicht erlangt haben über die philosophische Theorie; sein ganzes Buch spricht dafür, daß eine bloß zuwartende, nachhelfende Erziehung nicht genüge, daß man im Kinde auch etwas zu gestalten, zu säen und zu bauen, d. h. planmäßig gewisse geistige Funktionen und Gebilde hervorzurufen habe, die von selbst nicht in rechter Ordnung und Stärke entstehen würden.

Demgemäß empfiehlt er auch alle die Bildungsmittel, die man in den Dienst der positiven Erziehung zu stellen pflegt; sein praktischer Sinn läßt ihn hier die Wege Rousseaus verlassen und der Überlieferung sich mehr als zuvor nähern.

Den Nachweis freilich, inwiefern diese Bildungsmittel den höchsten Erziehungszweck fördern, die strenge Unterordnung derselben unter letzteren dürfen wir bei Jean Paul so wenig suchen, wie bei nahezu allen pädagogischen Theoretikern seiner Zeit. Das ist bei einer Vielheit von Bildungszielen, wie wir sie oben kennen lernten, und nach den psychologischen Anschauungen des 18. Jahrhunderts wohl begreiflich.

Ist der im Zögling freizumachende „ideale Preismensch" nichts anderes, als „das harmonische Maximum aller individuellen Anlagen zusammengenommen," so liegt dem Erzieher nur ob, den einzelnen angebornen Kräften des Menschen seine Sorgfalt zuzuwenden. Das Bedenken, daß diese für sich gebildeten Kräfte noch lange keine Persönlichkeit, einen sittlich-religiösen Charakter darstellen, der dem Menschen allein unbedingten Wert verleiht, kommt dann nicht zur Geltung. So viel angebliche Seelenvermögen und Triebe der Mensch zur Welt bringt, eine so vielfache Bildung muß ihm zuteil werden. Und so unterscheidet denn auch Jean Paul eine religiöse, sittliche, intellektuelle (Entwicklung des geistigen Bildungstriebes) und ästhetische Ausbildung; ja selbst von physischer Erziehung spricht er der Tradition gemäß, obwohl er sich der in jenem Begriffe liegenden Widersprüche wohl bewußt ist.[1]) Jedem der auf diesen Gebieten erstrebten Zwecke wird ein selbständiger Wert zugesprochen; jeder wird für sich und ohne beständige Rücksichtnahme auf die übrigen verfolgt. Klingt's hiernach nicht fast wie Selbstkritik und Ironie, wenn Jean Paul in einem scherzhaften Schreiben an den seligen Gellert seinem Zöglinge für jede Seelenkraft einen besondern Lehrer wünscht?[2])

[1]) Levana S. 114.
[2]) Levana S. 137.

Wenn ferner die in der Seele schlummernden Keime von selbst sich entfalten, so bedarf es keines Nachweises, inwiefern die einzelnen Erziehungsmaßregeln das angestrebte Ziel unmittelbar oder mittelbar fördern — die Kräfte werden nur in Bewegung gesetzt, nicht planvoll entwickelt. Dann wird man auf seltene, aber starke Gemütserregungen, auf vereinzelte überraschende Eindrücke und Gefühlsszenen besonderen Wert legen: denn diese geben dem Fühlen und Wollen, wie man glaubt, eine Richtung, in der sie fürs ganze Leben mit Notwendigkeit sich fortbewegen müssen, sie schlagen einen Ton an, der für alle Zeit fortklingt. —

So ist es also kein festgeschlossenes, wissenschaftliches System der Pädagogik, kein harmonisches, aus Prinzipien streng abgeleitetes und widerspruchsfreies Ganzes, das Jean Paul in der Levana uns darbietet. Der Eklektizismus, dem er trotz seiner Hinneigung zur Gefühlsphilosophie Jacobis vielfältig huldigt,[1]) ließ ihn vielmehr ein Material zusammentragen, dem bei aller Gedankentiefe und Ideenfülle doch die organische Einheit und Verknüpfung abgeht, und so geschieht es, daß selbst einander Widersprechendes behauptet oder (wie in den beiden Schulreden) neben einander gestellt wird, ohne daß der Autor für das eine oder andre sich klar entscheidet. Dessen war sich Jean Paul sehr wohl bewußt. Er fühlte es, daß er kein System im strengen Sinne — das sei zu schwer — sondern nur Bruchstücke bieten, daß er „die Stellen der Materien nicht nach strenger Rangordnung vergeben,“ nur ein „Buch von Sentenzen“ darreichen könne.[2]) Nicht in dem Ganzen als einem wohlgefügten Kunstwerke, sondern in den einzelnen Bruchstücken, in den zahlreichen zerstreuten Gedankenperlen, den glänzenden, in schöne Form gefaßten Goldkörnern liegt daher der Wert der Levana. Eine Fülle geistreicher Bemerkungen und trefflicher Erfahrungen hat Jean Paul in ihr niedergelegt, manch neuen, tiefen, der eignen Beobachtung entstammenden Gedanken, und selbst da, wo er auf Bekanntes zurückgreift, giebt er das Alte in neuer, schönerer Prägung, verleiht er dem, was andre gleich ihm erlebt und erfahren, den treffendsten Ausdruck, die klassische Form. Was er da z. B. über die Schonung der kindlichen Individualität, über Bildung zur Religiosität, über weibliche Erziehung, Gebieten und Verbieten, überhaupt über Erziehung im engeren Sinne bemerkt, gehört zu dem Schönsten und Ergreifendsten, was je auf diesen Gebieten geschrieben wurde. Der

[1]) „Keiner denkt mehr frei, der ein System hat,“ so urteilt er WW. XLII, S. 69. — Und so kann er denn auch in der Vorrede zur 2. Auflage der Levana Schwarz, Niethammer, Graser und Herbart neben einander stellen, ohne des tiefgehenden Unterschiedes ihrer pädagogischen Grundanschauungen zu gedenken; nur einen oder den andern Vorzug, der mehr didaktischer Art ist, hebt er hervor, die philosophischen Grundlagen und Differenzen läßt er beiseite.

[2]) Vgl. Levana, S. 10, § 73; WW. LX, 75; LXVI, 38.

ethische Idealismus ferner, die strenge sittliche Weltanschauung, welche die Erziehungslehre vertritt, erhebt sie weit über die meisten pädagogischen Schriften ihrer Zeit. Sie hält nichts von der Glückseligkeitslehre der Philanthropisten, von jener Freigeisterei der Leidenschaft, wie sie die starken Geister der Genieperiode predigten und übten: nicht überschwengliche Gefühle oder Leidenschaften empfiehlt sie im Zöglinge zu wecken, sondern ein reines, starkes Wollen, das da wurzelt in hohen, lebendigen Ideen. Und welch warmer Liebesodem weht durch das ganze Buch! Kein Pädagog außer Pestalozzi hat mit so liebender Andacht in die Kindesseele sich versenkt, um ihre kleinen Freuden und Leiden, die verborgensten Seiten des Kindesgemüts zu ergründen; keiner hat die Kleinen lieber gehabt, keiner so herzlich und beredt sie gegen rauhe, tyrannische Behandlung in Schutz genommen, als der Verfasser der Levana.

Wohl hat man ihm im Tone des Vorwurfs nachgesagt, daß er letztere nicht für das ganze Volk, sondern eigentlich nur für die höheren Stände geschrieben habe, und es mag dies nach dem Vorschlage, den Jean Paul Fichte in der Rezension von dessen Reden an die deutsche Nation macht,[1]) nicht bestritten werden. Allein, was ihn hierzu bestimmte, das war, abgesehen von seiner einer echt volksmäßigen Darstellung widerstrebenden Dichternatur, die Überzeugung, daß die höheren Stände um ihres Egoismus willen einer Erziehungsreform viel eher bedurften, als die übrigen Volksschichten.

Und so hat er denn die Großen der Erde mit Freimut und Ernst auf die Grundgebrechen seines Zeitalters, die Selbstsucht, den Unglauben und die sittliche Schlaffheit hingewiesen und ihnen die Umkehr zur Nächstenliebe, Religiosität und Willensstärke als das erste Mittel zur Erziehung eines bessern Geschlechts vorgehalten. So hat er nach Pestalozzis Vorgange seinen Zeitgenossen wieder die hohe Bedeutung eines glücklichen Familienlebens für alle Erziehung zum Bewußtsein gebracht und die Frauen der vornehmen Welt mit Wärme und Nachdruck an ihre Mutterpflichten erinnert. So hat er die naturscheue Lebensweise der höheren Stände, die ängstliche Behütung und Verweichlichung der Jugend energisch bekämpft und einer naturgemäßen Leibespflege, der Abhärtung und Stählung des Körpers das Wort geredet. So hat er endlich auch die verfehlte Bildung des weiblichen Geschlechts mit den Pfeilen seiner Satire angegriffen und zu einer vernünftigeren Erziehung der Töchter beherzigenswerte Vorschläge gemacht. —

[1]) Er rät ihm, seine Erziehungsreformen nicht mit dem ganzen Volke, sondern mit den höheren Ständen vorzunehmen. „Die regierenden, nicht die regierten schule er.“ WW. XLIV, 112—113.

Der hohen Bedeutung, welche der Levana hiernach für ihre Zeit zukam, entsprach denn auch die Aufnahme, welche sie fand. Die hervorragendsten Litteraturzeitungen wie die pädagogische Presse widmeten ihr sehr eingehende und umfängliche Besprechungen. Wohl verschweigen sie nicht die mancherlei Mängel des Werkes. Sie betonen, daß es weder die Vielseitigkeit und Vollständigkeit der Erziehungsschriften eines Niemeyer oder Schwarz, noch die logische Einheit der Pädagogik Herbarts erreiche. Sie vermissen die folgerichtige Ableitung der pädagogischen Lehren aus Prinzipien, „die streng-logische Unterordnung des Einzelnen“ unter oberste Grundsätze, die Verknüpfung der Teile zu einem organischen Ganzen, und darum könne die Schrift kein System, keine Erziehungslehre im strengen Sinne genannt werden.[1]) Am wenigsten gefällt ihnen die „gesuchte, pretiöse Manier“, die Überladung der Darstellung mit Exzerpten, die Anhäufung von Anspielungen aus allen Wissenschaften, die den meisten Lesern unverständlich seien.[2]) Es entgeht ihnen ferner die Unklarheit nicht, in welcher der Leser hinsichtlich des Idealmenschen Jean Pauls gelassen wird; sie fragen, ob und unter welchen Bedingungen es möglich sei, das Ideal eines andern zu verstehn.[3]) Sie erklären sich gegen die künstliche und verfrühte Entwicklung des kindlichen Witzes nicht minder, wie gegen des Autors Bemerkungen über die Lektüre der alten Klassiker.

Aber diese Ausstellungen werden bei weitem überwogen durch das reiche Lob, die aufrichtige Bewunderung, die fast alle Rezensenten dem

[1]) Allgemeine Literaturzeitung (Halle) 1807, Nr. 211, Sp. 441. — Morgenblatt 1807, Nr. 13, S. 49: „Fast zu anmaßend erscheint der didaktische Titel: Erziehungslehre. Eine solche muß von Grundsätzen ausgehen, die klar und deutlich abgefaßt sind und muß Folgerungen entwickeln, die allen Widersprüchen und Einwendungen durch ihre Konsequenz begegnen. Hier aber spricht ein reines Naturgefühl.“ Vgl. Jean Pauls Antwort auf diesen Tadel. WW. XLVI, 38.

[2]) „Sind die aus den Gebieten so vieler Wissenschaften hergeholten Anspielungen schon an sich schwer zu verstehn, so werden sie es bei dem Verfasser noch mehr dadurch, daß er sich der Litteratur von den letzten Messen häufig dabei bedient, so manche neue Schriften anführt, die gewöhnlich einige Messen nach ihrer Erscheinung in dem Strome der Vergessenheit auf immer schlummern... In zehn Jahren werden Bücher, vollgepfropft mit diesen Fehlern, weder gelesen noch verstanden, was wahrlich um die Arbeit guter Köpfe schade ist.“ Göttingische gelehrte Anzeigen 1806, 207. Stück (v. 27. Dezbr.). Es ist derselbe Rezensent, der neben sehr treffenden, wohlbegründeten Bedenken auch manch auffällige Ansicht äußert. Dahin gehört z. B. die Behauptung, daß die Erziehung nur wenig nütze, daß von einer Erziehungswissenschaft und Erziehungskunst im strengen Sinne nicht die Rede sein könne, daß auf pädagogischem Gebiet die Materie vollständig erschöpft sei und darum jedes neue Erziehungssystem nichts als ein Abklatsch der bisher erschienenen Lehrbücher sei. — Jean Paul widmet diesem Kritiker in der Vorrede zur 2. Auflage seiner Levana eine Entgegnung voll bittrer Ironie. (S. 13—14, § 136.)

[3]) Guts-Muths' Zeitschrift für Pädagogik, Erziehungs- und Schulwesen 1807, Bd. II, S. 309 ff; Bd. III. S. 73 ff.

Buche spenden. Übereinstimmend rühmen sie die reiche Phantasie, die Genialität des Verfassers, die so viel originelle Gedanken, so viel neue Ansichten und überraschende Folgerungen, so zahlreiche Ergebnisse scharfer Beobachtung biete, so ideale Gesichtspunkte aufstelle.[1]) Viel Altes bringe er in neuer Form, und was andere mit ihm gedacht, das fänden sie nun zu ihrer Freude vergeistigt wieder.[2]) Er reiße den Leser mit sich fort durch die reine Begeisterung für alles Edle, durch den unerschütterlichen Glauben an das Gute im Menschen, durch die wahrhaft rührende Liebe, mit der er die Kinderwelt umfasse. Sein Werk könne daher nur mit der Liebe selbst untergehen.[3])

Und so fand denn die Levana in den schöngeistigen Kreisen, in den Familien der höheren Stände namentlich großen und allgemeinen Beifall. Herders Witwe z. B. spricht von ihr wie von einem Religionsbuche und von dem Verfasser als von einem Manne, der das goldene Zeitalter wiederbringe, indem er die Seelen der Kinder heilige und das Paradies ihrer Jugend und Erziehung aufschließe.[4]) Selbst der nüchterne, skeptische Hofmann v. Knebel rühmt an dem „holden Buche" das Neue, Feine, Wahre und Erhabene und bezeichnet Jean Paul als den witzigsten aller Menschen und das nicht nur in die Breite und Länge, sondern auch in die Tiefe und Höhe.[5])

---

[1]) Morgenblatt a. a. O. — Jenaer Literaturzeitung 1807, IV, Nr. 239—242. — Journal des Luxus und der Moden 1807, S. 169. Selbst der Göttingische gelehrte Anzeiger spricht Jean Paul „einen gewissen Reichtum an eignen Ideen" zu, kann jedoch nicht umhin, die Beschränkung hinzuzufügen, daß er „absolut neue Gedanken" in der Levana nicht gefunden habe. A. a. O.

[2]) Guts-Muths' Zeitschrift ꝛc. a. a. O. — Jenaer Literaturzeitung a. a. O.

[3]) Journal des Luxus und der Moden a. a. O. — Zeitung für die elegante Welt 1807, Nr. 35. — Ähnlich spricht sich der Rezensent des Morgenblattes aus. Dort heißt es (a. a. O.): „Um seinen Geist zu fassen, braucht man Herz, und um sein Herz zu fassen, braucht man Geist. Wem beides fehlt, der ärgert sich an ihm, und wer das eine vor dem andern hat, dem thut's leid, daß Richter nicht in seiner Sprache mit ihm spricht. Doch kann es auch wohl sein, daß mancher, der bisher mit Jean Paul sich nicht recht vertragen konnte, durch dieses Buch ihn lieb gewinnen lernt."

[4]) Brief von Caroline Herder an Jean Paul vom 20. März 1807 (Förster, Denkwürdigkeiten ꝛc. III, S. 141).

[5]) Förster a. a. O. III, S. 138. — In einem Briefe vom 8. Januar 1807 schreibt er dem Freunde: „Überall hat mich das Buch an sich gezogen, mich Neues, Feines, Witziges, Wahres und Erhabenes gelehrt und den Grund der Sache, wie mich deucht, am richtigsten durchgesehen und beurteilt. Haben Sie Dank dafür, Lieber! herzlichen Dank! Denn obwohl das Schreiben über Erziehung sowie über alle andern Wahrheiten des Willens und der Vernunft die Menschen nicht um einen Deut klüger, besser, noch glücklicher machen wird, so ist es doch gut, daß dergleichen Dinge dem allgemeinen Verstande dargestellt werden." Förster, a. a. O. III, 134.

Und auch Goethe, der sonst so kühl den Geisteswerken Jean Pauls gegenüber stand, „bewundert 1814 an einem Auszuge aus der Levana eine unglaubliche Reife im Dichter; er findet hier seine kühnsten Tugenden ohne die mindeste Ausartung, große richtige Umsicht, faßlichen Gang des Vortrages, Reichtum von Gleichnissen und Anspielungen, natürlich fließend, ungesucht, treffend und gehörig, und das alles in dem gemütlichsten Elemente. Er weiß nicht Gutes genug von diesen Blättern zu sagen und erwartet die neue Levana mit Verlangen.“ [1]) Am Hofe zu Weimar wurde sie nach Knebels Zeugnis mit großer Freude gelesen; die Prinzessinnen studierten sie fleißig zu ihrer Belehrung und Ergötzung, und nach Jahren noch dankten Mütter dem Verfasser öffentlich für sein Erziehungswerk.[2]) Denn unter den Frauen fand es wie alle übrigen Schriften Jean Pauls die zahlreichsten und andächtigsten Leser. Für sie erschien daher bereits 1809 oder 1808 ein Wörterbuch zur Levana von Carl Reinhold, in welchen Erklärungen aller vorkommenden Wörter und ungewöhnlichen Redensarten sowie kurze historische Notizen geboten wurden.[3]) Ihm folgte eine „Auswahl der vorzüglichsten Stellen aus der Levana“, die noch 1824 eine zweite Auflage erlebte. 1823 gab ein Ungenannter „Perlen aus Jean Pauls Levana“ heraus, welche in 207 Paragraphen die wichtigsten Gedanken genau in der Reihenfolge des Originals vorführen.

So gewannen die humanen, philosophisch-poetischen Erziehungsideen der Levana die weiteste Verbreitung. — Auch bei den Pädagogen von Fach, den hervorragendsten Erziehungstheoretikern machte sich ihr Einfluß mehr oder weniger geltend. Spricht doch schon Herbart

[1]) Nerrlich, Jean Paul und seine Zeitgenossen S. 191.

[2]) Förster, Denkwürdigkeiten ꝛc. III, S. 138. — „In Offenbach trat (1818) eine schöne Mutter von sechs Kindern mir bei meiner Ankunft geradezu entgegen und drückte mir ein Blatt des Dankes für die Levana in die Hand, und nie blickten weibliche Augen mich liebender an“ — so berichtet Jean Paul selbst in Wahrheit ꝛc. VIII, 159.

[3]) Der Verfasser sagt im Vorwort zur Rechtfertigung seines Unternehmens: „Jean Paul setzt, von tiefer Erudition durchdrungen, gleichsam unbefangen bei seinen Lesern eine Masse von Kenntnissen voraus, deren jedoch die wenigsten sich zu erfreuen haben. Es mußte daher die Lektüre dieser Schriften für Ungelehrte und Frauenzimmer eine Unlust mit sich führen, welche ihren Ursprung in dem Mangel der zu dieser Lektüre so notwendigen Kenntnisse hatte“ ꝛc. Das Buch ist „zunächst dem weiblichen Geschlecht gewidmet“; ja der Verfasser denkt sogar an Töchter, deren Bildung noch nicht ganz vollendet sei. Daher seien manche Wörter aufgenommen, die sonst der Erklärung nicht bedürften. Jean Paul sah selbst die Druckbogen durch und nennt die Erklärungen „hell, gedrungen, reich und richtig“. Als charakteristisch für die damalige Bildung des weiblichen Geschlechts seien folgende Wörter, die einer Erklärung bedürfen, angeführt: Abcschütze, Accent, aktiv, Älpler, Äquator, Album, Alexander der Große, Amphibien, Anziehungskraft, Athen, Augustus.

von dem vorzüglichen Ansehen, das „der unvergeßliche Verfasser der Levana“ bei den Pädagogen genieße.[1])

Am nächsten steht ihm von allen zeitgenössischen Schriftstellern der Heidelberger Professor F. H. Chr. Schwarz, sowohl was die psychologischen Voraussetzungen als auch die Art und Menge der gebotenen Erfahrungsthatsachen anlangt; in keinem gleichzeitigen pädagogischen Werke wird so oft und gern — zustimmend sowohl als ablehnend — auf Jean Paul verwiesen, als in des ersteren „Erziehungslehre“. Wohl war die Levana ihrem eklektischen und aphoristischen Charakter gemäß nicht imstande, der Erziehungstheorie eine neue, scharf ausgeprägte Richtung zu geben und ihr Verfasser nicht der Mann, dem es darauf angekommen wäre, eine neue pädagogische Schule zu gründen. Immerhin aber ist die Zahl der Pädagogen, die in seinen Bahnen gewandelt, der akademischen Lehrer und Schriftsteller, die in seinem Geiste vorgetragen und geschrieben, seine geistreichen Sentenzen mit Vorliebe wiederholt haben, fast Legion.[2]) Wie unendlich oft ist z. B. das Wort vom angebornen Idealmenschen gebraucht worden, selbst von solchen, die durchaus nicht Jean Pauls psychologische Anschauungen teilten; wie oft haben pädagogische Redner dem Kapitel über Schonung der kindlichen Individualität die kräftigsten und wirksamsten Donnerkeile gegen Erziehungstyrannen entlehnt! Bis auf den heutigen Tag ist eben die Levana eine schier unerschöpfliche Quelle für viele, die ihre Gedanken mit geistreichen Wendungen und poetischen Bildern und Gleichnissen zu schmücken wünschen, eine reiche Fundgrube für treffende Sentenzen, für passende und unpassende pädagogische Aufgaben.[3])

Und die Thatsache ist leider nicht zu leugnen: Jean Paul wird zitiert, aber wenig gelesen, er wird geplündert wie wenige pädagogische Autoren, aber nicht studiert. Das ist das Interessante bei ihm, daß er in aller Munde lebt, obwohl er teilweis längst veraltet ist, daß sein Buch trotz seines fragmentarischen Charakters doch eine tiefere und nachhaltigere Wirkung hervorgerufen hat und noch hervorruft, als manch wohlgefügtes pädagogisches System. Es ist die Kraft eines reichen Geistes, die Wärme einer festen Überzeugung, das starke und reine Gefühl eines poetischen Gemüts, was seinen Worten einen so hohen Wert, einen so unvergänglichen Reiz verleiht. Ihm ist es in

---

[1]) Pädagogische Schriften, herausgegeben von Willmann II, S. 232, 253.

[2]) Vgl. Schmidts Encyklopädie VII, S. 158 Anm.

[3]) Eine Prüfungskommission z. B. forderte von den Examinanden eine Arbeit über das Wort Jean Pauls: „Es giebt Pflanzenmenschen, Tiermenschen und Gottmenschen.“ Und in Nr. 25 des Volksschulfreundes vom Jahre 1882 fanden wir das Thema behandelt: „Jean Pauls (?) Erfahrungssatz: Der Mensch wird von vier Dingen nachgemacht, vom Echo, Schatten, Affen und Spiegel, als didaktischer Lehrsatz.“ Vgl. Levana S. 279!

erster Linie mit zu danken, daß der durch die Mißerfolge der Philanthropisten erkaltete Eifer für die Bildung der Jugend[1]) wieder lebhaft erwachte, daß die vornehme Welt es nicht mehr für langweilig hielt, mit pädagogischen Problemen sich zu beschäftigen, daß sie das Werk der Erziehung und der Erzieher selbst achten und hochschätzen lernte. Er hat den Vätern und Müttern das Gewissen geschärft und so wesentlich mit geholfen, daß heutigen Tags gerade in den Kreisen der Gebildeten ein Interesse für die Welt der Kleinen, eine thätige Fürsorge für ihre Erziehung waltet, wie sie vor drei Menschenaltern noch zu den Ausnahmen gehörte. Wieviel die Levana mit dazu beigetragen, daß in Schule und Haus die ehemals so rauhe und finstere Zucht einer freundlicheren Pflege gewichen ist, daß die Individualität gewissenhaft geschont, daß mit mehr Lust und Liebe gelernt wird — wer möchte das bestimmen?

Das aber steht zweifellos fest, daß viele der goldenen Worte Jean Pauls die Mütter und Lehrer hinein in die Kinder- und Schulstube begleitet und ihr Thun erleuchtet und gesegnet haben, und daß solche Kraft ihnen immerdar noch innewohnt. Ein Buch, das so reiche Quellen pädagogischen Lebens birgt, kann nie ganz veralten; es wird auf lange hinaus noch ein teuerer Schatz unserer Litteratur bleiben.

6. Lebensabend.

Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. Spät zwar, aber um so reicher waren dem Dichter die Träume und Hoffnungen seiner Jünglingsjahre in Erfüllung gegangen. Unsterblicher Dichterruhm schien ihm gesichert, allerorten fand er begeisterte, dankbare Leser, und die Verehrung, die ihm gleichgesinnte Seelen in Wort und Schrift darbrachten, steigerte sich auf seinen Reisen oft zu den glänzendsten Huldigungen. Im Kreise der Seinen erblühte ihm, was der Verkehr mit genialen Frauen ihm nimmer gebracht: das Glück eines reinen, herzlichen Familienlebens. Und auch die bleiche Sorge ums tägliche Brot mied ihn fortan, seit seine Schriften viel begehrt und gesucht wurden[2]) und der Fürst Primas von Dalberg ihm ein Jahrgehalt von

[1]) Für solchen pädagogischen Pessimismus spricht außer der oben (S. LXXVII) erwähnten Äußerung Knebels eine Bemerkung des Göttinger Rezensenten der Levana. Er sagt a. a. O.: „Die Frage, was wir denn in Deutschland, wo wir seit 30—40 Jahren das Erziehungswesen so eifrig betrieben, hiermit ausrichteten, läßt der Verfasser unerörtert. Daß Stärke des Charakters, die schätzbarste männliche Kraft, nicht in dem Zeitraume gewannen, liegt wohl hinlänglich am Tage."

[2]) Die erste Auflage der Levana z. B. brachte ihm 140 Louisd'or Honorar, die zweite Auflage beinahe ebensoviel. Für die Gesamtausgabe seiner Werke hatte Jean Paul kurz vor seinem Tode mit dem Verleger ein Honorar von 35000 Thlr. verabredet, das sich je nach dem Absatze der 60 Bände noch bedeutend steigern sollte.

1000 Gulden ausgesetzt hatte.[1]) So konnte er, wie er als Jüngling bereits sichs gewünscht, frei von allen amtlichen Verpflichtungen ganz seinen litterarischen Neigungen leben.

Jean Paul hat nie ein öffentliches Amt bekleidet; unabhängigen Sinnes wollte er nicht nur von der Feder, sondern auch für die Feder leben.[2]) Und er nahm es ernst genug mit diesem seinen Berufe. So wenig Zeit gönnte er sich zur Erholung, daß er nicht zwei Stunden lang auf dem Klavier zu phantasieren wagte; so sehr hielt er's für seine Pflicht, für andere zu arbeiten, „bis zum Sterben zu schreiben", daß er, der so viele herrliche Landschaften geschildert, sich den Lieblingswunsch versagte, die Schweiz und das Meer zu sehen und sich damit tröstete, daß er „das Meer der Ewigkeit in jedem Falle zu sehen bekommen werde".

Mit wenigen Unterbrechungen fesselte ihn vom Morgen bis zum Abend die Arbeit an sein Mansardenstübchen, oder man sah ihn dichtend und schreibend in einer blühenden Laube draußen vor der Stadt, oder auf dem Wege zur Rollwenzelei, einem einfachen Gasthause in der Nähe der Eremitage. Hier, wohin er bei günstiger Witterung fast jeden Tag mit Büchern und Schreibzeug pilgerte, war ihm von der freundlichen Wirtin ein bescheidenes Hinterstübchen eingeräumt worden, das einen herrlichen Blick gewährte auf grüne Thäler und die blauen Berge des fernen Fichtelgebirges. Wenn der Dichter von sich bekennt, daß er „stundenlang vor Gebirgsreihen sitzen könne und das Herz darauf lagern seliglich",[3]) so mußte gerade dieser Ort ihm doppelt wert und teuer sein. Denn hier trat ihm ja täglich das Land seiner Kindheit vor Augen, hier grüßten ihn traulich die wohlbekannten Berge der Heimat, und über ihnen erhob sich der Kulm, der ihm erzählte von dem ärmlichen, aber geheimnisvoll-glücklichen Leben seines Großvaters; hier kamen ihm, dessen poetische Kraft und Ideale zumeist in lieblichen Jugenderinnerungen wurzelten, aus der fernen, in Nebel gehüllten Gebirgswelt gleichsam die tiefsten und stärksten Gefühle entgegen. Und so verstehen wir, wie das ärmliche Stübchen dem Dichter zur liebsten und glücklichsten Arbeitsstätte werden konnte, in der ein gut Teil seiner späteren Schriften entstand.

---

[1]) Wenn Hauber in Schmids Encyklopädie (Bd. VII, 157. 168) berichtet, daß Jean Paul mit der Pension den Legationsratstitel von Dalberg erhalten habe, so liegt dem eine Verwechslung zugrunde. Der Titel war dem Dichter viel früher bereits von dem Herzog von Hildburghausen verliehen worden, — freilich ohne Gehalt oder sonstige Dotation.

[2]) Vergeblich suchte man ihn als Erzieher zweier Prinzen von Hohenlohe sowie für eine Professur der Ästhetik zu Aschaffenburg zu gewinnen. „Ich habe kein Amt," so schreibt er 1799, „weil ich nie eines wollte, obwohl arm, doch lieber frei und am Schreib- und Studiertisch bleiben wollte, als am volleren Eßtisch des Staates."

[3]) Wahrheit rc. II, 72.

Wenn wir schließlich auf diese wie auf die früheren Werke Jean Pauls noch einen Blick werfen, so kann es nicht unsere Absicht sein, all die zahlreichen Dichtungen, welche der Levana vorausgingen oder nachfolgten, ihrem Inhalte nach vorzuführen oder auch nur aufzuzählen. Ebensowenig kommt es uns hier auf eine erschöpfende Charakteristik der dichterischen Individualität Richters an. Es genüge, einige Züge derselben im Zusammenhange mit den Bildungseinflüssen, die ihre Entstehung begünstigten, zu erkennen und festzuhalten.

Begabt mit einer wunderbar reichen Phantasie, nötigte Jean Paul durch die Fülle neuer Ideen, die Originalität seines Denkens selbst einem Schiller und Goethe Achtung ab. Mit der Kühnheit eines Klopstock schwingt seine Einbildungskraft sich bis zu den fernsten Welten, mit dem Scharfblick eines Shakespeare ergründet sie die geheimsten Tiefen des Menschenherzens. Aber diese Phantasie waltet fast unumschränkt und ohne Gesetz. Nicht wird sie immer gezügelt durch strenge Regeln der Kunst, durch ein geläutertes Gefühl für die Reize poetischer Formen, durch unanfechtbare Ideale des Schönen. Gesetz ist ihr allein das Bewußtsein; ihre Freiheit wird oft zur Willkür, oder, um mich eines Ausdrucks Jean Pauls zu bedienen, die Ideen regieren nicht immer nach dem Wahlreich der Vernunft, sondern oft nach der natürlichen Succession der Entstehung. Was dem Dichter an geistreichen Gedanken und Einfällen sich eben darbietet, das trägt er dem Leser vor, unbekümmert darum, ob dieser ihm auf seinen seltsamen Kreuz- und Querzügen zu folgen die Lust und Fähigkeit besitzt. Daher jene Weitschweifigkeit, die keinen Nebengedanken zu unterdrücken vermag, jene störenden Einschiebsel, Extrablätter und Bruchstücke, die den Fortschritt der Gedanken, die Entwicklung der Handlung aufhalten, jene unvermeidlichen Anmerkungen und Anspielungen, die mit Gewalt herbeigezogen werden, und deren Kenntnis und Verständnis der Autor meist ohne Grund beim Publikum voraussetzt.

Es ist eine weitverbreitete Ansicht, daß diese unerfreuliche Manier ihre Erklärung finde in der eigentümlichen Art, wie der Dichter gearbeitet habe. Hiernach sind seine Werke zumeist entstanden aus den verschiedenartigsten Notizen, die in bunter Folge den reichen Zettelkasten seiner Studierstube entnommen wurden. Sagt er doch selbst vom Leben des Quintus Fixlein, es sei „aus 15 Zettelkasten gezogen". Aber man thut dem Autor, dessen Scherz man zu ernsthaft nahm, damit sicherlich unrecht. Nicht Zettelkasten, nicht mühsam für jedes Werk zusammengetragene Zitate und Einfälle sind die Quelle seiner poetischen Laune, sondern eine überreiche, ungezügelte Phantasie, eine Fülle mannigfaltiger, zerstreuter Kenntnisse, deren er oft sich nicht zu erwehren vermochte.

„Ich darf nicht lange sinnen und entsinnen," so klagt er selbst einmal, „sonst kommt mir das Exzerpten-Übermaß." [1])

Wir begreifen dies wohl, wenn wir uns des Weges erinnern, auf dem er sein Wissen erworben, der Art und Weise, wie er in der Jugend zu lernen und zu studieren pflegte. Eine ungeordnete, dem Zufall überlassene Lektüre, eine feurige, aber übel geleitete Wißbegierde, die vorlieb nehmen mußte mit dem, was die Bibliothek und der gute Wille eines Freundes oder Gönners eben bot, ein unermüdlicher Bildungstrieb, der geistige Nahrung vorzugsweise in Büchern suchte und fand, die hastig gelesen und exzerpiert wurden, — mußten sie nicht zu einem encyklopädischen Wissen führen und die Neigung begünstigen, dieses möglich oft zur Schau zu stellen? [2]) Und wenn die Phantasie des im engsten Familienkreise aufwachsenden Knaben kein Gegengewicht fand an dem Verkehr mit gleichaltrigen Genossen, an reicher sinnlicher Erfahrung und Weltkenntnis, wenn sie ihre Grundvorstellungen zu einem guten Teile aus Büchern schöpfte, anstatt ins volle Leben hineinzugreifen, wenn ihr der gute Genius fehlte, der sie zu rechter Zeit in Zucht genommen, die herrlichen Vorbilder, an denen sie sich hätte bilden und läutern können — wer möchte den Mann tadeln ob seiner oft sonderbaren Phantasiesprünge, der souveränen Willkür, mit der er nicht selten seine idealen Welten phantastisch gestaltete?

In seiner Lebensbeschreibung wirft er einmal die Frage auf, ob er nicht vielleicht mehr für die Philosophie, als für die Dichtkunst bestimmt gewesen sei? Wenigstens sei ihm in frühester Zeit das Wort Weltweisheit als eine offene Himmelspforte erschienen, durch welche er in lange, lange Freudengärten hineingesehen habe. [3]) Sicherlich war das philosophische Interesse außerordentlich früh schon in ihm lebendig; in den Jahren, da der Knabe zum Jüngling heranreifte, beschäftigten sein Denken bereits die schwersten Probleme, und was er in dieser Zeit als Ergebnis seines Nachdenkens niedergeschrieben, verrät den klaren, philosophischen Kopf, von dem Größeres, ja Ausgezeichnetes zu erwarten war. Wir sahen bereits, warum diese Erwartungen nicht in Erfüllung gingen, welche Schicksale und Verhältnisse seiner geistigen Entwicklung bald eine ganz andere Richtung gaben. Seitdem die Not

[1]) Wahrheit II, S. 36. — In Jean Pauls Nachlaß finden sich noch die zahlreichen Exzerptenbücher, deren überreichen Inhalt er sich mit Hilfe von 19 Registerbänden, die auf die einzelnen Sachgebiete verweisen, leicht dienstbar machen konnte. Diese Bücher und noch mehr die für jedes Werk angelegten Studienhefte mag er vor der Ausarbeitung seiner Gedanken benutzt haben; von Zettelkasten aber zeigt sich nirgends eine Spur.

[2]) Wenn Jean Paul vom Epos und Roman behauptet, daß sie „zu schwimmenden Fahrzeugen aller Kenntnisse gemacht werden könnten" (Levana § 154), so charakterisiert er damit seine Dichtungen ebenso freimütig als treffend.

[3]) Wahrh. I, S. 52.

ihn gezwungen, ums Brot zu schriftstellern, seit kein Berufsstudium mehr seinen Hang zum Viel- und Vielerleilesen einschränkte und zur Durchdringung eines bestimmten Wissensgebietes nötigte, seit witzige Humoristen und Satiriker seine Vorbilder wurden, seitdem erkaltete der Eifer für philosophische Untersuchungen.[1]) Zwar macht sich der philosophische Geist, das logische Streben, Einheit und Zusammenhang zu bringen in die bunten Schätze seines Wissens, immer noch geltend; aber sie äußern sich vielfach nur — im Witz, in der Häufung von Bildern, Gleichnissen und Antithesen.[2]) Denn ein innerer Zusammenhang läßt sich bei der Verschiedenartigkeit dieser Gedanken und Kenntnisse schwer herstellen, und so begnügt sich der Dichter oft mit einem nur äußeren, scheinbaren. Niemand hat klarer als Jean Paul selbst die Gefahren erkannt, die eine solche mehr spielende als philosophische Verknüpfung der Gedanken, falls sie zur Gewohnheit wird, notwendig mit sich führt.[3]) Er klagt am Ende seines Lebens, daß er nun alle Wissenschaften angefangen habe, und daß ihn seine Philosophie bei jeder zum Einheitspunkte hindränge; aber er könne nicht ohne allseitige Kenntnis dazu kommen, sondern müsse nur anspielend spielen.[4]) Wohl bezeugen's Schriften wie die Levana, die Satire auf Fichtes Idealismus, die Vorschule der Ästhetik, die Selina, daß die Fähigkeit und Neigung zu ernsten philosophischen Untersuchungen ihn nimmer verlassen, daß er

---

[1]) Höchst wahrscheinlich hat auch die verfrühte Einführung des Knaben in die Philosophie hierzu beigetragen. Wiederholt bekämpft Jean Paul in der Levana den philosophischen Unterricht, wie er durch die Philologen Ernesti und Gesner (s. Vogt im Jahrb. d. Vereins für wissensch. Pädagogik XI, S. 257 ff.) in den gelehrten Schulen eingebürgert worden war. Er warnt vor einer vorzeitigen reflektierenden Einkehr des Schülers in seinem Innern; denn „Philosophie oder Anspannung des Tiefsinns sei dem Kinde tödlich oder knicke die zu dünne Spitze des Tiefsinns auf immer ab."

[2]) Vgl. folgende Äußerungen des Dichters: „Meine Schriftstellerei hat meine Gedanken, meine Sprache an Wendungen gewöhnt, deren Gezwungenheit mit Wärme des Herzens so sehr zu streiten scheint. Antithesen und Gleichnisse sind nun in mein Gehirn eingewurzelt, daß sie selbst meinen Träumen anhangen." Wahrheit III, S. 235. — „Wenn ich einmal ins Gleichnismachen komme, so weiß ich weder Ende noch Ziel, und das oft über die nämliche Sache." — „Noch kein Autor hat so oft „wie" oder „gleich" hingeschrieben, als ich." Wahrh. II, S. 21.

[3]) Der kaum 17jährige Jüngling schreibt z. B.: „Der Kopf, der viel Gleichnisse anbringt, geschmückt schreibt, scheint mir wenig tief eindringen zu können; wenigstens können ihm die Gleichnisse und andere Figuren nicht einfallen, wenn er eben scharf nachdenkt, sondern nur alsdann, wenn es schon geschehen ist. Wer nachdenkt, der stellt sich die Sache, worüber er denkt, ganz allein vor — alle seine Seelenblicke sind darauf geheftet. Hier finden keine anderen Ideenverbindungen statt, als solche, die unmittelbar das Ding betreffen. Hingegen wenn er seine Arbeit wieder übersieht, kann er leicht mehreres hinzudenken und Figuren anbringen. Aber ist es nützlich bei schweren Materien?" Wahrh. 2c. III, S. 68.

[4]) Wahrh. II, S. 20.

lebenslang mit jugendlicher Kraft und Frische über die letzten Gründe und Zwecke unsres Daseins nachgedacht und geforscht habe. Und was er in seinen Romanen und Idyllen an geistreichen Gedanken zerstreut niedergelegt hat, dessen ist so viel, daß philosophische Kärrner aus ihm mehr als ein System bauen könnten. Nur bietet er mehr die Ergebnisse seines Denkens, als die einzelnen Glieder der Schlußkette, die ihn zu denselben geführt; er überrascht durch köstliche Einfälle und Beobachtungen, durch witzige Vergleichungen und treffende Sinnsprüche, aber er läßt sich selten herbei, den Beweis für die Richtigkeit derselben anzutreten; seine Gleichnisse und Analogien deuten oft eine Wahrheit nur an, anstatt sie dem Leser in aller Klarheit vor Augen zu stellen. Er philosophiert, so oft sich nur schickliche Gelegenheit bietet, aber das poetische Interesse überwiegt gleichwohl, und hinter dem Dichter tritt der Philosoph bescheiden zurück.

Zur kühnen Phantasie und geistreichen Reflexion gesellt sich aber ein Drittes, das den Schriften Jean Pauls einen unvergleichlichen Reiz verleiht: die Wärme und Begeisterung eines starken, tiefen Gefühls. Was des Menschen Herz in Freud und Leid bewegt: die überschwenglichen Wünsche und Hoffnungen der Jugend, wie die stille Entsagung des friedsamen Alters, die Schmerzen ungestillter Sehnsucht wie das Glück der jungen Liebe — niemand hat es wahrer und inniger nachgefühlt und geschildert, als unser Dichter. Er ist vor allem der Dichter der armen, gedrückten Seelen, der vom rauhen Schicksal verwundeten, kranken Herzen. Bei ihnen, den Einsamen und Verlassenen, kehrt er am liebsten ein, um mit ihnen zu reden von ihrem Leid und des Lebens grausamem Spiel, mit ihnen zu weinen und den thränenden Blick zu lenken nach den Höhen einer besseren, glücklichen Welt. Aber Todesahnungen und Kirchhofsstimmungen, Nachtgedanken und tiefe Schwermut über den Wechsel alles Irdischen — sie geben daher auch seinem Gefühl nicht selten den Charakter des Krankhaften[1]). Zudem überschätzt Jean Paul das Gefühl. Nicht sowohl als eine Quelle männlicher Thaten, als die Bedingung kräftigen Eingreifens in das Getriebe der Welt hegt und pflegt er's, sondern ihm ist es Selbstzweck. Geistreich denken und zart fühlen verleiht nach ihm bereits sittlichen Wert, und empfindsame Wesen können ihrer Thränen Belohnung im Jenseits gewiß sein. Dem Gefühl wird also ein unbedingter, nicht ein relativer sittlicher Wert zugesprochen.[2]) Und so sind denn auch seine Romanhelden ganz Reflexion

[1]) „Viel zu weicher Jean Paul", so ruft er sich selbst zu, „dessen Kreide immer auf dem Flor der Melancholie die Modelle der Natur nachzeichnet, härte dein Herz ab, um nicht dich und andere aufzureiben." WW. IV. S. 230.

[2]) Bezeichnend für Jean Pauls Lebensanschauung ist das Motto, das er seinem Werther-Roman gab: „Der Empfindsame ist zu gut für diese Erde, wo kalte Spötter sind; — in jener Welt nur, die mitweinende Engel trägt, findet

und Gefühl, aber sie handeln herzlich wenig. Sie sind stolz auf ihre Gefühle und Thränen und glauben damit der Prosa des praktischen Wirkens überhoben zu sein. Sie schelten die Rauheit des Erdenklimas und die Tücke des Schicksals, aber sie thun nichts, um sich und die Welt zu bessern. Sie spinnen sich ein in ihre Gemütswelt, um weltfremd sich selbst und ihrem Schmerze, ihrem Glücke zu leben — von einer ersprießlichen, ihre Mitmenschen beglückenden Berufsthätigkeit aber erfahren wir nichts. Sie gehören zu jenen weichen Seelen, die Gervinus einmal als „unnütze Kostgänger der Erde bezeichnet, auf welche die Sanitätspflege und Sicherheitspolizei ein Auge haben müsse." [1]) Wir sehen den Dichter hier im Banne seines empfindsamen Zeitalters, das so gern Gefühle für Thaten nahm, und dem nichts wichtiger schien, als erstere zu haben und zu äußern. So stark hatte die Lektüre sentimentaler Poeten wie Sterne, Young und andre seine dichterische Individualität in der Jugend beeinflußt, daß für ihn Goethes Werther keine befreiende That wurde. Während Goethe durch letzteren über seine empfindsame Periode, als eine Durchgangsstufe seines poetischen Könnens, sich erhob zu reineren, gesünderen Anschauungen, hielt Jean Paul die poetische Grundstimmung seiner Jugend lebenslang fest. [2]) Gewiß ist hierbei die Thatsache nicht ohne Einfluß geblieben, daß er nie ein

---

er seiner Thränen Belohnung." WW. (3. Aufl.) XXXIV, S. 95. — Vgl. auch folgende Stelle aus dem Titan: „In unserer innern Welt fliegen so viel zarte und heilige Empfindungen herum, die wie Engel nie den Leib einer äußern That annehmen können, so viel reiche, gefüllte Blumen stehen darin, die keinen Samen tragen, daß es ein Glück ist, daß man die Dichtkunst erfunden, die alle jene ungebornen Geister und den Blumenduft in ihrem limbus aufbewahrt." WW. XXII, 217. Wenn Jean Paul hiernach dem guten Willen noch das Gefühl als ein unbedingt Wertvolles auf sittlichem Gebiet zur Seite stellt, so widerspricht dies zweifellos dem ethischen Idealismus, den er sonst vertritt. Legt er doch dem Albano des Titan die Worte in den Mund: „Wie oft pries ich in den Tagen des Unmuts die Künstler und Dichter glücklich, die ihre Sehnsucht doch stillen dürfen durch frohe, leichte Schöpfungen und welche durch schöne Spiele die großen Toten feiern, Archimimen der Heldenzeit! Und doch sind diese schwelgerischen Spiele nur das Glockenspiel am Blitzableiter; es giebt etwas Höheres: Thun ist Leben; darin regt sich der ganze Mensch und blüht mit allen Zweigen." WW. XXIV, 89. Möglicherweise ist sich der Dichter dieses Widerspruchs nicht bewußt geworden. Oder er ist von der (allerdings anfechtbaren) Voraussetzung ausgegangen, daß jedes reine und starke Gefühl von selbst mindestens zum Wollen übergehe. Vielleicht hat er auch die Anschauungen seiner schöngeistigen Zeitgenossen geteilt, daß man mehr und schöner fühlen müsse, als man zu handeln vermöge, daß man nicht verbunden sei, sein gesamtes Wollen und Handeln der Einsicht und dem richtigen Gefühl gemäß zu gestalten.

[1]) Geschichte der poetischen National-Litteratur der Deutschen, 2. Aufl. V, S. 239.

[2]) Treffend hat diesen Gegensatz, der zwischen beiden Dichtern besteht, Goethe selbst hervorgehoben, indem er (nach Nerrlich a. a. O. S. 192) seinem Enkel Walter in das Stammbuch unter die bekannten Worte Jean Pauls: „Der

Amt bekleidete, das ihn mitten hinein in die Kämpfe des öffentlichen Lebens gestellt und zu kräftigem, willensfrohem Handeln aufgefordert hätte. Da er nur für die Feder lebte und sich lediglich berufen fühlte, mit den Kindern seiner Phantasie, seines reichen Gemüts die Mit- und Nachwelt zu erfreuen, so ist es begreiflich, wie er, seine Lebensaufgabe mit der des Menschen überhaupt verwechselnd, schöne Gedanken und sanfte Gefühle für den würdigsten Inhalt des menschlichen Lebens halten und die Empfindsamkeit schöner Seelen für eine sittliche That nehmen konnte. — Wenn gleichwohl Jean Paul in seinem Privatleben als eine durchaus energische Natur, als einen Mann von großer Willenskraft und festem Charakter sich erwies, der streng, ja fast peinlich Selbstzucht an sich übte, so ist das weder eine vereinzelte, noch besonders befremdliche Erscheinung. Denn das war eben der Grundirrtum der Empfindsamkeitsperiode, daß man meinte, „ein würdiges menschliches Streben könne sich von dem gesellschaftlichen und politischen Leben gänzlich fern halten, auf die mühevolle Einzelarbeit dafür verzichten und sein Interesse bloß beschränken auf die engeren Kreise der Familie, der Freundschaft und des Privatlebens,“ [1]) daß man in dem verhängnisvollen fatalistischen Glauben sich einwiegte, wir Deutsche seien nun einmal als das Volk der Dichter und Denker dazu bestimmt, in der Welt der Gedanken und Gefühle unser Dasein zu führen, die praktische That aber auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete anderen zu überlassen.

Und so verstehen wir, wie Jean Paul seine Lebenskunst in das Bekenntnis zusammenfassen konnte: „Ich konnte nie mehr als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich) zu werden, auskundschaften. Der erste, der in die Höhe geht, ist: so weit über das Gewölke des Lebens hinauszudringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfsgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen nur wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht. — Der zweite ist: gerade herabzufallen ins Gärtchen und da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß, wenn man aus seinem warmen Lerchennest heraussieht, man ebenfalls keine Wolfsgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Ähren erblickt, deren jede für den Nestvogel ein Baum und ein Sonnen- und Regenschirm ist. — Der dritte endlich, den ich

---

Mensch hat drittehalb Minuten: eine zu lächeln, eine zu seufzen und eine halbe zu lieben, denn mitten in dieser Minute stirbt er“ — folgende Zeilen schrieb:

„Ihrer sechzig hat die Stunde,
Über tausend hat der Tag.
Söhnchen, werde dir die Kunde,
Was man alles leisten mag!“

1) Ziller im Jahrbuch des Vereins für wissensch. Pädagogik IX, S. 41.

für den schwersten und klügsten halte, ist der: mit den beiden anderen zu wechseln." [1])

In die Höhe wies ihn die Welt seiner poetischen Gestalten, seiner sittlichen Ideale und religiösen Hoffnungen; an die Tiefen des Erdenlebens fesselten ihn liebliche, den beschränktesten Verhältnissen entstammende Jugenderinnerungen, die früh schon in ihm eine Vorliebe für häusliches Stillleben, für „geistiges Nestmachen" geweckt hatten. Die Kluft aber, die jene ideale Welt schied von der rauhen, unvollkommenen Wirklichkeit, sie wurde, nicht ausgefüllt zwar, aber doch verdeckt durch des Dichters köstlichen Humor. Denn darin lag seine Stärke, auch den beschränktesten Verhältnissen, den engsten und dürftigsten Lebenskreisen, die in so unversöhnlichem Gegensatz zu allem idealen Streben zu stehen schienen, eine lichte Seite abzugewinnen: wo die Früchte der Kunst, des Schönen nicht reifen, da blühen wenigstens die Blumen sinnlicher Freude, bescheidenen häuslichen Glücks. Und das versteht er meisterhaft, für die leiblich und geistig Armen, die den hohen Flug in die idealen Regionen nicht wagen können, unser Herz zu gewinnen, so daß wir über ihren kleinen Freuden und Leiden, ihrem nichtigen, närrischen Thun und Treiben, weil es einem naiven, grundehrlichen und kindlich-reinem Gemüte entspringt, leicht übersehen, was ihnen das launische Geschick alles versagt hat. Wie der Dichter sein eigenes Leben als eine Idylle voll beschränkten Glückes bezeichnet, so will er auch anderen die kleine Welt des Hauses, der Familie verklären zum Paradiese, in dem sie die Unbilden des Schicksals vergessen oder ertragen lernen; sein trefflicher Humor täuscht über den Widerspruch zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit hinweg. — Er läßt aber die Frage gleichwohl offen, ob es für uns prosaische Nachgebornen, ja für die geistige Gesundheit eines jeden Menschen nicht zuträglicher sei, weder genial sich über die irdischen Dinge und Verhältnisse hinwegzusetzen, noch philisterhaft sich in Kleinlichkeiten zu verlieren, sondern die Kluft zwischen dem Ideal und dem Leben auszufüllen durch ein mannhaftes, folgerichtiges, würdiges Handeln in dem Kreise, den Gott einem jeden angewiesen, durch das ernste Streben, die Welt zu gestalten gemäß den ewigen Ideen des Wahren, Guten und Schönen. —

So sind also alle die hohen Gaben in Jean Paul vereinigt, die das dichterische Genie auszeichnen: kühne Phantasie, geistreiche Reflexion, tiefes, von herrlichem Humor begleitetes Gefühl. Drei Seelen wohnen gleichsam in ihm: die philosophische, empfindsame und humoristische; drei Richtungen sind in seinem Geistesleben nach einander deutlich hervorgetreten. Zuerst behauptet die Philosophie den Vorrang; zu ihr gesellt sich die Sentimentalität des jugendlichen

[1]) S. Vorrede zu Quintus Fixlein WW. IV, S. VII.

Gefühls, und nachdem der Jüngling eine Zeitlang zwischen beiden geschwankt, tritt als Drittes die Satire und der Humor hinzu. Diese drei Elemente bestimmten fortan sein poetisches Schaffen, sie gaben dem Dichter sein eigentümliches Gepräge. Wie ihr Hervortreten von seinen Lebensschicksalen, den Verhältnissen, in denen er aufwuchs, zum Teil bedingt wurde, versuchten wir nachzuweisen. Daß diese nicht immer die günstigsten waren, daß der Dichter Narben und Wunden aus dem Kampfe der Jugend mit hineintrug in das reifere Alter, die in mehr als einer Beziehung ihn hinderten, den höchsten Preis zu erringen, wir glauben es gezeigt zu haben. Immerhin aber durfte Jean Paul (im Hinblick auf alles das, was er in der Kindheit entbehrt) mit gerechtem Stolz von sich sagen: „Ich habe aus mir so viel gemacht, als aus einem solchen Stoffe nur zu machen war.“ [1]) —

Ein hohes Alter hatte er sich in der Fülle der Manneskraft gewünscht, damit er der Welt viel noch sein und spenden könne. „Ich habe so viel zu schreiben,“ so antwortete er einem Freunde, „daß, wenn ich im achtzigsten Jahre vom Schreibtisch aufstehe oder vielmehr umfalle, ich mich ärgern werde, daß mir der Tod aus der Schreibestunde des Lebens schon veniam exeundi giebt.“ [2])

Aber früher, als er gehofft, sollte das Leben ihm zur Rüste gehen. Ein herber Verlust traf ihn und seine Familie, von welchem er sich nicht wieder zu erholen vermochte. Sein einziger Sohn, der zu schönen Hoffnungen berechtigte, kehrte krank von der Universität ins elterliche Haus zurück, um hier in den Armen der Seinen zu sterben. Mit ihm ward des Vaters Freude und Stolz und seine „schönere Erdenzukunft eingesargt“; tiefe Wehmut bemächtigte sich seiner, und die Sehnsucht nach dem Heimgegangenen verdüsterte sein Gemüt und zehrte an seinen Kräften. Wohl suchte er seinen Schmerz zu bekämpfen durch ernste Arbeit, durch eingehende Studien für ein neues Werk (die Selina), in welchem er seinem Unsterblichkeitsglauben begeisterten Ausdruck leihen und die Gewißheit des Fortlebens nach dem Tode mit neuen, trostreichen Gründen stützen und stärken wollte. Wohl griff er, wenn der Sommer nahte, zum Wanderstabe, um durch neue landschaftliche Bilder, durch den Verkehr mit alten, lieben Freunden Phantasie und Gemüt anzuregen und aufzuheitern. So gab ihm z. B. eine Reise nach Dresden, wo zahlreiche Verehrer, unter ihnen auch ein Prinz des sächsischen Hofes, der nachmalige König Johann, ihn mit Beweisen der Huld und Liebe erfreuten, nach seinem eigenen Bekenntnis reiche, schöne Tage. [3])

---

[1]) Wahrh. ꝛc. II, S. 18. — An einer andern Stelle heißt es: „Lieber Gott, wie unendlich klein wären meine Anlagen ohne die Verbesserungen des Fleißes!“ III, S. 257.

[2]) Wahrheit ꝛc. V, S. 182.

[3]) Vgl. Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1882, Nr. 49—50.

Aber die Blüte seines Lebens blieb geknickt. Schwächer und schwächer wurden allmählich seine Kräfte, dunkel und umflort zuletzt die Augen, die einst so geist- und gemütvoll gestrahlt. Am 14. November 1825 schied er, einen Blumenstrauß in den Händen, sanft und schmerzlos von hinnen.

Draußen auf Bayreuths stillem Friedhofe grub man ihm die Gruft neben dem Grabhügel des Sohnes. Unter Fackelschein geleiteten die Schüler des Gymnasiums ihn zur letzten Ruhestätte; dem Sarge voran trugen sie des Dichters Levana.

Jean Paul Friedrich Richters Levana.

Vorbemerkungen zur Levana.

Jean Pauls Erziehungslehre verdankt ihren Namen der römischen Göttin Lĕvāna, deren Beistand angerufen wurde, wenn man ein neugebornes Kind dem Vater zu Füßen legte, damit er durch Aufheben (levāre) dasselbe als das seinige anerkenne und zur Erziehung übernehme. Eine Bitte und einen Wunsch schließt daher der Titel ein: daß das Buch rechte Vater- und Mutterherzen finden möge, die es freundlich aufnehmen und zum Segen der Jugend befolgen.

Der Dichter begann sein Werk im Juli 1805. Am 23. Mai 1806 war der 1. Teil, den 3. Oktober desselben Jahres der 2. Teil vollendet, während die Vorrede vom 2. Mai 1806 datiert ist. Das „Ergänzungsblatt zur Levana" wurde durch die kriegerischen Ereignisse dieses Jahres veranlaßt. Als nämlich Jean Paul die Korrekturbogen des 1. Bandes im Oktober dem Verleger Vieweg in Braunschweig übersenden wollte, wurde aller Postverkehr zwischen Nord- und Süddeutschland durch die französischen Truppen aufgehoben,[1]) die vom Maine aus zur Entscheidungsschlacht am 14. Oktober nach dem Saalthale zu sich bewegten. Der Druck der Levana ging wahrscheinlich unterdessen fort, und so entschloß sich der Verfasser, die Druckfehler derselben wie die der Flegeljahre und des Freiheitsbüchleins in einem besondren Werkchen, dem „Ergänzungsblatt zur Levana", herauszugeben, dem er eine launige Vorrede, die länger ist als das Fehlerverzeichnis selbst, voranschickte. Letztere ist vom 3. Oktober 1806 datiert. Aber noch am 30. November schreibt Jean Paul an seinen Freund Thieriot bezüglich des Anhanges zur Levana: „Ganz am Ende werde ich noch zusetzen (mich freut das bloße V o r a u s d e n k e n): „Die Druckfehler, welche wegen Entfernung des Verfassers vom Druckorte sich in die Druckfehler

---

[1]) „Der erste Band der Levana kam mit seinen corrigendis und den französischen Truppen hier an. Ich legte die müßigen Stunden dazu an, daß ich die Druckfehler aus der Levana auszog und solche recht geordnet einsiegelte und für die Braunschweiger Post aufgab. Allein laufende Posten stehen, wenn stehende Heere gehen: — nach Braunschweig war Mitte Oktobers jedem fliegenden Blatte der Weg versperrt." Ergänzungsblatt zur Levana, 1. Aufl. S. IX; XXXII ff.

sollten eingeschlichen haben, bittet man den geneigten Leser zu übersehen und zu verbessern."[1]) Demnach war damals (und also auch am 3. Oktober) dies Druckfehlerverzeichnis weder abgeschlossen noch abgesandt. Es erschien broschiert, oder, wie das uns vorliegende Exemplar der ersten Auflage der Levana zeigt, verbunden mit letzterer. Mag den Verfasser der Einfall, seine „errata" besonders herauszugeben und „bloße Fehler ohne Werke zu edieren", als ein ungewöhnlicher, origineller in hohem Maße ergötzt haben, immerhin bleibt es wunderlich genug und ganz besonders bezeichnend für des Dichters Streben, kein Erzeugnis seines Witzes und seiner Phantasie verloren gehen zu lassen, daß er auch der 2. Auflage der Levana im J. 1817 jenes Druckfehlerverzeichnis, vermehrt um eine neue Vorrede[2]) und die errata anderer Werke, folgen ließ. Die meisten Levana-Ausgaben (u. a. auch die zuletzt in Reclams Verlag erschienene) haben diese längst verbesserten Fehler getreulich wieder aufgeführt. Wir konnten uns nicht entschließen, der wunderlichen Laune des Dichters zu folgen und haben daher, zumal dem Leser damit kein pädagogischer Gedanke verloren geht, in Übereinstimmung mit der durch Förster besorgten Ausgabe es unterlassen, das „Ergänzungsblatt zur Levana" zum Abdruck zu bringen.

Im Dezember 1806 war der Druck der Levana beendigt,[3]) so daß sie mit Beginn des nächsten Jahres im Buchhandel erscheinen konnte.

Die starke Auflage von 2500 Exemplaren wäre nach den eignen Worten Jean Pauls sicherlich sehr bald vergriffen gewesen, wenn nicht die unruhigen und unglücklichen Kriegszeiten so schwer auf dem materiellen und geistigen Leben unsres Volkes gelastet hätten. Im August des Jahres 1811 ging der Dichter an die zweite Auflage, welche Ende Dezember bereits zum Abschluß gelangte. (Die Vorrede datiert vom 21. November 1811.) Sie erschien jedoch — wahrscheinlich infolge der kriegerischen Ereignisse der nächsten Jahre — erst 1814, und zwar nicht bei Vieweg, mit dem Jean Paul unzufrieden war, sondern in

---

[1]) Förster, Denkwürdigkeiten ꝛc. I, 476. — Vgl. auch Ergänzungsblatt zur Levana S. 11.

[2]) Der Verfasser des Artikels über Richter in Schmids Encyklopädie (Bd. VII, S. 167 Anm.) bezeichnet sie als Vorrede zur neuen Auflage der Levana. Mit Unrecht; denn sie gehört der 2. Aufl. des Ergänzungsblattes zur Levana an und ist 3 Jahre später als die Levana-Ausgabe von 1814 erschienen. Daß sie bei späteren Auflagen als Anhang der Levana beigefügt wurde, mag die Verwechslung verschuldet haben.

[3]) Nach einem Briefe Jean Pauls (Förster, Denkwürdigkeiten I, 476) war sie am 30. November „noch nicht ganz in Bayreuth angekommen." Den 27. Dezember 1806 brachten aber die Göttingischen gelehrten Anzeigen bereits die mehrerwähnte Rezension der Levana, und am 8. Januar 1807 dankt Knebel von Weimar aus dem Autor für das Buch.

Cotta's Verlag (Stuttgart und Tübingen). Die neue Auflage ist der Königin Karolinie von Baiern gewidmet, deren Gemahl dem Dichter seit dem Jahre 1815 die von Dalberg ausgesetzte Pension weiter zahlte. Mit Recht bezeichnet sie sich als eine verbesserte und vermehrte; zahlreiche wichtige Ergänzungen, die jedoch die pädagogischen Grundgedanken der 1. Auflage nicht ändern, sind hinzugefügt und im einzelnen mancherlei Verbesserungen hinsichtlich des Ausdrucks vorgenommen worden. Tadelnde Bemerkungen über die Franzosen und ihren Kaiser, welche die 1. Auflage (deren Druck der Hauptsache nach vor der Schlacht bei Jena erfolgte) gebracht hatte, sind in der neuen Ausgabe entweder gestrichen oder nehmen eine mildere Form an — solch harten Druck übte damals das eiserne Regiment Napoleons selbst auf feste Charaktere wie Richter aus! Ernstlich bemüht er sich ferner, im Sinne seines Freundes Wolke, des „Sprachreinigers“, statt der Fremdwörter möglichst gute deutsche Ausdrücke zu geben. Und nicht ohne Erfolg: seine Vorschläge müssen zumeist als sehr glückliche bezeichnet werden. Minder glücklich war er in seinen Reformbestrebungen auf speziell grammatischem Gebiete, bei seinem Kampfe gegen das verbindende s in zusammengesetzten Hauptwörtern. Daß dieses s hier nicht mehr bloß zur Bezeichnung des Genitives des männlichen und sächlichen Bestimmungswortes dient, sondern im Neuhochdeutschen nachgerade die Bedeutung eines Bindegliedes für Wortzusammensetzungen überhaupt anzunehmen droht, darf im allgemeinen ja als eine unerwünschte und unnötige Neuerung bezeichnet werden. Aber es hieß doch das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn Jean Paul nun in seinem Eifern gegen die „s-Krätze“ jedes Binde-s und selbst das genitivische s in „Doppelwörtern“ für unberechtigt erklärte. So ungewohnt und undeutsch Wörter wie Himmelwölbung, Frühlingwolke, Lebengeist, Kriegheld, Hungernot, Zwillingbruder, Rechtlehre, Kindgeist, Liebewärme, Erziehlehre[1]) und viele andre dem Leser vorkommen mußten, die 2. Auflage der Levana wurde unbarmherzig (wenn auch nicht durchgehends) von den fatalen Binde-s gereinigt. Wohl trat ihm Jakob Grimm mit dem Nachweise entgegen, daß seine Regel über die Zusammensetzung der deutschen Hauptwörter falsch sei und daß er es unternehme, die Sprache mit unhistorischem Sinne zu meistern. Allein J. P. beharrte bei seiner Ansicht, daß das Verbindungs-s „ein Übellaut, Überfluß und Verstoß gegen die Sprache“ sei, und so fest war

[1]) So heißt die Levana seit der 2. Auflage, während die 1. Auflage „Erziehungslehre“ hat. — Bei seinem Aufenthalte in Dresden (1822) erwiderte übrigens Jean Paul auf Wolkes Vorschlag, die Endsilbe ung möglichst zu vermeiden und demgemäß z. B. Hoffe statt Hoffnung zu sagen: „Ach nein, lassen Sie uns die Hoffnung, es darf kein Jota davon wegbleiben.“ Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1882, S. 302.

er von dem durch ihn und Wolke angebahnten Fortschritte überzeugt, daß er lebenslang der neuen Schreibweise treu geblieben ist.

Nach dem Jahre 1814 ist die Levana wiederholt noch aufgelegt worden. Dreimal erschien sie als Teil der Gesamtausgabe von Jean Pauls Werken bei Reimer in Berlin, und zwar, entsprechend den drei Auflagen dieser Gesamtausgabe, in den Jahren 1827, 1840—42 und 1862. Zweimal (1845 und 1861) wurde sie von Ernst Förster, bereichert durch pädagogische Bruchstücke aus verschiedenen Zeitschriften und dem litterarischen Nachlasse Jean Pauls, in Cottas Verlag herausgegeben. Außerdem finden wir sie in Hempels Klassiker-Ausgabe (Berlin) sowie in Reclams Universalbibliothek. Somit hat Jean Pauls Erziehungsbuch bis zum Jahr 1885 mindestens neun Auflagen erlebt. —

Wenn wir denselben nun unsere neue Ausgabe zugesellen, so ziemt es sich, kurz der Grundsätze zu gedenken, nach denen sie vorbereitet und eingerichtet worden ist, der Eigentümlichkeiten, durch welche sie von früheren Auflagen sich unterscheidet.

Zunächst sind wir selbstverständlich bemüht gewesen, das Original möglichst treu wiederzugeben. Wir haben zu diesem Zwecke unserem Buche die Ausgabe letzter Hand, das ist die zweite, vom Autor selbst noch veranstaltete Auflage (vom Jahre 1814) zugrunde gelegt. In zweifelhaften Fällen sind von den übrigen Ausgaben namentlich die erste (vom Jahre 1807) und die dritte, das ist die von Förster im Jahre 1845 besorgte und „aus dem litterarischen Nachlaß des Verfassers vermehrte Auflage“ verglichen worden. Einige wenige sinnentstellende Schreib- oder Setzfehler abgerechnet, die in unserer Ausgabe zum erstenmale verbessert erscheinen, beziehen sich die am Texte vorgenommenen Änderungen lediglich auf das Äußere, die grammatische Form. Die veraltete Orthographie ist der neuen gewichen, und auch die Interpunktion wurde den gegenwärtig geltenden Regeln gemäß verbessert, soweit dies der eigentümliche Stil des Dichters gestattete. Hinsichtlich der oben erwähnten Binde- und Genitiv-s in den sog. „Doppelwörtern“, die Jean Paul in der zweiten Auflage ausgemerzt hatte, sind wir zur Schreibweise der ersten Auflage zurückgekehrt. Man wird den patriotischen Bemühungen des Verfassers, unsere Sprache von unnützen Eindringlingen zu reinigen, dem Eifer und der Energie, mit der er sich selbst, seiner Regel zulieb, harten Zwang auflegte, die Anerkennung nicht versagen können. Allein da seine Reformbestrebungen, eben weil sie weit über das berechtigte und erreichbare Ziel hinausgingen, ohne allen praktischen Erfolg geblieben sind,[1]) so glaubten auch

[1]) In neuerer Zeit ist ihnen ein warmer Fürsprecher in Professor Trautmann in Bonn erstanden. Er hält es für seine Pflicht, die Bemühungen Richters wieder aufzunehmen, freilich „nicht ohne Grimm, d. h. ohne genügende

wir von ihnen absehen und dem Leser in der absonderlichen Schreibweise des Verfassers einen Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen zu müssen. Es konnte dies um so unbedenklicher geschehen, als sie gleich der Interpunktion im Original ohnehin die konsequente Durchführung vermissen läßt.

Eine Veränderung machte sich endlich hinsichtlich der Numerierung der Paragraphen von § 9 an nötig, da in dieser Hinsicht die zweite Auflage gleich der ersten einer durchgehenden Korrektur bedarf.[1])

Von den Ergänzungen, welche die 2. Auflage brachte, sind nur diejenigen durch Sternchen gekennzeichnet worden, die einen neuen, vollständigen Gedanken aussprechen. Bloße stilistische Änderungen, die den ursprünglichen Inhalt eines Satzes nicht berühren, blieben unberücksichtigt.

Eine wertvolle Bereicherung hat, wie wir hoffen, das Buch erfahren durch *Hinzufügung zahlreicher pädagogischer Bruchstücke und Gedanken aus den übrigen Schriften Jean Pauls*. Sie sind gleich den Anmerkungen der Biographie mit wenig Ausnahmen der 1. Gesamtausgabe seiner Werke entnommen worden. Der Herausgeber ist bei der Lektüre und Durchsicht der 65 Bände ernstlich bemüht gewesen, daß ihm keine irgendwie bedeutende pädagogische Äußerung des Dichters entgehe. *Da er zudem das Glück hatte, den ungedruckten litterarischen Nachlaß desselben wiederholt durchforschen und benutzen zu können*,[2]) so glaubt er nichts Wesentliches übersehen zu haben. Die folgenden Bogen bieten daher zum ersten Male eine *vollständige* Zusammenstellung der pädagogischen Ansichten Jean Pauls.

Was die Anordnung dieser Aphorismen anlangt, so hat der Herausgeber nach langem Schwanken davon abgesehen, sie für sich, etwa als

---

Kenntnis der Grammatik und Geschichte unsrer Sprache, sondern mit Grimm, mit solcher Kenntnis." Allein, wenn er auch wie Jean Paul geneigt ist, *alle* (!) Binde-s als etwas Unnützes, Störendes und Häßliches am Leibe des Neuhochdeutschen anzusehen, so geht er doch nicht so weit, die Beseitigung all jener s, auch der seit langem festgewurzelten, zu fordern, sondern er will nur da, wo der Sprachgebrauch noch schwankt, das falsche s vermieden wissen. Falsch aber nennt er es, wenn es in Zusammensetzungen an männliche und sächliche Bestimmungswörter gefügt wird, ohne daß ein Genitivverhältnis statt hat, oder an weibliche Wörter, obwohl diese im Hochdeutschen den Genitiv auf s nicht bilden. (Nr. 1 der Wissenschaftlichen Beihefte z. Zeitschr. d. allgemeinen deutschen Sprachvereins 1891, S. 4 ff.: „Der S-Unfug.")

[1]) Dies gilt auch von der Reclamschen Ausgabe; ihr fehlen die Paragraphen 73 und 74.

[2]) Die Erlaubnis hierzu war ihm von dem leider nun auch aus dem Leben geschiedenen Schwiegersohne des Dichters, Herrn Hofrat Dr. Ernst Förster in München, bereitwilligst erteilt worden.

Anhang, der Levana folgen zu lassen, sondern er hat sich für eine enge Verbindung mit derselben entschieden. Läßt doch schon der aphoristische Charakter der Levana eine Ergänzung der oft nur angedeuteten Gedanken durch andere Aussprüche und Ausführungen des Autors wünschenswert erscheinen. Sodann gewinnen jene pädagogischen Bruchstücke durch ihre Einverleibung in einen größeren Gedankenbau wesentlich an Klarheit und Wahrheit; was vereinzelt vielleicht unverstanden bliebe, wird im Zusammenhang mit anderen Stellen ohne weiteres deutlich. So dürfte durch die Einfügung der zerstreuten pädagogischen Findlinge am rechten Orte die Einsicht in Jean Pauls pädagogische Anschauungen und die Übersicht über sein Erziehungssystem einige Förderung erfahren. Wir folgen hierin überdies dem Beispiele des Dichters, welcher seiner zweiten Auflage die zahlreichen Zusätze als „ortsmäßige Einschaltungen“ nicht an-, sondern einfügte und der seinen Biographen mahnend zuruft: „Fremde sind zu warnen, irgend eine Sentenz eines berühmten Autors für Resultat eines ganzen Lebens zu halten — sondern nur das, was langsam auseinandergesetzt wird.“ [1]) Damit aber der Text der Levana sich scharf abhebe von den durch uns hinzugesetzten Ergänzungen, treten letztere in Form von Anmerkungen auf, denen regelmäßig der Fundort beigefügt worden ist.

Hinsichtlich der zu gebenden Litteraturnachweise sowie erläuternder Anmerkungen endlich glaubte der Herausgeber sich große Entsagung auferlegen zu müssen. Bei den zahllosen Anspielungen Jean Pauls auf die verschiedenartigsten Dinge und Ereignisse, die seine Lektüre ihm nahe gebracht, würde es als eine arge Belästigung empfunden werden, wollten wir den Leser durchgängig mit der Litteratur bekannt machen, die der Dichter so oft nur einer sehr entfernten Ähnlichkeit halber herbeizieht. Wo ein litterarischer Nachweis nichts dazu beitragen würde, die vorgetragenen Gedanken aufzuhellen oder zu begründen, ist daher von ihm abgesehen worden. Ebenso sind sprachliche und sachliche Erläuterungen nur da hinzugefügt worden, wo es sich um Erklärung wichtiger Thatsachen und Grundsätze handelte. Es wäre ein Leichtes gewesen, die Zahl derselben zu verzehnfachen. Aber die Übersichtlichkeit des Textes hätte darunter gelitten, und Hauptsachen wären dann von Nebengedanken verdeckt und verdunkelt worden. Wir gingen hierbei von der Voraussetzung aus, daß in der Gegenwart dem Leser doch bedeutend mehr zugemutet werden dürfe, als zu der Zeit, da ein Wörterbuch zur Levana ein dringendes Be-

[1]) Wahrheit ꝛc. II, S. VI. Hier bestätigt also Jean Paul, daß manche Sentenz das rechte Verständnis erst im Zusammenhange mit anderen, ausführlicheren Darlegungen finde.

dürfnis war. Wo es nur anging, haben wir Richter durch Richter erklärt, d. h. mit Hilfe seiner sonstigen pädagogischen Gedanken. Sämtliche Anmerkungen des Herausgebers sind übrigens zum Unterschiede von denen der Originalausgabe mit Ziffern bezeichnet und jenen nachgestellt worden.

Der kritischen Anmerkungen unter dem Texte haben wir uns so gut wie ganz enthalten: aus Achtung vor dem Autor, den wir nicht in der Weise eines „Fälbel" auf Schritt und Tritt meistern und heruntersetzen wollten, aus Achtung vor dem Leser, dessen Urteile nicht vorgegriffen werden sollte. Daß Jean Pauls Levana die Kritik vielfältig herausfordert, unterliegt keinem Zweifel. Wer wie er aus allen Wissensgebieten seine Bilder und Vergleiche holt, wäre schon um dieser willen hundertfach zu berichtigen, da die von ihm angeführten Thatsachen und Theorien natürlich vielfach nicht mehr dem jetzigen Stande der Wissenschaften entsprechen. Und auch seinen pädagogischen Gedanken gegenüber, die in so geistreicher, bestechender Form und mit der Wärme eines tiefen Gefühls sich Herz und Kopf zu erobern suchen, ist kühle, scharfe Überlegung wohl zu empfehlen. Das Vergnügen aber, hier die Kraft des geistigen Abwägens und Prüfens zu üben, die Freude an selbständigem Denken wollten wir niemandem durch fortlaufende kritische Bemerkungen stören. Daß wir's uns damit nicht haben leicht machen wollen, daß wir nicht der Kritiklosigkeit huldigen, dürfte aus unsrer in der biographischen Einleitung gegebenen kurzen Darstellung der ethischen, psychologischen und pädagogischen Grundansichten des Dichters wohl genügend erhellen.

Eher fürchten wir dem Vorwurfe zu großer kritischer Schärfe zu begegnen. Allein, wo es sich darum handelt, den Wert oder Unwert einer wissenschaftlichen Theorie festzustellen, haben persönliche Rücksichten, Neigung oder Abneigung gegen den Charakter des Autors das Urteil nicht zu bestimmen. Denn eine Wahrheit wird nicht schlechter oder besser durch die persönliche Stellung oder sittliche Würde dessen, der sie ausspricht. Das Eine nur wird man von dem Beurteiler fordern: daß er sich ernstlich bemühe, in den Gedankenkreis des Autors einzudringen, daß er zuerst versuche, ihn recht zu verstehen. Ob letzteres uns allenthalben gelungen, wir wagen's nicht zu entscheiden. Den redlichen Willen aber, dem Dichter gerecht zu werden, wird man hoffentlich nicht vermissen.

Von der Jugendzeit, da wir mit Jean Paul geschwärmt, bis zu jenen Stunden, „da der Mann sich Rechenschaft von den guten Eigenschaften des Poeten gab, ohne für die übeln blind zu bleiben," ist der Umgang mit ihm,' die Vertiefung in seine Gedanken und Lebensanschauung uns allezeit eine Quelle reiner Freude gewesen, und selbst da, wo er zum Widerspruche reizte, gab er dem Nachdenken neue

Impulse und fruchtbare Anregung. Daß die Levana auch in ihrer neuen Gestalt recht vielen solch geistige Erquickung und Anregung bieten, daß sie die Erzieher der Jugend in den Stunden der Erholung begeistern möge für ihren hochheiligen Beruf, mit diesem herzlichen Wunsche widmet der deutschen Lehrerschaft diese neue Ausgabe

der Herausgeber.

Levana
oder
Erziehlehre
von
Jean Paul.

Ihrer Königlichen Majestät

der Königin

Carolinie

von Baiern

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

dem Verfasser.

Allergnädigste Königin!

Durch den hohen Namen Eurer Königlichen Majestät will der Verfasser die Levana für die Mütter einweihen, wie die Fahnen des Vaterlandes durch eine Fürstin, welche sie mit ihrer Arbeit ausschmückt, eine neu begeisternde Macht gewinnen.

Verzeihen Eure Majestät die Zueignung eines Werkes, das Deutschland selber, insofern seine Zustimme die verbesserte Auflage veranlaßte, einer Fürstin zueignet, für welche die besseren und wärmeren Stellen darin nichts sein können, als Ihre eigenen Erinnerungen.

Wenn schon in jedem tiefen Stande das Mutterherz der weibliche Ordensstern und die Sonne ist, welche den Morgentau der ersten Thränen sanft erwärmt und trocknet: so erfreut den Zuschauer noch inniger diese Sonne, je höher sie steht und eine weite Zukunft erwärmt, und wenn eine hohe Mutter Ihr Herz gleich Ihrer Schönheit vervielfältigt und durch Ihr Ebenbild ferne Zeiten und Länder beglückt.

Noch höher wird diese Freude, wenn die Mutter zugleich die Mutter ihres Landes ist und den Zepter zum Zauberstabe erhebt, welcher die Trauerthräne vor Ihr, noch ehe sie abgetrocknet ist, zu einer Freudenthräne erhellt.

Sollte die tiefe Ehrfurcht eines Unterthans verbieten, diese Freude in einer Zueignung auszusprechen?

Mit tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majestät

unterthänigstgehorsamster

Jean Paul Fr. Richter.

Vorrede zur ersten Auflage.

Noverre forderte von einem guten Balletmeister außer der Tanzkunst bloß noch Meß-, Ton- und Dichtkunst, Malerei und Anatomie. Hingegen über die Erziehung schreiben heißt beinahe über alles auf einmal schreiben, da sie die Entwickelungen einer ganzen, obwohl verkleinerten Welt im Kleinen (eines Mikrokosmus des Mikrokosmus) zu besorgen und zu bewachen hat. Alle Kräfte, womit die Völker arbeiten oder glänzen, waren früher als Keime unter der Hand des Erziehers dagewesen. Ginge man noch weiter, so begehrte jedes Jahrhundert, jedes Volk, zuletzt jeder Knabe und jedes Mädchen seine eigene Erziehlehre, Fibel, Hausfranzösin u. s. w.

Wenn folglich über eine Sache wie diese nur acta Sanctorum, eigentlich sanctificandorum (Akten weniger der Heiligen, als der zu Heiligenden) geschrieben werden können — noch sind die pädagogischen so wenig als die Bollandischen im letzten Monat — und wenn ein Foliant nichts ist als ein Bruchstück: so giebt es eben darum über einen so unerschöpflichen Gegenstand kein Buch zu viel, selten hinter dem besten, ausgenommen das schlechteste; und da, wo nur Bruchstücke möglich sind, machen nur alle möglichen das Ganze aus.

Damit glaubt der Verfasser sowohl seine Kühnheit als seine Armut entschuldigt; denn beide grenzen, wie im Staate, gern zusammen. Er hat nicht alles gelesen, was über die Erziehung geschrieben worden, sondern etwa nur eines und das andere. Rousseau's Emil nennt er zuerst und zuletzt. Kein vorhergehendes Werk ist seinem zu vergleichen; die nachfolgenden Ab- und Zuschreiber erscheinen ihm ähnlicher.[1]) Nicht Rousseau's einzelne Regeln, wovon viele unrichtig sein können

[1]) Ein Rezensent der Levana findet dieses Lob zu stark. Er schreibt: „Gewiß ist vorher, selbst von manchem der alten, strengen Humanisten, des leichtlehrenden Comenius zu geschweigen und ohne gerade bis auf Plato zurückzugehen, für den Geist der Erziehung viel Vortreffliches gesagt worden, und ebenso gewiß ist's, daß eben dieser Geist, der zum Ideal erhebt, z. B. in unserm Verf. ein viel höherer

ohne Schaden des Ganzen, sondern der Geist der Erziehung, der dasselbe durchzieht und beseelt, erschütterte und reinigte in Europa die Schulgebäude bis zu den Kinderstuben herab. In keinem Erziehwerke vorher war Ideal und Beobachtung so reich und schön verbunden, als in dem seinigen; er wurde ein Mensch, dann leicht ein Kind, und so rettete und deutete er die kindliche Natur. Basedow wurde sein geistiger Verleger und Übersetzer in Deutschland — diesem Lande der Pädagogopädien (der Erziehung zu kindlichen Erziehern) und der Kinderliebe — und Pestalozzi ist nun der stärkende Rousseau des Volks.

Einzelne Regeln ohne den Geist der Erziehung sind ein Wörterbuch ohne Sprachlehre;[1]) nicht nur kann kein bloßes Regelnbuch die Unendlichkeit der Einzelwesen und der Verhältnisse erschöpfen und aussondern, sondern dasselbe würde, gesetzt es wäre vollendet und vollendend, doch einer Heillehre ähnlich sein, welche nur gegen die einzelnen Zeichen einer Krankheit stritte und z. B. vor einer Ohnmacht gegen Ohrenbrausen und Augenfunkeln etwas Schwächendes, gegen Blässe und Kälte des Gesichts etwas Stärkendes, gegen Übelkeit etwas Abführendes verordnete. Aber dies taugt nicht! Ungleich dem gewöhnlichen Erzieher begieße nicht die einzelnen Zweige, sondern die Wurzel, die jene schon wässern und entfalten wird. Weisheit, Sittlichkeit sind kein Ameisenhaufen abgetrennter zusammentragender Thätigkeiten, sondern organische Eltern der geistigen Nachwelt, welche bloß der weckenden Nahrung bedürfen. Wir kehren die Unwissenheit der Wilden, welche Schießpulver säeten, anstatt es zu machen, bloß um, wenn wir etwas zusammen setzen wollen, was sich nur entfalten läßt.

Allein obgleich der Geist der Erziehung — überall das Ganze meinend — nichts ist als das Bestreben, den Idealmenschen, der in jedem Kinde umhüllt liegt, frei zu machen durch einen Freigewordenen,[2]) und ob er gleich bei der Anwendung des Göttlichen aufs Kindliche einzelne Brauchbarkeiten, zeitige,

---

ist, als er im Rousseau'schen Naturmenschen dasteht.“ Jenaer Litteraturzeitung 1807, IV, Nr. 239—242.

Und in den Göttingischen gelehrten Anzeigen von 1806, 207. Stück, heißt es: „Wenn aber das Lob dem Geiste der Erziehung, der den Emil durchzieht und beseelt, nicht den einzelnen Regeln erteilt wird, so findet sich Rezensent gedrungen, gerade das Gegenteil zu behaupten. Rousseau's erste Zeile (Tout est bien etc.) und die darauf gebaute Hauptansicht ist nicht allein irrig, sondern von den schädlichsten Wirkungen gewesen.“

[1]) „Über manche berühmte Erziehungslehre müßte ich ein hartes Urteil aussprechen, wenn ich meines sagen wollte. Alle, auch widersprechende Regeln ohne Einheit häufen, heißen sie Vollständigkeit. Aus einer einzigen fließen oft alle.“ (Aus dem Nachlasse Jean Paul's. Diese und andere pädagog. Aufzeichnungen Richter's sind von dem Herausgeber zuerst veröffentlicht worden in Mann's Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht 1882, S. 13.)

[2]) Vergleiche § 24.

individuelle oder nächste Zwecke verschmähen muß: so muß er sich doch, um zu erscheinen, in die bestimmtesten Anwendungen verkörpern.

Hier unterscheidet sich der Verfasser — aber zu seinem philosophischen Nachteile — von den neuern übersinnigen Vorstehern an Erziehschultafeln [1]), welche darauf mit so runder Kreide schreiben, daß man alles in den breiten Strichen finden kann, was man — vorher mitbringt, welche einen vollständigen Erzieh-Brownianismus [2]) mit den zwei Worten liefern: 1. stärke, 2. schwäche; wiewohl der Brownianer Schmidt gar nur ein Wort sagte: stärke. Dr. Tamponet behauptete, auch im Vaterunser wolle er Ketzerei ausspüren, sobald man es begehre; die jetzige Zeit weiß umgekehrt in jeder Ketzerei ein Vaterunser zu finden. Der Gewinn freilich aus solchem philosophischen Indifferenziieren (Gleichsetzen) ist für eine Mutter, die ein gegebenes Kind zu entwickeln hat, unerheblich, obschon dergleichen hoch- und wohlklingende, zusammengetragene Werke durch Klingeln und Stehlen immer von Kunstsinn zeugen; daher Gall diesem Sinne ganz recht mitten zwischen dem Ton- und dem Diebs-Sinn das Lager anwies.

— Doch diese Sprache gehört nicht einmal in die Vorrede; dem Werke selber verbot sie ohnehin der Gegenstand, weswegen dieses in der Form als mein ernsthaftestes angesehen werden mag, dem nur selten ein kurzer, komischer Anhang mitzugeben war.

Der Leser nehme es gelinde auf, wenn er einiges Gedruckte hier im Wiederdrucke findet; das Gedruckte ist als Bindemittel und Bast des Ungedruckten unentbehrlich; nur muß die Bastpflanze nicht den ganzen Garten besetzen, anstatt die Bäume bloß zu verbinden. Doch giebt's noch zwei bessere Entschuldigungen. Bekannte Erziehungsregeln gewinnen neu, wenn neue Erfahrung sie wieder bewährt; der Verfasser aber war im Falle, dreimal an fremden Kindern jedes Alters und Talents sie zu machen, und jetzt genießt er von seinen eigenen das pädagogische Jus trium liberorum (das Dreikinderrecht), und jede fremde Erfahrung in diesem Buche ist vorher die seinige geworden. Zweitens wird jetzt die Büchertinte oder Druckschwärze wie sympathetische Tinte so schnell bleich — sowie sichtbar — daß es gut ist, in den neuesten Büchern alte Gedanken zu sagen, weil man die alten Werke, worin sie stehen, nicht liest; von manchen Wahrheiten müssen, wie von fremden Musterwerken, in jedem Jahrfunfzig neue Übersetzungen gegeben werden.

---

[1]) 1. Aufl. „von den übersinnigen Arbeitern am Erziehungs-Philanthropin".

[2]) Am Ausgange des vorigen Jahrhunderts begeisterten sich viele in Deutschland für den Brownianismus, eine Heilmethode, die auf John Brown (1735 bis 1788) zurückgeführt wird. Nach der Ansicht dieses Schriftstellers besteht das Leben in Erregung, bewirkt durch Reize; die Krankheiten aber entstehen durch Mangel oder durch Übermaß an Reizen. Sie werden geheilt durch Reiz-Entziehung oder -Vermehrung, durch Schwächen oder Stärken.

Ja ich wünschte, man trüge sogar altdeutsche Muster von Zeit zu Zeit ins Neudeutsche und mithin in die Lesebibliotheken über.

Warum giebt es von allem Blumen- und Unkrautlese, nur aber noch keine Wein- und Fruchtlese aus den unzähligen Erziehbüchern? Warum darf auch nur eine einzige gute Beobachtung und Regel verloren gehen, bloß weil sie etwa in einem zu dickschweren Werke eingekerkert niedersinkt, oder in einem einblättrigen verflattert, z. B. in einer Einladungsschrift? Denn Zwerge und Riesen leben, auch als Bücher, nicht lange. — Unser Zeitalter, dieses Luft- und Ätherschiff, welches zugleich durch Anzünden neuer Lämpchen und durch Auswerfen alten Ballastes immer höher stieg, könnte, dächt' ich, nun mit dem Auswerfen nachlassen und Altes lieber einsammeln als herabschleudern.

So wenig aber eine solche uneinige Gedankenkollekte die Regel selber lehren könnte: so würde sie den Erziehsinn, der diese anweist, doch wecken und schärfen. Daher sollte jede Mutter — noch besser aber, jede Braut — auch vielbändige und vielseitige anderer Art, z. B. das große Revisionswerk der Erziehung,[1]) dem kein Volk etwas Ähnliches entgegen zu stellen hat — lesen und sich daran, wie ein Juwel, allseitig zubilden und zuschleifen, damit die mütterliche Individualität leichter die dunkle kindliche ausfinde, schone, achte und hebe.

Etwas anderes als ein solches Stufenkabinet edler Gedanken, oder gar meine schwache Levana mit ihren Bruchstücken auf dem Arme bleibt stets ein ordentliches, vollständiges System der Erziehung, welches teils schon einer und der andere geschrieben hat, teils schreiben wird. Es ist schwer, ich meine das Ziel, nicht das Mittel. Denn leicht ist's, dem Buchbinderkleister den Buchmacherkleister vorauszuschicken und tausend überlieferte Gedanken mit fünf eigenen zusammen zu leimen, sobald man nur in der Vorrede aufrichtig anmerkt, man habe seine Vorgänger benutzt, aber im Werke selber keinen einzigen anführt, sondern dem Leser eine solche verkleinerte Leihbibliothek in einem Bande für ein geistiges Facsimile verkauft. Wie viel besser wäre hier ein Lückenmacher als ein Lückenbüßer! Wie viel besser wäre es, wenn gesellige (nämlich freundlich zu hunderten den nämlichen Weg mit einerlei Naturgetön ziehende) Schriftsteller ganz ausstürben, so wie es in den tropischen Ländern (nach Humboldt) keine gesellschaftlich lebenden Pflanzen, die unsere Wälder einförmig machen, giebt, sondern neben jedem Baum ein neuer prangt. — Ein Tagebuch über ein gewöhnliches Kind wäre besser, als ein Buch über Kinder von einem gewöhnlichen Verfasser, ja die Erziehlehre jedes Menschen wäre bedeutend,

---

[1]) Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher, herausgegeben von J. H. Campe, 15 Bde., 1785—1791.

sobald er nur schriebe, was er nicht abschriebe. Ungleich dem Gesellschafter, sollte der Verfasser nur immer sagen: ich, und kein Wort mehr.

Das erste Bändchen dieses Werks behandelt weitläufiger die Knospenzeit des Kindes, als das zweite und dritte die Blütenzeit. In der ersten wird gleichsam das akademische Triennium (Dreijahr), nach welchem sich erst das Seelenthor, die Sprache, aufthut, der Gegenstand der Sorge und des Blicks. Hier sind Erzieher die Horen, welche die Himmelsthüren öffnen oder schließen. Hier ist noch die rechte Erziehung möglich, die entfaltende, durch welche die lange zweite, die heilende, oder die Gegenerziehung zu ersparen wäre. Für das Kind — noch in angeborener Unschuld, bevor die Eltern ihre Baumschlangen geworden — sprachlos noch unzugänglich der mündlichen Vergiftung — nur von Gewohnheiten, nicht von Worten und Gründen gezogen — auf dem engen dünnen Gipfel der Sinnlichkeit desto leichter und weiter bewegt — für das Kind wird auf dieser Grenzscheidung des Menschen und Affen, in diesen Jahren, wo der Mensch nach dem finstern Austerleben eines einsamen Fötus zum erstenmale in Gesellschaft kommt und an ihr sich bildet und färbt, das Wichtigste entschieden.[1]) Die elterliche Hand kann den aufkeimenden Kern, nicht aber den aufblühenden Baum bedecken und beschatten. Alle ersten Fehler sind folglich die größten, und die geistigen Krankheiten werden, ungleich den Pocken, desto gefährlicher, je jünger man sie bekommt. Jeder neue Erzieher wirkt weniger ein als der vorige, bis zuletzt, wenn man das ganze Leben für eine Erziehanstalt nimmt, ein Weltumsegler von allen Völkern zusammengenommen nicht so viele Bildung bekommt, als von seiner Amme.

Wenigstens mit innigster Liebe für die kleinen Wesen, die leichten Blumengötterchen in einem bald verwelkten Eden, ist dieses Buch geschrieben; Levana, die mütterliche Göttin, welche sonst den Vätern Vaterherzen zu verleihen angeflehet wurde, möge die Bitte, die der Titel des Buches an sie thut, erhören und dadurch ihn und dieses rechtfertigen. Leider raubt entweder der Staat oder die Wissenschaft dem Vater die Kinder über die Hälfte; die Erziehung der meisten ist nur ein System von Regeln, sich das Kind ein paar Schreibtische weit vom Leibe zu halten und es mehr für ihre Ruhe als für seine Kraft zu formen, höchstens wöchentlich einige Male ihm unter dem Sturmwinde des Zornes so viel Mehl der Lehren zuzumessen, als er verstäuben kann. Aber ich möchte die Geschäftsmänner fragen, welche Bildung der Seelen mehr auf der Stelle

---

[1]) „Die ersten drei oder fünf Jahre entscheiden über die sittliche Erziehung. Ja, ich glaube, die ersten drei oder fünf Jahre löscht kein Gott, wenigstens kein Teufel aus.“ Aus d. ungedruckten Nachlasse J. P. — Vgl. § 17.

erfreuend belohne, als die der unschuldigen, die dem Rosenholze ähnlich sind, das Blumenduft ausstreuet, wenn man es formt und zimmert? Oder was jetzt der fallenden Welt — unter so vielen Ruinen des Edelsten und Altertums — noch übrig bleibe als Kinder, die Reinen, noch von keiner Zeit und Stadt Verfälschten? Nur sie können in einem höheren Sinn, als wozu man sonst Kinder gebrauchte, in dem Zauberkrystall die Zukunft und Wahrheit schauen und noch mit verbundenen Augen aus dem Glücksrade das reichere Schicksal ziehen. Das heimliche häusliche Wort, das der Vater seinen Kindern sagt, wird nicht vernommen von der Zeit; aber wie in Schallgewölben wird es an dem fernen Ende laut und von der Nachwelt gehört.

Es wäre daher mein größter Lohn, wenn nach zwanzig Jahren ein Leser von eben so vielen Jahren mir Dank sagte, daß das Buch, das er lieset, von seinen Eltern gelesen worden.

Baireuth, den 2. Mai 1806.

Jean Paul Fr. Richter.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Man giebt mit Liebe und Achtung den Lesern und Leserinnen die zweite Auflage einer Erziehlehre, wenn man das Vergreifen der ersten als einen Beweis ansieht, daß, während die kriegerischen Vesuve und Ätna ihre Feuer und Donner in einander spielten, doch das deutsche Vater- und Mutterherz Ruhe, Sorgfalt und Liebe genug behalten, um sich mit den geistigen Angelegenheiten der Kinderwelt abzugeben, sowie die Eltern diese zuerst etwa aus Feuer und Wasser rettend auf die Arme nehmen.

Möge nur die Levana dieser Teilnahme der elterlichen Liebe recht würdig gewesen sein!

Diese Auflage enthält außer den kleinen Verbesserungen und außer den großen ortsmäßigen Einschaltungen einiger in zwei Zeitschriften verstreueten und anderer auch ungedruckter Erziehbeiträge noch manche nähere Bestimmungen, zu welchen ich mich durch die Urteile eines und des andern freundlichen Richters, besonders des Jenaischen[1]) und Hallischen[2]), aufgefordert fand.

Denn kein Tadel ist wohl mehr zu erwägen, als der von Freundlichgesinnten und Gleichgesinnten; nicht einmal das Lob der Feinde wiegt so entschieden vor — da es eben so oft Falle als Fallschirm sein kann; — auch will man vor einem wohlwollenden Tadler weder eigenes Ja noch Nein, sondern nur die Sache beschützen.

Nur einem kritischen Urteilsverfasser hab' ich nichts zu sagen, weil er selber nichts gesagt; wiewohl schon diese Äußerung ihm zuviel ehrend sagen würde, hätt' er sein Urteil nicht unter die Göttingschen gelehrten Anzeigen[3]) gemischt, welche noch immer durch gelehrte den Ruhm ihres Reichtums ebenso fort bewähren, als sie durch ästhetische und philosophische die Anhänge der nach langem Einschläfern eingeschlafenen

---

[1]) Jenaer Litteratur-Zeitung 1807, IV, S. 82—110.
[2]) Allgemeine Litteratur-Zeitung 1807, Nr. 211. Spalte 441—48.
[3]) Göttingische gelehrte Anzeigen 1806. 207. Stück v. 27. Dezbr.

Nicolai's Bibliothek so täuschend fortliefern, daß sogar ein eingeschränkter Kopf mit diesen allgemein-deutsch-bibliothekarischen Nachzüglern schon zufrieden sein kann.

Übrigens reift der Verfasser dieses weniger an fremden Verfassern als an eigenen Kindern weiter. Leben belebt Leben, und Kinder erziehen besser zu Erziehern als alle Erzieher. Lange vor der ersten Levana waren überhaupt Kinder (d. h. also Erfahrungen) dessen Lehrer und die Bücher zuweilen die Repetenten. Indes Erfahrungen können, da ihre Anzahl nie bis zur Kraft beweisender Allgemeinheit zu erschöpfen ist, etwas nur durch ein Gemüt aussagen, das ihnen das Geistige und Allgemeine aus sich selber unterlegt und ablernt. Daher können Erziehlehren bei der Unerschöpflichkeit der Regeln und der Schwierigkeiten ihrer jedesmaligen Auswahl nur durch Anregung und Erwärmen elterlicher Liebe und eigentümlicher Kraft beglückend und schaffend helfen.[1]) Jede wahre Kraft, es sei des Herzens oder des Kopfes, kann bei Kinderliebe auch in der Ferne gewöhnlicher Methoden mit Segen erziehen.

Die Menge und der Abgang der Erziehschriften erklären sich aus dem Umstande, daß unter allen Ämtern das erziehende am stärksten mit Amtinhabern besetzt ist, unter allen von beiden Geschlechtern zugleich, von den Eltern, ja sogar von denen, welche keine gewesen, so daß folglich der Erziehlehrer nicht etwa wie ein Gottes-, Rechts- und sonstiger Gelehrter für sein Fach, sondern für alle Fächer aller Leute schreibt. — Wir Deutschen aber besonders thun teils aus Überfluß an Menschenliebe, teils aus Mangel an Geld, teils aus Mangel an zusammenhaltenden Mitgliedern für Kinder schreibend auf dem Papier eben das geistig, was körperlich in Paris das Kinderspital les enfants malades und in Madrid der Hilfs-Klub für die auf den Gassen verlaufenen Kinder versuchen, wir wollen ihre Seelen heilen und belehren.

Der Verfasser erlaubt sich hier nur die Anführung von vier bedeutenden Erziehwerken, die er seit der Herausgabe des seinigen gelesen. — Die Lehre des Allgemeinen ohne die des Besonderen ist so gut wie die Lehre des Besonderen ohne Allgemeines ein Abweg von der richtigen Lehre, die beides verbindet; diese fruchtbringende Verbindung findet man aber in Schwarzen's „Erziehungslehre",[2]) besonders in den reichen Absonder-Reihen der Gemütsarten (in der 1. Abt. des 3. Bandes). Solcher Blumenkatalogen von Kinderseelen kann man nicht zu viele bekommen; es sind gleichsam die kleinen Linnéischen Nummernzettel an den Gewächsen einer Baum- und Blumenschule. Alle unsere Fachwerke der kindlichen Charaktere aber sind so geräumig und dadurch so wenig abteilend, als etwa ein

[1]) „Kein Mensch kann aus einem Buche Erziehung bloß lernen, und wär' es das vollendetste, sondern nur Geist der Erziehung wird in ihm angeregt." Aus d. ungedruckten Nachlaß Jean Paul's.

[2]) Die vier Bände dieses Werkes erschienen 1802, 1804, 1808 u. 1814.

hohes Büchergestell mit bloßen zwei Brettern wäre. Knospen-Zeichnungen künftiger Genies z. B. haben wir fast nicht, außer erst von diesen selber, wenn sie schon Blüten und Früchte getragen; allein ein fremdes frühes Beobachten derselben würde reicher und reiner darreichen als ihr eigenes spätes Erinnern; nur schade, daß die Erzieher selten voraus wissen, welches Kind mehr wird, als sie selber. Zwar werden durch diese Unwissenheit der Erzieher nicht eben an einem Genie die Kräfte des Geistes verwildern, verwachsen, erschlaffen — denn dasselbe (z. B. Winckelmann) bricht wie der Nachtschmetterling bei der Entpuppung durch die harte Erde aller Einengungen ohne Abnützung der zarten Flügel hindurch; — aber die Kräfte des Herzens, die es selber oft wenig zu regeln weiß, können von ungelenken Händen leicht in ewige Fehler umgebogen werden. Das Beste also wäre, daß ein Vater immer seine Kinder, wo nur möglich, (und dies ist leicht, da er solche zu sehr wünscht) für genial ansähe und deshalb aufs Geratewohl Ernteregister ihrer Entwickelungen hielte.

Wie nun Schwarz in seiner Erziehlehre durch Vereinzelung in das Besondere und durch edle Gemütlichkeit mehr die Mütter anspricht: so wendet sich Niethammer im Streite des Philanthropinismus und Humanismus[1]) mehr den Vätern zu, indem er die formelle Bildung durch Sprache als die Bildung des Ganzen mit Recht der materiellen durch Sachen als der teilweisen vorschickt und vorzieht und den inneren Menschen mehr durch geistiges Arbeiten als durch geistiges Füttern stärken und stählen will. Seiner schönen Feindschaft

1) Der Schul- und Studienrat Niethammer zu München tritt in seiner 1808 erschienenen Streitschrift mit großer Entschiedenheit für erziehenden Unterricht ein: ja er giebt sich den Anschein, den Namen „Erziehungsunterricht" im Gegensatz zu dem Berufs- und Fachunterricht überhaupt erst in die Litteratur eingeführt zu haben (Streit d. Philanthrop. u. Humanism. S. 3 u. 4 Anm.). Dem widerspricht Herbart mit Recht, indem er betont, daß ihm das Wort „erziehender Unterricht" aus dem Munde genommen und sehr gegen seine Absicht gebraucht worden sei; er beklagt es, daß N. in seinem Buche eine gute Sache so schlecht verteidige. (Päd. Schr., herausg. v. Willmann II, 294; I, 569—70.) — Bezeichnend für die Stimmung jenes Rufers im Streite wie für seine einseitige Auffassung der Erziehungsaufgabe ist ein von ihm an J. Paul unterm 7. Nov. 1813 gerichteter Brief. Dort heißt es: „Noch mehr aber freue ich mich darüber, daß ein Sohn von Ihnen, erst 10 Jahre alt, schon seit 3 Jahren unter meinen philologischen Linientruppen ficht, das glänzendste Argument für den Vorzug der humanistischen Bildung vor der philanthropinistischen. Ich darf also auch darin Sie mit mir einstimmend halten, daß die Sprache das tauglichste Objekt für die erste Bildung des Geistes ist? Daß sie das einzig taugliche sei, habe ich im Widerspruche mit beinahe der ganzen Zeitpädagogik behauptet und habe Mühe, vom Strome nicht weggeschwemmt zu werden. Ein Quos ego! dem der Dreizack Respekt verschafft, ist notwendig. Sie können also leicht denken, daß ich der langgehofften 2. Auflage der Levana mit Ungeduld entgegensehe." (Förster, Denkwürdigkeiten aus J. P. Leben III, 264—65). Die im Texte folgenden Bemerkungen J. Paul's können, obwohl sie früher niedergeschrieben wurden, als Antwort auf diesen Brief gelten.

gegen die jetzige Zeit, welche durch Naturgeschichten, Bertuchische Bilderbücher und andere Sachregister des Auges die Lehrstuben zu Alpen macht, wo die Pflanze mager und klein und deren Blume übergroß getrieben wird, stimmte ich zu meiner Freude schon früher im 1. und 2. Kapitel des 7. Bruchstücks vor und jetzt nach. Die Bildkraft der Philologie wird ihr eigener Beweis durch seine logisch-meisterhafte Darstellung. Nur schließet er mit Unrecht, wie es scheint, von den Mitarbeitern am Weinberge formeller Bildung den tiefpflanzenden Pestalozzi aus, der vielleicht sogar unter die Vorarbeiter gehört. Da Pestalozzi's anfängliche Ernten unscheinbar, nämlich nur Wurzeln sind, die man nicht zum Vorzeigen aufdecken kann: so unterscheidet sich sein formelles Bilden durch Mathematik von dem des Humanismus durch Philologie ja nur im Werkzeug. Beide Lehrer fahren in ihrem Erntewagen demselben Ziele zu, nur aber sehen beide, einander entgegensitzend, sich und entgegengesetzte Wege an.

Graser stellt in seinem Werke „Divinität der Menschenbildung“ [1]) die vier großen Hinanbildungen zur Gottheit, gleichsam die vier Evangelien Gerechtigkeit, Liebe, Wahrheit und Kunst oder Schönheit, als die vier Erziehelemente auf. Freilich hätt' er statt der ebenso ausländischen als außerirdischen „Divinität“ sprach- und lebensrichtiger „Gottähnlichkeit“ gesagt, zumal da die beste Erziehung als ein zweites Nachschaffen des göttlichen Ebenbildes im Menschen uns alle doch nur als dunstige kalte Nebensonnen der urlebendigen Weltsonne zurücklassen kann, die nicht höher stehen als die Erdenwolken. Der Erziehgrundsatz der Divinität zwar lag schon in dem frühern der Humanität, da wir ja die Gottheit nur im Menschen als Gottmensch finden und kennen; aber der Glanz des in der reinen Ewigkeit wohnenden Ideals wirft uns das Licht auf unseren Richtsteig heller, als die von der Zeit getrübte Menschen-Realität. — Übrigens überrascht der Verfasser, der dem Allgemeinsten das Bestimmte weniger ein- als anwebt, am Schlusse angenehm mit bestimmten Verkörperungen, nämlich mit so praktischen Anweisungen, daß man gern noch recht vielen durch Ausleeren früherer Transcendental-Bogen Platz und Spielraum gegeben hätte. Kann er aber nicht viele gewöhnliche weiße Bogen nehmen und uns auf ihnen eine so lange Fortsetzung seiner Unterrichts-Praxis geben, als wir jetzt schon in Händen zu haben wünschten?

In der „Allgemeinen Pädagogik von Herbart“ [2]) kann die schöne mit Lichtern und Reizen bestechende Sprache gleichwohl nicht den Wunsch abwenden, daß er das Titel-Vorrecht „allgemeine“ nicht möchte so allgemein benutzt haben und durchgeführt, so daß der Leser die zu

[1]) Divinität oder das Prinzip der einzig wahren Menschenerziehung, 1811.
[2]) Allgem. Pädagogik aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet, 1806.

weiten Formen mit ergänzendem Inhalt füllen muß. An einem Philosophen findet man freilich, wenn er Erziehlehrer ist, oft genug nur den Polarstern, welcher zwar zu einer langen Reise um die Welt, aber zu keiner kurzen in der Welt gut anweiset; wie denn überhaupt Philosophen den jüdischen Propheten (oder auch den Wetterpropheten) gleichen, welche leichter ein Jahrhundert als ihren nächsten Todestag wahrsagen, sowie — wenn ich mir ein zu starkes Gleichnis erlaube — in der Geschichte sich auch die Vorsehung nicht an Jahren, sondern an Jahrhunderten entschleiert, und an diesen kaum, da das enthüllende Jahrhundert wieder der Schleier des nächsten wird. — Wo aber Herbart die Muskel- und Bogen-Senne des Charakters stärken und spannen will[1]): da tritt er kräftig in das Besondere und Bestimmte hinein und mit schönem Rechte, da sein Wort- und sein Gedankengang ihm selber einen zusprechen. Gewiß bleibt für die Erziehung der Charakter das wahre Elementarfeuer; hab' ihn nur der Erzieher, so wird dasselbe, wenn nicht anzünden, doch wärmen und Kräfte treiben. Das jetzige Jahrhundert — eine vulkanische Insel, welche glüht, treibt, zittert und erschüttert — sollte endlich vom politischen Kolosse, der jetzt auf den Ufern zweier Jahrhunderte steht, aus den Siegen über seine hin- und hertreibenden Walfischfahrer, den Inhalt und Gehalt eines Charakters gelernt und ersehen haben; denn ein Charakter ist ein Fels, an welchem gestrandete Schiffer landen und anstürmende scheitern. Keine glückliche Völker-Zukunft war überhaupt von jeher anders aufzubauen als von Händen, die aus Zeig- und Schreibfingern sich geistig zu Fäusten ballten. Dies spricht jetzt schon die steinalte Geschichte, sagt aber als eine geschwätzige Frau und Sibylle Jahr für Jahr immer mehr, und sie weiß gar nicht aufzuhören. — —

Dieser neueste, sogar mit Auslassung mancher anderer Einnahmen berechnete Reichtum an Erziehwerken erhebt unter den europäischen Völkern das deutsche zum erziehenden, und deutsche Schulen sollten, wie mehrere Städte in Frankreich, den Ehrennamen die guten führen. Ja man könnte, sowie Lessing die unscheinbaren Juden die Erzieher des Menschengeschlechts nannte, an den Deutschen uns vielleicht die Erzieher der Zukunft versprechen. Liebe und Kraft, oder innere Harmonie und Tapferkeit sind die Pole der Erziehung; so erlernte Achilles vom Centaur zugleich das Lyra-Spielen und das Bogen-Schießen.

Möchten wir doch überhaupt bedenken, ehe wir die Verwechselung der Seefahrer, welche oft Eisfelder für Land ansahen, umkehren und das Land der Zukunft für Eisfeld halten, das allen Völkern der Erde, sogar den knechtischen, geschweige freieren, die Kinderstube der Erziehung

---

[1]) „Charakterstärke der Sittlichkeit" gilt Herbart als das vom Erzieher im Zöglinge zu verwirklichende Bildungsziel.

als ein Sonnenlehn und eine Freistatt der Freiheit verblieb, von Zeit und Verhältnis unerobert.

Unter allen geheimen Gesellschaften und Klubs, welche der Staat oft in bedenklichen Zeiten untersagt, werden doch die Familienklubs von so vielen Kindern, als man taufen ließ, unbedenklich geduldet. So laßt uns denn mit dem kurzen Kinderarm, d. h. mit dem langen Hebelarm die Zukunft bauen und bewegen und unverdrossen und tapfer das Gute der Zeit erhöhen helfen und das Schlechte unterhöhlen. Ja sogar der, für dessen Kinder die Frucht-Lese zu lange ausbliebe, sage zu sich: „Meine Enkel sind ja auch Menschen“ und säe fort.

Baireuth, den 21. November 1811.

Jean Paul Fr. Richter.

Erstes Bruchstück.

Kap. I. Wichtigkeit der Erziehung § 1—3. Kap. II. Schulrede gegen ihren Einfluß § 4—14. Kap. III. Schulrede für denselben § 15—20.

Erstes Kapitel.

§ 1.

Als Antipater von den Spartern fünfzig Kinder als Geiseln begehrte: so boten sie ihm an deren Statt hundert vornehme Männer an, ungleich den gewöhnlichen Erziehern, welche gerade das Opfer umkehren. Die Sparter dachten recht und groß. In der Kinderwelt steht die ganze Nachwelt vor uns, in die wir, wie Moses ins gelobte Land, nur schauen, nicht kommen; und zugleich erneuert sie uns die verjüngte Vorwelt, hinter welcher wir erscheinen mußten; denn das Kind der feinsten Hauptstadt ist ein geborner Otaheiter und der einjährige Sansкülotte ein erster Christ, und die letzten Kinder der Erde kamen mit dem Paradiese der ersten Eltern auf die Welt. *So sind (nach Bruyn) physisch die Kinder der Samojeden schön und nur die Eltern häßlich.*[1]) Gäb' es eine vollendete und allmächtige Erziehkunst und eine Einigkeit der Erzieher mit sich und mit Erziehern: so stände — da jede Kinderwelt die Weltgeschichte von neuem anfängt — die nächste und durch diese die fernere Zukunft, in welche wir jetzt so wenig sehen und greifen können, viel schöner in unserer Gewalt. Denn womit wir sonst noch auf die Welt — mit Thaten und Büchern — wirken können, dies findet immer schon eine bestimmte und erhärtete und schon unsersgleichen; nur aber mit dem Erziehen säen wir auf einen reinen, weichen Boden entweder Gift- oder Honigkelche, und wie die Götter zu den ersten Menschen, so steigen wir (physisch und geistig den Kindern Riesen) zu den Kleinen herab und ziehen sie groß oder — klein. Es ist rührend und erhaben, daß jetzt vor dem Erzieher die großen Geister und Lehrer der nächsten Nachwelt als Säuglinge seines Milchglases kriechen — daß er künftige Sonnen als Wandelsterncchen an seinem Laufband führt; — es ist aber auch desto wichtiger, da er weder wissen, ob er nicht einen künftigen Höllengott der Menschheit, oder einen Schutz- und Lichtengel derselben vor sich habe und entwickle

---

[1]) Die in unserer Ausgabe durch Sternchen eingeschlossenen Stellen sind Zusätze der 2. Auflage.

oder verwickle, noch voraussehen kann, an welchen gefährlichen Stellen der Zukunft sich der Zauberer, der in ein kleines Kind verwandelt vor ihm spielt, sich aufrichte als Riese.

§ 2.

Die jetzige Zukunft ist bedenklich — die Erdkugel ist mit Kriegspulver gefüllt — ähnlich der Zeit der Völkerwanderungen, rüstet sich unsere zu Geister- und Staatenwanderungen, und unter allen Staatsgebäuden, Lehrstühlen und Tempeln bebt die Erde. — Wißt ihr, ob der kleine Knabe, der neben euch Blumen zerreißet, nicht einst aus seinem Korsika-Eiland als ein Kriegsgott in einem stürmischen Weltteil aussteigen werde, um mit den Stürmen zu spielen, oder umzureißen, oder zu reinigen und zu säen? War es denn gleichgültig, ob ihr erziehend sein Fenelon, seine Kornelia, oder sein Dübois gewesen seid? Denn wiewohl ihr die Kraft des Genius nicht brechen und richten könnt — je tiefer das Meer, desto steiler ist uns die Küste —: so könnt ihr doch im einweihenden wichtigsten Jahrzehnt des Lebens, im ersten, unter diesem Erstgeburtsthore aller Gefühle, die gelagerte Löwenkraft mit allen zarten Gewohnheiten des schönen Herzens, mit Banden der Liebe umgeben und überstricken. Ob denselben festen Genius entweder ein Engel oder ein Teufel ausbilde, ist weit weniger einerlei, als ob ihm entweder ein gelehrter Fakultist oder ein Karl der Einfältige vorlehre.

Wiewohl eine Erziehlehre zuerst genialer Wesen gedenken muß, da diese, so selten sie auch aufgehen, doch allein die Weltgeschichte regieren, als Heerführer entweder der Seelen oder der Körper oder beider: so würde jene gleichwohl einer praktischen Anweisung, wie man sich zu verhalten habe, falls man das große Los gewinne, zu ähnlich lauten, wenn sie nicht die Mehrheit der Mittelgeister, welche ja die Zukunft bilden, auf die ein großer wirken kann, extensiv ebenso wichtig finden wollte, als einen genialen intensiv. — Und darum, da ihr teils der Zukunft, wie einer Bettlerin das Almosen, durch Kinder geben lasset und teils letztere selber als Unbewaffnete in eine bedeckte Zeit versenden müßt, deren giftige Lüfte ihr gar nicht kennt: so ist ja auf der Seite der Nachwelt nichts Wichtigeres, als ob ihr euern Zögling als das Fruchtkorn einer Ernte, oder ob ihr ihn als das Pulverkorn einer Mine zuschickt, das sich und alles entwickelt, — und auf der Seite des Kindes, ob ihr ihm einen oder keinen Zauber- und Edelstein mitgegeben, der es bewahrt und unversehrt durchführt.

Ein Kind sei euch heiliger als die Gegenwart, die aus Sachen und Erwachsenen besteht. Durch das Kind setzt ihr, wiewohl mit Mühe, durch den kurzen Hebelarm der Menschheit den langen in Bewegung, dessen weiten Bogen ihr in der Höhe und Tiefe einer solchen Zeit

schwer bestimmen könnt. — Aber etwas anderes wißt ihr gewiß, daß nämlich die moralische Entwickelung — welches die Erziehung ist, sowie die intellektuelle der Unterricht — keine Zeit und Zukunft kennt und scheut. In dieser gebt ihr dem Kinde einen Himmel mit einem Polstern mit, der es immer leitet, vor welche neue Länder es auch später komme.

§ 3.

Ein vollendetes Kind wäre eine himmlische Seelen-Aurora; wenigstens wäre seine Erscheinung nicht so vielfach bedingt und schwierig als die eines vollendeten Mannes. An diesem formt alles, vom Staate an bis auf ihn selber; — am frischen Kinde aber wiederholen Eltern Lykurgs und Moses' gesetzgebende bildende Rolle mit völliger Gewalt, ihren Zögling (Bildling) besser als einen spartischen oder jüdischen Staat rein abzuscheiden und ohne Berührung auszuformen.

Folglich sollte man von der uneingeschränkten Monarchie der Eltern sich mehr versprechen — Kinder in diesem Erbreiche ohne salisches Gesetz und in einem solchen Überfluß von Gesetzen und Gesetzgebern lebend, daß der Regenten oft sogar mehrere sind als der Unterthanen und das regierende Haus größer als das regierte — über Kabinetsordres und beleidigte Majestäten und schnellste mandata sine clausula vor sich und hinter dem Spiegel den Hoheitspfahl der Rute — in ihrem Landesvater ihren Brotherrn besitzend, sowie ihren Zucht- und Freudenmeister — gegen ihn durch keine fremde Macht beschützt, da man wohl Mißhandlungen an Sklaven (in manchen Ländern), auch am Vieh (in England), aber nirgends die an Kindern bestraft — Kinder also, so ohne Oppositionspartei und Antiministerial-Zeitung — ohne Repräsentanten und so uneingeschränkt beherrscht, sollten aus dem kleinsten Staate im Staate, dächte man, weit mehr gebildet hervorgehen, als Erwachsene von der größten Erziehanstalt, vom Staate selber erzogen, geliefert werden.

Gleichwohl scheinen beide Erziehanstalten oder Staaten so gleichförmig zu wirken, daß es der Mühe wert ist, nach der Wichtigkeit der Erziehung auch ihre Möglichkeit zu überlegen in folgenden zwei Reden.

Zweites Kapitel.

Antrittsrede im Johanneum-Paulinum, oder Erweis, daß Erziehung wenig wirke.[1])

§ 4.

Verehrtestes Scholarchat, Rektorat, Kon- und Subrektorat, Terziat! Werteste Lehrer der untern Klassen und Kollaboratores! Ich drücke,

[1]) Von dieser und der folgenden Rede sagt der Göttinger Rezensent, „die Einkleidung (der einander widersprechenden Anschauungen) sei im Hippel'schen, einem nach seiner Meinung sehr schlechten Geschmacke.“ Götting. gelehrte Anzeigen 1807, 206. Stück.

hoff' ich, mein Vergnügen, als letzter Lehrer in unserer Erziehanstalt angestellt zu sein, nach meinen Kräften aus, wenn ich meinen Ehrenposten mit dem Erweise antrete, daß Schulerziehung sowie Hauserziehung weder üble Folgen haben, noch andere. Bin ich so glücklich, daß ich uns allen eine ruhige Überzeugung von dieser Folgenlosigkeit zuführe: so trage ich vielleicht dazu bei, daß wir alle unsere schweren Ämter leicht und heiter bekleiden — ohne Aufblähen — mit einer gewissen Zuversicht, die nichts zu fürchten braucht; — täglich gehen wir hinter den Zöglingen aus und ein und sitzen auf dem Lehrstuhl als unserem Sorgenstuhl, und jede Sache geht ihren Gang.

Zuerst, glaub' ich, muß ich darstellen, wer erzieht und weiter bildet — denn gebildet, so oder so, ist doch alles neben und in uns; — darauf kommen wir von selber auf uns, und ich weise die leichte Verwechselung nach.

§ 5.

Woher kommt es, daß noch kein Zeitalter soviel über die Erziehung sprach und riet und that, als unseres, und unter den Ländern wieder keines so viel als Deutschland, in welches Rousseaus geflügelte Samenkörner aus Frankreich verweht und eingeackert wurden? — Die Alten schrieben und thaten wenig dafür; ihre Schulen waren mehr für Jünglinge als Kinder, und in Athens philosophischen Schulen war oder wurde der Zuhörer oft so alt als der Lehrer. Sparta war eine Stoa oder Garnisonschule für Eltern und Kinder zugleich. Die Römer hatten griechische Sklaven zu Schullehrern, ohne daß die Kinder weder Griechen noch Sklaven wurden. In den Zeiten, wo große, glänzende Thaten des Christentums und des Rittertums und der Freiheit, wie Sterne am dunkeln Horizont Europa's aufgingen, lagen die Schulgebäude nur als dumpfe, kleine, düstere Wilden-Hütten oder Mönchszellen verstreut umher. Und was haben die politischen Selbstlauter Europens, die Engländer, deren Eiland eine Bürgerschule und deren Wahl nach sieben Jahren eine wandernde siebentägige Sonntagsschule ist, noch jetzt besseres als bloße Verziehanstalten! — Wo schlagen die Kinder den Eltern ähnlicher nach und zu etwas anderm als seinem Spiegel, es sei zu einem platten, hohlen oder hohen — kann doch der Lehrer den Zögling nicht gießen und schleifen wollen — als eben da, wo die Erzieher schweigen, bei den Wilden, Grönländern und Quäkern? Und je weiter man in die Zeiten hinab, zu den eisgrauen Völkern hineinsieht, desto weniger Lehrbücher und Cyropädien — schon aus Mangel aller Bücher — gab es, desto mehr war der Mann in den Staat verloren, desto weniger wurde das Weib, das hätte erziehen können, dazu gebildet: dennoch wurde jedes Kind das Ebenbild der Eltern, was mehr ist, als die besten begehren dürfen, da Gott selber das seinige an den Menschen

als Zerrbild sehen muß. Und sind nicht unsere jetzigen besseren Erziehanstalten ein Beweis, daß man sich aus schlechtern frei und eigenhändig zu höheren heben kann und folglich zu allen anderen Anstalten desfalls?

§ 6.

Wer erzieht denn aber in Völkern und Zeiten? — Beide! — Die lebendige Zeit, die mit so vielen tausend Menschen, durch Thaten und Meinungen und zwanzig, dreißig Jahre unaufhörlich den Menschen wie mit einem Meere von Wellen anstrebt, ab- und zuführend, muß bald den Niederschlag der kurzen Erziehjahre, wo nur Ein Mensch und nur Worte sprachen, wegspülen oder überdecken. Das Jahrhundert ist das geistige Klima des Menschen; die bloße Erziehung ist das Treibhaus und der Treibscherben, woraus man ihn in jenes auf immer hinausstellt. Unter Jahrhundert wird hier das reale Jahrhundert verstanden, das oft so gut aus Jahrzehnten als aus Jahrtausenden bestehen kann, und das sich, wie die Religions-Zeitrechnungen, nur von großen Menschen datiert.

Was vermögen abgeschiedene Worte gegen lebendig dastehende That? Die Gegenwart hat zu den neuen Thaten auch neue Worte; der Erzieher hatte nur tote Sprachen für die Schein-Leichen seiner Muster.

Der Erzieher wurde ja selber erzogen, und von dem Geiste der Zeit, den er etwa aus der Jugend austreiben will (sowie sich eine ganze Stadt über den Geist der ganzen Stadt aufhält), ist er ohne sein Wissen früher besessen. Nur leider glaubt jeder so gerade und winkelrecht im Zenith des Weltalls zu stehen, daß nach seiner Berechnung über seinem Kopfe Sonnen und Geschlechter kulminieren müssen und er selber wie ein Gleicher-Länder[1]) keinen anderen Schatten werfe, als in sich hinein. Denn wäre dies nicht: wie könnten so viele — wie auch ich künftig vorhabe — über einen Geist der Zeit sprechen, da jedes Wort die Erlösung und Erhebung daraus voraussetzt, sowie man Ebbe und Flut nicht auf dem Meere spüren kann, sondern erst an seinen Grenzen, den Küsten. So wird ein Wilder sich einen Wilden nicht so klar entwerfen als ein Gebildeter. Aber, in Wahrheit, die Maler des Zeitgeistes schilderten meistens den nächstvergangenen ab, mehr nicht. Wie nicht einmal der große Mensch, Dichter und Denker sich ganz seiner so durchsichtig bewußt ist, daß der Krystallleuchter und das Licht eins würden: so noch weniger andere Menschen; jeder liegt, so leicht blühend er sich nach oben aufthue, noch belastet mit einer Wurzel in der finsteren, festen Erde.

§ 7.

Volks- und Zeit-Geist entscheidet und ist der Schulmeister und das Schulmeisterseminar zugleich; denn er greift den Zögling mit zwei mächtigen

---

1) Bewohner der Äquatorial-Gegenden.

Händen und Kräften formend an, mit lebendiger Thatlehre und mit unausgesetzter Einheit derselben. Wenn — um von der Einheit anzufangen — die Erziehung gleich dem Testament ein fortdauernder Akt (actus continuus) sein muß, dem unterbrechende Einmengungen die Kraft entziehen: so erbauet nichts so fest als die Gegenwart, die keine Minute aufhört und sich ewig wiederholt, und die mit Not, mit Freude, mit Städten, Büchern, Freunden, Feinden, kurz mit tausendhändigem Leben auf uns eindringt und zugreift. Kein Volkslehrer bleibt sich so gleich, als das lehrende Volk. Die Geister, zu Massen eingeschmolzen, büßen von freier Bewegung — welche Körper gerade durch Masse zu gewinnen scheinen, z. B. die Weltkörper, vielleicht das Körper-All — etwas ein und rücken nur als schwerfällige Kolosse auf alten, eisern überlegten Gleisen besser fort. Denn so sehr auch Heiraten, Alter, Töten und Hassen sich bei dem Einzelwesen dem Gesetze der Freiheit unterwerfen: so kann man doch über ein ganzes Volk Geburts- und Sterbelisten machen, und man kann heraus bringen, daß im Kanton Bern (nach Mad. Staël) die Zahl der Ehescheidungen, wie in Italien die der Ermordungen, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt dieselbe ist. — Muß nun nicht auf einer solchen immer und gleich wirkenden Lebenwelt der kleine Mensch wie auf einer fliegenden Erde fortgetragen werden, wo die einzelnen Richtungen, die der Erzieher geben kann, nichts vermögen, weil sie noch dazu selber erst auf ihr den Richtwinkel unbewußt empfangen? — Daher säen eben, trotz aller verschiedenen Re- und Informatoren, Völker wie Wiesen sich selber aus zu gleichem Schmelz; daher behauptet sogar in Residenzen, wohin sich alle Lehrmeister und selber Eltern aller Arten ziehen, der Geist sich unverändert fest.

Die Wiederholung ist die Mutter — nicht bloß des Studierens, auch der Bildung. Wie der Freskomaler, so giebt der Erzieher dem nassen Kalke Farben, die immer versiegen, und die er von neuem aufträgt, bis sie bleiben und lebendig blühen: wer trägt dann z. B. in Neapel die Farben am öftesten an einer Geistestafel auf, ein Hofmeister, oder die Zahl von 30000 Advokaten, 30000 Lazaronis und 30000 Mönchen, eine Parzen-Drei oder Neuntöter-Neun, wogegen der Vesuvius ein stiller Mann ist, der vom heil. Januar*) (obwohl nicht im Januar) mit sich reden läßt?

Freilich könnte man sagen, auch in Familien erziehe neben der Volksmenge eine pädagogische Menge Volks, wenigstens z. B. Tanten, Großväter, Großmütter, Vater, Mutter, Gevatter, Hausfreunde, jährliche Dienerschaft, und an der Spitze winke der Informator mit Zeigefingern, so daß sich — könnte man fortfahren, weil man Recht behalten wollte — ein Kind unter diesen Vielherren wirklich einem indischen

*) Bekanntlich der Schutzheilige der Neapler gegen den Vesuv.

Sklaven viel ähnlicher, als man dächte, ausprägte, welcher mit den eingebrannten Stempeln seiner Wechselherren umhergeht; aber wie schwindet die Menge dahin gegen die höhere, von der sie selber gefärbt wurde, sowie alle heißen Marken des Sklaven doch die heiße, schwarze Färbung der Sonne nicht überwinden, sondern vielmehr sie einnehmen als ein Wappen in schwarzem Felde?

§ 8.

Die zweite Überkraft, womit der Zeit- und Volksgeist erzieht und siegt, ist die lebendige That. Nicht das Geschrei, sagt ein sinesischer Autor, sondern der Aufflug einer wilden Ente treibt die Herde zur Folge und zum Nachsteigen. Ein erlebter Krieg gegen einen Xerxes glühet das Herz ganz anders, reiner und stärker an, als dreimal ihn exponieren im Kornel, Plutarch und Herodot; denn letzteres und die ganze Schulphrasen-Erziehung ist nur eine geistige Korknachbildnerei (Phelloplastik nach Böttigers Zurückübersetzung ins Griechische), um antike Tempel und Prachtgebäude in leichten Korkformen gäng und gäbe zu machen. Ja, die bloßen Ahnenbilder von Thaten in Plutarchs Westminsterabtei werfen die Aussaat des göttlichen Wortes tiefer ins Herz, als ein oder ein paar tausend Predigtbände voll wahrer Kanzelberedsamkeit. Himmel, wären Worte zu Thaten dicht zu schlagen, nur tausend zu einer: könnt' es dann auf einer Erde, wo von Kanzeln, Lehrstühlen, Bücherschränken aller Zeiten unaufhörlich die Flocken der reinsten kalten Ermahnungen schneien, noch eine einzige Leidenschaft geben, die vulkanisches Feuer auswürfe? Wäre die Geschichte rund herum dann nicht mit lauter Schneekratern und Eisbergen besetzt? — Ach! verehrteste Schullehrer, wenn wir selber nicht einmal von starken Gymnasiums-Bibliotheken, welche jahrzehntelang predigen können, dahin gebracht werden, daß wir Monatsheilige, ja nur Wochenheilige werden: was dürfen wir uns viel von den wenigen Bänden von Worten versprechen, die wir in der Schulstunde fallen lassen? — Oder auch mehr die Eltern sich zu Hause? —

Die pädagogische Unmacht der Worte beichtet sich leider selber in einem besonderen Falle, der sich in jedem von uns täglich erneuert. Jedes Ich zerteilt sich nämlich in einen Lehrer und in dessen Schüler, oder zerspaltet sich in den Lehrstuhl und in die Schulbank. Sollten Sie nun aber glauben, daß dieser ewige Hauslehrer in den vier Gehirnkammern — der seinem Stubenkameraden und Philanthropisten und Pensionär tägliche Privatissima liest — der ein Früh- und Spätprediger und Nachtprediger ist — der mit dem conversatorium und repetitorium wohl nie nachläßt — der den Zögling, den er liebt wie sich, und umgekehrt, überall mit Lehrnoten begleitet als Hofmeister auf Reisen, als Hofmeister auf Lotterbetten, auf Weinbänken, auf Thron-

und anderen Sitzen, auf Lehr- und Nachtstühlen — der als das unumschränkteste Oberschulkollegium, das unter der Hirnschale zu finden ist, mit dem Scholaren, wie ein Werber mit einem Rekruten, stets in einem Bette schläft und von Zeit zu Zeit manches erinnert, wenn der Mensch sich vergessen hat — — kurz, sollten Sie es wohl glauben, daß ein so äußerst seltener Mentor, der von der Zirbeldrüse, als der Loge zum hohen Licht, ewig herunter lehrt, gleichwohl nach funfzig und mehr Dezisionen und Jahren nichts besseres an seinem Telemach erlebt, als was die reine Minerva (der sehr bekannte und anonyme Mentor im Telemach) mit allen ihren Keuschheiten im größten Kopfe von der Welt, in Jovis seinem, auch erleben mußte, nämlich, daß sie ihrem Schüler keine einzige seiner tierischen Verwandlungen ersparen konnte? — Schwerlich wäre dergleichen glaublich, wenn wir nicht täglich die kläglichsten Fälle davon sähen — in uns selber. So ist es z. B. in der Gelehrtengeschichte etwas sehr Gewöhnliches und Erbärmliches, daß treffliche Männer sich mehrere Jahrzehnte hindurch vorsetzten, morgens früher aufzustehen, ohne daß — wenn sie es nicht etwa am jüngsten Tage durchtreiben — viel daraus geworden.

§ 9.

Lassen Sie uns zurückkommen und, wenn wir leicht gefragt haben, ob der Mensch durch tausend äußere fremde Worte glücklicher zu bekehren sei, als durch Billionen innere eigene, uns gar nicht sehr verwundern, daß der Wortstrom, den man der Jugend mitgiebt ins Weltmeer, damit er sie darin trage und lenke, vor den allseitigen Wogen und Winden zerlaufe. Sondern lassen Sie uns bemerken, daß man auf Rechnung der Schulstuben, d. h. der Worte, so manche Sachen schreibt, welche bloß auf dem organisierenden Gemeinboden der Thaten sich erhalten, sowie man sonst allgemeine Pestvergiftungen zu zufälligen Brunnenvergiftungen der Juden machen wollte. Das Schulgebäude der jungen Seele besteht nicht aus bloßen Hör- und Lehrzimmern, sondern auch aus dem Schulhof, der Schlafkammer, der Gesindestube, dem Spielplatze, der Treppe und aus jedem Platze. Himmel! welche Verwechslungen anderer Einflüsse immer zum Vorteil und Vorurteil der Erziehung![1]) Der körperliche Wachstum des Zöglings nährt und treibt

[1]) Daß die zahlreichen Bildungsfaktoren, welche neben dem Erzieher den Zögling beeinflussen, vor allem seine geistige Entwickelung bestimmen und deshalb die Durchführung eines wohldurchdachten Erziehungsplanes unmöglich machen, dieser pessimistischen Auffassung begegnen wir auch an anderer Stelle. S. Levana, 3. Aufl., S. 359—60: „Jeder erinnere sich seiner Bildung! wie sie hier aus einem Buche, dort aus einem Munde kam und wie die ganze Welt fragmentarisch einwirkte. Seht Goethes Leben! keine Einwirkung des Allgemeinen oder der Welt können nach einem gewissen Kanal geleitet werden. Aber der Geist assimiliert sich alles Gleichartige, oder dissimuliert sich das Ungleichartige, wie ja der Magen

einen geistigen hervor! Dennoch wird dieser dem pädagogischen Lohbeete zugeschrieben, gleich als ob man nicht klüger und länger zugleich werden müßte! Ebenso richtig könnte man den Laufbändern das Verdienst der Muskelbänder anrechnen. — Eltern halten so oft bei eigenen Kindern für Wirkung der Geistespflege und Anlage, was sie bei fremden nur für Folgen menschlicher Entfaltung nehmen würden. Der Täuschungen sind noch so viele! War ein großer Mann durch eine Erziehanstalt gegangen, so wird er immer daraus erklärt; entweder wurde er ihr ungleichartig, so wird sie als bildender Gegenreiz angerechnet; oder wurde er's nicht, so gilt sie als Lebensreiz. So könnte man freilich die blaue Bibliothek, deren Umschlag den Bibliothekar Düval die ersten Rechenexempel lehrte, für ein Rechenbuch und eine Rechenschule nehmen. Wenn Eltern — oder der Mensch überhaupt — doch mit aller Erziehung nichts suchen können, als ihr körperliches Ebenbild immer schöner zu ihrem geistigen zu machen und folglich dieses Abbild mit dem verschossenen Glanze des Urbilds zu überfirnissen: so müssen sie ja äußerst leicht in den Irrtum fallen, die angeborene Ähnlichkeit für eine anerzogene zu halten und körperliche Väter für geistige, Natur für Freiheit. Es gilt aber für Kinder in dieser und voriger Rücksicht, was für Völker gilt; man fand in der neuen Welt zehn Gebräuche der alten wieder — sechs sinesische in Peru, vier hottentottische im westlichen Afrika*) — ohne daß gleichwohl irgend eine nähere andere Abstammung diese Ähnlichkeiten vermittelte, als die allgemeine von Adam oder der Menschheit.

§ 10.

Wir dürfen uns, treffliche Mitarbeiter, überhaupt mit Verdiensten um die Menschheit schmeicheln, sobald der Satz wahr ist, daß wir wenig oder nichts durch Erziehen wirken. Wie in der mechanischen Welt jede Bewegung, sobald der Widerstand der Reibung fehlte, sich unaufhörlich fortpflanzte und jede Veränderung eine ewige wäre: so würde in der geistigen, sobald der Zögling weniger tapfer dem Erzieher widerstände und obsiegte, ein so abgeschabtes Leben sich ewig wiederkäuen, als wir noch gar nicht kennen. Ich meine dies: sollten einmal alle Gassen

*) Zimmermanns Geschichte der Menschheit, Bd. 3.

auch. Wie müßte ein Arzt die Lebensordnung geben: „So viel Fleisch; darauf so viel Pflanze; dann so viel Sitzen, so viel Laufen ꝛc.“ Dennoch bleibt man gesund, wie man auch esse und laufe. Nur ein schwacher Geist wird das Geschöpf seiner Studien; nicht, weil er sie sich assimiliert, sondern weil er es nicht thut. — Lehrer und Eltern glauben, nur ihre Stundenworte wirken ein, indes Tageworte übrig bleiben zum Wirken. Wenn man sich erinnert, wie man zufällig Bücher gelesen, Urteile gehört, Begebenheiten erlebt ꝛc., so verschwindet jeder ausbildende Plan, außer der im Kern des Jünglings liegende und wachsende.“

und Zeiten des armen Erdbodens mit matten, steifen Ebenbildern aus pädagogischen Fürsten- und Schwabenspiegeln angefüllt werden, nämlich mit Konterfeien von Schulleuten, so daß folglich jede Zeit von der anderen, Männchen auf Männchen*) abgedruckt würde: was braucht es dazu, zu diesem langweiligen Jammer, anders weiter, als daß die Erziehung über Erwarten gelänge und ein Hof- und Schulmeister seinen Kopf wie einen gefürsteten könnte abgeprägt umlaufen lassen in allen Händen und Ecken? — Und daß eine ganze Ritterbank zu einer Sitzung von turnierfähigen Kandidaten würde, weil sie vorher von stillen bürgerlichen wäre rein und gut nachgeformt worden? —

Aber wir dürfen das Gegenteil hoffen; noch immer verhält sich der Schulmann und Hofmeister später zum Edelmann, wie Gott zur Natur, von welchem Seneka richtig schreibt: semel jussit, semper paret; d. h. die Hofmeisterstube wird sehr bald gesperrt und das Vorzimmer und der Audienzsaal aufgethan.

Um nicht in den Fehler derer zu fallen, welche den Vogel Phönix und den Mann im Monde unbeweibt vorführen, gedenke ich hier auch der Mädchen, denen, wie den Tauben und Kanarienvögeln, fremde Farben, welche der erste Regen- und Mausermonat ausstreicht, angemalt werden, sowohl von Hofweibern, als von Hofmeistern. Aber, wie gesagt, später wird jede Frau etwas besonderes, ein schönes Idiotikon ihrer vielen Sprachprovinzen.

§ 11.

Durch langes Belehren, dem kein Schritt des Schülers abgemessen genug ist, können Schulleute von Verstand auf die Frage kommen: „Wie will der arme Scholar einmal ohne unser Lenken recht gehen, da er schon bei demselben irre läuft?“ — und auf den Wunsch: „Gott, könnten wir ihn doch wie eine astronomische Jahrhundertuhr genau so aufstellen und aufziehen, daß er seine Stunden und Planetenstellungen und alles richtig zeigte lange nach unserem Absterben!“ — und folglich auf die Meinung: „sie wären eigentlich die Seele seines inneren Menschen und hätten jedes Gliedmaß aufzuheben, oder doch seine Bänderlehre, indem er nicht bloß den zerbrochenen Arm im leichten Bande tragen sollte, sondern auch die Schenkel, den Kopf, das Gedärm, um ganz befestigt zu bleiben.“ Begleitet aber der Schulherr seinen jungen Herrn auf Universitäten: so geht dieser schon ohne jenen in manche gute Gesellschaft; und ziehen beide vollends auf Reisen: so geht der junge Herr in manche verdächtige, und der

*) So nennt man an einer zweiten Auflage den gleichen Abdruck von der ersten, welcher freilich, wie schon dieser Nachsatz beweist, bei dieser zweiten nicht so ist.

Schulherr beendigt seine Furcht. Sie ist der ähnlich, die eine Mutter darüber hätte, wie wohl der kahle nackte Fötus, wenn er in die kaltwehende Welt kommt und mit nichts mehr von ihrem Blute ernährt wird, sich doch fortfriste.

*Freilich pfeift euch euer Singvogel von Zögling noch in der Nacht fort, weil ihr ihm durch ein Nachtlicht, d. h. durch eine Ausbildung außerhalb der Zeit künstliches Taglicht weismacht; aber fliegt er einmal ins Freie, so wird er seine Töne bloß nach dem allgemeinen Tage richten und stimmen.

Stellt man sich noch auf eine andere Anhöhe zur Ansicht des lehrenden Treibens, Fürchtens und Forderns: so kann man sich beinahe versucht fühlen, sie von da herab anzufahren, besonders darüber, daß sie, die Erzieher, sich viel anmaßen und zutrauen — nämlich, daß sie den weiten Weltplan nicht ihrem Schulplan, den All-Erzieher nicht dem tiefen Winkelschulmeister, dem Menschen, voraus und voran setzen, sondern daß sie dem unendlichen Pädagogiarchen (Erzieherfürsten), welcher Sonne um Sonne und Kind um Vater ziehen läßt und also Kindes und Vaters Vater zugleich ist, so ängstlich mit ihren kleinen Ansichten nachhelfen wollen, als wäre ihnen Winkelschöpfern eine seit Jahrtausenden vernachlässigte Menschheit nur als warmer Lack vorgelegt, in welchem sie ihre individuellen Verhärtungen einzudrücken hätten, um als Wiederschöpfer den Schöpfer mit einem lebendigen Siegel- und Pasten-Kabinet ihrer Wappen und Köpfe gelegentlich zu überraschen. — — — Ein langer Periode, aber eben wider eine lange Periode!*

§ 12.

Niemand von allen meinen Zuhörern — worunter ich der nächste bin, kann vergessen haben, daß ich anfangs gefragt, warum man gleichwohl jetzt in Deutschland so viel über die Erziehung schreibe und auf sie baue, wie ich denn selber dem Publikum einige Ideen darüber gedruckt vorzulegen gedenke. Ich antworte: darum, weil durch die Kultur der ganze Mensch jetzt Sprachwerkzeug geworden und das Fleisch wieder Wort. Je mehr Ausbildung, desto mehr Begriffe; je weniger That, desto mehr Sprache; der Mensch wird, wie man sonst Maulchristen hatte, ein Maulmensch und das Ohr sein sensorium commune. Vor dem Großstädter gehe z. B. der Bettler vorbei; nicht bloß zur Sache, sondern aus ihr zum Worte ist jenem dieser verflüchtigt, sowie Schlachten, Pest u. s. w. nur als leichte Töne vorüberfliegen. Die Poesie ist daher als Gegengewicht der Kultur so wirksam, indem sie wieder ein künstliches Leben um die dünnen Schatten zieht und auf der Wahlstatt der sinnlichen Anschauungen ihre verklärten aufrichtet.

Da aber der Deutsche keine Zeit so gern erlebt, als Bedenkzeit — zu seinem größten Schritt, den er that, nämlich ins Leben, nahm er

sich gar eine Bedenkewigkeit —: so giebt er dem festen, langsamen Schreiben den Preis vor dem leichten her- und wegrauschenden Sprechen; ungleich dem Süden ist er weniger ein redseliges als ein schreibseliges Volk, wie seine Registraturen und Bücherschränke ansagen. Ein Wort ein Mann, heißt jetzt: Schwarz auf Weiß ein Mann. Schrift und Sache, oder Kleid und Leib sind nur so von einander verschieden, wie Schuh und Fuß, welche als Längemesser bei uns einerlei bedeuten. Es kommt auf ein Strichlein an, ob Christus Gott sein soll oder nicht, nämlich in der bekannten Stelle 1. Tim. 3, 16 im alexandrinischen Kodex, wo ein Strichlein der Kehrseite OC in ΘC (Θεός) verwandelt, und auf ein Oder in der Karolina*), ob ein Mensch gehangen werden soll oder nicht.

Wenn nun aber der innere Mensch der Ausgebildeten, wie einige Zeichnungen, bloß aus Buchstaben und Worten zusammengesetzt ist: so kann gar nicht genug von Erziehen und in demselben gesprochen werden, da das Bewußtsein, das innere Leben in Begriffe, folglich in Worte aufgelöst zu haben, die Gewißheit zusichert, es durch die aufgelösten Bestandteile wieder mitteilen zu können, d. h. durch Worte, kurz, zu erziehen durch Sprechen, mit Feder und Zunge. „Zeichnet“, sagte Donatello zu den Bildhauern, so vermögt ihr den Rest. „Sprecht“, sagt man zu den Erziehern, so lehrt ihr gestalten.

Da sich jedes Leben durch nichts fortpflanzt als durch sich selber, z. B. nur Thaten durch Thaten, Worte durch Worte, Erziehen durch Erziehen: so wollen wir, vortreffliche Mitarbeiter, uns durch die Hoffnung ermuntern und befestigen, daß auch unser Erziehen uns durch die Veredlung der Zöglinge in Erzieher geistig belohne, welche hernach weiter sprechen mit andern, und daß unser Johanneum-Paulinum zu einer Erziehanstalt mehrerer Erziehanstalten gedeihe, indem wir aus unserer Schulpforte Hauslehrer, Schulhalter, Katecheten gereift ausschicken, damit sie ihresgleichen in guten Schulgebäuden zeugen, nicht Cyrusse, sondern Cyropädieen und Cyropädagogiarchen.

§ 13.

Ich wende mich noch an die verehrtesten Väter der Stadt, unsere Nutritoren und Scholarchate, nicht nur mit Dank, auch mit Bitten. Es bleibt nämlich den unreellsten Menschen und Sprechern etwas Rohes, Reelles festsitzen — Magen nennt man's rauh genug — was an der Zunge aus Eigennutz nicht die Ausfuhr, sondern die Einfuhr schätzen will. Genug, das Gliedmaß hat jeder; dies aber läßt uns so sehr wünschen, daß unsere Schule mehr zu einer Kameral- oder Erwerbsschule für alle, die man darin besoldet, gesteigert werde, damit jeder,

*) Art. 159.

der als Schüler darin zahlte, gern wieder hineingehe, um als Lehrer da bezahlt zu werden. Auch unsere Schulbuchhandlung (weniger die Schulbibliothek) und unsere Schulkasse, ja die Schulwitwenkasse könnten stark unterstützt werden und so alles; denn die einzige Schulkrankheit, welche Lehrer haben, ist Heißhunger, ein Übel, dem doch der Staat gemeine Hausmittel, oder sogenannte Hausmannskost verordne.

Da wir aber alle, besonders als Erzieher der Jugend, auch für etwas Schöneres und Längeres leben wollen, als für unser Mittagsstück von schwarzer Suppe, wofür wir erst tagelang aktive Prügelsuppen auszuteilen haben: so wag' ich ungescheuet die stolze Bitte, daß man den Katheder, worauf sowohl das Terziat und Kantorat als ich das Nötige vorzutragen habe, neu anstreichen lasse, bloß wie ein Buch oder ein preußisches Schilderhaus, Schwarz auf Weiß, und daß man das Lyzeum, wenn nicht mit dem Namen eines Gymnasiums, doch mit dem Namen illustre und womöglich uns alle mit dem Titel Professoren belege. Vielleicht dehnte sich dann die Schulfreundschaft, die sich sonst nur auf Schüler einschränkt, auch auf Lehrer aus. Fiat! — Dixi!

§ 14.

Kaum hatte der Verfasser seine Antrittsrede gehalten und früher verfaßt, als man so vieles von einer Abtrittsrede darin fand, daß man ihm wirklich eine schöne Gelegenheit schenkte, letztere zu halten und sich mehr auszusprechen, indem man ein paar Tage darauf ihn absetzte und abdankte. Dadurch wurde er instand gesetzt, von seinen Mitlehrern den Abschied, den er öffentlich bekommen, ebenso zu nehmen und dabei die Wichtigkeit des Lehrstuhls, den er zum zweiten und letzten Male bestieg, so eindringlich, als anging, zum Texte seiner kurzen Abschiedsrede zu machen.

Drittes Kapitel.

Wichtigkeit der Erziehung.

§ 15.

Verehrteste Amtsbrüder! Indem ich mein kurzes Amt mit einem gewissen tröstenden Bewußtsein niederlege, daß keiner meiner Untergebenen mit Vorwürfen irriger Lehrart oder geschwänzter Stunden gegen mich auftreten werde: so find' ich wohl für einen Abschiedsgruß kein Thema, das mehr damit zusammenhängt, als eben die Betrachtung: wie stark eine gute Erziehung eingreife ins Herz der Zeit,[1])

[1]) „Himmel! was brauch' ich denn den Einfluß der Erziehung hier zu beschreiben? Mein Buch darüber sagt es ja — und besteht daraus.“ Levana, 3. Aufl., S. 353.

um so mehr, da ich dadurch Anlaß erhalte, manches, was mein Vorfahr auf diesem Rednerstuhl, der Antrittsredner — denn anders wag' ich nach meiner Absetzung mich nicht hier aufzuführen — ehegestern vorgebracht, heute in ein zweites Licht zu stellen.

Es soll bewiesen werden, daß er lauter Sophismen vorgebracht, welche ursprünglich, nach Leibnitz, bloß Übungen in der Weisheit bedeutet haben.

„Warum (fragt er) schreibt man jetzt so viel über Erziehung, als darum (antwortet er), weil unser ganzes Thun in Worte überging, Worte aber leicht in Seelen, bloß durch Zungen und Ohren." Allein ist denn das etwas anderes, als was ich selber auch behaupte? So jedoch:

§ 16.

Kein voriges Alter und Volk ist seit der Erfindung der Buchdruckerei zu vergleichen mit einem jetzigen; denn seit derselben giebt's keinen abgeschlossenen Staat mehr, folglich keine abgeschlossene Einwirkung eines Staats in seine Bestandteile. Die Fremdlinge und die Zurückreisenden, welche Lykurg als Episoden und Maschinen-Götter aus den dramatischen Einheiten seiner Republik ausschloß, durchlaufen jetzt unter dem Namen Meßbücher und Makulatur jeden Staat. Nun ist keiner mehr allein, ja nicht einmal eine Insel im fernsten Meer; daher auch nur jetzt das politische Gleichgewicht mehrerer Staaten, das sie folglich unter einem Wagbalken versammelt, zur Anregung kam. Europa ist ein durcheinander verwachsener Lianen-Wald, woran die anderen Weltteile als Wucherpflanzen sich aufschlängeln und ausgesogen sich ansaugen. Die Bücher stiften eine Universalrepublik, einen Völkerverein, oder eine Gesellschaft Jesu im schönern Sinne, oder human society, wodurch ein zweites oder doppeltes Europa entsteht, das, wie London, in mehreren Grafschaften und Gerichtsbarkeiten liegt. Wie nun auf der einen Seite der überall umherfliegende Bücherblumenstaub den Nachteil bringt, daß kein Volk einen unverfälschten, mit keinen fremden Farben besprengten Blumenflor mehr ziehen kann, — wie jetzt kein Staat sich aus sich so rein, langsam, stufenweise wie sonst mehr ausformen kann, sondern wie ihm, gleich einem indischen aus Tierleibern zusammengereiheten Götterbilde, die verschiedenen Glieder der Nachbarstaaten in seine Bildung hinein verwachsen: so ist auf der anderen Seite durch das ökumenische Concilium der Bücherwelt kein Geist mehr der Provinzialversammlung seines Volks knechtisch angekettet — und ihn führt eine unsichtbare Kirche aus der sichtbaren heraus. — Und darum nun wird jetzt mit einiger Hoffnung gegen die Zeit erzogen, weil man weiß, das gesprochene Wort des deutschen Lehrers klinge von dem gedruckten wieder, und der Weltbürger gehe unter der Aufsicht der Universalrepublik nicht im Bürger eines verderbenden Staats zugrunde, um so mehr, da, wenn Bücher

verstorbene, aber verklärte Menschen sind, ihr Lehrling sich immer zu ihren lebendigen Seitenverwandten halten wird.

Daß das Zeitalter so viel über Erziehung schreibt, setzt gleich sehr ihren Verlust und das Gefühl ihrer Wichtigkeit voraus. Nur verlorene Sachen werden auf der Gasse ausgerufen. Der deutsche Staat selber nämlich erzieht nicht mehr genug, folglich thu' es der Lehrer in der Kinderstube, auf dem Katheder und vor dem Schreibpult. Die Treibhäuser in Rom und in Sparta sind abgebrochen — in Sina und in der arabischen Wüste stehen einige noch — der alte Zirkel, daß der Staat die Erziehung voraussetze und bilde, diese wiederum jenen, ist nun durch die Buchdruckerei sehr rektifiziert oder auch quadriert, da nämlich Menschen über alle Staaten die Staaten erziehen, z. B. Tote wie Platon, so wie in der tiefen alten Morgenwelt unserer Erde der Sage nach Engel mit Schimmern gingen und die neu auf Ruinen entsprossenen Menschen als Kinder führten und nach der Lehrstunde entschwanden in ihren Himmel zurück. Die Erde hat sich — nach Zach's genialer Idee — aus herabgezogenen Monden geballet; ein auf die amerikanische Kehrseite einstürzender Mond trieb die Sintflut gegen die alte Welt herauf; die zackige, wild aufgetürmte, ausgeschluchtete Schweiz ist nichts als ein sichtbarer Mond, der einst aus seinem leichten Äther auf die Erde sich stürzte — aber ebenso ist im geistigen Europa weit mehr als in jedem anderen nichts in Druck gebenden Weltteil und Zeitteil nur eine Zusammenbildung aufgehäufter, vom Himmel gesandter, oder gefallener Seelen-Welten oder Weltseelen. Jetzt hat der große Mensch einen höheren Thron, und seine Krone schimmert über eine breitere Ebene; denn er wirkt nicht bloß durch That, sondern durch Schrift, nicht bloß durch sein Wort, sondern wie ein Donner durch Nachhall. So ändert ein Geist die Nebengeister und mit ihnen die Menge; wie viele kleine Schiffe ein großes in den Hafen ziehen, so führen die untergeordneten Geister den großen ans Ufer, damit er ausgeladen werde.

§ 17.

Indes könnte mein Vorfahr vieles gern zugeben oder zusetzen, daß, wenn an die Stelle des lebendigen abgezäunten Parzialvolkes die große Nation der Autoren bildend getreten sei, sich folglich nur die forterziehende Menge verändere und vergrößere, welche den kleinen Einfluß, den predigende Kinderjahre hinterlassen haben, so leicht in ihrem Meer überwältigen. „Büchersäle und zwei jährliche Büchermessen — die nachdruckerische in Frankfurt nicht einmal gezählt — überschreien doch, denk' ich, ein paar Schulbücher mit ihren Lehrern," könnte der Antrittsredner sagen und sagt's wahrscheinlich. Aber hier ist ein Hauptpunkt nicht zu übersehen.

Nämlich so entschieden es ist, daß alles auf den Menschen bildend oder ausbildend eindrücke — daß, mein ich, nicht bloß eine Volks- und

Büchermasse und große elektrische Ergießungen an seinem Äquator-Himmel ihn zersetzen, sondern auch feuchtes Wetter ihn erweiche — so gewiß es folglich ist, daß kein Mensch einen Spaziergang machen kann, ohne davon eine Wirkung auf seine Ewigkeit nach Hause zu bringen — so gewiß jedes Spornrad, jeder Himmels- und Ordens-Stern, Käfer, Fußstoß, Handschlag sich in uns so gut eingräbt, als in den Granitgipfel ein leiser Taufall und das Bestreifen einer Nebelwolke[1]) — so gewiß ist wieder auf der andern Seite die Behauptung nötig: jedes nur so und so stark, nach gestrigem, heutigem und morgendem Verhältnis." Denn der Mensch nimmt desto mehr Geistiges an, je weniger er

---

[1]) Über die Bedeutung der Heimat für das geistige Leben des Menschen (erworbene Anlage) spricht sich J. P. namentlich in seiner Selbstbiographie aus. Dort heißt es: „Die eigentliche Geburtsstadt, und zwar die geistige, ist der erste und längste Erziehort." — „Lasse sich doch kein Dichter in einer Hauptstadt gebären und erziehen, sondern womöglich in einem Dorfe, höchstens in einem Städtchen. Die Überfülle und Überreize einer großen Stadt sind für die erregbare schwache Kindesseele ein Essen an einem Nachtisch und Trinken gebrannter Wasser und Baden in Glühwein. Das Leben erschöpft sich an ihm in der Knabenzeit, und er hat nun nach dem Größten nichts mehr zu wünschen als höchstens das Kleinere, die Dorfschaften. Man gewinnt und errät aber nicht so viel, wenn man aus der Stadt ins Dorf kommt. Denk' ich vollends an das Wichtigste für den Dichter, an das Lieben: so muß er in der Stadt um den warmen Erdgürtel seiner elterlichen Freunde und Bekanntschaften die größeren kalten Wende- und Eiszonen der ungeliebten Menschen ziehen, welche ihm unbekannt begegnen und für die er sich so wenig liebend entflammen oder erwärmen kann als ein Schiffsvolk, das vor einem andern fremden Schiffsvolk begegnend vorübersegelt. Aber im Dorfe liebt man das ganze Dorf, und kein Säugling wird da begraben, ohne daß jeder dessen Namen und Krankheit und Trauer weiß; — und dieses herrliche Teilnehmen an jedem, der wie ein Mensch aussieht, welches daher sogar auf den Fremden und den Bettler überzieht, brütet eine verdichtete Menschenliebe aus und die rechte Schlagkraft des Herzens. — Und dann, wenn der Dichter aus seinem Dorfe wandert, bringt er jedem, der ihm begegnet, ein Stückchen Herz mit, und er muß weit reisen, eh' er endlich damit auf den Straßen und Gassen das ganze Herz ausgegeben hat.

Allerdings giebt es noch ein größeres Unglück als das, in einer Hauptstadt erzogen zu sein — nämlich das, unterwegs erzogen zu werden als ein vornehmes Kind, das nun jahrelang durch fremde Städte und Menschen fährt und kein Haus kennt als den Kutschenkasten." Wahrh. a. J. P. Leben I, 29—32. — So dankbar hiernach R. auch der bildenden Einflüsse seiner heimatlichen Umgebung sich erinnert, so ist er doch weit entfernt davon, der Allmacht solcher unabsichtlichen Einwirkungen das Wort reden zu wollen. „Alle äußeren Thatsachen", so schreibt er, „konstruieren so wenig ein inneres Erzeugnis oder gar den ganzen innern Mann, als die anatomische und physiologische Darlegung des Körpersystems die Verdauung oder ein Gerippe das erzeugte Kind. „„Aber etwas muß doch der Mensch dabei erlernen können."" Alles bildet, aber alles bildet nicht alles; dem Bildenden ist ja vorher der Bildsame vorgelegen. Und am Ende kommt jeder dahin, daß er sich das fremde Ich so wenig als das eigene erklären kann aus dem Boden und Wetter, wodurch es aufwuchs. Um sich von außen einen Menschen auch nur einigermaßen zu erklären, müßte man alle möglichen wirklichen Einwirkungen aufzählen, nicht die wenigen, die ihm selber bleiben

noch bekommen, sowie er nie so ungeheuer wächst und ohne Verhältnis zur Kost, denn als Fötus; aber später nach dem Sättigungsgrade schlägt er so viel immer nieder, daß es ein Glück ist, daß die Jugend des Einzelwesens sich durch die ewige Jugend des Gemeinwesens oder der Menschheit erstattet, deren Sättigungsgrade sich doch auf einer Leiter bezeichnen, die nur Jahrhunderte und Völker zu Linienteilern nimmt.

Daher giebt man der Erziehung den Rat, im ersten Lebensjahre am meisten zu thun, weil sie hier mit halben Kräften mehr bewegt als im achten mit doppelten bei schon entfesselter Freiheit und bei der Vervielfältigung aller Verhältnisse; und wie Wirtschafter im Nebel am fruchtbarsten zu säen glauben, so fällt ja die erste Aussaat in den ersten und dicksten Nebel des Lebens.

Erwägt zuerst die Sittlichkeit! Der innere Mensch wird, wie der Neger, weiß geboren und vom Leben zum schwarzen gefärbt. Wenn in den alten Jahren die größten Beispiele moralischer Momente vor uns vorübergehen, ohne unser Leben mehr aus seiner Bahn zu rücken, als ein vorbeifliegender Bartstern die Erde: so wirft im tiefen Stande der Kindheit der erste innerliche oder äußerliche Gegenstand der Liebe, der Ungerechtigkeit u. s. w. Schatten oder Licht unabsehlich in die Jahre hinein; und wie nach den älteren Theologen nur die erste Sünde Adams, nicht seine anderen Sünden auf uns forterbten, da wir mit Einem Falle schon jeden anderen Fall nachthaten: so bewegt der erste Fall und der erste Flug das ganze lange Leben.[1]) Denn in dieser Frühe thut der Unendliche das zweite Wunder; Beleben war das erste. Es wird nämlich von der menschlichen Natur der Gottmensch empfangen und geboren; so nenne man kühn jenes Selbstbewußtsein, wodurch zuerst ein Ich erscheint, ein Gewissen und ein Gott — und unselig ist die Stunde, wo diese Menschwerdung keine unbefleckte Empfängnis findet, sondern wo in derselben Geburtsminute der Heiland und sein Judas zusammentreffen. Man hat auf diese einzige Zeit, auf die Umgebungen und Früchte derselben noch zu wenig gemerkt. Es giebt Menschen, die sich tief bis an die Grenzstunde hinein besinnen, wo ihnen zum erstenmal das Ich plötzlich aus dem Gewölke wie eine Sonne vorbrach und wunderbar eine bestrahlte Welt aufdeckte.[2])

---

oder auffallen, aber dann auch seine Rückwirkungen und Gedanken dazu — die er eben nicht mehr weiß; ja dann fehlte doch noch die Ausrechnung, wie beide sich ausgeglichen. Kein Mensch wird der bloße Widerschein seiner Verhältnisse, denn er ist sein eignes Licht, sein eigner Schein; er giebt und leiht zweiten Schein." Wahrh. a. J. P. Leben I, XIV–XVI. [Vergl. jedoch die Anm. zu § 9.]

[1]) Vergl. die Vorrede z. 1. Aufl. S. 11.

[2]) J. P. erzählt von sich selbst: „An einem Vormittage stand ich als ein sehr junges Kind unter der Hausthüre und sah links nach der Holzlege, als auf

Das Leben, besonders das sittliche, hat Flug, dann Sprung, dann Schritt, endlich Stand; jedes Jahr läßt sich der Mensch weniger bekehren, und einem bösen Sechziger dient weniger ein Missionär als ein Autodafé.

§ 18.

Was vom Herzen des inneren Menschen, gilt auch vom Auge desselben. Wenn jenes wie eine alte christliche Kirche nach dem Morgen der Kindheit gerichtet sein mußte, so bekommt dieses wie ein griechischer Tempel sein größtes Licht nur durch den Eingang von oben. Denn in Hinsicht der intellektuellen Ausbildung geht das Kind mit einer Natur entgegen, die später nicht mehr wieder kommt; diese Natur ist noch eine Winter-Wüste voll Frühlingskeime; wohin ein Strahl trifft (denn alles Lehren ist mehr Wärmen als Säen), da grünt es hervor, und der ganze kindliche Tag besteht aus heißen Schöpfungstagen. Zwei Kräfte wirken: erstlich der Kinderglaube, dieses einsaugende Vermögen, ohne welchen es keine Erziehung und Sprache gäbe, sondern das Kind einem jungen, zu spät aus dem Neste gehobenen Vogel gliche, der verhungern muß, weil er den Schnabel der fütternden Hand nicht öffnet. Aber dieser Glaube setzt, wie jeder, die Minderzahl voraus und erschlafft an der Menge der Menschen und Jahre. — Die zweite Kraft ist die Erregbarkeit. Sie steht wie im physischen so im geistigen Kinde an dem leiblichen wie an dem geistigen Morgen am höchsten und nimmt mit dem Leben ab, bis endlich den aufgeriebenen Menschen nichts mehr auf der leeren Welt erregt, als die künftige. Folglich setzt der Mensch, der anfangs, gleich jedem Weltkörper und seinem eigenen, im flüssigen Zustande ist, seine Hauptformen am frühesten an, und später rundet er sich nur ab. Es wirke und drücke dann künftig die ganze Weltmasse mit ihren Stempeln auf den Menschen: der erkaltenden Materie gehen nur matte Abdrücke ein. *Unaufhörlich wirke und nage der Zeit- und Völkergeist am Kinde; anfangs sind ihm doch nur seine Erzieher Zeit und Staat. Herrnhuter, Quäker, am meisten Juden bekräftigen die Übergewalt der Erziehung über umgebende ungleichartige Zeiten und Völker; und obgleich auch in sie der alles umringende Zeit- und Viel-Geist einfloß, so ging er doch in sie geschwächter ein, als in die anders erzogenen Massen. Und wie auch der Zeitgeist das Herz, diese kleinere Weltkugel, bewege und drehe, so behält es doch wie jede in sich kreisende Kugel zwei angeborene unbewegliche Pole fest, den guten und den bösen.*

---

einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum erstenmale sich selber gesehen und auf ewig." Wahrh. a. J. P. Leben I, 53.

§ 19.

Auch rauschet nicht eben die ganze Volksmenge — wie doch mein Vorfahr zu behaupten scheint — auf den Menschen ein. Nur einzelne rühren uns im späten Leben, wie im frühesten, formend an, die Menge geht als fernes Heer vorüber. Ein Freund, ein Lehrer, eine Geliebte, ein Klub, eine Wirtstafel, ein Sitzungstisch, ein Haus in unseren Zeiten sind dem Einzelwesen die einwirkende Nation und der Nationalgeist, indes die übrige Menge an ihm spurlos abgleitet. Allein wo greifen nun eben Einzelne kräftiger zu und in uns, als eben in den Kinderjahren? Oder wo so lange — denn lange heißet in der Erziehung, wie in der Rechtslehre,*) zehn Jahre — als eben in dem ersten Zehnt? — Auch vor dem Kinde brechen sich die Wellen des Weltmeeres an vier Mauern, die sein Bildungs- oder Krystallisationswasser einfassen; Vater, Mutter, Geschwister und ein paar Zu-Menschen sind seine fortbildende Welt und Form. *Sogar dies alles abgerechnet, sollten wir noch bei der Erziehung berechnen, daß ihre Gewalt, wie des Zeitgeistes seine, nicht an Einzelwesen, sondern an der gedrängten Masse oder Vielheit zu messen sei, sowie nicht an der Gegenwart, sondern an der Zukunft; ein auf einerlei Weise erzogenes Volk oder Jahrhundert drückt in der Wagschale ganz anders als ein flüchtiges Wesen. Aber wir verlangen, wie immer, das Schicksal oder der Zeitgeist soll uns auf unsere Frage mit umgehender Post antworten.*

§ 20.

Auf diese Weise hab' ich nun vielleicht — ich hoff' es — meinen Gegner und Vorfahr mit einer Achtung, die im gelehrten Wesen nicht so häufig ist, als mancher Gegner eines Gegners glaubt, sowohl seine als meine Meinung gesagt. Denn das Wenige, was er noch vorbringt über das Verschlungenwerden der Einzelwesen ins Ganze, verdient keine Widerlegung, sondern nur Bejahung. Die Gleichheit der Massen läßt sehr viele Ungleichheiten der Einzelwesen zu; und obgleich die Sterbelisten recht haben, so fürchtet und hofft doch jeder Einzelne nicht nach ihnen allein. Am Weltkörper verschwinden die Berge, an diesen in der Ferne der steinige Weg; wer ihn aber geht, bemerkt ihn sehr gut. *Und wenn vollends der gute teuere Mann neben seinen Klagen über Unwirksamkeit der guten Erziehung doch die Klagen über Wirksamkeit der schlechten beilaufen läßt: so setzt er ja durch die Verbildsamkeit die Bildsamkeit offen voraus, und es wäre also der Erziehung kein Mangel vorzuwerfen, als der Mangel an scharfen Rechentafeln über die Perturbationen (Störungen) eines laufenden Wandelsternchens durch die

*) Longum tempus est decem annorum. Homm. prompt.

Umläufe der nachbarlichen Wandelsterne; giebt man denn dies aber nicht willig zu?*

Und jetzt wünscht' ich zu wissen, was ich nun auf dieser ehrwürdigen Stelle noch zu sagen hätte, verehrtes Scholarchat!

Zweites Bruchstück.

Kap. I. Geist und Grundsatz der Erziehung[1]) § 21—24. Kap. II. Die Individualität des Idealmenschen § 25—30. Kap. III. Über den Geist der Zeit § 31—35. Kap. IV. Bildung zur Religion § 36—38.

Erstes Kapitel.

§ 21.

Das Ziel muß man früher kennen, als die Bahn. Alle Mittel und Künste der Erziehung werden erst von dem Ideale oder Urbilde derselben bestimmt. Gewöhnlichen Eltern schwebt aber statt eines Urbildes ein ganzes Bilderkabinett von Idealen vor, die sie stückweise dem Kinde auftragen und tätowierend einätzen. Wenn man die heimliche Uneinigkeit z. B. eines gewöhnlichen Vaters als einen Studienplan und Lektionskatalog der sittlichen Ausbildung ans Licht zöge und ausein-

---

1) Über die Berechtigung und die Motive des Erziehens äußert sich J. P. in folgender Weise: „Man müßte sich fürchten zu erziehen, gäbe es nicht ein Herz, das ewig nach einer Richtung geht. — Nur das ewige, nach einem Pole zeigende Gewissen giebt uns den Mut zur Fahrt in jenes Meer, kein Verstand. — Und wie wir erziehen, sobald wir nur die Sittlichkeit bilden: so erziehen wir für die Zukunft und für jede Zeit. Nur hier ist Gewißheit möglich, soviel neue Länder man auch entdecke; der Polstern der Sittlichkeit leitet und leuchtet." Levana, 3. Aufl., S. 355.

Dies ist eben das Schöne im Menschen, nämlich die Allmacht seiner Liebe, daß die liebenden Eltern dem Kinde eine Sittlichkeit einimpfen wollen, die ihnen selber gebricht — daß jeder, um sein Kind besser zu haben, als er selber ist, ihm bessere Beispiele giebt, als er nachahmt, ja, daß mancher fähig wäre, hart vor der Hölle wieder umzukehren, bloß damit ihm seine Kleinen nicht darin nachliefen. Dazu treibt, außer der Liebe, noch das Bewußtsein, daß man unter allen Verträgen keinen leichter zu brechen Vollmacht hat, als den mit dem Teufel, da jedem das Gewissen jede Minute sagt: Du sollst und kannst dich zu einem Eden-Adam zurückschaffen und zu einer Eden-Eva. Hat er hingegen eine fremde Freiheit in die Sünde und ins Joch gethan: so kann seine eigene für keine zufällige Verbesserung haften, obwohl für die eingeimpfte Verschlimmerung." WW. XLVI, 38—39.

„Der Mensch will lieber Sünden begehen, als fortpflanzen, und zwar aus einem nicht unsittlichen Grunde. Nämlich er ist sich jede Minute durch seine Freiheit der Kraft augenblicklichen Rück- und Aufflugs bewußt; hingegen das fremde Ich rollt mechanisch wie ein Wecker, wenn es auf die Sünde gestellt, vor ihm ab: gleichsam ein Feuerwerkgerüste, an welchem er nichts einhalten kann, sobald er es mit dem ersten Funken losgezündet." WW. XLIV., 106.

ander breitete, so würde er etwa so lauten: In der ersten Stunde muß dem Kinde reine Moral gelesen werden, von mir oder dem Hofmeister — in der zweiten mehr unreine, oder angewandte auf eigenen Nutzen — in der dritten: „siehst du, daß es dein Vater so macht?“ — in der vierten: „du bist noch klein; dies aber schickt sich nur für Erwachsene“ — in der fünften: „die Hauptsache ist, daß du einmal in der Welt fortkommst und etwas wirst im Staate“ — in der sechsten: „nicht das Zeitliche, sondern das Ewige bestimmt die Würde des Menschen“ — in der siebenten: „darum erdulde lieber Unrecht und liebe“ — in der achten: „wehre dich aber tapfer, wenn dich einer angreift“ — in der neunten: „tobe nicht so sehr, lieber Junge“ — in der zehnten: „ein Knabe muß nicht so still sitzen“ — in der elften: „du mußt deinen Eltern mehr folgen“ — in der zwölften: „und dich selber erziehen.“ So versteckt sich der Vater durch den Stunden- und Post-Wechsel seiner Grundsätze die Unhaltbarkeit und Einseitigkeit derselben. Was seine Frau anlangt, so ist diese weder ihm, noch jenem Harlekine ähnlich, welcher, mit einem Aktenbündel unter jedem Arme aufs Hoftheater tretend, auf die Frage, was er unter dem rechten trage, antwortete: Befehle, — und auf die, was er unter dem linken, versetzte: Gegenbefehle — sondern die Mutter dürfte wohl mehr einem Riesen Briareus ähnlichen, der hundert Arme hätte und unter jedem sein Papier.[1])

Diese so oft und schnell wechselnden Regentschaften der Halbgötter machen nicht nur die Abwesenheit, sondern auch die Notwendigkeit und das Recht eines höchsten Gottes klar; denn in den gewöhnlichen Seelen offenbart sich das Ideal, ohne welches der Mensch auf vier Tier-Klauen niedersänke, mehr durch innere Uneinigkeit, als Einigkeit und mehr in Urteilen über andere, als über sich. Was daraus aber bei Kindern werden kann — ist schon oft daraus geworden, bunt- und halbfarbige Zöglinge, welche (wenn nicht seltene Eigentümlichkeit sie hart und unverletzlich macht) der Zeitgeist oder der Zufall der Not und Lust gelenksam mit seinem Rade brechen oder gar auf dasselbe flechten kann. Die meisten Kulturmenschen sind daher jetzt ein Feuerwerk, das unter einem Regen abbrennt, unverbunden, mit zerrissenen Gestalten glänzend, halbe Namenszüge malend.

Doch die bösen und unreinen Geister der Erziehungen sind noch in andere Abteilungen zu bringen. Viele Eltern erziehen die Kinder nur für die Eltern, nämlich zu schönen Steh-Maschinen, zu Seelen-Weckern, welche man so lange nicht auf das Rollen und Tönen stellt, als man Ruhe begehrte. Das Kind soll bloß jede Minute das sein,

---

[1]) „Die Erziehung ist meistens nur eine Ausgleichung zwischen elterlichem und kindlichem Willen.“ Levana, 3. Aufl., S. 361.

auf welchem der Erzieher entweder am weichsten schläft, oder am lautesten trommelt, und ihm folglich jede Minute die Mühe an der Erziehung, weil er mehr zu thun und zu genießen hat, ersparen durch Früchte derselben. Daher ärgern sich diese stillen Faulen so häufig, daß das Kind nicht klüger, folgerechter und sanfter schon voraus ist, als sie selber. Sogar kräftige Kinderfreunde gleichen oft, wie Staatsmänner, der brennbaren Luft, welche selber ein Licht giebt, dabei jedes andere auslöscht; wenigstens soll ihnen das Kind, wie oft einem Minister sein Arbeits-Schoßjünger, bald ganz Hand, die nur nachschreibt, sein, bald ein vorausarbeitender Kopf.

Verwandt den Lehrmeistern, welche Maschinenmeister zu sein wünschten, sind die Erzieher nach außen und zu Staatsbrauchbarkeit, eine Maxime, die, rein durchgeführt, nur Zöglinge oder Säuglinge gäbe, allfolgsam, knochenlos, abgerichtet, alltragend — der dichte harte Menschenkern ginge der weichen, süßlichen Fruchthülle ab — und der Kindes-Erdenkloß, dem das wachsende Leben einen göttlichen Atem einblasen soll, würde als bloßer Fruchtacker niedergehalten und gedüngt — das Staatsgebäude würde von toten Spinnmaschinen, Rechenmaschinen, Druck- und Saugwerken, Ölmühlen und Modellen zu Mühlen, zu Saugwerken, zu Spinnmaschinen u. s. w. bewohnt. Anstatt daß jedes Kind, ohne Vergangenheit und Zukunft geboren, stets anno Eins anfängt und ein erstes Neujahr mitbringt, muß nun der Staat an der Stelle einer Nachwelt, die ihn geistig so gut verjüngen könnte als leiblich, sich eine geben lassen, welche seine Räder aufhält und versteinernd als Eis sich um diese legt.

Gleichwohl ist der Mensch früher als der Bürger und unsere Zukunft hinter der Welt und in uns größer, als beides: wodurch haben sich denn Eltern, die im Kinde den Menschen sofort zum Diener einkleiden und umschnüren, z. B. Zollbedienten, Küchenmeister, Rechtsgelehrten 2c. das Recht gewonnen, sich anders fortzupflanzen als körperlich, anstatt geistige Embryonen zu zeugen? Kann die Fürsorge für den Körper ein Recht auf geistige Einklemmung erteilen und für Wohlleben wie dem Teufel eine Seele verschrieben werden, da doch kein Leib einen Geist aufwiegt? — Die altdeutsche und spartische Sitte, körperschwache Kinder umzubringen, ist nicht viel härter, als die, seelenschwache fortzupflanzen.[1])

§ 22.

Von der Brauchbarkeit für andere ist die bloße für sich selber nur wie von Ehrlosigkeit Lieblosigkeit verschieden; beide schmelzen zu-

[1]) J. P. will also, daß der Zweck der Erziehung nicht außerhalb des Kindes gesucht werde, daß man es nicht für andere, sondern um seiner selbst willen erziehe.

sammen in der Selbstsucht. — Auch tadelhaft sind sogar Grenzbäume und Herkules=Säulen besserer Art, sobald sie die freie Welt eines künftigen Menschen verkleinern. Wenn Mengs seinen Sohn Raphael Mengs durch Seelen= und Leib=Eigenschaft zum Maler schlug — indes sich nach Winckelmann griechische Staaten nur durch und für Freiheit zur Kunst hinauffochten: — so übte er die ägyptische Sitte, daß der Sohn das Handwerk seines Vaters treiben mußte, bloß an edleren Teilen aus.

Viel davon gilt sogar gegen die häuslichen Waisenhausprediger, welche die ganze Kinderzucht in eine Kirchenzucht und Bibelanstalt verwandeln und die frei= und frohgeborenen Kinderseelen in gebückte Kloster=Novizen. Denn der Mensch soll weder bloß nach oben wachsen, wie Pflanzen und Hirschgeweihe, noch bloß nach unten, wie Federn und Zähne, sondern wie Muskeln an beiden Enden zugleich, so daß Bakon's Doppel=Vorschrift für Könige: Erinnere dich, daß du ein Mensch, erinnere dich, daß du ein Gott oder Vice=Gott bist, auch für Kinder gälte!

Die Erziehung kann weder in bloßer Entwickelung oder, wie man jetzt besser sagt, Erregung überhaupt — denn jedes Fortleben entwickelt, und jede schlimme Erziehung erregt, so wie auch der Sauerstoff absolut reizt — noch in der Entwickelung aller Kräfte bestehen, weil sich nicht auf einmal die ganze Summe potenzieren läßt, so wenig als im Körper sich Empfänglichkeit, Spontaneität, oder das Nerven= und Muskelsystem zu gleicher Zeit verstärken.[1])

§ 23.

Eine rein negative Erziehung, wie die Rousseau'sche nur zu sein scheint[2]), widerspräche sich und der Wirklichkeit zugleich so sehr, als ein

[1]) „Was heißt Entwickelung? — Kräfte zu einer Höhe führen, über die umgebenden Verhältnisse hinaus — ihnen bessere Verhältnisse geben. An und für sich entwickelt sich alles von selbst, so wie wir nicht das Wachsen machen, sondern nur vermehren oder verringern können." — „Was muß die Erziehung? Weder wer sie rein verneinend begehrt, noch wer sie in bestimmter Entwickelung aller Kräfte bestehen lassen will, kann strenge recht haben und behalten, wie überhaupt die gerade Strahlenrichtung einer Idee nie das durcheinander wallende Feuer der Wirklichkeit messen und bestimmen kann. Denn woher soll denn der leere reine Raum kommen oder gegraben werden, daß das Kind darin frei nach allen Seiten seine Äste schieße? Wenn ich die wenigen Waldkinder abziehe — wiewohl auch sie von den Tieren um sie her mehr positiv als negativ erzogen wurden — so sind alle anderen Kinder der Städte und Dörfer in einen Kreis einwirkender positiver zufälliger Reize gepflanzt, der unaufhörlich die Kräfte in zufälligen Richtungen verlockt. Die Aufgabe ist also bei dem Geiste wie bei dem Körper weder Entfernung, noch Verstärkung der Reize, sondern ihre Folge und Wahl." Levana, 3. Aufl., S. 351.

[2]) „Was haben wir nun zu thun, um diesen seltenen Menschen zu bilden?

organisches Leben voll Wachstum ohne Reizmittel; sogar die wenigen eingefangenen wilden Waldkinder genossen positive Erziehung von den reißenden und fliegenden Tieren um sich her. Nur der Kinder-Sarg könnte eine negative Winkel- und Fürstenschule und Schulpforte vorstellen. Der reine Natur-Mensch — den Rousseau zuweilen oder öfter mit dem Ideal-Menschen vermengt, weil beide rein und gleichförmig vom Säkular-Menschen abliegen — wächst ganz an Reizen empor, nur daß Rousseau das Kind erstlich lieber mit Sachen als mit Menschen, lieber mit Eindrücken als Einreden weckt und potenziert und zweitens eine gesündere, gedeihlichere Stufenfolge der Reizmittel verordnet, indes seine Lehrvorfahren immer bei der so erregbaren Kindernatur mit dem höchsten Reize vorausgeeilt waren, z. B. mit Gott, Hölle — und Stock. Gebt nur rechte Freilassung der Kinder-Seelen aus dem limbus*) patrum et infantum: so entwickelt (dies scheint er zu denken) die Natur schon sich selber. Dies thut sie auch, überall, immerdar, aber nur in Naturen, d. h. in der Individualität der Zeiten, Länder und Seelen.

§ 24.

Vielleicht treffen wir den Mittel-, Schwer- und Brennpunkt dieser kreuzenden Linien und Strahlen auf diesem Standpunkt an:

Wenn ein jetziger Grieche ohne alle Kenntnis der großen Vergangenheit die Gegenwart seines unterjochten Volkes abmalte: so würde er dasselbe nahe an der höchsten Stufe der Ausbildung, der Sittlichkeit und anderer Vorzüge finden — bis ihm ein Zauberschlag das Griechenland im persischen Kriege, oder das blühende Athen, oder das fruchttragende Sparta, wie ein Totenreich, wie elysische Felder aufdeckte und vor das starre Auge brächte — welcher Unterschied desselben Volks, einer wie von Göttern zu Menschen! Gleichwohl sind jene Götter nicht Genies oder sonst Ausnahmen, sondern ein Volk, folglich die Mehr- und Mittelzahl der Anlagen. Wenn man in der Geschichte rund auf die Höhen und Bergrücken hinauf sieht, wo verklärte Völker wohnen, und alsdann in die Abgründe hinunter, wo angeschlossene liegen: so sagt man sich, wohinauf eine Menge kam, dahin

* Der Ort, wohin nach dem alten Katholizismus ungetaufte Unschuldige nach dem Leben kamen.

Viel ohne Zweifel: verhüten, daß etwas gethan werde. — Die erste Erziehung muß also eine rein negative sein. Ihre Aufgabe ist nicht, Tugend oder Wahrheit zu lehren, sondern das Herz vor dem Laster und den Geist vor dem Irrtum zu bewahren.“ J. J. Rousseau (Ausgabe von Vogt und von Sallwürk, 2. Aufl.) Emil, 1. Buch § 27, 2. Buch § 67. Es darf übrigens nicht übersehen werden, daß Rousseau diese negative Erziehung nur für die früheste Jugend gelten läßt; auch hat man sie wohl korrekter als „zurückhaltende“ bezeichnet. (Emil II, § 152.)

kannst du auch, wenn auch nicht wohinab. Der innere Mensch, welchen ein Volk, eine Mehrzahl entkörperte und in seiner Verklärung zeigte, muß in jedem Einzelwesen wohnen und atmen, das ihn sonst nicht einmal als einen Verwandten anerkennen würde.

Und so ist es auch. Jeder von uns hat seinen idealen Preismenschen in sich, den er heimlich von Jugend auf frei oder ruhig zu machen strebt. Am hellsten schauet jeder diesen heiligen Seelen-Geist an in der Blütezeit aller Kräfte, im Jünglings-Alter.[1]) Wenn nur jeder sich es recht klar bewußt wäre, was er damals hatte werden wollen, und zu welchen anderen und höheren Wegen und Zielen das eben aufgeblühte Auge hinaufgesehen, als später das einwelkende! Denn sobald wir an irgend ein gleichzeitiges In- und Umeinanderwachsen des leiblichen und des geistigen Menschen glauben: so müssen wir auch die Blütezeiten beider zusammen fallen lassen.[2]) Folglich wird dem Menschen sein individueller Idealmensch am hellsten (wenn auch nur hinter Wünschen und Träumen) gerade in der Vollblüte des Jugendalters erscheinen. Und zeigt sich dies nicht in der gemeinsten Seele, welche z. B. während dieses Durchgangs, vorher und nachher in sinnliche und habsüchtige Liebe gesunken, einmal in edler kulminierte und mitten am Himmel stand? — Später verwelkt bei der Menge der Idealmensch von Tage zu Tage — und der Mensch wird, fallend und überwältigt, lauter Gegenwart, Geburt der Not und Nachbarschaft. Aber die Klage eines jeden: „Was hätt' ich nicht werden können!“ bekennt das Dasein oder Dagewesensein eines ältesten paradiesischen Adams neben und vor dem altem Adam.

---

[1]) Ein Rezensent in Guts-Muth's Zeitschrift für Pädagogik, Erziehungs- und Schulwesen (1807, Bd. II, S. 309 ff., III, S. 73 ff.) bemerkt hierzu sehr richtig, daß J. P. nicht klar und deutlich sage, was man unter diesem idealen Preismenschen zu verstehen habe. Der eine werde ihm auf das Wort von dem Seelengeiste, der im Jünglingsalter am hellsten sich offenbare, erwidern: „Ich fürchte, daß jener heilige Seelengeist ein ganz gemeines Ding war, ein Geist, in dessen ausgespannte Segel der Egoismus blies, um einen Wohnplatz, ein Auskommen, ein Weib zu kapern. War er von besserer Natur, so legte er's darauf an, der bessere oder beste seiner Gattung, in seinem Stande zu sein.“ Andere würden sich bei seinen Worten folgendes denken: „Jeder Mensch kommt in göttlicher Reinheit auf der Erde an. Jeder bringt individuelle Anlagen mit, die der menschlichen Thätigkeit eine bestimmte Richtung geben. Letztere äußert sich zu ihrer Zeit stärker oder leiser als Neigung. Dies ist R. Idealmensch. Aber wenn er sich regt, ist der Mensch bereits durch die Einflüsse seiner Umgebung so umstrickt, daß der Idealmensch wie in einem Anthropolithen gefangen sitzt.“ — In einem Zusatz der 2. Auflage bestätigt J. P. im wesentlichen diese Auffassung, indem er den Idealmenschen bezeichnet als „das harmonische Maximum aller individuellen Anlagen zusammengenommen.“ S. § 29.

[2]) Vergl. § 9: „Der körperliche Wachstum des Zöglings nährt und treibt einen geistigen hervor.“

Aber in einem Anthropolithen (versteinerten Menschen) kommt der Idealmensch auf der Erde an; ihm nun von so vielen Gliedern die Steinrinde wegzubrechen, daß sich die übrigen selber befreien können, dies ist oder sei Erziehung. Derselbe Normalmensch, der in jeder bessern Seele der stehende Hauslehrer bleibt und schweigend fortlehrt, bilde außen die kindliche stellvertretend und mache ihren eigenen los, frei und stark; nur aber muß er vorher erraten werden. Der Idealmensch Fenelons — so voll Liebe und voll Stärke, — der Idealmensch Catos II. — so voll Stärke und voll Liebe — könnten gleichwohl sich nie gegen einander ohne Geisterselbstmord auswechseln oder seelenwandern. Folglich hat die Erziehung im

Zweiten Kapitel

die Individualität des Idealmenschen

§ 25.

auszuforschen und hochzuachten. Es sei hier ein nötiges Ausholen erlaubt! Gleichsam als Sinnbild gehen in den meisten Sprachen die Prim- und Markwörter Gut und Sein unregelmäßig. Schon die physische Kraft drückt ihren Überfluß in der Mannigfaltigkeit der Gattungen aus; daher die gemäßigte Zone nur 130 verschiedene Vierfüßer trägt, die heiße aber 220. Das feinere Leben zergliedert sich (nach Zimmermann) in mehrere Arten; hinter den 500 Arten des mineralischen Reichs liegt das tierische mit sieben Millionen. Eben so nun die Geister. Statt der Gleichheit der wilden Völker in verschiedenen Zeiten und Ländern, — z. B. des Amerikaners und der alten Deutschen — zeigt sich die vielzweigige Auseinanderbildung der verfeinerten Völker in einem Klima und Zeitraum, sowie der Gartenbau die Blumensorten vielfarbig verdoppelt, oder die Zeit ein langes Land im Weltmeer zu Inseln auseinander rückt. Insofern wäre sogar ein Sinn in den Ausspruch der Scholastiker zu bringen, daß jeder Engel seine eigene Gattung sei.

§ 26.

Auch giebt dies jeder Erzieher zu, sogar der matteste, und flößet diese Achtung für Eigentümlichkeit, z. B. für seine eigene, den Zöglingen ein; nur arbeitet er in derselben Stunde wieder stark darauf hin, daß jeder nichts als sein Stief- und Kebs-Ich werde. Sich selber läßt er so viel Individualität hingehen, als er braucht, um fremde auszutilgen und seine einzupflanzen. Wenn überhaupt jeder Mensch heimlich seine eigene Kopiermaschine ist, die er an andere ansetzt, und wenn er gern alles in seine geistliche und geistige Verwandtschaft als

Seelen-Vettern hinzieht, z. B. Homer gern die Weltteile in Homeriden und Homeristen verwandelt, oder Luther in Lutheraner: so wird der Erzieher noch mehr streben, in den wehr- und gestaltlosen weichen Kindergeistern sich ab- und nachzudrucken, und der Vater des Kindes trachten, auch der Vater des Geistes zu werden.[1]) Gott gebe, daß es selten gelinge! Und zum Glücke glückt es auch nicht! Bloß die Mittelmäßigkeit verdrängt fremde durch eigene, d. h. eine unmerkliche Individualität durch eine unmerkliche; daher die Menge Nachahmer der Nachahmer. Von einem Holzschnitte lassen sich leicht einige tausend Abdrücke machen; von einer Kupferplatte aber nur ein Zehnteil.

Es wäre auch zu erbärmlich für Europa, wenn es mit lauter Titiis — wie jeder Titius heimlich will, — oder mit lauter Semproniis — wie Semprone begehren — angesäet würde! Welches dicke, tote Meer schwämme zusammen aus fortwuchernder Ähnlichkeit der Erzieher und Zöglinge! —

§ 27.

Allein da selber der steifste Erzieher gesteht, daß er zweifache und stärkste Individualität sehr schätze, nämlich vorsintflutliche, die seine eigene bildete, und diese selber — und zwar als die beiden Armgebirge, welche Flüsse und ein Tempe herunter geben, und da ohnehin jeder Selbstzögling und Selbsterzieher behauptet, daß alles Bedeutende in der Welt nur durch an- und ab-, nicht aber durch fortsetzende Individualitäten erschaffen worden: so muß der Vernachlässigung fremder Eigentümlichkeit noch eine andere Täuschung, als die bloße eigenliebige zu Grunde liegen.[1])

§. 28.

Es ist eben die verzeihliche, die das Ideal mit den Idealen vermengt, und die, wenn sie in der Schöpfungswoche gelebt hätte, entweder lauter Engel würde erschaffen haben oder lauter Evas, oder lauter Adams. Wie es aber, obwohl nur einen dichterischen Geist, doch ganz verschiedene Formen giebt, worin er sich verkörpern kann, Lustspiel, Trauerspiel, Ode und der dünne Bienenleib des Epigramms:

---

[1]) „Der Erzieher sollte sich fürchten, seine Individualität fortzupflanzen und sich prüfen, nicht ob, sondern wonach er erziehe." Aus dem ungedruckten Nachlaß J. P. Vergl. J. Locke, Gedanken über Erziehung, herausgegeben von E. v. Sallwürk, § 66, 3: „Jedermanns natürliche Anlage sollte soweit gefördert werden, als es möglich ist; aber der Versuch, ihm eine einzupflanzen, wird sich nur als vergebliche Mühe erweisen, und was so aufgetüncht ist, wird im besten Fall nur unrecht sitzen und immer die unangenehme Erscheinung des Zwangs und der Ziererei an sich haben."

[1]) Nämlich die, daß das Ideal nur in einer bestimmten Form auftrete.

so kann dieselbe moralische Genialität hier als Sokrates, dort als Luther, hier als Phocion, dort als Johannes Mensch werden. Da kein Endliches die unendliche Idealität wiederholen, sondern nur eingeschränkt zu Teilen zurückspiegeln kann: so dürfen solche Teile unendlich verschiedene sein; weder der Tautropfe, noch der Spiegel, noch das Meer giebt die Sonne in ihrer Größe, aber alle geben sie rund und licht zurück.

§ 29.

Ich ist — Gott ausgenommen, dieses Ur-Ich und Ur-Du zugleich — das Höchste sowie Unbegreiflichste, was die Sprache ausspricht und wir anschauen. Es ist da auf einmal, wie das ganze Reich der Wahrheit und des Gewissens, das ohne Ich nichts ist. Wir müssen dasselbe Gott, sowie den bewußtlosen Wesen zuschreiben, wenn wir das Sein des Einen, das Dasein der andern denken wollen. Gleichwohl ist ein zweites Ich, in anderer Rücksicht, uns noch unfaßlicher, als ein erstes.

Jedes Ich ist Persönlichkeit, folglich geistige Individualität — denn körperliche ist eine so weite, daß zu ihr Himmelsstrich und Boden und Stadt ja eben sowohl gehören würden, als Leib; jene Persönlichkeit besteht nicht im Fichtischen Ob-Subjektivieren des Ich, d. h. im Wechsel des Zurückspiegelns des Vorspiegelns, und welches überall wiederkehrend jede Zahl und Zeit ausschließt, sowie sich nichts dadurch, kein Spiegel aus seinem Gegenspiegel, erklärt. — Sie besteht ferner nicht in einem zufälligen Weg- und Zuwägen einzelner Kräfte; denn erstens jedem aufgestellten Kraftheer selber ist ein anderer regierender, zusammenhaltender Obergeist vonnöten, und zweitens fallen und steigen alle in organische Verhältnisse eingeschiedete Kräfte mit Wetterglas, Alter u. s. w., neben der festbestehenden Individualität.

Sondern sie ist ein innerer Sinn aller Sinne, sowie das Gefühl der Gemeinsinn der vier äußeren ist. Sie ist das am andern, worauf unser Vertrauen, Befreunden oder Anfeinden ruht, und entweder eine ewige Untauglichkeit zu Dicht- und Denkkunst, oder die Macht dazu. — Wie dieselbe unfaßliche organische Einheit, der sich die zerstreute Materie unterwirft, anders in der Pflanze, anders im Tiere und anders in allen Abarten regiert und läutert und sich zu organischer Persönlichkeit vervielfältigt, so die höhere geistige Einheit. Die scholastische Frage, ob der Gottmensch nicht auch als Weib, Tier, Kürbis hätte erscheinen können, wird symbolisch von der Mannigfaltigkeit der Individualitäten bejaht, worin sich das Göttliche ausdrückt. — Sie ist das, was alle ästhetischen, sittlichen und intellektuellen Kräfte zu einer Seele bindet und, gleich der Lichtmaterie, unsichtbar die vielfarbige Sichtbarkeit giebt und bestimmt, und wodurch erst jedes philosophische Pol-Wort „praktische Vernunft, reines Ich“

aufhört, bloß im Scheitelpunkte am Himmel als ein Polarstern zu stehen, der keinen Norden und folglich keine Weltgegend angäbe.

Wir würden diesen Lebensgeist, diese Individualität mehr zu achten und zu schonen wissen, träte er überall so stark vor, als im Genie! — Denn hier sehen wir alle ein, welche Geisterniederlage in einem passiven Riesenkrieg entstände, wenn z. B. Kant — Raphael — Mozart — Cato — Friedrich II. — Karl XII. — Aristophanes — Swift — Tasso u. s. w. in gleiche Modellier- und Quetschformen eingezwungen würden. Sogar ein Genie könnte für ein anderes, durch Auswechselung oder Ausgleichung der Individualitäten, nur ein gewaltsames Ineinanderstecken zweier Polypen werden. Wird aber einer Mittelnatur die Urkraft gebrochen: was kann da kommen und bleiben, als ewiges Irren in sich selber umher — halbe Nachahmung wider sich, nicht aus sich, ein schmarotzend auf einem fremden Wesen lebender Wurm, das Nachspiel jedes neuen Vorspiels, der Knecht jedes nahen Befehls? — Ist der Mensch einmal aus seiner Individualität herausgeworfen in eine fremde: so ist der zusammenhaltende Schwerpunkt seiner inneren Welt beweglich gemacht und irret darin umher, und eine Schwankung geht in die andere über. *Indes hat der Erzieher von der Individualität, die er wachsen läßt, eine andere zu trennen, die er beugen oder lenken muß; jene ist die des Kopfes, diese ist die des Herzens. Jede intellektuelle Eigentümlichkeit — z. B. mathematische, künstlerische, philosophische — ist ein schlagendes Herz, welchem alle Lehren und Gaben nur als zuführende Adern dienen, die es mit Stoffen zum Verarbeiten und Bewegen anfüllen. Gerade hier kann dem Übergewichte der Anlage noch Gewicht nachgelegt werden, und der Erzieher darf z. B. einer künstlerischen Individualität nicht den Schlaftrunk schon am Morgen des Lebens geben. — Aber ganz anders ist die sittliche zu behandeln; denn ist jene Melodie, so ist diese Harmonie; einen Euler darfst du nicht durch einen eingeimpften Petrarka entkräften oder diesen durch jenen; denn keine intellektuelle Kraft kann zu groß werden und kein Maler ein zu großer Maler; aber jede sittliche Eigentümlichkeit bedarf ihre Grenzberichtigung durch Ausbildung des entgegengesetzten Kraftpols; und Friedrich der Einzige soll die Flöte nehmen und Napoleon den Ossian. Hier darf die Erziehung z. B. an den Helden-Charakter Friedenspredigten halten, sowie den Siegwarts-Charakter mit ein paar elektrischen Donnerwettern laden. So könnte man — da bei Mädchen Kopf und Herz wechselseitige Kapseln sind — den genialen öfters den Kochlöffel in die Hand geben und den Köchinnen von Geburt eine oder die andere romantische Feder aus einem Dichter-Flügel. Übrigens bleib' es Gesetz, da jede Kraft heilig ist, keine an sich zu schwächen, sondern nur ihr gegenüber die

andere zu erwecken, durch welche sie sich harmonisch dem Ganzen zufügt. So werde z. B. eine überweich liebende Seele nicht etwa ausgehärtet, sondern nur die Macht der Ehre und der Klarheit werde in ihr verstärkt; so werde der kühne Charakter nicht furchtsam gemacht, sondern nur liebend und klug gebildet. — — Jetzt könnte man mir auch die Bedingung abfordern, unter welcher der Kindes-Charakter und also der Preis- oder Hochmensch, in welchen jener auszuformen ist, gefunden werden kann;[1]) aber dazu würden bei der unendlichen Mannigfaltigkeit Bücher, nicht ein Buch, gehören, und zu den Büchern müßte wieder die seltene Gabe kommen, Traum- und Zeichendeuter der kindlich eingehüllten Charaktere zu sein, welche am Kinde, das nicht wie der Erwachsene alles gereift, sondern nur knospend vorzeigt, so schwer auszugliedern sind, als im Puppenbrei der Schmetterling, sobald man kein Swammerdam ist. Aber leider sind drei Dinge schwer zu finden und zu geben: einen Charakter haben — einen zeichnen — einen erraten; und vor dem gewöhnlichen Erzieher scheint eine Unart schon eine Unnatur — ein Höcker ein Leib und Pockengruben feste Teile des Gesichts.

Sollte man übrigens den Preis- und Idealmenschen in Worte übersetzen, so könnte man etwa sagen, er sei das harmonische Maximum aller individuellen Anlagen zusammengenommen,[2]) welches daher ungeachtet aller Ähnlichkeit des Wohllautes doch bei Einzelwesen zu Einzelwesen sich wie Tonart zu Tonart verhält. Wer

---

[1]) Der Rezensent d. 1. Aufl. in Guts-Muths' Zeitschr. (s. o. Anm. auf S. 43) hatte in dem Kapitel über Individualität die Anleitung vermißt, wie jene zu erkennen und zu behandeln sei.

[2]) Über angeborene Anlagen spricht sich der Dichter an anderem Orte in folgender Weise aus: „Das Höchste ist überall im Menschen das Angeborene; — und du glaubst, diese Güte, Liebe, Kraft, welche alles Erziehen nur befördern, ausbilden, aber nicht erschaffen konnte, selber erschaffen zu haben? Die Gnade Gottes, die die Orthodoxen bei einzelnen Handlungen setzen, find' ich am stärksten bei dem Anerschaffen." — W W. LXI. S. 239.

„Je länger ich die Kinder anschaue und umarme, desto mehr erstaun ich über Gottes reiche Morgengabe, die er durch sie auf jeder Taufschüssel dem Geschlecht anbietet, ein so großes tägliches Neujahrhundert-Geschenk, daß alle unsere Sünden und Irrtümer dasselbe kaum halb verschleudern können; denn wäre es anders und bliebe der Zeit kein Überschuß unverwüsteter Anlagen zurück, so müßte die Welt längst durch die fortgehenden, in einander multiplizierten Verschlimmerungen der Zöglinge durch die Erzieher alle Höllenkreise Dante's durchgesunken sein. Aber dies ist nicht; es werden zwar Köpfe ohne Anlagen — als behielte sich der Zufall den Alleinhandel mit Genies vor — geboren, aber keine Herzen ohne Anlagen. Mit welchen entgegengesetzten Vorneigungen, Herzenssitten und Kometenkernen künftiger Abweichungen uns auch das Schicksal die Kinder zuschicke — gleichgiltig mit welchen, mit übermäßiger Weichheit, Starrheit, Demut, Stolz, Wildheit — alle diese Mitgaben sind zu sittlichen Kräften zu erhöhen und sind dem aus Mikrokosmen bestehenden Makrokosmus des Menschengeschlechts unentbehrlich." W W. XLVI, 39—40.

nun ein aus dem musikalischen a b c — d e f g h, z. B. ein in a gesetztes Stück in b übertrüge: nähme dem Stücke viel, aber doch nicht so viel als ein Erzieher, der alle verschieden gesetzten Kinder-Naturen in dieselbe Tonart übersetzte.*

§ 30.

Zum Ziele der Erziehungskunst, das uns vorher klar und groß vorstehen muß, ehe wir die bestimmten Wege dazu messen, gehört die Erhebung über den Zeitgeist. Nicht für die Gegenwart ist das Kind zu erziehen — denn diese thut es ohnehin unaufhörlich und gewaltsam — sondern für die Zukunft, ja oft noch wider die nächste. Man muß aber den Geist kennen, den man fliehen will, daher erlaube man mir das

Dritte Kapitel.

Über den Geist der Zeit.

§ 31.

Leicht und kühn zitiert ihr den Geist der Zeit, aber lasset ihn uns doch recht in eurer Rede erscheinen und antwortet! Da die Zeit in Zeiten zerspringt, wie der Regenbogen in fallende Tropfen: so gebt die Größe der Zeit an, von deren inwohnendem Geist ihr sprecht! Ist sein Zeitkörper ein Jahrhundert lang, und zwar nach welcher Zeitrechnung, angefangen nach jüdischer, türkischer, christlicher, oder französischer? Entwischt nicht der Ausdruck „Geist des Jahrhunderts" dem Menschen leicht, weil er, in einem Jahrhundert geboren, eines mit seinem Leben zum Teil ausmessend, eigentlich unter der Zeit nichts meint, als den kleinen Tagesbogen, den die ewige Sonne von seinem Lebensmorgen bis zu seinem Abend umschreibt? — Oder streckt sich ein Zeitkörper von einer großen Begebenheit (z. B. der Reformation) bis zu einer zweiten großen aus, so daß sein Geist entflieht, sobald die zweite gebiert? — Aber welche Umwälzung wird für euch zur zeit-beseelenden, eine philosophische, oder sittliche, oder poetische, oder politische? —

Ferner: ist nicht jeder Zeitgeist weniger ein flüchtiger, als ein fliehender, ja ein entflohener, den man lieber Geist der nächsten Vorzeit hieße? Denn seine Spuren setzen ja voraus, daß er eben gegangen, folglich weiter gegangen. Und nur auf Anhöhen kann zurückgelegter Weg beschaut werden, wie künftiger berechnet.

Aber da dieselbe Zeit einen andern Geist heute entwickelt im Saturn — in seinen Trabanten — in seinen Ringen — auf allen zahllosen Welten der Gegenwart — und dann in London — Paris

— Warschau, und da folgt, daß dieselbe unausmeßbare Jetzo-Zeit Millionen verschiedene Zeit-Geister haben muß: so frag' ich, wo erscheint euch denn der zitierte Zeitgeist deutlich, in Deutschland, Frankreich oder wo? Wie vorhin sein Zeitkörper, so wird euch jetzt sein Raumkörper schwer abzumessen fallen.

Mit der großen Frage, die jeden, also euch mittrifft, wie ihr, wie alle in derselben Zeit befangen, euch so hoch aus ihren Wellen hebt, daß ihr ihren Gang sehen könnt, nicht bloß ihren dunkeln Zug fühlet, verschon' ich euch halb. Und geht nicht der Strom, der euch führt, in einem Meere, worin ihr, aus Mangel an Ufer, seine Bewegung nicht messen könnt? —

§ 32.

Was wir Geist der Zeit nennen, hießen unsere Alten Weltlauf, letzte Zeiten, Zeichen vor dem jüngsten Tage, Reich des Teufels, des Antichrists. Lauter trübe Namen! Kein goldnes oder unschuldiges Zeitalter nannte sich ein goldenes, sondern erwartete bloß eines, und ein bleiernes erwartete ein arsenikalisches; bloß die Vergangenheit glänzt nach, wie die Schiffe zuweilen auf dem Meere hinter sich eine leuchtende Straße ziehen. Aber die vormaligen Traumdeutereien und Anschauungen der Gegenwart — möchte man uns ein solches Traumbuch voriger großer Geister sammeln! — lehren uns Mißtrauen in unsere jetzigen. Konnte der Mensch aus der Anschauung von drei Weltteilen nicht einmal den vierten weissagend konstruieren, so kann er — noch weniger als mit den Kombinationen der Körper — mit den vielfachern der Geister eine Zukunft auswittern. Denn der Mensch ist eng und arm; seine Sterndeuterei der Zukunft — ein bloßes entweder Potenzieren oder Depotenzieren der Gegenwart — sieht bloß ein Mondviertel am Himmel, das mit ihm ab- oder zunimmt, keine Sonne. Jeder hält sein Leben für die Neujahrsnacht der Zeit und mithin, wie der Abergläubige, seine — aus Erinnerungen zusammengehefteten — Träume darin für Prophezeiungen aufs ganze Jahr. Daher trifft stets — nicht etwa das prophezeite Gute und Böse, oder das Gegenteil davon, sondern — etwas anderes ein, das die Weissagungen und ihre Gegenstände, wie ein Meer der Ströme, aufnimmt und auflöset in den Wogenkreis. Denn in der Minute, wo du in deiner Wüste weissagest, fliegt der feine Samenstaub einer Eiche auf die Erde und wird nach Jahrhunderten ein Hain. Wie könnt' auch der Mensch irgend eine nahe Zeit erraten, ohne alle späteren Zeiten mitzuwissen und mitzugeben? Wer z. B. aus einem gegenwärtigen Wind-, Wolken- und Planeten-Zug und Standort auf ein akademisches Halbjahr die zweite Witterung rein erraten hätte: dieser würde und müßte aus dem geweissagten Stande wieder die dritte

Witterung und so aus dieser jede weiterfolgende entziffern können — falls nämlich nichts dazwischen käme; — aber es kommen eben dazwischen unberechnete Bartsterne, Erdbeben, Wälderlichtungen, oder Anwüchse und der übrige Reichtum der Allmacht. Gleicherweise müßte vor dem Auge des Sehers sich ein Jahrhundert nach dem andern folgerecht vor uns gebären, folglich Jahrtausende und endlich die ganze Zeit, die auf einer Erde wohnen kann, falls nämlich, wie gedacht, nichts dazwischen käme. Aber, Himmel! was kommt nicht noch weit mehr dazwischen? Der Prophet ja selber — und die Freiheit des Geisterreichs — und die Allmacht, welche hier Geister und Sonnen zurückzieht und dort ausschickt. Daher lebt jeder so sehr im geistigen Zwielicht (ein schönes Wort für Dämmerung), daß, welches von beiden Streit-Lichtern überwinde, der Gott des Himmels entscheidet durch ein neues von Sonne oder Mond, welche beide der Mensch so oft verwechselt.

§ 33.

Gleichwohl wie wäre nur der vorige 32. Paragraph zu schreiben oder zu fassen, wenn es nicht noch etwas darüber hinaus gäbe, nämlich einen 33., der darauf folgt? — Je älter die Erde wird, desto leichter kann sie als Alte prophezeien und wird prophezeien. Aus der Vorwelt spricht ein Geist, eine alte Sprache, zu uns, die wir nicht verstehen würden, wenn sie uns nicht angeboren wäre. Es ist der Geist der Ewigkeit, der jeden Geist der Zeit richtet und überschaut. Und was sagt er über die jetzige? Sehr harte Worte. — Er sagt, daß die Zeit jetzt leichter ein großes Volk, als einen großen Mann aufstellt, weil die Kultur und die Gewalt die Menschen wie Dunsttropfen ungeheuerer Dampfmaschinen eines Geistes zusammenfügt, so daß sogar der Krieg jetzt nur ein Kriegsspiel bloß zwischen zwei Lebendigen ist. Etwas, sagt er, müsse in unserer Zeit untergegangen sein, weil sogar das gewaltige Erdbeben der Revolution, vor welchem jahrhundertelang — wie bei physischen Erdbeben — unendlich viel Gewürm aus der Erde kroch und sie bedeckte, nichts Großes hervorbrachte und nachließ, als am gedachten Gewürme schöne Flügel. Der Geist der Ewigkeit, der das Herz und die Welt richtet, spricht strenge aus, welcher Geist den jetzigen Begeisterten der Sinne und den Feueranbetern der Leidenschaften fehle, der heilige des Überirdischen. Die Ruinen seines Tempels senken sich immer tiefer in die jetzige Erde. Beten, glaubt man, zieht die Irrlichter des Wahns an sich. Der Sinn und Glaube für das Außerweltliche, der sonst unter den schmutzigsten Zeiten seine Wurzeln forttrieb, gewinnt in reiner Luft keine Früchte. Wenn sonst Religion im Kriege war, so ist jetzt nicht einmal in der Religion mehr Krieg — — aus der Welt wurde uns ein Weltgebäude, aus dem

Äther ein Gas, aus Gott eine Kraft, aus der zweiten Welt ein Sarg.[1])

Endlich hält noch der Geist der Ewigkeit uns unsere Schamlosigkeit vor, womit wir die leidenschaftliche Brunst des Zorn-, des Liebe- und des Gierfeuers, deren sich alle Religionen und die alten Völker und die großen Menschen enthielten oder schämten, als ein Ehrenfeuerwerk in unserem Dunkel spielen lassen, und sagt, daß wir, nur in Haß und Hunger noch lebendig, wie andere zerfallende Leichen, eben nur die Zähne unverweslich behalten, die Werkzeuge beides, der Rache und des Genusses. Leidenschaftlichkeit gehört eben recht zum Siechtum der Zeit; nirgends wohnt so viel Aufbrausung, Nachlaß, Weichheit gegen sich und unerbittliche Selbstsucht[2]) gegen andere, als auf dem Krankenbette. — Auf diesem liegt aber dieses Jahrhundert. Wenn unter den Spartern die Männer sich eine hohe, volle Brust als etwas Weibisches wegschnitten*): so geschieht jetzo dasselbe unter demselben Vorwand an der geistigen; und das Herz soll so hart sein, als die Brusthöhle darüber. Endlich giebt's noch sehr gebildete Menschen, welche sich in entgegengesetzte Richtungen nach Himmel und nach Hölle zerspalten, wie ein entzweigeschnittener Salamander mit der vordern Hälfte vor-, mit der andern rückwärts läuft.

§ 34.

So spricht der strenge Geist in uns, der ewige; aber er mildert, wenn wir ihn aushören.

---

*) Vor einigen Jahren entstand in Rußland die Mode, daß Männer ihre Brustkleidung zu hohen falschen Brüsten ausstopften.

---

[1]) „Mir war von jeher jeder hochsinnige Glaube ein ordentliches Lebensbedürfnis, sowie die Zerstörung eine von einem heiligen Jerusalem. So drückte mich ordentlich das jetzo gewöhnliche Ableugnen der Endursachen, das eigentlich den Isisschleier der Gottheit bloß verdoppelt überhängt, sowie mich das neuliche Anerkennen derselben von meinem tiefsinnigen Herbart (s. dessen geniale Einleitung in die Philosophie, 2. Auflage, S. 220) herzlich erfreuete. Ja mich peinigt, wenn ich es Ihnen gestehen darf, eine Darstellung der Aufgußtierchen, als könnte ein Lebendiges aus seelenlosem Körperbau gerinnen, oder eine Ausbauung der Schädellehre, als erschaffe und regle der Knochen das Geistige, anstatt daß dieses jenen zuründet — oder die mathematischen Weltbauten der Weltkugelfabrik und Universums-Manufaktur der Franzosen, oder die ganze chemische Musaik, die auf den Thron eines liebenden Schöpfers kalte Spinnmaschinen und eiserne Webstühle des Daseins setzt." WW. LXI., 12 ff.

[2]) Auch J. G. Fichte bezeichnet in den 1807—1808 gehaltenen und veröffentlichten „Reden an die deutsche Nation" die Selbstsucht als den Grundschaden seines Zeitalters. Vergl. die 1. Rede. — In seiner Selina bekennt J. Paul: „Am meisten haßt' ich schon von frühester Zeit die Encyklopädistenschule, die den Eigennutz zum Prinzip des Handelns, d. h. die Unmoralität zum Prinzip der Moralität erhebt und so den treibenden Kern des Herzens zu

Jede hohe Klage und Thräne über irgend eine Zeit sagt, wie eine Quelle auf einem Berge, einen höhern Berg oder Gipfel an. Nur Völker, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert sumpfig fortstehen, klagen nicht über sich, sondern über andere, und bleiben eingesunken; und die geistigen Fallsüchtigen der französischen Philosophie haben, wie körperliche, kein Bewußtsein ihres Übels, sondern nur Stolz auf Kraft. Die geistige Trauer ist, wie nach den Griechen die Nacht, eine Göttermutter, wenn die leibliche ein dunkler Nebel ist, der Gift und Leichen bringt. Der kühne und überfliegende Gedanke der Talmudisten, daß auch Gott bete, — ähnlich dem griechischen, daß Jupiter unter dem Schicksale stehe — erhält durch die hohen, oft besiegten Geisterwünsche, die der Unendliche doch selber in uns gelegt, einen Verstand.

Eine Religion nach der andern lischt aus, aber der religiöse Sinn, der sie alle erschuf, kann der Menschheit nie getötet werden; folglich wird er sein künftiges Leben nur in mehr geläuterten Formen beweisen und führen. Wenn Tyrtäus*) sagt: Gott sei den Menschen anfangs in ihrer Gestalt erschienen, dann als Stimme, später nur im Traume und durch Erleuchtung: so nimmt dies eine schöne Deutung für unsere und die späten Zeiten an, wenn man unter Traum Poesie und unter Erleuchtung die Philosophie versteht. So lange das Wort Gott in einer Sprache noch dauert und tönt: so richtet es das Menschenauge nach oben auf. Es ist mit dem Überirdischen, wie mit der Sonne, welche in einer Verfinsterung, sobald auch nur der kleinste Rand von ihr noch unbedeckt leuchten kann, stets den Tag forterhält und sich selber geründet in der dunkeln Kammer abmalt. Sogar in Frankreich, welches eine gänzliche Sonnenfinsternis eine kurze Zeit beobachten konnte, entstanden ein Chateaubriand, St. Martin und seine Verehrer und ähnliche Verhältnisse. Unsere Zeit ist zwar eine kritisierende und kritische — schwebend zwischen dem Wunsche und dem Unvermögen zu glauben — ein Chaos wider einander arbeitender Zeiten; — aber auch eine chaotische Welt muß einen Punkt und Umlauf um den Punkt und Äther dazu haben; es giebt aber keine reine, bloße Unordnung und Streitigkeit, sondern jede setzt ihr Gegenteil voraus, um nur anzufangen. Die jetzigen Religionskriege auf dem Papier und im Kopfe — verschieden von den vorigen, welche Gewitter voll Glut, Sturm, Verheerung und Befruchtung waren — sind mehr den Nordscheinen (Gewitter höherer, kälterer Himmelsgegenden) ähnlich, voll lärmender

*) Tyrtaeus de apparitione dei. c. 17.

schwarzem Wurmmehl zerfrißt; und ich konnte zuweilen bloßer moralischer Theorieen wegen mit Bekannten brechen.“ WW. LXI., S. 13.

Lichter ohne Schläge, voll Gestaltungen und voll Frost, ohne Regen und in der Nacht. Bildet denn nämlich nicht das kecke Selbstbewußtsein — das Sein dieser Zeit — den ursprünglichen Menschen- und Geistescharakter nur weiter und kühner fort und aus? Und könnte der Menschencharakter, das geistige Wachen je zu wach werden? — Bloß nicht genug wird es jetzo; denn da zur Besonnenheit ein Gegenstand derselben gehört, wie zur Unbesonnenheit dessen Entbehrung: so sind die gemeinen Herzen der Zeit viel zu verarmt, um der Besinnung ein reiches Feld zu geben. — Aber eine seltsame, immer wiederkommende Erscheinung ist's, daß jede Zeit einen neuen Lichtanbruch für Schadenfeuer der Sittlichkeit gehalten, indes jede selber um eine Lichtstufe sich über die vorige, dem Herzen unbeschadet, erhoben findet. Sollte vielleicht, da das Licht schneller geht als die Wärme und die Umarbeitung des Kopfes schneller als die des Herzens, der Lichteinbruch immer durch seine Plötzlichkeit dem unvorbereiteten Herzen feindlich erscheinen? —

Der jetzigen Zeit wird Fruchtbarkeit und Veränderlichkeit der Meinungen und zugleich doch Gleichgültigkeit gegen Meinungen zugeschrieben. Aber jene kann nicht aus dieser kommen; kein Mensch im ganzen verdorbenen Europa kann gleichgültig sein gegen die Wahrheit, als solche, weil diese ja doch in letzter Instanz über sein Leben entscheidet; nur ist jeder gegen die unzähligen Irrlehrer und Irrprediger derselben endlich kalt und scheu geworden. Nehmet das dürreste Herz und Gehirn, das in irgend einer Hauptstadt einwelkt, und gebt ihm nur Gewißheit, daß der Geist, der auftritt, uns aus der Ewigkeit den Schlüssel zu und aus so wichtigen Pforten der Lebenskerker, des Todes, des Himmels herunter bringe: so muß der ausgetrocknete Mensch wohl, solange er noch Angst und Wunsch hat, eine Wahrheit suchen, die ihn doch auffindet.

Die jetzigen Lichtprozesse verstatten wenigstens alles andere eher, als Stillstand; nur dieser aber erzeugt und verewigt Gift, so wie auf stille Luft Gewitter und Stürme einbrechen. Freilich, auf welche Weise aus diesen trüben Gärungen eine hellere Zeit, als wir kennen, sich bereite, können wir wenig bestimmen. Denn jede veränderte Zeit, also unsere, ist nur ein neues Geisterklima für kommende Geisteraussaat; wir wissen aber nicht, welchen ausländischen Samen der Himmel in dasselbe herunterwirft.

Jede Sünde erscheint uns neu und nahe, so wie in der Malerei das Schwarze am meisten vor- und naherückt; der Mensch gewöhnt sich an wiederholte Liebe, nicht an wiederholte Ungerechtigkeit. Daher erscheint jedem seine Zeit moralisch schlechter, so wie die intellektuelle besser, als sie ist; denn in der Wissenschaft ist das Neue ein Fortschritt; in der Moral ist das Neue als ein Widerspruch mit unseren

inneren Idealen und mit den historischen Idolen stets der Rückschritt. So wie in der Vergangenheit die Irrtümer der Völker, ungleich den Dekorationsgemälden, verzerrter und unförmlicher sich ausdehnen, weil die Ferne uns ihre feineren und wahren Ausfüllungen entzieht: so stellen sich umgekehrt die schwarzen Schandflecken der Vergangenheit, z. B. der römischen, spartischen, gemildert und geründet dar, und, wie an einen Mond, fällt an die Gegenwart der höckerige Erdschatten der Vorzeit rund und durchsichtig hinauf. — Z. B. schätzt man nach dem Kriege — diesem ältesten Barbarismus der Menschheit — die Zeit, und besonders nach den schlimmen Neuerungen darin; so steigt der Zeitgeist vor dieser Mordfackel in greulicher Beleuchtung und Verzerrung vor uns auf. Aber der Krieg, als der Generalsturm auf die Moral, als das sprach- und herzverwirrende Babel des Körperreichs, hatte in allen Zeiten nur Ungerechtigkeiten wiederholt, die jedesmal neu geschienen, weil jede Zeit von der anderen nur die Zahl der hingerichteten Heere und Städte, an sich aber die der Foltern erfährt. Hingegen eben die unserige hat vor jeder vorigen, außer einer gewissen Humanität des Krieges, in Rücksicht des Lebens noch die wachsende Einsicht in dessen Unrechtmäßigkeit voraus.

Von jeher aber ging bei Völkern der Kopf dem Herzen oft um Jahrhunderte voraus, wie bei dem Negerhandel, ja um Jahrtausende, wie vielleicht bei dem Kriege.

§ 35.

Da Lebensarten Denkweisen und umgekehrt Meinungen Handlungen erzeugen — und Kopf und Herz, wie körperlich, so geistig, gegenseitig einander entweder befruchten, oder lähmen: — so hat das Schicksal, sobald beide zugleich zu heilen sind, nur Eine, aber lange Kur, die Ekel- und Vipernkur der Qual. Wenn Unglück Menschen läutert, warum nicht Völker? Freilich — und darum sieht man es weniger ein — wenn dort Wunden und Schalttage bessern, so hier erst Schlachtfelder und Schaltjahrhunderte, und Geschlechter müssen trüb und blaß zu Unterlagen froher hinuntersinken. Nicht durch eine vornehme Kriegerleiche mit Schüssen, sondern durch eine Schlacht wird der Himmel blau und die Erde fruchtbar gemacht. Indes ist doch in der Geschichte, wie im Kalender, der trübe dumpfe Thomastag kürzer, als der helle warme Johannistag, wiewohl beide in neue Jahreszeiten überführen.

Bis und daß aber unsere Kinder und Kindeskinder durch die Winterjahrhunderte durchkommen — dies geht uns und die Erziehung näher an. Den großen Verwickelungen müssen wir mit parziellen Entwickelungen begegnen. Gegen die Zukunft, ja gegen die eindringende Zeit ist das Kind mit einem Gegengewichte dreier Kräfte auszurüsten,

wider die drei Entkräftungen des Willens, der Liebe, der Religion. Unsere Zeit hat nur leidenschaftliche Begehrkraft — wie das Tier, der Tolle und der Kranke und jeder Schwächste — nicht aber jene Willenskraft, die sich in Sparta und Rom, in der Stoa und ersten Kirche am herrlichsten aufthat. Nun so härte die Kunst, wie sonst der Staat, den jungen Geist und Willen.[1]) Den gemeinen Ruhm bunter Tigerflecken und Schlangenspiegel der leidenschaftlichen Wallungen tilge die Einfarbigkeit einer stoischen Einheit aus; das Mädchen und der Knabe lerne, daß es etwas Höheres gebe im Meere, als seine Wogen, nämlich einen Christus, der sie beschwört.

Ist die stoische Willenskraft ausgebildet, so ist schon zweitens die liebende freier gemacht.[2]) Furcht ist egoistischer, als der Mut, denn sie ist bedürftiger; das aussaugende Schmarotzer- und Moosgeschlecht der Selbstigkeit hängt sich nur morschen Stämmen ein. Aber die Kraft tötet das Kleinliche — wie die stärkende Quassia die Fliegen — der Mensch, mehr zur Liebe als zum Widerstande geschaffen, bekomme nur freien leeren Raum, so hat er Liebe, und jene stärkste, die auf den Felsen, nicht auf den Wogen baut. Das körperliche Herz sei das Muster des geistigen: verletzbar, empfindlich, rege und warm, aber ein derber, freifortschlagender Muskel hinter dem Knochengitter, und seine zarten Nerven sind schwer zu finden.

Da es nun über Kraft und Liebe keinen Streit des Gehalts, sondern nur der Wege dahin giebt — diese aber tiefer ins Werk hineinlaufen, — über Religion hingegen der Zweifel, ob es nur eine und Hinführungen dazu geben dürfe, erst bei vielen aufzulösen ist: so muß der dritte Punkt, worin das Kind gegen die Zeit zu bilden ist, vorher statt des Mittels erst das Recht religiös zu erziehen näher vor die Seele zu stellen suchen. Kraft und Liebe sind zwei Gegensätze des inneren Menschen; aber Religion ist die göttliche Gleichsetzung beider und der Mensch im Menschen.

Viertes Kapitel.

Bildung zur Religion.

§ 36.

Die Religion ist jetzt keine Nationalgöttin mehr, sondern eine Hausgöttin. Unsere kleine Zeit ist ein Vergrößerglas, durch welches, wie bekannt, das Erhabene als flach und platt erscheint. Da wir nun alle unsere Kinder in eine städtische Nachzeit hinausschicken, wo die ge-

---

1) Über die Bildung eines starken Willens s. §§ 101—108.
2) Von der Bildung zur Liebe handeln §§ 114—119.

borstenen Kirchenglocken nur noch dumpf den Volks-Markt zur Kirchenstille rufen: so müssen wir ihnen eifriger, als sonst, ein Herz mit einem Bethause mitzugeben suchen und gefaltete Hände und die Demut vor der unsichtbaren Welt, wenn wir eine Religion glauben und sie unterscheiden von der Sittlichkeit.

Die Geschichte der Völker entscheidet für diese Absonderung. Es gab viele Religionen, aber es giebt nur ein Sittengesetz; in jenen wird immer ein Gott ein Mensch und also mannigfach umhüllt, in diesem ein Mensch Gott und entkleidet. Das Mittelalter hatte neben dem moralischen Kirchhof voll Leichen und Unkraut, voll Grausamkeit und Wollust doch Kirche und Turm für den Religionssinn. Umgekehrt sind in unserem Zeitalter die heiligen Haine der Religion gelichtet und abgetrieben, die Landstraßen der Sittlichkeit aber gerader und sicherer geführt. Ach eine Gleichzeitigkeit des sittlichen und des religiösen Verfalls wär' auch zu hart! Die Zeit will sogar den Abgang des Sinnes für das Überirdische durch größere Schärfe und Härte des Sittlichen decken und sich wenigstens durch kleine, zarte (und darum häufigere) Seiten eine sittliche Breite geben. Wie man in Städten, wo man nicht breit bauen kann, hoch baut: so bauen wir umgekehrt in die Weite, statt in die Höhe, weiter über die Erde, als in den Äther. Man kann zwar sagen, daß Frankreich im ganzen unter seinen chemischen, physischen, mathematischen und kriegerischen Mittagslichtern den Sternenhimmel der Religion schwieriger erblicke,[1]) bis auf ein letztes dünnes Mondviertel, mehr Wölkchen als Stern, indes in Deutschland und England die Religion wenigstens noch als ferne Milchstraße gesehen wird und auf dem Papier als Sternkarte; aber man könnte den religiösen Unterschied dieser Länder nicht ohne Ungerechtigkeit auch für einen sittlichen derselben ausgeben.[2]) — Und war und ist der Stoizismus, dieser herrliche Sohn der Sittlichkeit — wie die Liebe die Tochter, — an und für sich Religion? *Wäre dieser Unterschied zwischen Religion und Sittlichkeit nicht auf etwas Wahres gebaut, so wäre es unbegreiflich, wie mehrere Schwarmsekten der ersten und der späteren Jahrhunderte z. B. die Quietisten hätten zu dem Wahnglauben kommen können, daß in innigster, heißester Liebe Gottes wirkliche fortdauernde Sündhaftigkeit sich selber verzehre und nicht mehr, wie in Weltmenschen, eine bleibe. Freilich wird Religiosität auf dem höchsten Grade zu Sittlichkeit und diese zu jener; aber dasselbe gilt für den höchsten Grad einer jeden Kraft, und jede Sonne wandelt nur durch Himmelsäther; alles Göttliche muß ja wohl

[1]) 1. Aufl.: „verloren habe".

[2]) Die 1. Auflage hat noch die Worte: „als ob das irreligiöse Land sich zugleich so als unsittliches — ohne Ehrgefühl, Humanität, Stärke und Liebe unterschiede."

der Sittlichkeit so gut vermählend begegnen, als der Wissenschaft und der Kunst, so daß es daher sogar in einem von der Sünde ausgehöhlten Genius sowohl religiöse Tabors geben muß, als man Berge in Ätnas Kratern findet.*

Es versteht sich, daß hier überall nicht die Rede ist von jener Bettler-Religion, die so lange vor der Himmelspforte betet und singt, bis ihr der Petruspfennig herausgelangt wird.

§ 37.

Was ist nun Religion? — Sprecht die Antwort betend aus: der Glaube an Gott; denn sie ist nicht nur der Sinn für das Überirdische und das Heilige und der Glaube ans Unsichtbare, sondern die Ahnung dessen, ohne welchen kein Reich des Unfaßlichen und Überirdischen, kurz kein zweites All nur denkbar wäre. Tilgt Gott aus der Brust, so ist alles, was über und hinter der Erde liegt, nur eine wiederholende Vergrößerung derselben; das Überirdische wäre nur eine höhere Zahlenstufe des Mechanismus und folglich ein Irdisches.

Wenn die Frage geschieht: was meinst du mit dem Laute Gott? so lasse ich einen alten Deutschen, Sebastian Frank*) antworten: „Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer, im Grunde der Seelen gelegen." Ein schönes, tiefes Wort! — Da aber das Unaussprechliche in jeder Seele wohnt, so ist es auch jeder fremden zu bedeuten durch Worte. Laßt mich irgend einem gottesfürchtigen Gemüte alter Zeiten Worte unserer Tage geben und hört es an über Religion:

„Religion ist anfangs Gotteslehre, daher der hohe Name Gottesgelehrter — recht ist sie Gottseligkeit. Ohne Gott ist das Ich einsam durch die Ewigkeiten hindurch; hat es aber seinen Gott, so ist es wärmer, inniger, fester vereinigt, als durch Freundschaft und Liebe.[1]) Ich bin dann nicht mehr mit meinem Ich allein. Sein Urfreund, der Unendliche, den es erkennt, der eingeborene Blutsfreund des Innersten, verläßt es so wenig als das Ich sich selber; und mitten im unreinen oder leeren Gewühl der Kleinigkeiten und der Sünden, auf Marktplatz und Schlachtfeld steh ich mit zugeschlossener Brust, worin der Allhöchste und Allheiligste mit mir spricht und vor mir als nahe Sonne ruht, hinter welcher die Außenwelt im Dunkel liegt. *Ich bin in seine Kirche, in das Weltgebäude, gegangen und bleibe darin selig-andächtig fromm, werde auch der Tempel dunkel oder kalt oder von Gräbern untergraben.* Was ich thue oder leide, ist kein Opfer für Ihn, so

*) Zinkgref's der Teutschen scharpsinnige kluge Spruche, 1639.

1) „Gäb' es keinen Gott, so gäb' es für mich auch keine Freude; denn alle Freuden des Lebens wären eben für mich keine, zumal die Naturfreuden, wenn ich sie keinem Geiste zu danken hätte." — WW. LXI., S. 201.

wenig, als ich mir selber eines bringen kann; ich liebe Ihn bloß, ich mag entweder leiden oder nicht. Vom Himmel fällt die Flamme auf den Opfer-Altar und verzehrt das Tier, aber die Flamme und der Priester bleiben. Wenn mein Urfreund etwas von mir verlangt, so glänzt mir Himmel und Erde, und ich bin selig, wie er; wenn er verweigert, so ist Sturm auf dem Meer, aber es ist mit Regenbogen überdeckt, und ich kenne wohl die gute Sonne darüber, welche keine Wetter-, nur lauter Sonnenseiten hat. Nur bösen, lieblosen Geistern gebietet ein Sittengesetz, damit sie nur erst besser werden und darauf gut. Aber das liebevolle Anschauen des Urfreundes der Seele, der jenes Gesetz erst beseelt und unüberschwenglich macht, verbannt nicht bloß den bösen Gedanken, der siegt, sondern auch den anderen, der nur versucht. Wie doch über dem höchsten Gebirge noch hoch der Adler schwebt, so über der schwer ersteigbaren Pflicht die rechte Liebe.

Wo Religion ist, werden Menschen geliebt und Tiere und alles All. Jedes Leben ist ja ein beweglicher Tempel des Unendlichen. Alles Irdische selber verklärt und sonnt sich in dem Gedanken an Ihn; nur Ein Irdisches bleibt finster übrig, die Sünde, das wahre Seelen-Nichts, oder der unaufhörliche Tantalus, der Satan.

Man darf mit einigem Recht zu anderen von dem sprechen, wovon man in und mit sich gar nicht spricht; denn in mir ist er mir so nahe, daß ich Sein und Mein Wort schwer trennen kann; aber am zweiten Ich bricht sich meines zurück, und ich finde nur jenen wiederglänzend wieder, der mich und den Tautropfen erleuchtet.

Sobald es aber kein Irrtum ist, dies alles zu denken: wie wirst du, o Gott, denen, die das vieltönige Leben überwanden, erst in der eintönigen stummen Stunde des Sterbens erschienen sein, da, wo Welt nach Welt, Mensch nach Mensch hinschwand und nichts blieb neben dem Sterblich-Unsterblichen, als der Ewige? — Wer Gott in die letzte, dunkelste Nacht hineinbringt, kann nicht erfahren, was Sterben ist, weil er auf den ewigen Stern im Abgrund blickt.“ — —

Glaubt ihr nicht, daß Religion die Poesie der Moral, der hohe Stil des Lebens, nämlich der höchste sei, so denkt weniger an die mystischen Schwärmer, welche als Verächter der Glückseligkeitslehre gern verdammt sein wollten, sobald ihnen nur die Liebe Gottes bliebe, als an Fenelon; könnt ihr reiner, fester, reicher, opfernder sein oder seliger, als er, ein Kind, Weib, Mann und Engel zugleich?

§ 38.

Wie ist nun das Kind in die neue Welt der Religion hineinzuführen? Durch Beweise nicht.[1]) Jede Sprosse der

[1]) Das Gegenteil hatte Basedow in seinem „Methodenbuche behauptet; ja er verlangte, daß man den Zöglingen religiöse Begriffe und Beweise noch

endlichen Erkenntnis wird durch Lehre und Allmählichkeit erstiegen; aber das Unendliche, welches selber die Enden jener Sprossenleiter trägt, kann nur auf einmal angeschaut werden, statt zugezählt; nur auf Flügeln, nicht auf Stufen kommt man dahin. Das Dasein Gottes beweisen, sowie bezweifeln, heißt das Dasein des Daseins beweisen oder bezweifeln. Das Ich sucht ein Ur-Ich — nicht etwa bloß eine Ur-Welt neben der jetzigen, — jene Freiheit, von welcher die Endlichkeit die Gesetze bekam; aber es könnte nicht suchen, wenn es nicht kennte und wenn es nicht hätte. *Die Großheit der Religion schränkt sich nicht auf irgend eine Meinung ein, sondern dehnt sich über den ganzen Menschen aus, wie überhaupt das Große den Fels-Bergen gleicht, wovon nie einer allein in platter Ebene, sondern nur unter nachbarlichen aufsteht und sich zum Gebirge auszieht.

Wie keine Körperwelt ohne Ich (oder keine Auferstehasche ohne Phönix), so ist keine Ich- oder Geisterwelt ohne Gott, sowie gleichermaßen kein Schicksal ohne Vorsehung.*

Der reinste Unterschied des Menschen vom Tiere ist weder Besonnenheit, noch Sittlichkeit — denn von diesen Sternen spielen wenigstens Sternschnuppen im niedrigeren Tierkreise — sondern Religion, welche weder Meinung, noch bloße Stimmung ist, sondern das Herz des inneren Menschen und daher jede erst grundierend. In jenem für andere Kenntnisse finsteren Mittelalter stand die Religion, wie in der Nacht der Himmel, näher der Erde und glänzend darüber gebreitet, indes uns Gott, wie an dem Tage die Sonne, nur einmal als Schlußstein des Himmelsgewölbes erscheint. Der alte Chronikenschreiber führt den Blutregen — die Mißgeburt — Vögelkämpfe — Kinderspiele — den Heuschreckenflügel — ja den plötzlichen Todesfall mitten unter die großen Weltbegebenheiten ein, als höhere Zeichen, z. B. als Rauchwolken einer ausbrechenden Kriegsfeuersbrunst, und der Krieg, ein noch höheres Zeichen, hatte wieder als Strafgericht so gut seinen überirdischen als seinen weltlichen Ursprung. Indes war dieser Parallelismus, oder vielmehr diese vorherbestimmte Harmonie zwischen Erde und Himmel wenigstens folgerechter, als der neuere physische Einfluß, welcher von einem Gott, wie von einem theatralischen, nur keine Nebensonne, aber eine Sonne, nicht die Taguhr eines Menschen, aber die Jahrtausenduhr der Weltgeschichte stellen läßt, als ob die Entgegensetzung des Irdischen und Überirdischen auf bloßem Grade der Größe beruhe, und als ob nicht für die ganze Endlichkeit und deren kleinstes Endchen die gleiche Ein- oder Aus-

---

früher übermittle, „als sie die Beweisgründe verstehen oder ihre Kraft empfinden könnten.“ J. B. Basedows ausgewählte Schriften, herausgeg. von Göring, S. 138 ff.

schließung des Unendlichen gelte. Wer aber Religion hat, findet eine Vorsehung mit nicht mehr Recht in der Weltgeschichte, als in seiner Familiengeschichte; den Regenbogen, der sich auf Höhen als blühender Zirkel in den Himmel hängt, schafft dieselbe Sonne im Tautropfen einer niedrigen Blume nach. Die bescheidene jetzige Scham der Einzelwesen, welche lieber das blinde Schicksal, als die schauende Vorsehung für sich sorgen läßt, bezeugt weniger Unglauben und Bescheidenheit, als Bewußtsein, nicht fromm zu glauben und zu handeln.

Herder beweist, daß alle Völker von der Religion Sprache, Schrift und jede früheste Bildung überkommen haben; aber beweist er damit nicht noch etwas? Nämlich nicht dieses, daß in Völkern, wie folglich in Menschen das Ideal älter ist, als die Wirklichkeit? — daß also dem Kinde das Höchste näher, als das Niedrigste liege, zumal da jenes in ihm liegt, und daß man früher nach der Sternenzeit und Sonnenuhr rechne, als nach der Stadtuhr, und daß die Gottheit dem Menschen wie sonst ins Paradies, jetzt in die Wüste ihr Ebenbild früher mitgebe, bevor er es entfärbt, ohne es je entraten und verlieren zu können? Alles Heilige ist früher, als das Unheilige; Schuld setzt Unschuld voraus, nicht umgekehrt; es werden Engel, aber nicht gefallene, geschaffen. Daher kommt eigentlich der Mensch nicht zum Höchsten hinauf, sondern immer von da herab und erst dann zurück empor, und nie kann ein Kind für zu unschuldig und gut gehalten werden.[1]) So nun erscheint eben darum den Völkern und Einzelwesen der Unendliche früher, als das Endliche, ja als das Unendliche, so wie die Allmacht der jungen Natur (nach Schelling) früher die festen Sonnen gebar, als die Erden, die um sie laufen. *Schliefe nicht eine ganze religiöse Metaphysik träumend schon im Kinde: wie wären ihm dann überhaupt die inneren Anschauungen von Unendlichkeit, Gott, Ewigkeit, Heiligkeit u. s. w. zu geben, da wir sie durch keine äußeren vermitteln können und nichts zu jenen haben als das leere Wort, das aber nur erwecken, nicht erschaffen kann? Wie Sterbende und Ohnmächtige innere Musik hören, welche kein Außen giebt: so sind Ideen solche innere Töne.*) Überhaupt sogar die

*) So die Geisterfurcht, diese unendliche Furcht, welche ohne ein Außen, wo es nur Körperfurcht geben kann, gleichwohl waltet und starr und kalt macht.

[1]) Das Hohelied von der angeborenen Unschuld des Kindes singt der Dichter in jener vielzitierten Stelle der Flegeljahre: „O wär' ich nur ein wenig allmächtig und unendlich, ich wollte mir ein besonderes Weltkügelchen schaffen und es unter die mildeste Sonne hängen, ein Weltchen, worauf ich nichts setzte, als lauter ... liebe Kinderlein; und die niedlichen Dinger ließ ich gar nicht wachsen, sondern ewig spielen. Ganz gewiß, wenn ein Seraph himmelssatt wäre oder sonst die goldenen Flügel hängen ließe, könnt' ich ihn dadurch her-

Fragen, d. h. die Gegenstände der eigentlichen Metaphysik, sind in Kindern wie in ungelehrten Ständen nur unter anderen Wortleitern lebendiger und gewöhnlicher, als man voraussetzt, und das vierjährige Kind fragt schon nach dem, was hinter den Brettern der umschlossenen Welt liegt und nach dem Entstehen Gottes ꝛc. So hörte der Verfasser in einem Kinder-Gespräch z. B. seinen fünfjährigen Knaben philosophieren und sagen: „Der liebe Gott hat alles gemacht; wenn man ihm etwas schenkt, so hat er es gemacht," worauf die vierjährige Schwester sagte: „Er macht nichts" und er antwortete: „Er macht nichts, weil er's gemacht hat." — Oder die siebenjährige Schwester behauptete: Wenn die Seele im Kopfe wieder Arme und Beine und einen Kopf hätte, so müßte in diesem wieder eine Seele wohnen, und diese hätte wieder einen Kopf und so immer fort.*)*

Wenn Rousseau Gott und folglich Religion erst als die späte Erbschaft eines mündigen Alters aushändigt,[1]) so kann er — ausgenommen bei großen Seelen — sonst nicht mehr religiöse Begeisterung und Liebe davon erwarten, als ein Pariser Vater kindliche, der nach der Sitte einiger Völker einem Sohne nicht eher erscheint, als bis er keinen Vater mehr braucht.**) Wann könnte denn schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wann das, was ewig wirken soll, als in der nämlichen, die nie vergißt? Nicht die Wolken des Vor- oder Nachmittags, sondern entweder das Gewölke oder die Bläue des Morgens entscheiden über den Wert des Tages.

Da aber die erste Regel für jeden, der etwas geben will, diese ist, daß er's selber habe: so kann niemand Religion lehren, als wer sie besitzt; erwachsene Heuchelei hingegen, oder Maul-Religion erzeugt nichts, als unerwachsene; eine solche Nebensonne kann weder wärmen, noch leuchten, und jeden optischen Betrug erwidert ein akustischer. W e r k e i n e n G o t t i m H i m m e l u n d i m H e r z e n h a t, k a n n s i c h o h n e U n s i t t l i c h k e i t d u r c h k e i n e S i t t l i c h k e i t g e b u n d e n g l a u b e n, in

*) Eben jetzt unter dem Schreiben sagte die obige vier-, jetzt sechsjährige: Die Zahl hat eine Eins und fängt an, und was anfängt, muß auch aufhören. Zuletzt zeigte sie mir einen Stock und fragte: Hört der nicht auf allen Seiten auf?

**) Wenigstens nach Mercier sehen die vornehmsten Pariser, sogar die Pariserinnen ihre auf dem Lande erzogenen Kinder erst, wenn diese herangewachsen.

stellen, daß ich ihn einen Monat lang auf meine springende, jubelnde Kinderwelt herabschickte, und kein Engel könnt', so lange er ihre Unschuld sähe, seine eigene verlieren." WW. XXVIII, 56.

[1]) Vergleiche Emil IV, §§ 176—78. Rousseau schließt die religiöse Unterweisung vom frühesten Unterricht aus, damit der Zögling keine niedrige, phantastische und unwürdige Vorstellung von der Gottheit gewinne; er fürchtet, daß sonst verzerrte Bilder von Gott entstehen und daß der Zögling als Erwachsener keinen anderen Gott begreife als den des Kindes.

seine Kinder (etwa des Nutzens halber) ein Nichts zu impfen, das er aus sich schon ausgerissen hat, und das er später selber wieder auszureuten gedenkt.[1]) Eigentlich aber wirft weder der Glaube an die Sittlichkeit einer Religionslüge, noch an den Staatsnutzen derselben den Trug in das glaubend-offene Kinderherz, sondern nur jene eigennützige Schwäche thut's, welche gern mit Gott und dem Teufel zugleich kapitulierte; jenes argumentum a tuto*) (ein Offenhalten einer göttlichen Hinterthür, aber für seine Verletzung der Vernunft und der Sittlichkeit eines entgegengesetzten Namens wert) gehört gottlob! nicht unter die Sünden unserer Zeit.

Je jünger das Kind ist, desto weniger höre es das Unaussprechliche nennen, das ihm durch ein Wort nur zum Unaussprechlichen wird; aber es sehe dessen Symbole. Das Erhabene ist die Tempelstufe zur Religion, wie die Sterne zur Unermeßlichkeit. Wenn in die Natur das Große hineintritt, der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod: so sprecht das Wort Gott vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Übelthat, eine Edelthat sind Baustätten einer wandernden Kinderkirche. —

Zeigt überall, auch an den Grenzen des heiligen Landes der Religion, dem Kinde anbetende und heilige Empfindungen; diese gehen über und entschleiern ihm zuletzt den Gegenstand, so wie es mit euch erschrickt, ohne noch zu wissen, wovor. Newton, der sein Haupt entblößte, wenn der größte Namen genannt wurde, wäre ohne Worte ein Religionslehrer von Kindern geworden. — Nicht mit ihnen, sondern nur vor ihnen dürft ihr euere Gebete beten, d. h. Gott laut danken, aber wohl mit ihnen ihre eigenen. Eine verordnete Erhebung und Rührung ist eine entweihte; — Kindergebete sind leer und kalt und eigentlich nur Überreste des jüdisch-christlichen Opferglaubens, der durch Unschuldige, statt durch Unschuld versöhnen und gewinnen will, und heimlich behandelt das Kind den Gott, den ihr ihm mündlich gebt, gerade so wie der Kamtschadale und jeder Wilde den seinigen. Ein Tischgebet vor dem Essen muß jedes Kind verfälschen. Auch später sei jeder Bettag und jeder Religionstag ein seltener, aber darum feierlicher;[2]) was das ergreifende erste Abendmahl für das Kind ist,

*) Der Sicherheits- und Notfall-Glaube.

[1]) Bekanntlich war es Basedow, der mit nackten Nützlichkeitsgründen auch den Zweifler und Religionsverächter zu überzeugen suchte, daß er seine Kinder zur Religion und mit Hilfe derselben erziehen müsse, ja daß er, „damit ihm seine Absicht gelinge, ihnen seine widerwärtige Gesinnung gegen die Religion mit der größten Sorgfalt zu verbergen habe.“ A. a. O., S. 124 ff.

[2]) Nicht gegen das Beten der Kinder an sich spricht sich hier J. P. aus; er will nur nicht, daß man ihnen Gebete lehre und vorspreche. Aber er über-

das laßt jede Stunde sein, worin ihr sein Herz zur Religion heiligt. Nur selten laßt Kinder in die Kirche gehen; denn ihr könnt ihnen ebenso gut ein Klopstocks oder Händels Oratorium zu hören geben, als das kirchliche; aber wenn ihr's thut, so weiht sie in die Würde einer Teilnahme an den Erhebungen ihrer Eltern ein. Ja ich wollte lieber — da es noch keinen besonderen Gottesdienst bloß für Kinder giebt[1]) — und keine Kinderprediger — ihr führtet sie an großen Tagen der Natur oder des Menschenlebens bloß in den leeren Tempel und zeigtet ihnen die heilige Stätte der Erwachsenen. Wollt ihr Dämmerung, Nacht, Orgel, Lied, Vaters Predigt dazu setzen, so werdet ihr wenigstens durch Einen Kirchgang mehr religiöse Einweihung in jungen Herzen zurücklassen, als ein ganzes Kirchenjahr in alten.[2]) *Wehe thut dem Herzen nach diesen Ansichten die schon ziemlich abgewöhnte Gewohnheit, welche man jetzt gutmütig zurück wünscht*), nämlich die, daß die Kindheit und Jugend die Predigten, d. h. deren Entwürfe im Tempel nachschreibe und zu Hause oder im Gymnasium richtig vorlege. Obwohl hier dem Scherze sehr nahe, wollen wir bloß im Ernste fragen: Wird denn hier die religiöse Innigkeit des Zusammenfühlens nicht in ein logisches Abfleischen und Verknöchern entnervt und das Heilige und der Herzenszweck nicht zu einem Mittel der Kopf-Übung herabgezogen und jede Rührung entfernt gehalten, weil diese etwa durch das Nachfühlen das Nachschreiben verdunkeln könnte? Etwas ebenso Gutes wäre es vielleicht, wenn eine Jungfrau vor der Liebeserklärung ihres Geliebten sich einen kurzen pragmatischen Auszug machte, oder ein Soldat von der Feuerrede seines Anführers vor der Schlacht, oder ein Evangelist von Christi Bergpredigt eine nette

*) Professor Petri in der neuen Bibliothek für Pädagogik rc. Juli 1811, welcher sich dabei auf Reinhards Jugend-Beispiel beruft.

sieht hierbei, daß auch „das Gespräch des Herzens mit Gott" gelernt sein will und daß ohne die taktvolle Anleitung des Erziehers das Kind schwerlich zu rechter Zeit und in rechter Weise beten lernen würde. J. P. möchte nur selten beten lassen, damit es um so feierlicher geschehe. Aber wie soll dann das Kind (nach S. 62) früh schon Gott erkennen und lieben lernen, wenn es nicht ihm als seinem himmlischen Vater seine großen und kleinen Wünsche vortragen, wenn es nicht täglich im Gebet mit ihm verkehren darf? Wie kann es zu dem ein Herz sich fassen, der ihm nur dann und wann, in einzelnen erhabenen Naturereignissen als ein fremdes, fernes Wesen entgegentritt?

[1]) Auch dieser Wunsch des weitblickenden Verfassers hat in unserer Zeit durch Einrichtung von Kindergottesdiensten seine Erfüllung gefunden — leider vielfach in einer Form, die dem religiösen Gefühl und dem gesunden pädagogischen Takte J. Pauls wenig entsprechen würde.

[2]) All' diesen Anweisungen liegt die Überzeugung zugrunde, daß das Gefühl und der Wille des Kindes nur durch seltene, besonders stark und unerwartet auftretende Eindrücke dauernd und zweckmäßig beeinflußt werden könne. (S. unsere Bemerkungen zur „Unsichtbaren Loge" in der biograph. Einleitung.)

Disposition mit allen Unterabteilungen. — Wenn so die Lehrer alle höchsten Ziele in neue Mittel und Wege, nämlich Rückwege verwandeln, gehen sie da nicht geistig so mit dem Geistigen um, wie die neuen Römer leiblich mit Triumphbogen und Jupiters Tempeln, welche sie zu Wäschstangen vernützten?*

Für die armen Volkskinder, deren Eltern selber noch Zöglinge des Sonntags sind, und denen gegen den tiefen Wochen-Wust unter ihrem niedrigen Wolkenhimmel eine daraus emporziehende Hand nicht fehlen darf, gilt mehr als für Kinder höherer Stände äußerlicher Kirchendienst; die Kirchenmauern, die Kanzel, die Orgel sind ihnen Symbole des Göttlichen; es ist aber als Symbol einerlei, ob es eine Dorfkirche oder der Natur-Tempel ist; und wissen denn wir selber, ob und wo der Unausforschliche die Steigerung seiner Symbole endigen kann? Braucht nicht der höhere Geist wieder ein höheres? —

Lasset in das Allerheiligste der Religion — welches der Kirchengänger erst in die Kirche als den Tempelvorhof des Herzens mitbringt — das Auge des Zöglings überall blicken, wo er nur äußere Mauern und Formen erblickt. — Jede fremde Religionsübung sei ihm so heilig, wie die eigene, und jedes äußere Gerüste dazu. Das protestantische Kind halte das katholische Heiligenbild am Wege für so ehrwürdig, wie einen alten Eichenhain seiner Voreltern; es nehme die verschiedenen Religionen so liebend, wie die verschiedenen Sprachen auf, worin doch nur Ein Menschen-Gemüt sich ausdrückt. Jedes Genie aber ist in seiner Sprache, jedes Herz in seiner Religion allmächtig.

Nur keine Furcht erschaffe den Gott der Kindheit;[1]) sie selber ist vom bösen Geiste geschaffen; soll der Teufel der Großvater Gottes werden?

Wer etwas Höheres im Wesen, nicht bloß im Grade sucht, als das Leben geben oder nehmen kann, der hat Religion; glaube er dabei immer nur ans Unendliche, nicht an den Unendlichen, nur an Ewigkeit ohne Ewigen, gleichsam, als Widerspiel anderer Maler, die Sonne zu keinem Menschenantlitz ausmalend, sondern dieses zu jener abründend. Denn wer alles Leben für heilig und wundersam hält, es wohne bis ins Tier und in die Blume hinab, wer, wie Spinoza, durch sein edles Gemüt weniger auf der Stufe und Höhe, als auf Flügeln schwebt und bleibt, von wo aus das All rings umher — das stehende und das geschichtlich bewegliche — sich in Ein ungeheueres Licht und Leben und Wesen verwandelt und ihn umfließt, so daß er

[1]) Dem scheint die Bemerkung auf S. 63 zu widersprechen, daß das Kind im Erhabenen, z. B. im Sturm, Donner, Tod, in großem Unglücke zuerst ein höheres Wesen ahnen solle.

sich selber in das große Licht aufgelöst fühlt und nun nichts sein will, als ein Strahl im unermeßlichen Glanze: der hat und giebt folglich Religion, da das Höchste stets den Höchsten, wenn auch formlos, spiegelt und zeigt hinter dem Auge.

Der rechte Glaube bezieht sich auf keine einzelnen Sätze und Gegensätze, sondern auf die Erblindung gegen das Ganze. Macht im Kinde den allmächtigen Sinn des Ganzen rege gegen selbstischen Sinn der Teile, so erhebt sich der Mensch über die Welt, die ewige über die wechselhafte.

Gebt dem Kinde unser Religionsbuch in die Hand, aber schickt die Erklärung dem Lesen nicht nach, sondern voraus, damit in die junge Seele die fremde Form als ein Ganzes dringe. Warum soll erst der Mißverstand der Vorläufer des Verstandes sein?[1]) — Ohne Wunder giebt es keinen Glauben, und der Wunderglaube selber ist ein inneres. Allem Großen, was euch vorkommt, müßt ihr einen Sonnenblitz des Ursprungs zugestehen, dem Genius, der Liebe, jeder Kraft; nur die Schwäche und Sünde entstehen auf Stufen, Treppen und Folterleitern; die rechte Himmelsleiter hat keine Sprossen. Wenigstens zwei Wunder oder Offenbarungen bleiben euch in diesem die Töne mit dumpfen Materien erstickenden Zeitalter unbestritten, gleichsam ein ältestes und ein neuestes Testament, nämlich die Geburt der Endlichkeit und die Geburt des Lebens mitten ins dürre Holz der Materie hinein; dann aber ist mit Einer Unerklärlichkeit jede andere gesetzt, und Ein Wunder vernichtet die ganze Philosophie; folglich heuchelt ihr nicht, wenn ihr das Kind aus dem Religionsbuche und aus dem Geheimbuche der Natur alles ziehen laßt, was ihr nicht erklären könnt. *Nicht durch die Lehrsätze, sondern durch die Geschichten der Bibel keimet lebendige Religion auf; die beste christliche Religionslehre ist das Leben Christi und dann das Leiden und Sterben seiner Anhänger, auch außerhalb der heil. Schrift erzählt.*[2])

In der schönen Frühlingszeit der religiösen Aufnahme des Kindes unter Erwachsene — eine so wichtige, da es vor dem Altare zum

---

[1]) Diese an und für sich befremdende Forderung würde sofort einen klaren, guten Sinn erhalten, wenn man sie (im Sinn von Herbarts Analyse) dahin deuten dürfte, daß dem neu darzubietenden religiösen Lehrstoffe in der Kindesseele durch Aufrufung genügender Apperzeptionshilfen der Boden zu bereiten sei.

[2]) „Die ganze christliche Religionslehre bestände eigentlich in der Erzählung von Christi Leben und Rede. Die vier Evangelisten und etwa die Apostelgeschichte und die Briefe Johannis bilden das eigentliche neue Testament. Jesu Geschichte ist das Christentum, und weiter giebt's keins, und alles Nachherige ist nur Nachtönen oder gar Mißtönen. Hier ist Lehre und That, das Menschliche und Göttliche nur eins, wie überhaupt alles Große der Moral ꝛc. nur durch die Individualität der Geschichte, also eines Individuums sich ausspricht." Aus dem ungedruckten Nachlaß J. P.

erstenmale öffentlich und mit allen Rechten eines Ich auftritt und fort- handelt — in dieser einzigen Zeit, wo plötzlich das dämmernde Leben in ein Morgenrot aufbricht und dadurch das Neue der Liebe und der Natur verkündigt, giebt es keinen schöneren Priester für die junge Seele, der sie vor dem Hoch-Altar der Religion gleichsam unter Tänzen und Entzückungen führe und geleite, als der Dichter ist, welcher eine sterbliche Welt einäschert, um auf ihr eine unsterbliche zu bauen, da- mit das Erdenleben gleich bleibe den Polar-Ländern, welche, so tier- und blumenleer, so kalt und ohne Farben, doch über sich nach dürftigen Tagen reiche Nächte tragen, worin der Himmel die Erde aussteuert, und wo der Nord- oder Polar-Schein das ganze Blau mit Feuer-Garben, Edelsteinen, Donnern, üppigen Gleicher-Gewittern füllet und den Menschen des kalten Bodens an das erinnert, was über ihm lebt.

Drittes Bruchstück.

Kap. I. Abschweifung über den Anfang des Menschen und der Erziehung § 39—42. Kap. II. Freudigkeit der Kinder § 43—45. Kap. III. Spiele § 46—54. Kap. IV. Tanzen § 55—57. Kap. V. Musik § 58—60. Kap. VI. Gebieten, Verbieten § 61—63. Kap. VII. Strafen § 64—65. Kap. VIII. Schrei-Weinen der Kinder § 66—70. Kap. IX. Über den Kinderglauben § 71—72.

Erstes Kapitel.

§ 39.

Wann fängt die geistige Erziehung ihr Werk an? Bei dem ersten Atemzuge des Kindes, aber nicht früher. Der Seelenblitz, den wir Leben nennen, und von welchem wir nicht wissen, aus welcher Sonnen-wolke er fährt, schlägt ein in die Körperwelt und schmelzt die spröde Masse zu seinem Gehäuse um, das fortglüht, bis der Tod ihn durch die Nähe einer anderen Welt weiter entlockt. In diesem Ur-Nu — wenn anders schon Zeit ist, da erst hinter ihm der Puls die erste Sekunde anschlägt — hat sich der sichtbare Ich-Strahl zum Farben-spektrum seiner körperlichen Erscheinung auf einmal gebrochen; die Anlagen, das Geschlecht, sogar das Abbild des mütterlichen und väter-lichen Gesichts sind mit unsichtbaren Strichen entschieden. Denn die Einheit des Organismus, dieses Staats im Weltstaate, d. h. das ver-körperte System von Gesetzen, kann nicht allmählich, wie die einzelnen Teile, die es regiert, sich aufhäufen, z. B. der Bildungstrieb, der das durchsichtige Kindes-Antlitz nach dem väterlichen oder großväterlichen abformt, kann nicht in den neunmonatlichen Phantasieen der Mutter, sondern muß im Kinde selber wohnen.

Etwas anderes sind die beiden Lebensketten der Eltern und besonders der letzte Ring, worüber und woraus der Funke des neuen Menschen lief und absprang, um den körperlichen Erdenkloß zu einem Adam zu beseelen. Wenn man bedenkt, wie wenig hier für die Aussaat der Nachwelt (Pferde, Schafe, Kanarienvögel ausgenommen) noch gemacht worden, nicht einmal Beobachtungen, geschweige Anstalten, bloß für eine Wiege mehr, als für das Wiegenkind — wie die Verhältnisse der Geschlechter, der Jahre, der Monate, der Stunden so gesetz- und sorglos eben da vergessen und beleidigt werden, wo sie die Grundsteine zu Jahrhunderten eingraben — wie hier der gaukelnde, schwelgerische Mensch mehr Gesetze, als das feste Tier bedarf, das an den Leitseilen des Instinktes und der Gesundheit richtig geht — und wenn man bedenkt, daß die mit der Kultur fortwachsende Abweichung von Wilden und Ur-Deutschen, welche noch die Vorteile des Tieres hatten, die Gesetzlosigkeit neben der Gesetzunwissenheit täglich verdoppelt, und wie die Welt für die Begierde zwar immer unverschämter, aber für die Wissenschaft immer verschämter wird: so muß man aus einer Sorglosigkeit, die sich mitten in der Verfeinerung des Gefühls für sittliche Forderungen nur mit der Erfüllung bloßer zehn Gebote für Rohe befriedigt, den Schluß machen, daß man sich mit der Moral nur wie mit einer Gläubigerin abzufinden sucht. Zwar will der edelherzige Erziehlehrer Schwarz*) jede Rücksicht auf die Zukunft für Sünde am heiligen Geiste der höchsten Liebe genommen wissen; aber er hat nur bei der höchsten ersten Liebe und nur bei Abwesenheit der Besonnenheit und Kenntnis recht. Einem Arzte z. B. hingegen fehlt diese Abwesenheit. Und kann nicht wenigstens ein Staat — wie so mancher alte — mit seiner kalten, ewigen Hand allen Gesetze vorschreiben, die ein liebendes Einzelwesen nie zu machen gedacht hätte und doch zu erfüllen gezwungen ist, sowie nur das Gesetzbuch, nicht ein Paar Liebende, Eheverträge ersinnt?

Übrigens dürfen wir wohl klagen, daß die Natur es durch die zwölf heiligen Nächte, worin sie als Schöpferin mit ihren jüngsten Geschöpfen allein umhergeht, auch dem Gewissenhaften zu schwer mache, nicht im Dunkeln zu rauben und zu morden. Auf allen Stufen, die tiefe, finstere Treppe der Zukunft hinunter, worauf Menschen und Zeiten emporsteigen, ruft das Gewissen: „Hier geht ein Mensch, dort vielleicht ein Genius, ein Völkerhimmel herauf;“ — aber wie Nachtwandler müssen wir, das Bekannte schonend, das Ungekannte verletzen. — —

Wenn Eltern so viel zur Schöpfungsgeschichte des kindlichen Leibes mitspielen, so kann man sich der schweren Frage nicht enthalten,

*) Desselben Erziehungslehre II., S. 31 ꝛc.

wie viel tragen sie zur Theogonie (Götterzeugung) des kindlichen Geistes bei? Muß man sich einmal eine dunkle Aufgabe denken, so ist auch erlaubt und notwendig, sich etwas bei ihr, irgend eine Auflösung zu denken. Die geistige Ungleichheit der Wesen ist kein bloßes Produkt der körperlichen, da beide einander gegenseitig in einem organischen Nu voraussetzen. Es wird uns zwar leichter, Verschiedenheit in Körpern als in Geistern zu begreifen; aber eigentlich wird in jenen nur eine scheinbare durch Quantität angeschaut und nur in diesen eine wahre durch Qualität, sowie nur Geister wahrhaft wachsen, oder sich angewöhnen. Will man nun nicht annehmen, daß jener Ich-Funke unter der Empfängnis aus den Sternen durch Wolken herabfliege: so muß er entweder gerade in der Sekunde, wo er die menschliche Hülle anzog, eine vom Lebenslaufe des Vaters und der Mutter gesponnene Vorhülle abwerfen, oder er wurde, wie Gedanke und Bewegung, von Seelen erzeugt. Erschaffung der Geister wäre nicht schwerer zu begreifen, als Erschaffung der Gedanken durch Geister, oder irgend eine Veränderung überhaupt. In beiden Fällen, besonders im zweiten, wiegt nicht nur das körperliche Leben der Eltern der Zukunft Leiber zu, sondern auch ihr geistiges ihr Geister. Aber dann wie furchtsam sollte diese Wage gehalten werden! Wenn du wüßtest, daß ein schwarzer Gedanke von dir, oder ein glänzender selbständig sich losrisse aus deiner Seele und außer dir anwurzelte und ein halbes Jahrhundert lang seine Giftblüten oder seine Heilwurzeln triebe und trüge: o wie würdest du frömmer wählen und denken! — Aber weißt du denn das Gegenteil so gewiß?

§ 40.

Ich komme zu meiner Meinung zurück, daß die geistige Erziehung erst mit der Geburt anfängt, wenn die gemeine Meinung sie schon neun Monate früher angehen lassen will. Da die Mutter — wie oft später im schlimmeren Sinne — nur eine Blutsverwandtschaft, aber keine Nervenverwandtschaft mit dem an der Weltpforte schlafenden Kinde hat, so ist ja alles falsch, was man sonst von der elektrischen Ladekette sagte, woran der Eingehüllte hängen soll, und welche ihn mit den Strömen und Funken der mütterlichen Leidenschaften und Gefühle laden soll. Da nämlich, nach den besten Zergliederern, die Mutter das Kind nicht unmittelbar mit ihrem Blute ernährt und berührt, sondern mittelbar: so können die mütterlichen Leidenschaften, die mit dem Blute dasselbe treffen sollen, doch nur auf zweierlei Weise damit wirken, entweder durch mechanische Veränderung, Schnelle oder Träge, oder durch chemische, oxydiert oder desoxydiert. Die mechanische teilt der Fötusseele nichts mit, weil das Mutterblut ebenso schnell im Tanzsaale der Liebe, als in der Gesindestube des

Zornes wallen kann, oder ebenso gut schleichen vor dem Stickrahmen voll ruhiger Hoffnung als einer Leichenbahre voll Verzweiflung. Die chemische Veränderung des Bluts durch Leidenschaft oder äußere Reize ist ja erst selber eine Geburt und Fabrikware des Geistes und der Nerven, die ihm dienen, entweder unmittelbar oder mittelbar. Der Nervenrausch giebt den vollen Pulsschlag, aber nicht dieser jenen; denn sonst wirkte ein Wettlauf so stark, als ein Trunk über den Durst. Wie sonst noch das oxydierte oder desoxydierte Blut der Mutter den kindlichen Geist mehr berühren könnte, als ihren eigenen, müßte aus dem Einflusse des Blutes als Nahrung dargethan werden; denn da der Einfluß des mütterlichen, der nicht die Umkehrung der stets schädlichen Überflößung von Tierblut in Menschenblut ist, erst zugeeignet und angeglichen wird durch das fremde Körperchen, so wirkt das Blut nur ähnlich jeder anderen Nahrung und pflanzt seine Verschiedenheit ernährend so wenig fort, als Schaf- und Löwenblut die seinige. — Der Einwand, von Ammen hergenommen, kommt weiter unten bei der Rechtfertigung derselben vor.

Der größte Beweis für diese physiologische Schlußkette ist ihre Entbehrlichkeit; denn die Erfahrung führt ihn. Wäre es nämlich wahr, daß die Mutter noch einen günstigeren Einfluß in wehrlose, nackte Menschen hätte, als den ernährenden: was für eine traurige Menschheit würde aus der neunmonatlichen Verziehanstalt in die Welt geschickt werden, da auf mütterlicher Seite sich alle geistigen und körperlichen Mängel der weiblichen Natur in neun Monate und deren Geburt zusammenhäufen und auf kindlicher Seite das Gehirn und die Erregbarkeit am größten ist, und mithin jede Einbildung der Mutter sich als Bildung des Kindes, jeder Schmerz sich als Verzerrung fortsetzen müßte im Vergrößerspiegel des Opferwesens?

Himmel! wenn der Ekel an Speisen und Menschen, die Gier nach Unnatürlichkeiten, die Furcht, die Weinerlichkeiten und Schwächlichkeiten so geistig einflössen, daß der Mutterleib die erste Adoptionsloge und Taubstummenanstalt der Geister, und die Weiblichkeit das Geschlechtskuratorium der Männer wäre: welche sieche, scheue, weiche Nachwelt fortgepflanzter Schwangerer! — Es gäbe keinen Mann mehr – jeder lebte und thränte und gelüstete und wäre nichts. — So aber ist es eben nicht; das Weib giebt Männer, wie die weiche Wolke den Donner und Hagel; die Erstgeburten und die natürlichen Kinder, wofür die Mütter am meisten leiden, sind gerade am stärksten; die Kinder der Missethäterinnen, der Nerven- und Schwindsüchtigen, der trauernden Witwen, oder auch der künstlichen, welche der Ehescheidung entgegen leben, erweisen sich ebenso geistig kräftig, als die Kinder anderer von Freude zu Freude tanzender Mütter. *Drängte sich die Mutter so allmächtig und geistig, sich selber geistig kopierend,

in die Kindesseele hinein: so weiß ich nicht, woher die Charakter-Verschiedenheit der Kinder derselben Mutter abstammt; jedes Kind müßte ein geistiger Supernumerarkopist seiner Geschwister sein und die ganze Kinderstube ein geistiger Abgußsaal der Mutter.

Was den Körper sonst anlangt, so bildet sich der kindliche in demselben Mutterleibe und zu gleicher Zeit und bei aller Gleichbleibung der Mutter, z. B. der männliche Zwilling zu größeren Kräften aus und der weibliche zu kleineren. Wer körperliche Mißgeburten für vulkanische Auswürfe erhitzter Phantasieen der Schwangeren nimmt, bedenkt nicht, daß der große Haller die ganze Sache leugnete, und daß er die Mißgeburten der Tiere und Pflanzen einwendet, von welchen, besonders von den Pflanzen, wenig erhitzte Phantasieen zu besorgen sind, wozu ich noch setze: daß unter 10000 Gebärenden, wovon jede in neun Monaten vor ebenso vielen Zerrbildern erschaudern könnte, kaum eine etwas zur Welt bringt, was in die Welt nicht einpaßt. Belehrt mich nicht, daß man die lebendigen Madonnen-Gesichter in katholischen Ländern als Nachstiche der gemalten in ihren Kirchen angesehen, oder daß die Griechen schöne Bilder in die Zimmer der Gesegneten gehängt, um von diesen lebendige Urbilder zu bekommen; denn ich antworte: Setzen denn nicht alle jene Verhältnisse schon die Erzeugnisse schöner Länder und schöner Menschen voraus, und prägt ferner das lebenslange Eindrücken vieler Reiz-Gestalten nicht stärker den in die Welt herausgetretenen Menschen um als ein neunmonatliches?

Gleichwohl läßt der Unglaube, daß die Neun-Monat-Mutter über Geistes- und Körper-Gestalt entscheide, doch dem wahren Glauben Raum, daß ihre Gesundheit, sowie Kränklichkeit, sich im kleinen zweiten Wesen wiederhole; und eben daher ist der Aberglaube an Versehen, Mißgeburten und dergl. so sehr zu bekriegen, nicht weil sich erfüllt, was er befürchtet, sondern weil er leicht mit den Übeln, welche jedes Vor-Fürchten und Nach-Zagen aussäet, den Körper entkräftet und entkörpert, den Träger schwerer Jahre.*

§ 41.

Endlich kann das Kind zum Vater sagen: Bilde höher, denn ich atme. — Der erste Atemzug schließet, gleich dem letzten, eine alte Welt mit einer neuen zu. Die neue ist hier die Luft- und die Farbenwelt; — das Erdbeben fängt, wie der Zeichner, mit dem Auge an. Das Ohr ging ihm zwar voraus — so daß es der erste Sinn des Lebenden, wie der letzte des Sterbenden ist — aber noch ins Reich des Gefühls gehörig, daher Vögel in Eiern und die weichen viellöcherigen Seidenraupen am Knalle sterben. Das erste Tönen fällt mit einem dunklern Chaos in die eingewindelte Seele, als das erste Leuchten. So

hebt denn der Lebensmorgen mit zwei Sinnen der Ferne im losgelassenen Gefangenen an, wie der tägliche Morgen mit Licht und Gesang oder Getöse. Indes bleibt Licht der erste Schmelz der Erde, das erste schöne Wort des Lebens. Der Schall, der ins fortschlummernde Ohr eingreift, kann nur ein starker sein; diesen erregt aber niemand neben der Gebärerin, als ihre Geburt selber, das Kind, und so fängt die Tonwelt mit einem Mißton an, aber die Schauwelt mit Glanz und Reiz.

Alles Erste bleibt ewig im Kinde, die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume malen den Vorgrund seines Lebens aus;[1]) noch aber kennen wir dabei kein Gesetz, als dieses: beschirmt das Kind vor allem Heftigen und Starken, sogar süßer Empfindungen. Die so weiche, wehrlose und so erregbare Natur kann von einem Mißgriff verrenkt und zu einer wachsenden Mißgestalt verknöchert werden. Aus diesem Grunde ist sogar das Schreien der Kinder, sobald es sich aus Mißton, Heftigkeit, Befehl und Zorn zugleich zusammenflicht, durch alle männlichen Gegenmittel zu verhüten, obwohl nicht durch weibliche, die es vermehren.

§ 42.

Soll man im Meer einer menschlichen Seele Abschnitte und auf ihm Grade der Breite und Länge angeben: so muß man beim Kinde einen ersten Abschnitt der drei ersten Jahre machen, innerhalb welcher es, aus Mangel an Kunstsprache, noch im tierischen Kloster lebt und nur hinter dem Sprachgitter der Naturzeichen mit uns zusammen kommt. In dieser sprachlosen Periode, wovon jetzt gehandelt werden soll, fallen die Zöglinge noch ganz den Redekünsten der Weiber anheim; wie diese freilich jetzt zu erziehen hätten, kann erst später unten bei der Untersuchung vorkommen, wie sie selber zu erziehen wären. In dieser Dämmerperiode, in diesem ersten Mondviertel oder Achtel des Lebens lasse man das Licht nur selber wachsen, ohne eines anzuzünden. Hier sind noch die Geschlechter ungeteilt und weder vom platonischen Aristophanes, noch vom Schneider getrennt. — Der ganze Mensch ist noch eine dicke, feste Knospe, deren Blume oder Blüte sich bedeckt. — Wie die Eier der Sing- und der Raubvögel, und wie das neugeborene Küchlein der Taube und des Taubengeiers, so verlangen anfangs alle nur Wärme, keiner Nahrung, die nur verschieden ausfallen könnte.

Und was ist Wärme für das Menschenküchlein? — Freudig-

[1]) Vergl. den „unterirdischen Erziehungsplan" in J. P. Unsichtbarer Loge. — Er widerspricht jedoch der hier aufgestellten Regel insofern, als der Zögling plötzlich einer solchen Fülle auf ihn einstürmender starker Reize preisgegeben wird, daß er verwirrt und betäubt all' dem Neuen gegenübersteht.

keit. Man mache nur Spielraum, indem man die Unlust wegnimmt — so fahren von selber alle Kräfte empor. Die neue Welt, die der Säugling mitbringt, und die neue, die er vorfindet, wickeln sich an ihm als Lehren ab, oder als Kenntnisse auf, und beide Welten bedürfen noch nicht fremder Ackerpflüge und Aussaaten. Sogar jene künstliche Gymnastik der Sinne, die ein Jahrkind will sehen und hören und greifen lehren, ist nicht viel nötiger, als die Laufbänder, die im Gehen unterweisen; und kann es denn der Vorteil, irgend eine Sinnen-Kunst etwa drei Monate früher einzuschulen, als der vierte sie von selber zuführt, belohnen, daß man in den ersten Jahren und über das erste Kind sich zum Nachteil der späten Jahre und der folgenden Kinder über ein etwas abmüde und versäume, das den Wilden und Landleuten und jedem ungehemmten Leben sich von selber aufnötigt?

*Der treffliche Schwarz in seiner Erziehlehre fordert durch seinen Entwurf eines Früh-Gymnasiums aller Sinne zu einem Zusatze für diesen Paragraphen auf. Was den materialen Vorteil dieser fünf Sinnen-Schulklassen betrifft, so erzieht und übt das reiche vielgestaltige Leben die Sinne durch Unaufhörlichkeit mit einer Macht, welche der Armut einiger Übanstalten nicht bedarf, bloß den Fall ausgenommen, wenn ihr das ganze Kind in einen einzigen Sinn verwandeln wollt, z. B. in ein Malerauge, in ein Kunstohr. Hingegen formelle Nützlichkeit haben diese Übungen, insofern sie den Geist anhalten, sich seiner Empfindungen in feinern Abteilungen bewußt zu sein und anstatt die Welt mit Ellen, besser mit Linienteilern auszumessen. Indes bietet sich die innere Welt zu einer feinern und höhern Schule dazu an, als die äußere. Besonders die Exercitien des Geschmackssinnes lasse man weg, für dessen haut-goût ohnehin die Küchen die hohen Schulen sind; zumal da wir jetzt nicht erst durch ihn zwischen Gift und Kost zu richten brauchen, sondern vielmehr durch seine Übung an großen Tafeln beide verwechseln lernen, so daß wir, ungleich den Tieren, welche nur jung aus ungeübtem Geschmack auf der Weide zu schädlichen Kräutern fehlgreifen, alt aus versteinertem gerade nach Giftschüsseln und Giftkelchen langen.

Hier sei nicht sowohl eine Aus- als eine Vorausschweifung über die Entfaltreihe der Sinne. Schwarz setzt in seiner Erziehlehre die Geburtszeit des Schmeck- und des Riechsinnes zu spät an und fast über das Kindesalter hinaus. Er scheint aber die Verfeinerung dieser Sinne, welche allerdings in ein erwachsenes Alter fällt, mit der Innigkeit und Kraft derselben zu vermengen, welche mit ihrer größten Stärke gerade im kindlichen blüht. Es erinnere sich doch jeder, wie er als Kind, gleich dem Tiere (auf dessen oberster Stufe wohnhaft) und gleich dem Wilden das Schmackhafte, Früchte, Zucker, süßen Wein, Fett mit einer Wollust und Innigkeit in sich gezogen.

welche mit jedem Jahre der späteren Sinnesverfeinerung sich verwässerte; daher ja eben die zu sehr beklagte Naschhaftigkeit aller Kinder,*) daher die Erfahrung so vieler Erwachsenen, die sich Lieblingsspeisen ihrer Kinderzeit nachkochen ließen, daß sie ihnen nicht geschmeckt. Kleine Kinder nehmen allerdings bittere Arzenei ohne Widerwillen; aber diese ist kein Einwand gegen ihren Geschmack; das reine Bittere suchen wir ja selber später als höhern Reiz in bitteren Bieren, Wassern und Mandeln. Frißt ein junges Tier Giftkräuter, vor denen sich ein altes hütet, so ist damit weniger Mangel an Zunge, als Überfluß an Magen bewiesen, nämlich Hungergier, die leicht so den Instinkt besiegt, wie bei uns leider dieser die Vernunft.

Der Geruch, dessen Stumpfheit so wenig für als die Augen- oder Ohren-Stumpfheit**) gegen geistige Feinheit spricht, erwacht mit dem Bewußtsein, also zuletzt im Kinde. Nur wird man seine Ankunft weniger gewahr, weil er wenig den Bedürfnissen zu dienen hat, und weil seine umfangende Fortdauer, z. B. in Gewürzinseln oder in Augiasstall-Gassen das Bewußtsein desselben erschwert. Kinder haben Riechwärzchen sogar für die nächsten Personen, z. B. für die Eltern und unterscheiden sie von seltener gesehenen Menschen. Und gerade der Geruch stirbt unter allen Sinnen zuerst ab, so selten ihn auch, ungleich anderen Sinnen, Überreize abnützen. Und wer hat nicht an sich meine Erfahrung gemacht, daß oft ein ländlicher Blumenstrauß, welcher uns als Kindern im Dorf ein Lustwald gewesen, in späten Mannesjahren und in der Stadt durch seine alten Düfte unnennbare Zurückentzückungen in die göttliche Kindheit gegeben, und wie er, gleich einer Blumengöttin, uns in das erste umfassende Aurorengewölke der ersten dunkeln Gefühle hineingehoben? — Aber wie könnte eine solche Erinnerung so stark an uns selber berauschen, wäre nicht die kindliche Blumen-Empfindung so stark und innig gewesen? — Mithin schreibe man dem spätern Alter nichts weiter zu als die Verfeinerung einer solchen Innigkeit.*

Zweites Kapitel.

Freudigkeit der Kinder.

§ 43.

Sollen sie etwas anders haben?[1]) — Einen traurigen Mann erduld' ich, aber kein trauriges Kind; denn jener kann, in welchen

*) Wovon später unten (§ 45).

**) Haller mit seinen stumpfen Augen, Pope und Swift mit musiklosen Ohren.

[1]) „So werde denn den schuldlosen Wesen das sanfte Lenzgrün der Kindheit gelassen und begossen, das als Wintergrün des Alters wiederkommt. . . . Wir wollen unsere Freuden an ihnen heiligen.“ WW. XLIX, 98.

Sumpf er auch einsinke, die Augen entweder in das Reich der Vernunft, oder in das der Hoffnung erheben: das kleine Kind aber wird von Einem schwarzen Gifttropfen der Gegenwart ganz umzogen und erdrückt. Denkt euch ein Kind, das zum Blutgerüste geführt würde —, denkt euch Amor in einem deutschen Särglein —, oder seht einen Schmetterling nach dem Ausreißen seiner Vierflügel kriechen als Raupe: so fühlt ihr, was ich meine.

Aber warum? Die erste Ursache ist schon angegeben; das Kind, wie das Tier, kennt nur reinsten Schmerz, obwohl kürzesten, nämlich einen ohne Vergangenheit und Zukunft, ferner einen, wie ihn der Kranke von außen und der Träumer von sich empfängt, ins ästhenische Gehirn hinein, endlich einen mit Bewußtsein nicht der Schuld, sondern der Unschuld. [1]) Freilich sind alle Schmerzen der Kinder nur kürzeste Nächte, wie ihre Freuden nur heißeste Tage, und zwar beides so sehr, daß in der spätern, oft wolken- und sternlosen Lebenszeit sich der auf-

[1]) „Wer kann unter Menschen und Tieren am unglücklichsten sein? Die Kinder! — O hört sie nur schreien unter den Straffäusten des Volks, seht ein dürftiges nur die Hände winden vor unendlicher Bangigkeit, wenn es den Bettlereltern einen teuren Groschen verloren, oder auch nur dann, wenn es die Eltern selber in einer Stunde und Gasse nirgends und nie (denn für das enge Kind ist alles Wüste und Ewigkeit) mehr finden kann. — So herzdurchdringend jammert kein anderer Mensch. Auch das Tier heult und winselt; aber seine Hölle wird von keinem Bewußtsein erleuchtet, sondern mit einem dicken Schlaf überdeckt, und sogar der menschliche Klagaufschrei im Traume ist willkürlicher und besonnener als der tierische im Wachen. Dabei wird das Tier nur den Sekundenstichen der Gegenwart bloßgegeben, nicht auf die Folterleiter der Zukunft hingedehnt. Die bloße Wirklichkeit aber verwundet nur stoßweise, die Furcht hingegen sägt ohne Absatz an der Wunde fort. Folglich leidet das Kind noch über das gemarterte Tier hinaus, nämlich um zwei Zeiten darüber, die künftige und die vergangene; und obgleich dieser Dreizack dreier Zeiten auch den erwachsenen Menschen verwundet, so durchsticht er doch den jungen und kindlichen weit tiefer — das Kind sieht, wenn sein enger Himmel als eine schwarze Wolke auf dasselbe herabgestürzt ist, kein Ein noch Aus; — denn die Welt ist allen seinen Sinnen neu, und also auch ihre Höllenseite und folglich desto heißer — kein Trost der Reflexion, keine Aussicht auf Menschen- und Gesetzes-Beistand, kein klares Erinnern oder hebendes Bewußtsein vom Siegen über die Haut- und Augenblicks-Leiden, keine Religion, welche den Schmerzen Milderung oder Lohn verspricht oder Wert erteilt, sondern es erduldet alle Schärfen des Tier- und des Menschenschmerzes zugleich, ohne die Wundenbalsame von beiden. Nur einen Vorteil hat es vor dem Erwachsenen: Wenn bei diesem nämlich Leiden und Freuden langsam kommen und lange dauern, wie der Mond ein langsames Ab- und Zunehmen seines Lichtes hat, so gleicht hier das Kind dem Monde in seiner Verfinsterung, wo die Erde ihm schnell das Licht verdeckt und schnell wieder zurückgiebt. Aber wer hat noch berechnet, welche Spuren und Flecken die heißen Thränen in den zarten Seelen nachlassen; ob nicht vielleicht ähnliche wie die Tautropfen, welche sich nach einem dicken Nebel auf den Pflanzenblüten bilden und die unter den Sonnenstrahlen als kleine Brenngläser schwarze Sengpunkte darauf erzeugen?“ Levana, 3. Aufl., S. 364—65.

gerichtete Mensch nur alter Kinderfreuden sehnsüchtig erinnert, indes er der Kinderschmerzen ganz vergessen zu haben scheint. Sonderbar sticht gegen die wache Erinnerung die entgegengesetzte in Traum und Fieber dadurch ab, daß in letztern beiden nur der graue Schmerz der Kindheit umkehrt, der Traum — diese Nebensonne der Kindheit, — und das Fieber — dieser Verzerrspiegel derselben, — beide ziehen gerade die Schrecken der unbewehrten Kindheit aus düstern Eulenwinkeln hervor, welche mit Eisenschnäbeln auf die liegende Seele dringen und hacken. Die schönen Szenen des Traums spielen meistens auf späterem Schauplatz, indes die fürchterlichen die Wiege und Kinderstube dazu wählen. Vollends im Fieber strecken die Eishände der Geisterfurcht, die schlagenden der Lehrer und Eltern und jede Tatze, womit das Schicksal ein blutjunges Herz eindrückte, sich alle nach dem irren Menschen aus. Eltern bedenkt also, daß jeder Kindheits-Ruprecht, wenn er jahrzehntelang an der Kette gelegen, davon sich losreißet und über den Menschen herwirft, sobald er ihn auf dem Krankenlager findet. Der erste Schreck ist desto gefährlicher, je jünger er fällt; später erschrickt der Mensch immer weniger; der kleine Wiegen- und Betthimmel des Kindes wird leichter ganz verfinstert, als der Sternenhimmel des Mannes.

§ 44.

Heiterkeit oder Freudigkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeihet, Gift ausgenommen.[1]) Nur werde sie nicht mit dem Genusse vermengt. Jeder Genuß, und wär' es der feine eines Kunstwerks, giebt dem Menschen eine selbstische Gebärde und entzieht ihm Teilnahme; daher ist er nur Bedingung des Bedürfnisses, nicht der Tugend. Hingegen Heiterkeit — der Gegensatz des Verdrusses und Trübsinnes — ist zugleich Boden und Blume der Tugend und ihr Kranz. Denn Tiere können genießen, aber nur Menschen können heiter sein. Der heilige Vater heißt zugleich der selige, und Gott ist der Allselige. Ein verdrießlicher Gott ist ein Widerspruch, oder der Teufel. Der stoische Weise muß Verschmähung des Genusses mit Bewahrung der Heiterkeit vermählen. Der christliche Himmel verspricht keine Genüsse, wie etwa der türkische, aber den klaren, reinen, unendlichen Äther der himmlischen Freude, die aus dem Anschauen

---

[1]) Heiterkeit, die nur der Mensch haben kann — obwohl Genuß das Tier — schließt wie ein Frühling alle Blüten des Innern auf; ein verdrießlicher Gott wäre ein Widerspruch, und das Seligsein ist um eine Ewigkeit älter als das Verdammtsein." WW. XLIX, S. 114.

„Jede innerliche Freude ist mehr heilsam als Arzenei. Man berechnete noch nicht, was fortgehende Freude auf die Kindergesundheit wirkt." Aus dem ungedr. Nachlaß J. P.

des Ewigen quillt. Der Vorhimmel, das Paradies — welchem die ältern Theologen die Genüsse absprachen, nicht aber die Heiterkeit — beherbergte die Unschuld. Der erfreuete Mensch gewinnt unser Auge und Herz, sowie beide der verdrießliche abstößt, indes bei Genüssen umgekehrt wir dem schwelgenden den Rücken und dem darbenden das Herz zuwenden. Wenn der Genuß eine sich selber verzehrende Rakete ist, so ist die Heiterkeit ein wiederkehrendes lichtes Gestirn, ein Zustand, der sich, ungleich dem Genusse, durch die Dauer nicht abnützt, sondern wiedergebiert.

§ 45.

Laßt uns nun wieder zu den lieben Kindern kommen. Ich meine nämlich eben, sie sollen ihr Paradies bewohnen, wie die ersten Eltern, diese wahren ersten Kinder. Aber Genüsse geben keines, sondern helfen es nur verscherzen. Spiele, d. h. Thätigkeit, nicht Genüsse erhalten Kinder heiter. Unter Genuß versteh' ich jeden ersten angenehmen Eindruck, nicht nur des Geschmackes, auch des Ohres und Auges; ein Spielzeug giebt zuerst Genuß durch seine Erscheinung und erst Heiterkeit durch seinen Gebrauch. Der Genuß aber ist ein stechender Brennpunkt, keine umfließende Wärme, vollends auf der erregbaren Kindeshaut. Ferner, wenn gebildete Lebenszecher und Verschlucker ihren Genuß durch Zukunft und Vergangenheit einfassen und ausdehnen: so können die Kinder, aus Mangel an beiden, nur kürzeste und folglich stärkste Genüsse zugleich haben, ihr Augenblick ist, wie ihr Auge, kleiner, als unserer; der Brennspiegel der Lust soll sie mithin nicht im Brennpunkt-Abstande, sondern breiter und milder treffen. Mit andern Worten: zerteilt die dichte Lust in Lustbarkeiten, einen Pfefferkuchen in Pfeffernüßchen, Weihnachten in ein Kirchen-Jahr. In einem Monat von neunundzwanzig Tagen wäre ein Kind geistig zu zersetzen, wenn man jeden Tag davon zu einem ersten Weihnachtstage machen könnte. Nicht einmal ein erwachsener Kopf hielte es aus, jeden Tag von einem andern Lande gekrönt zu werden, den ersten in Paris, den zweiten in Rom, den dritten in London, den vierten in Wien. Aber kleinere Genüsse wirken, wie Riechfläschchen, auf die jungen Seelen und stärken von Thätigkeit zu Thätigkeit.

*Gleichwohl gilt diese Freudenveraästung nur für die frühesten Jahre; später wird umgekehrt ein Johannisfest, eine Weinlese, eine Fastnacht, worauf die Kinder lange warten, mit der Nachlese einer vollen reichen Erinnerung ihnen in den darbenden Zwischenräumen desto stärker schimmern.

Hier werde ein Wort über die Naschhaftigkeit der Kinder verloren, gegen welche Schwarz vielleicht zu eifrig eifert. Noch hab' ich kein Kind gekannt, für welches nicht Süße, Fett und Backwerk

die meisterhaftesten Küchenstücke und Altarblätter gewesen wären, und dies schon bloß darum, weil ein Kind, halb Tier, halb Wilder, also der Geschmack selber ist. Die Biene hat zugleich einen Honig- und einen Wachs-Magen; aber bei Menschen hat jenen nur das Kind, diesen der Erwachsene. Wenn *Schwarz* Naschhaftigkeit und Unkeuschheit immer gepaart gefunden, so kann er dies nur für das Alter der Mannbarkeit aussprechen; aber dann war Eß-Liebhaberei nur die *Folge* und Begleitung der tiefern Geschlechts-Liebhaberei, nicht aber die *Ursache* derselben. Allerdings wird der zuchtlose Lüstling mit Speise wechseln, also auch mit Geschmäcken, wie der Eß-Schwelger, aber aus andern Gründen; hingegen wie könnte die von jedem Jünglings-Jahre mehr entkräftete Geschmackslust sich in niedere Geschlechtslust auflösen, da sogar gemeine Seelen in Rücksicht der Liebe Ägyptern gleichen, wo die Götter früher regierten, als die irdischen Menschen? — Die Väter hüpfen nicht, aber die Kinder; nun so lasse man diesen auch ihre andern ägyptischen Fleischtöpfchen vor der Ausreise in die Wüste. — Verfasser dieses machte oft die Zuckerinseln der Zunge, auf welchen an und für sich kein paphischer Hain nachwächst, zu einer Art von Palästra der Entsagung: indes erzählt er die Sache, sich mißtrauend, nur als Frage, nicht als Antwort. Er gab z. B. den zwei- und dreijährigen Kindern kandiertes Marzipan (das gesündeste) unter dem Befehle, bloß an einer bestimmten Stelle und nur so lange zu lecken, als er erlaubte. Die Kinder lernten Wort achten und Wort halten. Ebenso setzte er Zucker- oder Honig-Preise für das Ertragen der *meisten* Handschmerzen aus; doch that er's selten.*

Die meisten Fürstenkinder können die Untersuchung abkürzen durch ihren Ausspruch. Denn was Genüsse angeht, so bekommen sie alles, von Spiel-, Trink- und Eßwaren an bis zum Wagensitz und Bettpolster; was Erheiterung anlangt, so werden sie bloß gequält, von Hofmeistern an bis zum Hofe, so daß man der Fürstenkrone schon früh die Dornenkrone unterbettet, oder, anders zu sprechen, den schwarzen Trauerrand im Verhältnis des hohen Ranges breiter macht. Denn in der That, wenn man bedenkt, wie gewöhnlich ein Prinz, essen- und trinkensatt, erzogen wird, daß er keinen Schritt ohne Hofmeister und Predigt thun kann, keinen Sprung ohne Tanzmeister, keinen frischen Luftzug ohne vier Pferde: so müßte man fast glauben, der alte Irrlehrer Basilides habe bei den Fürsten von neuem recht, wenn er behauptete, daß die ersten Christen oft Märtyrer geworden wegen *künftiger* Sünden, träten nicht die Nachwehen noch zu den Vorwehen der Zukunft.

Freudigkeit — dieses Gefühl des ganzen freigemachten Wesens und Lebens, dieser Selbstgenuß der inneren Welt, nicht eines äußern Weltteilchens — öffnet das Kind dem eindringenden All, sie empfängt

die Natur nicht lieb-, nicht wehrlos, sondern gerüstet und liebend und läſſet alle jungen Kräfte wie Morgenstrahlen aufgehen und der Welt und sich entgegen spielen, *und sie giebt Stärke, wie die Trübseligkeit sie nimmt. Die früheren Freudenblumen sind nicht Kornblumen zwischen der Saat, sondern jüngere kleinere Ähren. Es ist eine liebliche Sage, daß die Jungfrau Maria*) und der Dichter Tasso als Kinder nie geweinet.*

Aber nur ist die Frage nach den Mitteln und Gestirnen, die diese Heiterkeit gewähren![1]) — Wenn es auf bloße verneinende Bedingungen und auf körperliche ankäme, so wäre — wenigstens für das lehrreichste Halbjahr des Lebens — nämlich für das erste alles herbeigeschafft bei einem Kinde, das im Frühling geboren worden.[2]) Warum fangen nicht die Menschen das Leben, wie orientalische Völker das Jahr, mit dem Frühling an? Ein Kind, in dieser Zeit geboren — könnte ohne Lüge ein Kalender sagen — geht langsam von Reiz zu Reiz, von Grün zu Blumen, von Stuben- zu Himmelswärme, — die Luft ist noch nicht sein Feind — statt der Stürme wehen Melodieen in den Zweigen — wie zu einem halbjährigen Feste der Erde geboren, muß es glauben, so bleibe das Leben — es sieht die reiche Erde, später nur deren Decke aufgedeckt — und die Lebensluft, womit die säugende Mutter sich tränkt, quillt heiß durch das kleine Herz.

Drittes Kapitel.

Spiele der Kinder.[3])

§ 46.

Was heiter und selig macht und erhält, ist bloß Thätigkeit. Die gewöhnlichen Spiele der Kinder sind — ungleich den unsrigen — nichts als die Äußerungen ernster Thätigkeit, aber in leichtesten Flügelkleidern;[4]) wiewohl auch die Kinder ein Spiel haben, das ihnen eines ist, z. B. das Scherzen, sinnloses Sprechen, um sich selber etwas vorzusprechen 2c. Schriebe nun ein Deutscher ein Werk-

*) Pertschens Kirchenhistorie.

[1]) Die folgenden Kapitel sollen, zum Teil wenigstens, diese Frage beantworten.

[2]) J. P. hat der Thatsache gern und mit einem gewissen Nachdrucke gedacht, daß er zugleich mit dem Frühlinge zur Welt gekommen.

[3]) Vergl. zu diesem Kapitel Locke a. a. O. §§ 124—29, 130.

[4]) „Es giebt zweierlei Kinderspiele, kindische und ernsthafte. Die ernsthaften sind Nachahmungen der Erwachsenen, das Kaufmann-, Soldaten-, Handwerker-Spielen; die kindischen sind Nachäffungen der Tiere. . . . Glaubt mir, ein Seraph findet auch in unsern Kollegien und Hörsälen keine Geschäfte, sondern nur Spiele und, wenn er's hoch treibt, jene zweierlei Spiele.“ WW. III., 124.

chen über die Kinderspiele — welches wenigstens nützlicher und später wäre, als eines über die Kartenspiele — so würde er sie sehr scharf und mit Recht — dünkt mich — nur in zwei Klassen teilen: 1. in Spiele oder Anstrengungen der empfangenden, auffassenden, lernenden Kraft, 2. in Spiele der handelnden, gestaltenden Kraft. Die eine Klasse würde die Thätigkeit von außen hinein begreifen, gleich den Sinnes-Nerven, die andere, die von innen hinaus, gleich den Beweg-Nerven. Folglich würde der Verfasser, wenn er sonst tief ginge, in die erste Klasse, die er die theoretische nennt, — die zweite hingegen die praktische — die meisten Spiele bringen, die eigentlich nur eine kindliche Experimental-Physik-, Optik-, Mechanik sind. Die Kinder haben z. B. große Freude, etwas zu drehen, zu heben — Schlüssel in Schlösser, oder sonst eine Sache in die andere zu stecken — Thüren auf- und zuzumachen, wozu aber noch die dramatische Phantasie, den Raum bald eng, bald weit, sich bald einsam, bald gesellig zu sehen, eingreift — einem elterlichen Geschäfte zuzuschauen, ist ihnen ein solches Spiel — desgleichen Sprechen-Hören. —

In die zweite oder praktische Abteilung würde der gedachte Verfasser alle Spiele setzen müssen, worin sich das Kind seines geistigen Überflusses durch dramatisches Phantasieren und seines körperlichen durch Bewegungen zu entladen sucht. Die Beispiele werden in den nächsten Paragraphen kommen.

Doch müßte, glaub' ich, ein so wissenschaftlicher Mann noch eine dritte schon angedeutete Spielklasse errichten, die nämlich, worin das Kind das Spiel nur spielt, nicht treibt, noch fühlt, nämlich die, wo es behaglich Gestalt und Ton nimmt und giebt — z. B. aus dem Fenster schauet, auf dem Grase liegt, die Amme und andere Kinder hört. —

§ 47.

Das Spielen ist anfangs der verarbeitete Überschuß der geistigen und der körperlichen Kräfte zugleich; später, wenn der Schulzepter die geistigen alles Feuers bis zum Regen entladen hat, leiten nur noch die Glieder durch Laufen, Werfen, Tragen die Lebensfülle ab. Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen. (Essen und Trinken ist seine Prose und das Streben darnach sein erstes solides Brotstudium und Geschäftsleben); folglich bildet das Spiel alle Kräfte, ohne einer eine siegende Richtung anzuweisen.*) Wollte ein Erzieher

*) Viele Kinderspiele sind zwar Nachahmungen — aber geistige, so wie die der Affen körperliche sind — nämlich nicht etwa aus besonderer Teilnahme an der Sache, sondern bloß weil dem geistigen Lebenstriebe das Nachahmen am bequemsten fällt. Wahrscheinlich thut der Affe, wie jener Nervenkranke des Dr. Monro, alle fremden Bewegungen gezwungen und nur aus Schwäche nach.

grausam genug sein, einen ganzen Menschen zu einem bloßen Gliede auszubilden, z. B. zu einem vergrößerten Ohre: so müßte er ihm schon im ersten Jahre alle Spielkarten so durch Volten mischen, daß immer nichts gewonnen würde, als Tonspiel. Wollte er etwas besseres sein bei den Spielen — als grausam —, so wäre er's vielleicht, wenn er sie, da der Zufall sie wählt und mischt, allseitig und allentwickelnd mit leiser Hand herbeizuführen suchte. Ich fürchte mich aber vor jeder erwachsenen, behaarten Hand und Faust, welche in dieses zarte Befruchtstäuben der Kinderblumen hinein tappt und bald hier eine Farbe abschüttelt, bald dort, damit sich die rechte vielgefleckte Nelke erzeuge. Wir glauben oft den äußeren, aber breiten Zufall durch Mittel zu regeln, die bloß ein innerer, aber enger, in uns selber zusammenwürfelte.

§ 48.

Wir wollen aber weiter in den Spielplatz der Kleinen hinein treten, um, wenn nicht Gesetzgeber, doch Spielmarköre zu sein.

In den allerersten Monaten kennt das Kind noch kein schaffendes Spielen oder Anstrengen, sondern ein empfindendes. In dem schleunigst wachsenden Körper und unter der einströmenden Sinnenwelt richtet sich die überschüttete Seele noch nicht zu den selbstthätigen Spielen auf, in welchen sich später die überschießende Kraft bewegt. Sie will nur blicken, horchen, greifen, tappen. So beladen, die Arme voll, die Händchen voll, kann sie mit ihnen wenig machen und gestalten.

Erst später, wenn in den fünf Akten der fünf Sinne die Erkennung der Welt geschehen ist und allmählich ein Wort um das andere den Geist freispricht, hebt die größere Freiheit des Selbstspiels an. Es regt sich die Phantasie, deren Flügelknochen erst die Sprache befiedert. Nur mit Worten erobert das Kind gegen die Außenwelt eine innere Welt, auf der es die äußere in Bewegung setzen kann. Es hat zweierlei Spiele, sehr verschieden in Zweck und Zeit — 1. die mit Spielsachen und 2. die mit und unter Spiel-Menschen.

§ 49.

Zuerst spielt der Kindesgeist mit Sachen, folglich mit sich. Eine Puppe ist mit ihm ein Volk, oder eine Schauspielergesellschaft, und er ist der Theaterdichter und Regisseur. Jedes Stückchen Holz ist ein lackierter Blumenstab, an welchem die Phantasie hundertblättrige Rosen aufstängeln kann. Denn nicht bloß für Erwachsene ist an und für sich, sobald bloßes Einbildglück entscheidet, das Spielzeug gleichgültig, ob mit Kaiser- oder mit Lorbeerkronen, mit Schäfer- oder Marstallstäben, Streit- oder Dreschflegeln, sondern sogar für Kinder.

Vor der wunderkräftigen Phantasie treibt jeder Aaronsstecken Blüten. Wenn die elysäischen Felder der Alten unweit Neapel (nach Maccard) auf nichts hinauslaufen als auf einen Busch in einer Höhle, so ist ja für Kinder ein Busch ein Wald, und sie haben jenen Himmel, den Luther in seinen Tischreden den Seligen verspricht, wo die Wanzen wohlriechend, die Schlangen spielend, die Hunde goldhäutig sind und Luther ein Lamm; ich meine, im kindlichen Himmel ist der Vater Gott der Vater, die Mutter die Mutter Gottes, die Amme eine Titanide, der alte Diener ein Engel der Gemeine, der Puterhahn ein Edencherub und Eden wiederholt. Wißt ihr denn nicht, daß es eine Zeit giebt, wo die Phantasie noch stärker als im Jünglingsalter schafft, nämlich in der Kindheit, worin auch Völker ihre Götter schaffen und nur durch Dichtkunst reden? —

Vergeßt es doch nie, daß Spiele der Kinder mit toten Spielsachen darum so wichtig sind, weil es für sie nur lebendige giebt und einem Kinde eine Puppe so sehr ein Mensch ist als einem Weibe eine erwachsene, und weil ihm jedes Wort ein Ernst ist. Im Tiere spielt nur der Körper, im Kinde die Seele. Diesem begegnet nur Leben — keines begreift überhaupt einen Tod oder etwas Totes —, und daher umringt sich das frohe Wesen belebend nur mit Leben und sagt z. B.: „Die Lichter haben sich zugedeckt und sind zu Bette gegangen — der Frühling hat sich angezogen — das Wasser kriecht am Glase herab — da wohnt sein Haus — der Wind tanzt) — oder von einer leeren, räderlosen Uhr: „Sie ist nicht lebendig.“*

Aber an reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt die Phantasie; mithin sei jede Spielpuppe und Spielwelt nur ein Flachsrocken, von welchem die Seele ein buntes Gewand abspinnt. Wie der Roche im Schach bei den verschiedenen Völkern bald ein Kamel war, bald ein Elefant — eine Krähe — ein Kahn — ein Turm: so spielt vor den Kindern ein Spielzeug oft alle Rollen, und es schmeckt ihnen, wie den Juden das Manna, gerade so, wie sie es jedesmal begehren. Der Verfasser erinnert sich hier eines zweijährigen Mädchens, das, nachdem es lange mit einer alten bis aufs Holz herunter gekommenen Puppe sich getragen, endlich eine sehr artig und täuschend gekleidete — eine Milchschwester der schönsten in Bertuchs Modejournal, die sie an optischer Schönheit ebenso erreichte, als an Größe noch übertraf — in die Hände und Arme bekam: — bald darauf knüpfte das Kind nicht nur den alten Umgang mit dem hölzernen Aschenbrödel wieder an, sondern ging auch so weit, daß es einen schlechten Stiefelknecht des Vaters in die Arme und gleichsam

*) Das Mädchen unterschob aus Sachwohllaut vor Angst dem Stürmen des Windes den Tanz.

an Kindes- oder Puppenstatt aufnahm und ihn ganz so liebreich behandelte und einschläferte, als das gedachte Urbild Bertuchscher Abbilder. So sehr hängt die Phantasie leichter einer unscheinbaren Adamsrippe Menschenglieder und Putzgewänder um, als beide einer Puppe, die sich nur durch die Größe von einer Dame unterscheidet, welche wieder ihrerseits vollends der Phantasie beim nächsten Thee so fertig vorgestellt wird, daß nichts an ihr zu bessern ist. So schrieb dasselbe Mädchen mit einer bloß in Luft eingetunkten Feder auf ihrem leer bleibenden Papiere lange neben dem Verfasser fort, der dadurch fast auf Satiren gegen sich selber geriet. Folglich umringt eure Kinder nicht, wie Fürsten-Kinder, mit einer Kleinwelt des Drechslers; reicht ihnen nicht die Eier bunt und mit Gestalten übermalt, sondern weiß; sie werden sich aus dem Innern das bunte Gefieder schon ausbrüten. Hingegen je älter der Mensch wird, desto reichere Wirklichkeit erscheine; die Steppe, auf welcher der Jüngling wenigstens den Morgentau des Liebe-Schimmers erntet, erkältet mit trübem Abendtau den halbblinden Greis, und zuletzt braucht der Mensch eine ganze Welt, um nur zu leben, nämlich die zweite.

§ 50.

Aber von derselben Phantasie, welche, gleich der Sonne, den Blättern die Farbe aufträgt, wird sie ihnen auch ausgezogen. Dieselbe Putzjungfer kleidet an, aber auch aus; folglich giebt es für Kinder kein ewiges Spiel und Spielzeug. Darum laßt ein entkleidetes Spielzeug nicht lange vor dem sinnlichen Auge; sperrt es ein. Nach langer Zeit wird die Abgeschiedene wieder gefreiet. Dasselbe gilt auch vom Bilderbuche; denn dem Bilderbuche ist das poetische Beseelen ebenso nötig, als dem Spielschranke. — Darüber ein Nebenwort. Die rechten Bilderbücher für Abc-Kinder bestehen nicht in einer Folge unbekannter Tiere und Pflanzen, denen nur das gelehrte Auge die Unterschiede abgewinnt, sondern in historischen Stücken, welche eine Handlung von Tieren oder Menschen aus dem Kinderkreise geben; dann mag sich die Lebensgalerie, in deren Weltgeschichte das Kind noch stärker das Individuellste hineinfärbt, als in die Allgemeinheit der Poesie der Leser oder der Verfasser, zu geschichtlichen Gruppen erheben, z. B. zu einem Joseph unter seinen verkaufenden oder wieder erkennenden Brüdern, zu einem Hektors Abschied von Kind und Weib und zu ähnlichen.

Kinder haben — ausgenommen ein- und zweijährige, welche noch den Farben-Stachel bedürfen — nur Zeichnungen, nicht Gemälde vonnöten; Farben gleichen den obigen Reichtümern des Spielzeugs und erschöpfen durch Wirklichkeit die Schöpfungskraft. *Daher komme kein Spielzeug, schon durch Anschauen vollendet, an, sondern jedes tauge

zu einem Arbeitszeuge. Z. B. wenn ein fertiges (kleines) Bergwerk nach wenigen Stunden vor den Augen des Kindes befahren ist und jede Erzgrube erschöpft, so wird es hingegen durch einen Baukasten (eine Sammlung von losen Häuserchen, Bögen, Bäumchen) im ewigen Umgestalten so glücklich und reich wie ein Erbprinz, welcher seine geistigen Anlagen durch das Umbauen der väterlichen im Parke kund thut.* — Auch Kleinheit der Bilder ist besser als Größe. Was für uns fast unsichtbar, ist für Kinder nur klein; sie sind auch physisch-kurzsichtig, folglich gewachsen der Nähe, und mit ihrer kurzen Elle, mit ihrem Leibchen, messen sie ohnehin überall so leicht Riesen heraus, daß wir diesen kleinen Verjüngungen auch die Welt im verjüngten Maßstabe vorzuführen haben.

§ 51.

Vor neuen Philosophen, welche in der Erziehung leichter das All als etwas anbieten und schenken, schämt man sich eines Paragraphen, wie dieser wird, so sehr, daß man kaum weiß, wie man ihn versüßen und verkleiden soll. Ich kenne nämlich für Kinder in den ersten Jahren kein wohlfeileres, mehr nachhaltendes, beiden Geschlechtern angemessenes, reines Spielzeug, als das, welches jeder in der Zirbeldrüse (einige in der Blase) und die Vögel im Magen haben — Sand. Stundenlang sah ich oft spiel-ekle Kinder ihn als Bausteine — als Wurfmaschine — als Kaskade — Waschwasser — Saat — Mehl — Finger-Kitzel — als eingelegte Arbeit und erhobenes Füllwerk — als Schreib- und Maler-Grund verwenden. Den Knaben ist er das Wasser der Mädchen. Philosophen! streuet Sand weniger in als vor die Augen in den Vogelbauer eurer Kinder. Nur eines ist dabei zu verhüten, daß sie ihr Spielzeug nicht fressen!

§ 52.

Die zweite Spielgattung ist Spielen der Kinder mit Kindern. Sind einmal Menschen für Menschen gemacht, so sind es folglich auch Kinder für Kinder, nur aber viel schöner. In den ersten Jahren sind Kinder einander nur Ergänzungen der Phantasie über ein Spielding; — zwei Phantasieen spielen, wie zwei Flammen, neben und in einander unverknüpft. Auch nur Kinder sind kindisch genug für Kinder. Aber in den späteren Jahren wird das erste Bändchen der Gesellschaft aus Blumenketten gesponnen; spielende Kinder sind europäische kleine Wilde im gesellschaftlichen Vertrag zu einem Spiel-Zweck. Erst auf dem Spielplatz kommen sie aus dem Vokabeln- und Hörsaal in die rechte Expeditionsstube und fangen die menschliche Praxis an. Denn Eltern und Lehrer sind ihnen immer jene fremden Himmelsgötter, welche, nach dem Glauben vieler Völker, den neuen Menschen auf der

neugeborenen Erde lehrend und helfend erschienen waren; wenigstens sind sie den Kinderzwergen die körperlichen Titanen; — folglich ist ihnen in dieser Theokratie und Monarchie freies Widerstreben verboten und verderblich, Gehorsam und Glaube verdienstlich und heilbringend. Wo kann denn nun das Kind seine Herrscherkräfte, seinen Widerstand, sein Vergeben, sein Geben, seine Milde, kurz jede Blüte und Wurzel der Gesellschaft anders zeigen und zeitigen, als im Freistaate unter seinesgleichen? — Schulet Kinder durch Kinder! — Der Eintritt in den Kinderspielplatz ist für sie einer in ihre große Welt — und ihre geistige Erwerbsschule ist im kindlichen Spiel- und Gesellschafts-Zimmer. Es trägt z. B. oft einem Knaben mehr ein, Prügel selber auszuteilen, als sie zu erhalten vom Hofmeister, desgleichen mehr, sie von seinesgleichen, als sie von oben herab aufzufangen. — Wollt ihr einen Lebens-Knecht schmieden: so lötet einen Knaben fünfzehn Jahre lang an die Arme und Fersen seines Hofmeisters, der zugleich Schauspieldirektor und zuweilen mitspielendes Mitglied der zweigliedrigen Truppe sein soll. Wie alle Sklaven, wird das Kind zwar vielleicht gegen eine Individualität ein gewaffnetes Auge und Herz sich zulegen; aber verloren wird es künftig der Allseitigkeit der Individualitäten gegenüber stehen, nur an ein Klima gewöhnt, nur mit einem Winde segelnd.

§ 53.

Der Lehr- und Brotherr der Kleinen handelt immer, als sei das ordentliche Leben des Kindes als Menschen gar noch nicht recht angegangen, sondern warte erst darauf, daß er selber abgegangen sei und so den Schlußstein seinem Gewölbe einsetze. Sogar der Reisehofmeister glaubt, es sei, so lange er noch in der Furche gehe und säe, Grün- und Blütezeit nicht an ihrer Stelle. Denn der Mensch, eines äußeren Ganzen bedürftig, da ihn ein inneres beseelt, setzt jenes äußere, wie die Abründung des Wolkengewölbes und die Annäherung des Himmels zur Erde, in die Ferne und an den Horizont, obgleich dieser Himmel von jedem Gebirge, das man weiter ersteigt, immer wieder auf ein fernes blaues flieht, und so kommt der Mensch in das Alter, und auf dem Grabhügel liegt zum letztenmal der Himmel an der Erde. Ein Ganzes des Lebens ist also entweder nirgends, oder überall. Himmel! wo ein Mensch ist, da fängt ja die Ewigkeit an, nicht einmal die Zeit. Folglich ist das Spielen und Treiben der Kinder so ernst- und gehaltvoll an sich und in Beziehung auf ihre Zukunft, als unseres auf unsere.[1]) Das frühe Spiel

[1]) Seit Plato hat das Spiel immer den Pädagogen als eines der wichtigsten Mittel zur Erforschung der kindlichen Individualität gegolten. — J. P. sagt darüber an anderer Stelle: „Ich weiche ganz von einem und dem andern

wird ja später Ernst, obgleich auch oft die Kinder in dem Spiele wieder eines treiben als Nachhall früheren Ernstes, wie die Neapler unter dem Schauspiel Kartenspiel. Möser diktierte seine Werke bei dem Ombre-Spiel; vielleicht wurden manchem Verfasser die seinigen von seinen früheren Kindes-Spielen heimlich eingegeben. Wie das Schachbrett Kriegs- und Regierunterricht auftischen soll, so wächst auf dem Spielplatz der künftige Lorbeer- und Erkenntnis-Baum. Der Bischof Alexander hielt Kinder, die Athanasius als ein Kind im Spiele mit der Taufe versehen, für wirklich getauft. Wenn (wie Archenholz erzählt) die Schulknaben im Winchester-Kollegium einmal gegen die Lehrer aufstanden, das Hauptthor des Schulgebäudes besetzten und sich so gut mit Munition und Gewehr versahen, daß ihnen der Ober-Sherif der Grafschaft, ob er gleich 150 Konstabel und 80 Mann Miliz stark gegen sie vorgerückt war, doch eine ehrenhafte Kapitulation bewilligen mußte: so seh' ich in diesem Zorn-Spiel nichts weiter als die Jugend der jetzigen (wenn auch ungerechten) Männlichkeit, welche Flüsse und Häfen und ihre Insel zusperrt und in den Meeren die Länder besiegt;[1]) so sehr sinkt der Schaum des kindlichen Spiels zu wahrem Wein zusammen, und ihre Feigenblätter verhüllen nicht Blößen, sondern süße Feigen.

§ 54.

Wollte man Vorschläge thun, nämlich Wünsche, so könnte man noch diesen äußern, daß man dem Kinde einen Spiel- oder Wirkungs-Kreis von so verschiedenen Individualitäten, Ständen und Jahren aufthun sollte, als nur findlich wäre, um es im orbis pictus einer verjüngten Spiel-Welt für die vergrößerte auszurüsten. Aber diese Misch- und Gesellschaftsrechnung dieser drei Spiel-Landsmannschaften zu geben, erforderte ein Buch im Buch. —

Noch wollt' ich Freuden- und Spielmeister als Vor- und Flügelmänner der Schulmeister vorschlagen — ferner Spielzimmer, leer wie die Zimmer, an deren Spalierwänden Raphaels ewige Blüten glühen — ferner Spielgärten. — Und eben les' ich, daß Grabner in seiner Reisebeschreibung von den Niederlanden Nachrichten von Spielschulen giebt, wohin der Niederländer seine Kinder früher, als in die Lehr-

---

Schulhalter und Konduitenmeister ab, der behauptet, in der Kinderstube werde nur gespielt, aber nichts gelernt für die Zukunft; wahrlich, die Spielstunden sind nur freiere Lehrstunden, und die Kinderspiele sind die Malerstudien und Schul-Imitationen der ernsten Geschäfte der größern Menschen ohne Kinderschuhe außerhalb der Kinderstube." WW. XX, S. 38.

[1]) Ein Jahr vor dem Erscheinen der Levana, am 21. Oktober 1805, vernichtete Nelson in der Schlacht bei Trafalgar die französisch-spanische Flotte.

Schulen, gehen läßt. Wahrlich, müßte eine von beiden einfallen, so sollte die erste feststehen.[1])

Noch einige vermischte Bemerkungen! Die Kinder lieben keine Spiele so stark, als die, worin sie zu erwarten oder gar zu befürchten haben; so früh spielt schon der Dichter mit seinem Knoten-Knüpfen und Lösen im Menschen. — Von Zeit zu Zeit fordern sie, wie hohe und unglückliche Spieler, neue Spielkarten. Diese Veränderlichkeit ist aber nicht die bloße des Luxus, sondern auch die Folge der schnellen Entfalt-Reihen — denn das so eilig reisende Kind sucht in neuen Ländern neue Früchte, wie ja sogar der Alte in alten neue — und vielleicht noch die Überfüll-Folge jenes Mangels an Zukunft und Vergangenheit, womit ein Kind desto stärker von der Gegenwart getroffen und erschöpft wird, gleichsam als sei es in einem Monde vor Sonnenstrahlen ohne Morgen- und Abendrot ansässig; und endlich müssen dem Kinde, vor dessen Kleinheit sich nicht bloß der Raum*), auch die Zeit ausdehnt, Spielstunden zu Spieljahren auswachsen und darum ihm, dem engsichtigen Wesen, der Wunsch und Wechsel neuer Spiele nachzusehen sein. Die einstündige Beständigkeit eines Kindes gilt der einmonatlichen seiner Eltern gleich, ja vor.

Juden verboten zwei Freudenfeste zusammen zu feiern, z. B. einen Hochzeitstag an einem Festtage, oder zwei Hochzeiten auf einmal; sollte es nicht ebenso Kindern abzuschlagen sein, wenn sie z. B. nach einem Spaziergang am Sommerabende wieder die Erlaubnis begehren, im Garten zu spielen, und dann die dritte, noch vor dem Essen nur eine Viertelstunde die Spielgenossen in den Saal herauf zu holen? Denn hierin sind Kinder vorausdatierte Erwachsene und dürsten kaum in der Arbeit so sehr nach Genuß als hinter einem Genuß; von der Zuckerinsel wollen sie zugleich nach einer zweiten überschiffen und Himmel auf Himmel wölben. Erlaubt man dieses Frequentativum von Genießen auch unschuldiger Freuden, so wird das Kind, teuerste Mutter, hof- und residenzfähig und macht Anspruch auf Wonnemonate von 32 Tagen und auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre 61 Minuten mißt. So ist dann das kleine Wesen schon in den Honig jetziger Lust-Überfülle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der Psyche jeden Flug verklebt. Was Gutes (wenn es eines ist) aus einem so erzogenen Mädchen werden kann, ist höchstens eine Frau, welche an demselben Tage nach einigen erhaltenen

*) Bekanntlich findet man, erwachsen zu kindlichen Gegenständen wiederkommend, alle kleiner und kürzer, weil die Elle, aber nicht die Sachen länger gewachsen.

[1]) Unsere Kindergärten würden sonach den Wünschen J. P. entsprechen, soweit sie nur Spielschulen und nicht Lernschulen sein wollen.

und nach einigen gegebenen Besuchen sich darauf im Schauspielhause noch auf einige Karten und Tänze freut und spitzt.

Wie die Natur die Freuden-Steigerung unseres immer etwas Stärkeres begehrenden Wesens durch die zurückspannende kühle Nacht abbricht (denn wahrlich, wie müßte sich ohne diese vom Geistigen zum Geistigen der Trinker hinauf trinken oder der Dichter sich hinauf dichten), so gebe man diese gesunde Nachtkühle den Kindern auch im geistigen Sinne, um sie künftig nicht dem Schmerze der Welt- und Freuden-Leute auszusetzen, welche wie Seefahrer in Norden vom monatelangen unaufhörlichen Tage übersättigt, Gott um ein Stückchen Nacht- und Talglicht bitten und danken.*

Doch immer, wenn auch viele Spiele, doch weniges Spielzeug — und unscheinbares — und jeden Abend in einen Stall eingetriebenes — und für Zwillinge dasselbe Stück doppelt, so wie für Drillinge dreifach, um Prozesse zu verhüten.*)

Die früheren Spiele sollen der geistigen Entwickelung nachhelfen, da die körperliche ohnehin riesenhaft schreitet; die späteren aber sollen der geistigen, die durch Schule und Jahre vorläuft, die körperliche nachziehen. Das Kind tändle, singe, schaue, höre; aber der Knabe, das Mädchen laufe, steige, werfe, baue, schwitze und friere.

Das schönste und reichste Spiel ist Sprechen, erstlich des Kindes mit sich und noch mehr der Eltern mit ihm. Ihr könnt im Spiele und zur Lust nicht zu viel mit Kindern sprechen, so wie bei Strafe und Lehre nicht zu wenig.

Unmittelbar nach dem Ausschlafen bedarf das Kind, bei seiner geistigen und leiblichen Erregbarkeit, fast nichts, euer noch weniger; kurz vor dem Einschlafen ist gleichfalls ein Ausbrennen des Spiel-Feuers, ein wenig Langweile, dienlich. Für reifere Kinder, welche die Arbeit übt und zwingt, ist schon deren Ende (die Freiheit) ein Spiel und dann die freie Luft. Freie Luft — ein Ausdruck, den nun Europa, wie der Tod, bald gegen den richtigeren: freier Äther vertauschen muß. — Es regle und ordne der Lehrer nur nicht nach den Arbeiten wieder auch die Spiele! — Überhaupt ist's besser, gar keine Spielordnung zu kennen und zu machen — nicht einmal die meinige — als sie ängstlich zu halten und die Zephyretten der Freude durch künstliches Gebläse und durch Luftpumpen den kleinen Blumen zuzuschicken. — Tiere und Wilde haben nie Langweile; Kinder würden auch von keiner angefallen, wenn man nicht so sehr

---

*) Dagegen macht ein scharfsinniger Freund die wichtige Einwendung, daß den Kindern dadurch der Genuß des Mitteilens und Annehmens entzogen werde. Er rät daher für jedes ein anderes Spielzeug zur Freude des Tauschens an.

daran dächte, jede abzuwehren. — Das Kind probiere oder versuche sich spielend sein künftiges Leben an; da nun aus diesem der Alp- und Gewitterdruck der Langweile nie wegbleibt: so mag es auch zuweilen einige erleben, um künftig nicht daran zu sterben.

Viertes Kapitel.

Tanzen der Kinder.[1])

§ 55.

Ich weiß nicht, soll ich Kinderbälle mehr hassen, oder Kindertänze mehr loben? Jene — vor dem Tanzmeister — in Zuschauer- oder Mittänzer-Gesellschaft — im heißen Klima des Tanzsaals, unter dessen heißen Produkten — sind höchstens die Vorreihen und Hauptpas zum Totentanz. Hingegen Kindertänze sind, was ich jetzt weitläufiger loben will.

Wie die erste Sprache lange der Grammatik, so sollte der Tanz lange der Tanzkunst vorgehen und vorarbeiten. Welcher Vater ein altes Klavier, oder eine alte Geige, oder Flöte hätte, oder eine improvisierende Singstimme: der sollte seine und fremde Kinder zusammen rufen und sie täglich stundenlang nach seinem Orchester hüpfen und wirbeln lassen — paarweise — in Ketten — in Ringen — recht oft einzeln — sie selber mitsingend, als Selbst-Drehorgeln — und wie sie nur wollten. Im Kinde tanzt noch die Freude, im Manne lächelt oder weint sie höchstens. Der reife Mensch darf durch den Tanz nur die Schönheit der Kunst, nicht sich und seine Empfindung ausdrücken; Liebe würde sich dadurch zu roh, Freude zu laut und zu keck vor der ernsten Nemesis geberden. — Im Kinde leben noch Leib und Seele in den Flitterwochen einträchtig, und der freudigen Seele hüpft noch der lustige Körper nach, bis später beide von Tisch und Bett sich scheiden und endlich ganz verlassen; der leise Zephyr der Zufriedenheit dreht später die schwere metallne Fahne nicht mehr zu seinem Zeiger um.

§ 56.

Kinder sind Taschenuhren von Forrer, die sich selber aufziehen, wenn man bloß mit ihnen geht. Wie in der alten Astronomie, sind elf ihrer Himmel bewegliche und nur einer unbeweglich (der des Schlafs). Allein nur der runde Tanz ist leicht genug für das Kind;

---

[1]) Schon Locke (a. a. O. §§ 67 u. 196) empfiehlt, den Kindern Unterricht im Tanzen zu geben, weil dieses ihnen Anmut der Bewegungen, Sicherheit und männliche Haltung verleihe.

bloß für den Vor-Jüngling ist der gerade Lauf nicht zu schwer; wie den himmlischen Körpern, so gehört den kindlichen die Sphären-Bewegung und die Musik dazu, indes der ältere Körper, wie das Wasser, die gerade nimmt und ein Strand- und Sturmläufer sein soll. Deutlicher! Weiber können bekanntlich nicht laufen, sondern nur tanzen, und eine Poststation, zu welcher, statt einer Pappelallee, eine ähnliche zu einer Anglaise angepflanzte Herren-Baumschnur führte, legte jede leichter tanzend, als fahrend zurück. Kinder sind nun verkleinerte Weiber, wenigstens sind es die Knaben, wenn auch die Mädchen oft nur verkleinerte Knaben sind. Tanz ist unter allen Bewegungen die leichteste, weil sie die engste und die vielseitigste ist; daher der Jubel nicht ein Renner, sondern ein Tänzer wird; daher der träge Wilde tanzt und der müde Negersklave, um sich nach und durch Bewegen wieder zum Bewegen anzufachen; daher fiel der Läufer — sonst alles gleich gesetzt — öfter tot nieder als der Tänzer. Daher gehen die Kamele und die Heere und die orientalischen Arbeiter leichter und länger ihre Arbeitsbahn unter Musik, nicht hauptsächlich, weil die Musik froher macht — dies wäre durch andere Genüsse leicht zu erstatten — sondern weil die Musik sogar die gerade Bewegung zum Kreis-Tanze und zu dessen wiederkehrendem Rhythmus ründet; denn nur in der Kreislinie kommt alles in jeder Terzie wieder, und nur in der geraden Linie nichts. Wie eine Schluß-Kette oder auch eine Gewichts-Kette (System oder Historie) uns durch jede Anspannung zu stärkeren zeitigt, indes ein Epigramm-Zickzack uns jede Minute zu einem neuen Anfang und Sprung antreibt: so ist körperlich derselbe Fall im Lauf und Gang, worin bergab und bergauf keine Anstrengung die folgende motiviert, sondern die große der kleinen, oder auch die stärkste der stärksten folgt: indes hingegen der Tanz ohne Ziel und Zwang dieselbe Bewegung aus derselben wiedergebiert und nicht das Fortsetzen schwer macht, sondern höchstens das Aufhören. Jeder Lauf will schließen, aber kein Tanz. Welche bessere Bewegung gäbe es dann für Kinder, als diese umkehrende, zumal da sie noch erregbarer und erschöpfbarer eben sind, als Weiber? — Die Gymnastik des Laufens, Stelzengehens, Kletterns stählet und härtet einzelne Kräfte und Muskeln, indes hingegen der Tanz, als eine körperliche Poesie, alle Muskeln schonet, übt und ausgleicht.

§ 57.

Ferner teilt dabei die Tonkunst dem Leibe und Geiste die metrische Ordnung zu, die das Höchste weiter entfaltet und Pulsschläge, Tritte und Gedanken anordnet. Die Musik ist das Metrum dieser poetischen Bewegung und ein unsichtbarer Tanz, wie dieser eine stumme Musik. Endlich gehört es noch zu den Vorteilen dieser Augen- und Fersen-

lust, daß die Kinder mit Kindern durch keinen härteren Kanon, als den musikalischen, leicht wie Töne, verbunden werden zu einem Rosenknospenfeste ohne Zankdornen. —

Kurz, der Tanz kann nicht früh genug kommen, „aber der Tanzmeister leichter zu früh, als zu spät.“ *Letzteres steht in der ersten Ausgabe. Richtiger hätte ich vielleicht statt Tanzmeister Singmeister geschrieben, weil Kunstverständige frühes Üben der Stimme für ein Verstimmen derselben erklären. Die erste Ausgabe hat nur insofern recht, wenn sie die in vornehmer Gefallsucht erzognen Kinder dem Tanzmeister, der die körperliche vollends in System und Regel bringt, so weit als möglich entrückt. Dagegen hat wieder die zweite Auflage recht, wenn sie dazu setzt, daß besser erzogene, welche noch im achten, neunten Jahre statt der Eitelkeit nur das Gesetz des Guten und Schönen kennen, dem aus Kleinlichkeiten zusammengesetzten Marschreglement und Kommando-Geiglein des Tanzmeisters mit weniger Gefahr ihres höheren Ichs gerade in den früheren Jahren zugeführt werden, wo sie Tanzen ebenso ohne Gefallsucht lernen als Gehen und Lesen. Noch kann die Tanzstunde solchen Marterkindern, welchen man wie den Ziegen wider das Springen die Sehnen abschnitt, zur Frei- und Spielstunde werden.*

Fünftes Kapitel.

Musik.[1])

§ 58.

Musik, die einzige schöne Kunst, wo die Menschen und alle Tierklassen — Spinnen, Mäuse, Elefanten, Fische, Amphibien, Vögel — Gütergemeinschaft haben, muß in das Kind, das Mensch und Tier vereint, unaufhaltsam eingreifen. Daher könnte man dem Lebens-Neuling mit der Trompete das Herz, mit Schrei- und Mißtönen das Ohr zerreißen. Darum ist es wahrscheinlich, daß die erste Musik, vielleicht als unsterbliches Echo im Kinde, den geheimen Generalbaß,

---

1) Wenige Dichter haben die geheimnisvolle Macht der Musik über das Menschenherz so begeistert geschildert, als Jean Paul. Es ist darum auch wohl kein Zufall, daß gerade zu seiner Dichterindividualität sich hervorragende Tondichter und Musiker besonders hingezogen fühlten. So berichtet z. B. Spohr von J. P., wie dieser beim Anhören eines Quartettes ganze Szenen geträumt und ihm dann erzählt habe. (Goethe habe viel weniger musikalisches Verständnis besessen.) „Jean Paul aber hat mich ganz verstanden. Es war, als ginge mir selbst ein höheres Licht auf, als er mir erzählte, was er während meiner Musik geschaut.“ (Grenzboten 1883, Nr. 14, S. 24.) Und Schumann bekennt von dem Dichter, dessen Stil er geflissentlich nachahmte, „von ihm habe er mehr Contrapunkt gelernt als von seinem Musiklehrer.“ (Gegenwart 1883, Nr. 26.)

in den Gehirnkammern eines künftigen Tonkünstlers das melodische Thema bilde, welches die späteren Sätze nur harmonisch umspielen.

Musik sollte man lieber, als die Poesie, die fröhliche Kunst heißen. Sie teilt Kindern nichts als Himmel aus; denn sie haben noch keinen verloren und setzen noch keine Erinnerungen als Dämpfer auf die hellen Töne. Wählt schmelzende Tongänge und weiche Tonarten: ihr heitert doch damit das Kind nur zu Sprüngen auf. Wilde, kräftige Völker und lustige, wie Griechen, Russen, Neapler, haben ihre Volkslieder in lauter Molltönen gesetzt. Einige Jahre kann das Kind weinen über Töne, wie der Vater, aber nur jenes vor Überlust, da noch nicht unsere Erinnerung den tönenden Hoffnungen die Rechnungen des Verlustes unterlegt.

§ 59.

Doch dient der Erziehmusik unter allen den Instrumenten, die in Haydns Kinderkonzert lärmen, das am besten, welches dem Spieler selber angeboren wird, die Stimme.[1]) In der Kindheit der Völker war das Reden Singen; dies werde für die Kindheit der Einzelwesen wiederholt. Im Gesange fällt Mensch und Ton und Herz in Eins zusammen, gleichsam in Eine Brust — indes Instrumente ihm ihre Stimmen nur zu leihen scheinen; — mit welchen Armen kann er nun die kleinen Wesen näher und milder an sich ziehen, als mit seinen geistigen, mit den Tönen des eigenen Herzens, mit derselben Stimme, die immer zu ihnen spricht, auf einmal aber sich in der musikalischen Himmelfahrt verklärt? —

Dabei haben sie den Vorteil und das Bewußtsein, daß sie selber auf der Stelle nachmachen können. Singen erstattet das Schreien, das die Ärzte als Lungen-Palästra und erste Rede-Waffenübung so loben. Giebt es etwas Schöneres, als ein frohsingendes Kind? — Und wie pflegt es unermüdet zu wiederholen, was sonst gerade diesem Seelchen in allen anderen Spielen so widersteht! Wie das spätere Alter, der Alpenhirt, der angekettete Arbeiter die Leere und den Sitzzwang versingen: so versingt das Kind die Kindheit und singt fort und hört nur sich. Denn Tonkunst, als die angeborene Dichtkunst der Empfindungen, will eben, wie jede Empfindung, nichts sagen, als dieselbe Sache unersättlich im Wiederholen, unerschöpft durch Laute.

Der Vater, ähnlich den Friesländern — dem Sprichworte zufolge: Frisia non cantat — singt nicht, oder selten; ich wollte, er thät' es für seine Kinder und die Mutter für ihn und sie.

---

[1]) J. P. sieht hier tiefer und richtiger als J. Locke, welcher, die Bedeutung des Gesanges für die Erziehung völlig verkennend, der Musik unter allen Geschicklichkeiten die letzte Stelle anwies. A. a. O. § 197.

§ 60.

Wie man sich durch inneres Singen-Hören einschläfert, so könnte man wenigstens in den Fällen, wo schnelles (sonst immer bedenkliches) Aufwecken nötig ist, es nach dem Beispiele von Montaignes Vater musikalisch thun.[1]) Eine Flötenuhr wäre ein guter Wecker. — Und wie wäre nicht sonst noch die Tonkunst als Seelenheilmittel gegen die Kinderkrankheiten des Verdrusses, Starrsinns, Zürnens anzuwenden?

Sechstes Kapitel.

Gebieten, Verbieten, Bestrafen und Weinen.

§ 61.

Diesen Paragraphen könnte Rousseau nicht schreiben, denn er war anderer Meinung. Ich bin aber der Basedowschen und glaube nicht wie jener, daß der elterliche Wille je den[2]) Schein eines bloßen Geschicks annehmen könne und dürfe.[3]) Belohnen und bestrafen bloß durch physische Folgen und Anstalten und so überhaupt die ganze Erziehung Rousseau's würde einen erwachsenen Menschen für einen wachsenden Menschen verbrauchen; aber zu bloßem Erziehen wieder zum Erziehen ist das Leben nicht geschaffen. Auch erkennt Rousseau selber nur Annäherung für möglich; allein dann ist man überall vom Ziele gleichweit entfernt, da es hier nicht auf Vernichtung eines Grades, sondern einer Art ankommt. Zum Glück ist dem kindlichen Geiste selber diese Lauf- oder Irrbahn verbauet.

Wie käme denn das Kind zum Nachgefühle der Notwendigkeit ohne das Vorgefühl der Freiheit, die es aber in andern, oder seines-

---

1) Montaigne (1533—1592) erzählt von seinem Vater: „Er verstieg sich darin (nämlich in seiner milden Erziehung) bis zu dem Aberglauben, daß er mich, weil manche glauben, es störe das zarte Gehirn der Kinder, wenn man sie des Morgens plötzlich aufwecke und sogleich mit Gewalt aus dem Schlafe reiße, durch den Ton eines Instrumentes aufwecken und mich nie ohne jemand sein ließ, der ein Instrument spielte.“

2) Alle bisherigen Auflagen haben „jeden“. Zweifellos liegt hier ein Schreib- oder Korrekturfehler vor, dessen Berichtigung der Zusammenhang fordert.

3) Rousseau glaubte, wenn der Zögling die schlimmen oder guten Folgen seines Thuns regelmäßig zu tragen habe und alle erzieherische Einwirkung, alles Belohnen und Bestrafen nicht als solches, sondern ebenfalls als eine natürliche, notwendige Folge seines Verhaltens sich ihm darstelle, so werde er sich von selbst und ohne äußeren Zwang zum Guten entschließen. A. a. O. Emil II. 92, 94. Dem gegenüber betont Basedow, der sonst so eifrig allen eudämonistischen Beweggründen das Wort redet, daß das Kind das Rechte zu thun habe, zunächst aus Achtung vor oder aus Liebe zu der ihm gebietenden Autorität. Er nennt den Gehorsam „oder die Neigung, dem Willen eines andern ordentlicherweise als einem überwiegenden Beweggrunde zu folgen,“ die erste kräftige Arzenei, das größte Hilfsmittel der Erziehung. A. a. O. S. 44.

gleichen so stark sehen muß, als in sich? Vielmehr muß das Kind — von sich ausgehend — alles für frei ansehen, sogar die tote Materie und sich über jeden Widerstand, als sei er ein geistiger — erbittern. Je tiefer hinab die Seelenkette hängt, desto breiter läuft das Freiheits-Meer aus einander. Der Hund beißt in den Stein — das Kind schlägt beide — der Wilde sieht im Gewitter einen Krieg von Geistern entzündet und gelenkt. — Erst vor dem hellern Auge steht jene eiserne, lichtlose Masse mitten im Universum als schwarze Sonne, die wir Notwendigkeit nennen. Sogar diese holt der freie Geist, der mit Freiheit anfängt und aufhört, erst aus dem Verstande in die Vernunft, aus der Endlichkeit in die Unendlichkeit ab. Das Kind vollends, das alles zum Ich macht, folglich eueres am ersten, findet in jeder Begebenheit eine Handlung und im Hindernis einen Feind. Erfahren wir Alten denn nicht durch ein ganzes Leben die eiserne Allmacht der Natur, ohne gleichwohl, wenn sie dasselbe unwiderruflich beschließt, z. B. den Tod, oder verbittert, z. B. das Alter, uns sanft und ohne Klage in sie zu ergeben? — Und wovon holen denn die physischen Folgen ihren Erziehruhm, als von der Unabänderlichkeit der Natur? Nun so erscheine denn der freie Wille dem Kinde ebenso folgerecht und unaufhaltsam! Dann erschauet es eine höhere Notwendigkeit, als die stockblinde. — Ferner: giebt es denn eine, die mehr zum Erdulden übte, als die geistige der fremden Willkür?[1]) Und wenn es für das Tier, diesen Abcschützen und Lehrsklaven des Menschen, nur unmittelbare Folgen und Belehrungen giebt: soll darauf der Mensch keine mittelbaren, keine menschlichen kennen dürfen? — Und zuletzt, wie soll im Kinde der Glaube an Menschen — dieses herrliche Bundeszeichen menschlicher und höherer Einheit*) — zum Leben kommen ohne elterliche Worte, denen es zu vertrauen hat?

§ 62.

Es kommen folglich bloß die Weisen des Ge- und Verbietens in Betracht.[2]) — Man verzeihe hier die wilde Anordnung der bloßen Erfahrungslehre.

*) Über den Kinderglauben siehe das letzte Kapitel dieses Bruchstücks.

[1]) Wenn das elterliche Gebot nur als ein Akt der Willkür, nicht als der Ausdruck sittlicher Überzeugung erscheint, wie vermag dann das Kind in ihm „eine höhere Notwendigkeit“ zu schauen? So ist man versucht, den Dichter mit J. P. zu fragen.

[2]) Für eine feste und einheitliche Zucht tritt J. P. in folgenden allgemeinen Anweisungen ein: „Die ganze Erziehung wäre ein Kinderspiel, wenn man Kraft genug [hätte] einerlei zu behaupten gegen die Kinder, wodurch sich das Schlimme (Egoistische) aufhebt und nur das Gute erscheint — Kinder und Eltern folglich froh wären und umgekehrt.“ Aus dem ungedruckten Nachlasse J. P.

Habt keine Freude am Ge- und Verbieten, sondern am kindlichen Freihandeln. Zu häufiges Befehlen ist mehr auf die elterlichen Vorteile, als auf die kindlichen bedacht.

An euer Wort sei zwar das Kind unzerreißlich gebunden, aber nicht ihr selber; ihr braucht keine edicta perpetua zu geben, sondern eure gesetzgebende Macht kann jeden Tag neue Dekretal- und Hirtenbriefe erlassen.

Verbietet seltener durch That, als durch Worte: reißet dem Kinde das Messer nicht weg, sondern lasset es selber auf Worte es weglegen; im ersten Falle folgt es dem Drucke fremder Kraft, im zweiten dem Zuge eigner.

Eure Gesetztafel sei unzerbrochen und mit erhabner Schrift. Verbietet lieber das Ganze, wenn euch die Teile schwer auszuheben werden, z. B. das Anrühren des ganzen Tisches, ob ihr gleich nur einzelne Gefäße darauf beschirmen wollt.

Das Kind erlerne und erfahre an sich selber das Recht, das es von andern einfordert. Folglich werde ihm die Achtung des Eigentums entschieden und ohne Schonung angemutet. Was gehört denn dem Kinde? Vater und Mutter, mehr nicht; alles andere gehört dem Vater. Da aber jeder Mensch eine Erde für sich, ja ein Universum für sich begehrt, als Erblehen: so miß dem Kleinen das Kleine zu und sage: „Mehr nicht!"

Das Kindsohr unterscheidet sehr den starken Ton vom zürnenden; die Mutter fällt leicht in diesen, wenn sie jenen dem Vater nachzumachen denkt. Seine Verbote werden aus drei Gründen besser erfüllt, als ihre; der erste, seine stärkere und doch weit vom Zorne entlegene Stimme, ist schon angesagt. Der zweite ist, daß der Mann meistens, wie der Krieger, immer nur Ein und folglich dasselbe Schlag- und Wurzelwort und Kaiser-Nein sagt, indes Weiber schwerlich ohne Semikolon und Kolon und nötigste Frag- und Ausrufzeichen zum Kinde sagen: Laß! Giebt es in der Geschichte ein Beispiel, daß eine Frau

---

„O wenn man sich durch Konsequenz in den ersten Ansprech-Jahren alles meiste Sprechen erspart und nur Nachträge zu liefern hat, wie viel leichter ist's dann! Erzieht doch Kinder in den beiden ersten Jahren mit ängstlicher Strenge, so ist euch später die mildeste erspart." Levana, 3. Aufl., S. 363.

„Die rechte Strenge ist die der Ruhe und Vernunft, nicht die der Leidenschaft, die das Aufbrausen für Strenge hält." Aus dem ungedr. Nachlasse J. P.

„Nichts imponiert und wirkt durch (?) die Kinder so sehr, als entschiedene feste Strenge und Kraft ohne Nachgeben, im Wechsel mit längerer Milde und Liebe. Keines von beiden allein will und achtet das Kind." Levana, 3. Aufl., S. 362.

„Milde im Verein mit Kraft. Wo kein kindlicher Widerstand, braucht es keinen elterlichen — nur sanft befehlen, aber bei Ungehorsam stark." Aus dem ungedruckten Nachlasse J. P.

je einen Jagdhund abgerichtet? — Oder drückte eine Flügelmännin, wenn sie ihrem marschierenden Heere befahl: Halt! sich anders aus, als so: „Ihr Leute insgesamt, sobald ich ausgeredet habe, so befehl' ich euch allen, daß ihr auf der Stelle stille stehen bleibt; halt, sag' ich euch!" Der dritte Grund ist, daß der Mann das Neinwort seltener zurücknimmt. —

Die feinste Politik, sagt man, sei pas trop gouverner; es gilt auch für die Erziehung. Aber um nur immer zu reden und lieber klingendes Silber als stummes Gold zu sein, predigen einige Erzieher so oft gegen Fehler, die mit der Kindheit sterben, und für Tugenden, die mit den Jahren kommen, als gegen Fehler und für Tugenden, die mit dem Alter wachsen; wozu z. B. die voreilige Eile mit Gehen-Lehren, Stricken-Lehren, Lesen-Lehren, als ob diese Künste nicht endlich von selber anlangten? Aber etwas ganz anders ist z. B. reine Aussprache, rechtes Schreiben- und Körper- und Feder-Halten dabei, Ordnungs-Sinn 2c., lauter an den Jahren wachsende Fertigkeiten. Da leider ohnehin Ziehen und Lehren so viele Worte fordert: so spare man doch die gegen verwelkliche Fehler lieber für fortblühende auf. Karge Sprache bereichert und spannt wie mit Rätseln das auslegende Kind. Thun dasselbe doch Erwachsene gegen einander; z. B. ein großer Mann meiner Bekanntschaft sagt zumal anfangs im Fremden-Zirkel wenig mehr als etwa hem hum, doch sehr leise;[1]) aber so wie (nach der indischen Mythe) die schweigende Gottheit ihre Ewigkeit unterbrach und die Schöpfung anfing, bloß daß sie ähnlicherweise sagte: oum), so giebt der gedachte Mann bloß durch sein hum jedem viel zu denken. Ja, ich kenne noch eine größere und nützlichere Einsilbigkeit als selber die sinesische, nämlich die Nein-Silbigkeit oder das Schweigen. Junge Ärzte, welche über gewöhnliche ärztliche Wissenschaften nicht die Naturphilosophie vergessen wollten, sondern umgekehrt über diese jene, bedienen sich desselben in Prüfungen vor dem collegium medicum sehr oft auf ganz gemeine Fragen; wie Sokrates schwieg, wenn er zürnte, so wollen sie ebenso ihre Entrüstung über Fragen nach elenden Kenntnissen, die vor ihnen und gegen die sie immer fremd geblieben, durch Schweigen ausdrücken.

Doch zurück von der Abschweifung, die wohl sich weniger unter die Verbesserungen als unter die Vermehrungen der zweiten Auflage stellen darf. Manche von uns Lehrern geben ferner sittlichen Ver- und Geboten Gründe auf den Weg zum Herzen mit, welche eben Ungründlichkeit sind, da den allerstärksten Beweis schon das Gewissen

*) Görres Mythengeschichte.

[1]) S. o. Richters ersten Besuch bei Goethe.

des Kindes selber führt;[1]) aber den medizinischen, gymnastischen und ähnlichen Befehlen ist, da sie im Kinde an der Stelle eines Fürsprechers bloß Begierde und Unwissenheit finden, ein Gefolge von Gründen nützlich. —

Ferner, wir Erwachsene haben und bekennen alle (aber ohne sonderlichen Nutzen fahren wir sogar uns selber an) den Fehler, daß wir jeden Kindes-Unterschied von uns für einen Mangel, unser Tadeln für Lehren, kindliche Fehler für größer, als eigne halten und daher bei solcher Gewißheit unser Erziehleitseil und Gängelband ohne Bedenken zum seidnen Erdroßlungs-Stricke drehen und gern das Kind zu einer netten, korkenen Schweiz unserer Alpen (wie Pfyffer die höhern) ausschneiden: daher wir denn auch, da dergleichen schwer geht, in einem fort reden, wie die Muschel-Seetrompete unaufhörlich tönt, und wir mit unserer Schulkreide immer von dem Schnabel des festgehaltenen, niedergedrückten Huhns den breiten Strich hinzeichnen und verlängern, damit das Huhn immer nach demselben Gedankenstriche und Treppenstricke hinstarre, ohne auf zu können.

Sogar ein Erwachsener, welchem ein anderer tagelang mit tragbaren Kanzeln und Beichtstühlen nachsetzte und dem er daraus Predigten und Verdammungen nachspritzte, würde zu keiner echten Thätigkeit und sittlichen Freiheit gelangen, geschweige aber ein schwaches Kind, das mit jedem Lebens-Schritte sich in ein: „Halt — Lauf' — Laß' — Mach'!“ verstricken muß.[2]) Es ist derselbe Fehler, wie das Ausfüllen und Ausstopfen eines Tages mit lauter Lehrstunden, unter welchem Wolkenbruche von Lehren besonders die Fürstenkinder stehen, gleichsam um durch die Lehr-Flut die künftige Lern-Ebbe gut zu machen. Was heißt aber dies anders als in einem fort einen Acker mit Samen auf Samen voll säen? Daraus kann wohl ein toter Kornspeicher, aber kein lebendiges Erntefeld werden. Oder — in einer andern Gleichung — euere Uhr steht so lange, als ihr sie aufzieht, und ihr zieht Kinder ewig auf und laßt sie nicht gehen.

---

[1]) „Das Kind unterscheidet scharf das Belehren vom Befehlen; dort hat es ein Bedürfnis zu wissen, hier gar keines.“ Aus dem ungedruckten Nachlasse J. P. — — „Je erwachsener das Kind, zumal der Sohn, desto besser wirkt vom anerkannten, kräftigen Vater bloß die Darstellung der Vernunftgründe, der rechten Regeln ohne Anempfehlung für das Gefühl.“ Levana, 3. Aufl., S. 362—63.

[2]) „Das gemeine Volk erzieht dadurch sein Ebenbild, daß es nichts sagt zu den Kindern, sondern handelt — sogar die Roheit des Strafens schadet nicht. — Hier geht Leben und Erziehung Hand in Hand; der Bauer handelt vor dem Kinde nicht anders als vor jedem; er hat keine Worte; die wenigen religiösen machen auf ihn selbst keinen Eindruck. Im ganzen ist daher das Volkskind eine schönere Menschenknospe, die noch kein Blatt verloren hat.“ Levana, 3. Aufl., S. 352.

Dieselbe Ursache, warum die Kinder mehr das Feuer fürchten, weil es jedesmal verbrennt, und weniger das Messer, weil es nicht immer verwundet, gilt für das verschiedene Fürchten vor Vater und vor Mutter; jener ist das Feuer, diese das Messer. Der Unterschied liegt nicht in der Strenge, denn eine aufgebrachte Mutter ist die Strenge selber, sondern in der Unabänderlichkeit.* Je jünger das Kind, desto mehr ist Einsilbigkeit notwendig; ja sie ist nicht einmal nötig; schüttle den Kopf, und damit gut. Höchstens sagt: Pst![1]) — Später sagt mit sanfter Stimme Gründe, bloß um durch die schönen Zeichen der Liebe den Gehorsam sanfter herbeizuführen. Denn heftiges Abschlagen wiederholt sich im Kinde als Abfordern.

Verbietet mit leiser Stimme, damit eine ganze Stufenleiter der Verstärkung freistehe,[2]) — und nur einmal. Das letztere kostet Arbeit. Schon im Kinde herrscht jenes Verzugssystem des Menschen, der zu jedem schnellen Entschluß drei Marschbefehle und drei Vorladungen samt einigen Respekt-Stunden Zeit haben will. Kommt daher nicht vor Wut stärker außer euch, als sich schickt, wenn ein Kind z. B. ein verbotenes Lärmschlagen mit einem so fein berechneten Allegro ma non troppo und mancando schließt, daß ihr selber zuletzt das Widerstreben vom Gehorchen nicht recht mehr sondern könnt. Hier bleibt keine Wahl, als: entweder Strafe für den unendlich kleinsten Ungehorsam oder nach dem ersten Gehorsam Nichtachten auf den Rest; jene aber scheint mir besser.[3]) Es giebt aber ein schöneres Zögern — das elterliche. Das erste und schnellste Wort, das ein Vater einem erbittenden Kinde, oder Weibe, oder Diener antwortet, ist: Nein; darauf sucht er zu bejahen und sagt am Ende Ja, anstatt am Anfange. Die Mutter macht's noch ärger. Aber könnt ihr denn euch für das Kind — oder wer's sonst ist — keine Rüst-Frist, keine Vorzeit vor

---

[1]) „Wenn man nur bedächte, wie mit wenigen ruhigen Worten ein wilder Knabe zu stillen ist, der eine widersträubende Mutter erhitzte; nicht etwa mit nachsichtiger, sondern mit einsichtiger Darstellung. Bei Kindern gilt im andern Sinne „Zeit gewonnen, alles gewonnen." Räumt dem taumelnden Klein-Kopfe nur Zeit — und dadurch auch euch — ein: so kommt er zu sich und zu euch. Wie leicht ist ein Kindersturm gestillt! Aber nicht durch Reden, sondern durch Schweigen." Levana, 3. Aufl., S. 363.

[2]) Zu den ersten und wichtigsten Regierungsmitteln rechnet J. P. Blick und Ton des Erziehers. „Ein Kind ansehen oder nicht, macht in seiner Laune so große Wandlung. Ein Kind rechnet die Gegenwart des Menschen nach dessen Anblick. Das Kind weiß, was ein Blick ist, und lauscht danach, gleichgültig, welchen Laut man dem Kinde von 1 Jahre sage, wenn man ihn nur wiederholt mit demselben Ton."

„Nicht das Wort, sondern der Ton des Wortes belehrt, verdirbt das Kind." Aus dem ungedruckten Nachlaß J. P.

[3]) „Dadurch, daß man nur einmal sagt: Geh! und dann straft, gewöhnt man Kindern das häßliche, schwankende Zögerungssystem ab; man bestimmt sie zu raschem Entschluß." Aus dem ungedruckten Nachlaß J. P.

dem Ausspruche bloß dadurch erringen, daß ihr auf jedes Begehren nur antwortet: „Komme wieder, oder hernach, oder ir drei sächsischen Minutenfristen?“ Weiber, bloß dieses Verzugsgesetz böte euch ein Mittel an, mit euch und mit andern seltner in Widerspruch zu kommen.

Ein zweites elterliches Verschieben — das der Strafe — gilt für Kinder der zweiten Fünfjährigkeit (Quinquennium). Eltern und Lehrer würden öfter nach dem Lineal der feinsten Gesetzmäßigkeit abstrafen — ohne jedes hölzerne — wenn sie nur nach jedem Kindsverbrechen vierundzwanzig zählen wollten, oder ihre Knöpfe, oder ihre Finger.[1]) Sie ließen dadurch die betäubende Gegenwart um sich — so wie die um das Kind — verlaufen, das kalte, stille Reich der Klarheit bliebe zurück, und sowohl das Kind, als der Vater würden — (gesetzt z. B. Zorn wäre sonst sowohl der Gegenstand, als der Vermittler der Strafe gewesen, oder die Züchtigung zugleich die Wiederholung des Fehlers) — am zurückgespiegelten Wechselschmerz den fremden achten lernen. Beccaria heftet die Strafe, oder den Knutenmeister dicht an die Ferse des Verbrechers mit Recht, weil sonst Mitleid und Vergessenheit nur wider, nicht für den Todesrichter wirken; — aber die vorausgesetzte weite Willkür der elterlichen Rüge hat vor Zuschauern, wie vor dem Kinde und in den Machthabern selber den mildernden Anstrich der Zeit vonnöten. Nur bei deinen jüngsten Kindern kette die Strafe sich in den Fehler ein, gleichsam als physische Wirkung in die Ursache.

§ 63.

Man sollte den Eltern nach den unabänderlichen Ge- und Verboten auch noch einige Wünsche sagen, deren Erfüllung nur auf der Liebe und Willkür der Kinder beruhten, um diese in Freiheit und Liebe und Verdienst vorzuüben. Ich will es thun.

Der kindliche Gehorsam kann an und für sich, ohne Berechnung mit seinem Motiv, keinen andern Wert haben, als daß den Eltern vieles dadurch leichter wird. Oder gält' es euch für Seelenwuchs, wenn euer Kind nun überall so vor allen Menschen, wie vor euch, seinen Willen unterordnete, böge und bräche? Welcher gelenkige, geräderte Gliedermensch, aufs Rad des Glücks geflochten, wäre das Kind! Allein, was ihr meint, ist nicht dessen Gehorchen, sondern dessen Antriebe dazu, die Liebe, der Glaube, die Entsagkraft, die dankende Verehrung des Besten (nämlich des Eltern-Paars)! — Und dann habt ihr recht. Aber um so mehr gebietet nirgends, wo euch das höhere Motiv nicht selber aufruft und gebeut. Das Verbieten wird das Kind, das alles nur für unabhängiges Eigentum der Eltern ansieht, weniger irren und empören,

1) Das erinnert an Luthers Rat: Willst du dein Kind züchtigen, so wickle die Rute in ein Vaterunser.

als das Gebieten, da der junge Geist doch weiß, daß er wenigstens Ein Eigentum habe, sich selber und das Recht. *Die Mütter rufen zum Ge- und Verbot, das sie geben, gern die Zerstreumethode zu Hilfe, welche dem Kinde auf lustigen Umwegen das Befehl-Ziel verbirgt. Aber durch dieses schmeichelnde Vermummen lernt das Kind keine Zucht und keine Regel kennen, sondern alles Rechte und Feste verwandelt sich vor seinem kurzsichtigen Auge in ein frohes Zufall-Spiel, das an nichts gewöhnt und härtet.*

Ferner: die Kinder, immer nur die Kostgänger der elterlichen Gaben, sind so gerne einmal die Wirte ihrer Wirte und thun freudiger die Werke der Liebe, als der Not, so wie die Eltern lieber beschenken, als bezahlen. Mit dem sanftesten Stimm-Tone werde denn also (aber ohne Gründe) die Gefälligkeit begehrt und mit der Freudigkeit über ihre Erfüllung belohnt, doch aber ihr Versagen nicht bestraft. Nur den Sklaven peitscht man zum Überverdienst; aber selber das Kamel trabt nicht vor der Peitsche, sondern nur hinter der Flöte schneller. — Kinder, hat man bemerkt, hegen eine besondere Neigung für den Stand ihrer Großeltern; aber warum dieses, als weil eben diese wenig aufdringen und anbefehlen, und folglich von ihnen die Enkel desto lieber annehmen? — Endlich: könnt ihr eine Strafe schöner mildernd auslöschen, als wenn ihr nach derselben das Kind mit eurem Wunsch einer Gefälligkeit für irgend jemand beglückt? — Das Weitere im Kapitel von der Bildung zur Liebe.

Siebentes Kapitel.

Strafen.[1]

§ 64.

Kaum will mir dieses unkindliche Wort aus der Feder; Schmerzen oder Nachwehen möcht' ich lieber schreiben. Strafe falle nur auf das schuldige Bewüßtsein — und Kinder haben anfangs, wie Tiere, nur ein unschuldiges. Sie sollen, gleich Fixsternen auf den Gebirgen, nie zittern; und die Erde müßte, wie auf einem Stern, ihnen nur leuchtend erscheinen, nie erdfarbig-schwarz.[2]) Oder, wenn man sie doch zum

---

[1]) Über Lob und Tadel spricht sich J. P. folgendermaßen aus: „Ich helfe nie den Kindern, wenn sie Mühe haben; bloß lob ich sie nach Überwindung. Lobt immer! Wie soll denn der Tadel anders wirken als durch Gegensatz, durch Berufung auf Lob? Tadel zerbricht die Springfeder, Lob spannt sie auf. Durch Lob des Gutgemachten wollt ich fast alle Kinder bessern."

A. d. ungedr. Nachlasse J. P.

[2]) „Wenn dem Kinde alle Freudenfeste ins Unüberschwengliche auslaufen: so bedenke der Vater, daß folglich dessen Höllenfahrten ebensoviel Hölle durchreisen, als seine Himmelfahrten Himmel und messe danach das Fegfeuer der Strafe aus, damit nicht die Rute dem Kinde ein Richtschwert wird und das Zornwort ein Donner."

Aufopfern und Wegleihen ihrer unwiederbringlichen Maizeit nötigt, damit sie diese in irgend einem spätern Donner- oder Wolfsmonat des Lebens recht ausgenießen und auskernen: rät man etwas anders, als der Indier thut, welcher sein Gold begräbt, um es zu genießen in der andern Welt, wenn er selber begraben ist?

Große Belohnungen, sagt Montesquieu, bezeichnen ein verfallendes Staatsgebäude; dasselbe gilt von großen Bestrafungen im Erziehhause, ja von Staaten selber. Nicht große, aber unausbleibliche Strafen sind mächtig und allmächtig. Daher sind sowohl die meisten Polizeistrafen Wucher — welche da um Thaler strafen, wo Groschen hinreichten — als die meisten peinlichen (Strafen) Grausamkeiten, weil niemand das Rad fürchtet, der dem Galgen trotzt. Aber im Menschen liegt eine furchtbare Grausamkeit; so wie das Mitleiden bis zum Schmerze, so kann das strafende Leiden-Machen bis zur Süßigkeit anwachsen. Es ist sonderbar, aber durch Schulmeister, Kriegsleute, Landleute, Jäger, Sklavenaufseher und Mörder und durch die Pariser Revolution zu beweisen, daß sich die zornige Grausamkeit leicht zu einer sich selber genießenden entzünde, für welche der Schrei, die Thräne und die quellende Wunde ordentlich eine erfrischende Quelle dem Blutdurst wird. Unter dem Volke erzeugen die Schläge des Schicksals auf die Eltern gewöhnlich, wie am Gewitterhimmel, Gegenschläge auf die Kinder. — Die gemeine Mutter schlägt die ihrigen stärker, weil sie eine fremde es thun sehen — oder weil sie zu sehr jammern — oder weil sie zu sehr verstummen. — Sollte wohl mehr unsere Unterjochung unter das juristische Rom — das Kinder, so wie Weiber, Sklaven und das Außen-Rom nur für Sachen, nicht für Menschen ansah — oder mehr unsere Achtung für das häusliche Heiligtum die Gleichgültigkeit erklären, womit der Staat dem langsamen Kindermorde, den peinlichen Gerichten der Eltern und Lehrer, den Peinigungen der wehrlosen Unschuld zusieht? —

§ 65.

Wenn die alten Gothen, die Grönländer, Quäker, die meisten Wilden stille und starke Kinder-Seelen, wie Waldbäume, ohne den Stock erziehen, an welchem sich unsere, wie zahme Schlangen, aufringeln sollen: so sieht man, wie schlecht wir die Rute anwenden, wenn wir sie nachher

„Befragt bei jeder Kindes-Qual und bei jeder Kinderstrafe, ob sie eine neue, erste ist; denn mit einer solchen gebt ihr Höllenfeuer anstatt Fegfeuer. Ferner: kürzet das schöne helldunkle Kindersein nicht durch voreiliges Hineinleuchten ab, sondern gönnet den Freuden, deren Erinnerungen das Leben so schön erleuchten, ein langes Entstehen und Bestehen; je länger der Morgentau in den Blüten und Blumen hängen bleibt, desto schöner wird nach den Wetterregeln der Tag, — und so sauge kein vorzeitiger Strahl den Tauschimmer aus den Menschen-Blumen." WW. XLIX., S. 95, 96.

zum Stock verdichten müssen. Jene sollte diesen entbehrlich gemacht haben. Sogar die Rute sollte nur einige Male als Paradigma und Thema der Zukunft gebraucht werden, wonach die bloße Drohung predigt und zurückweiset.[1]) — Gleichwohl ist der Einwurf der Wilden und Gothen, daß Schläge den Mut im Knaben zerstören,[2]) teils zu viel beweisend — weil er gegen den Gebrauch eines jeden verhütenden Lehr-Schmerzes, z. B. des Fingerbrennens, gölte — teils durch den gemeinen deutschen Soldaten zurückgeschlagen, welcher im Kriege vielleicht so viele Schläge austeilt, als er im Frieden bekam, wie teils sogar durch dessen Obern, bei denen zuweilen der umgekehrte Fall eintritt.

Ein Kind aber, das schlägt, werde geschlagen, und am besten vom Gegenstande selber, wenn er erwachsen ist, z. B. also vom Bedienten.[3])

---

[1]) „Ich sehe nicht ein, warum die Rute weniger erlaubt wäre in frühesten Jahren, als andere Züchtigungen, die ja ebenso körperlich sind, z. B. Essen-Entziehen, Einsperren 2c. Ja, sind nicht eigentlich alle Strafmittel, welche nicht unmittelbar aus der Liebe und den moralischen Grundsätzen hergenommen sind, ebenso körperlich?" Levana, 3. Auflage, S. 363.

[2]) J. P. denkt an jenen Bericht Procops (De bello Goth. I., 2), nach welchem die Ostgothen der Amalasuntha, als sie ihren Sohn Athalarich einst gezüchtigt, vorwarfen, der junge König werde nicht richtig erzogen. Sie beriefen sich dabei auf Theoderich d. Gr., der gesagt haben solle, „daß diejenigen, welche sich vor der Peitsche hätten fürchten lernen, nimmermehr fähig sein würden, vor Schwertern und Lanzen sich mutvoll zu erweisen."

[3]) Doch ist's nicht gleichgültig, wohin man schlägt; s. J. P. Aufsatz: Über Strafschläge ins Angesicht. „Die Stärke der körperlichen Strafe bestimmt weniger der Schmerz als der Ort, und die stärkere ist, welche neben der Haut auch die Seele verwundet. Die Schatten- oder abgewandte Seite des Menschen, vom Hinterhaupte und Rücken an, eignet sich schicklicher zur groben Strafe, sowie die Hände als entferntere Nebenteile des Menschen. Aber auf der edlern, der Gesellschaft zugekehrten Vorder- und Antlitzseite entehrt schon ein Schlag z. B. auf die Brust, auf das Herz, auf den Leib, und macht es euch deutlich, was am Menschen das Angesicht ist und erwägt den Strafschlag in dasselbe. Es ist der eigentliche Mensch oder das Titelblatt desselben und der Seelenleib im Kleinen; schon die farblose, flache Hälfte davon im Schattenriß stellt den ganzen Menschen vor; nicht die Rümpfe, sondern die Gesichter unterscheiden und verbinden und trennen uns. Das Antlitz ist das Sprachgitter des Ich oder das unbedeckte Allerheiligste des Menschen, weil hier die Seele mit den Augen sich malt und mit den Lippen sich ausspricht; und auf dieses unbewaffnete Heiligtum voll lauter Inschriften des Geistes, auf dieses Altarblatt der menschlichen Schönheit will die rohe Faust verletzend eingreifen und den Sitz der heiligen Schamröte beflecken mit einem gemeinen Wundenrot, und der Zorn will seine Hand an das unbeschirmte Angesicht legen, auf welches nur Liebe mit dem Kusse ein zweites drücken darf? — Wenn so viele Völker, besonders die germanischen, sonst so gleichgültig gegen große Wunden, gleichwohl das kleine blutlose Berühren ohne Wunden so hoch ansetzten und eine Ohrfeige bei ihnen als die größere Verletzung und Verwundung bezahlt wurde, und wenn sie gerade nur die verhässigste Sünde, die Lüge, mit jener als der geschärfteren Strafe belegten, wenn die Stärke des geistigen Schmerzes bei der Gefahrlosigkeit und Kleinheit des physischen auf eine innere Verletzung der Menschenwürde hinweist: so sollte man diese Rücksichten auf Kinder

Ist ein Kind das geschlagene, z. B. ein Mädchen, so mag der Vater dessen curator sexus (Geschlechts-Vormund) sein; ist's hingegen ein Knabe, den ein Knabe schlug: so verdiente er den künftigen Mannshut nicht, wenn er lieber seine Stimme, als seine Hand entgegensetzte und zum väterlichen Aktenstocke flöhe.

Nie habe der Wettstreit zwischen elterlicher und zwischen kindlicher Hartnäckigkeit statt, jener im strafenden Ertrotzen, dieser im leidenden Trotzen. Nach einer gewissen ausgeübten Strenge lasset dem wunden Kinde den Sieg des Neins; ihr seid gewiß, es flieht einen so aufreibenden das nächste Mal.

*Furchtsam wag' ich den Vorschlag der Suggestiv- oder Voraussetzfragen — den Richtern sind diese bekanntlich verboten, weil sie damit schon in die fremde Antwort legen würden, was sie erst aus ihr zu holen hätten, und weil sie durch dieses Einschwärzen der verbotenen Ware leicht zum Anschwärzen des bestürzt gemachten Angeklagten gelangten. — Gleichwohl möchte ich solche Fragen zuweilen dem Erzieher erlauben. Sobald er mit Wahrscheinlichkeit weiß, daß das Kind wider sein Gebot z. B. auf dem Eisteich gewesen, so kann er durch die erste Frage, die nur straflose Nebenumstände betrifft: wie lange es auf dem Teiche und wer mit ihm herum gefahren, ihm sogleich den Versuch abschneiden, den Frager mit dem Katzensilber der Lüge zu bezahlen, ein Wunsch und Versuch, welchem sonst die nackte Frage, ob es zu Hause geblieben, viel Raum und Reiz gegeben hätte. Unmöglich kann Verdorbenheit und Besonnenheit in einem Kinde so groß sein, daß es in dieser verwirrenden Überstürmung die anscheinende Allwissenheit des elterlichen Fragens durch ein keckes Lügen-Nein der Thatsache selber für eine Lüge erklärte. Kinder haben, wie Wilde, einen Hang zur Lüge, die sich mehr auf Vergangenheit bezieht, und hinter welcher, wie Rousseaus Bandlüge [1]) beweiset, sich doch die Wahrhaftigkeit des reifern Alters entwickelt.

anzuwenden nicht vergessen, in welchen ein zusammengefaltetes Gefühl alles dessen, was wir ausgebreitet empfinden, schon wohnen muß, wozu bei ihnen sich noch die Nebenverstärkungen des Schmerzes durch die Wehrlosigkeit und durch ihren Mangel an Reflexion, durch das Verschlucken und Verbeißen aller Rache und durch die höhere Würde des Ehrabnehmers gesellen. — Oder fürchtet ihr nicht, daß das Eitern solcher Ehrwunden die künftige Gesundheit des Kindes durchdringen und vergiften und in ihm entweder als Kälte und Galle gegen die Menschen ausbrechen, oder in Verhärtung des Ehrgefühls und Unfähigkeit zur schamhaften Wangenröte übergehen werde? — Gott! welche sittlichen Gifte mögen durch die Wangen den armen Kindern schon eingeimpft worden sein! Nur leider, daß moralische Impfgifte bei Kindern nicht wie physische auf Entkräftung der Krankheit wirken, sondern auf Verstärkung derselben. Möge doch diese Betrachtung die Erzieher überzeugen, daß sie ihren Sieg gerade dadurch verlieren, wodurch Cäsar seinen gegen Pompejus gewann, durch Angriffe auf das Gesicht." Levana, 3. Auflage, S. 368–70.

[1]) S. Rousseaus Leben v. Th. Vogt. S. XXI.

Seltener und gefährlicher als Ablügen ist bei ihnen Vorlügen, nämlich der Zukunft, bei welchem das Kind, sonst das Natur-Echo der Gegenwart, sich selber vernichtend mit Bewußtsein den Vorsatz eines langen entgegengesetzten Schlechthandelns ausspricht; die Vergangenheit-Lüge stiehlt wahres Geld, die Zukunft-Lüge münzt falsches. Wenigstens erschwert die behutsam-sittlich gebrauchte Zufuhrfrage das so gefährliche Glück der Titular-Wahrheit der Lüge; denn Eine gelungene Lüge wird die Mutter der Lügen, und aus jedem Wind-Ei brütet der Teufel seine Basilisken aus.

Ein Wort über das Nachzürnen! Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig als die nächste Viertelstunde nach ihr und der Übergang ins Vergeben.[1]) Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und sträubten, sind nun vorüber, und die linde Lehre dringt ein und heilt zu, wie Bienenstich der Honig lindert und Wunden das Öl. In dieser Stunde kann man viel reden, wenn die mildeste Stimme dazu geliehen wird, und durch das Zeigen eigener Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber ist jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen ist erlaubt. Die Mütter, alles auf den Fuß der Liebe und also ihre Kinder wie ihre Gatten behandelnd, geraten leicht in dieses Nachstrafen hinein, schon weil dieses ihrer sich gern ins Kleine zerteilenden Thätigkeit mehr zusagt und sie gern, nicht wie der Mann, mit Stacheln den Stamm besetzen, sondern mit Stechspitzen die Blätter. Ich habe, teuerste Leserinnen, die sanftesten, mildesten Blondinen an öffentlichen Orten gefunden, welche denn doch in der Kinderstube (in der Bedientenstube ohnehin) schönen weißen Rosen glichen, die ebenso stark stechen, als die voll- und

[1]) „Die Kunst, aufzuhören — nämlich lieber zu früh als zu spät — ist für den Dichter nicht mehr unentbehrlich, als für den Erzieher. Hundert Väter und zehnhundert Mütter fangen, nachdem sie dem Kinde das rechte Schlagwort gesagt, nun erst recht an, viele Worte zu machen, ein wenig aufzuhören, dann wieder anzufangen und endlich den Tadel zu versteinern durch ihr Gesicht. Lasset doch den Hammer, nachdem er auf die Glocke geschlagen, nicht auf ihr liegen, wenn sie austönen soll. Oder — wenn ihr noch ein richtigeres Beispiel wollt — begießet nicht so mit euerem Redeflusse, daß ihr Samen und Erde wegspült, die ihr bloß befruchten wollt.“ WW. XLVIII., S. 182, 183.

„Weniger die große Strafe ist wichtig, als der elterliche Übergang von ihr in die Versöhnung oder eigentlich ins Gleichgewicht, die Art, wie der strafende Vater wieder das wunde Kind aufnimmt.“

„Himmel, wie thut uns ein zornig, rauhes Wort weh! Und die armen, ja unterthänigeren, empfindlicheren Kinder sollen es leicht ausstehen?

Nach der stärksten Strafe giebt's keine Stimme, die sanft genug sein kann für das Kind, um ihm Liebe und Glück wiedersehen zu lassen.“ Aus dem ungedruckten Nachlaß J. P.

rotblütigsten Rosen. Leider kommt es mit davon her, daß Weiber, wie so viele Schriftsteller (z. B. ich) nicht aufzuhören und nicht zu sagen wissen: halt! Ein Wort, das ich bisher noch in jedem weiblichen Wörterbuch und in weiblichem Gassen-Gezänke umsonst gesucht. Dieses Nachzürnen nun, dieser strafen-sollende Schein, weniger zu lieben geht dem nur in die Gegenwart getauchten Kinde (das dem Tiere gleicht, welches nach größter Angst und Wut sogleich ruhig wieder genießt) entweder unverstanden und unwirksam vorüber, oder es verträgt sich aus demselben Gegenwart-Sinne mit der Verarmung an Liebeszeichen und lernt Lieben entbehren, oder es wird durch die beständige Fortstrafe einer schon begrabenen Sünde erbittert; — dabei geht durch dieses Nachgrollen der schöne, so ergreifende Übersprung ins Verzeihen verloren, das alsdann mit langsamer Allmählichkeit nur entkräftet wirkt. — Doch später möchte diese den Weibern so liebe Straf-Nachsteuer gelten und frommen, wenn etwa das Mädchen 13 Jahre alt wäre und der Knabe 14; dieses spätere, reifere Alter rechnet schon viel Vergangenheit in seine Gegenwart herüber, so daß der lange Trauer-Ernst eines Vaters oder einer Mutter einen Jüngling und eine Jungfrau, zumal in der liebe-durstigen Herzens-Zeit fassen und regen muß; so wird auch hier Kälte die Frucht reifen und süßen, indes sie früher die Blüte nur knickt. Giebt es etwas Schöneres als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernst und trüb-liebend mit dem Kinde spricht? — Und doch giebt es etwas Schöneres, einen Vater, der dasselbe thut.

Was schon als Klugheits-, ja Gerechtigkeits-Regel gegen Erwachsene zu befolgen ist, dies gilt noch mehr als eine gegen Kinder, die nämlich, daß man niemals richtend ausspreche z. B.: Du bist ein Lügner, oder (gar) ein böser Mensch, anstatt zu sagen: Du hast gelogen, oder böse gehandelt.[1]) Denn da die Allmacht, sich zu befehlen zugleich die Allmacht, sich zu gehorchen einschließt: so fühlt der Mensch sich eine Minute nach dem Fehler so frei wie Sokrates, und das glühende Stempeln nicht seiner That, sondern seiner Natur muß ihm eine strafwürdige Strafe dünken. Dazu kommt noch dies, daß jedem seine Unsittlichkeiten eben durch das unvertilgbare Gefühl sittlicher Richtung und Hoffnung nur als kurze abgezwungene Zwischenreiche des Teufels, als Schwanzsterne im regelrechten Himmels-System erscheinen. Das Kind fühlt also unter der sittlichen Vernichtung mehr fremdes Unrecht als eignes, und dies um so mehr, da ihm der Mangel an

---

[1]) „Sage nicht zum Kinde — auch beim Fehler —: Du bist ein böses Kind, sondern: Das ist böse; denn die menschliche Freiheit fühlt, daß nicht das Ich (das ja seine Wege zum Werte offen behält), sondern die jetzige That böse sei.“ Aus dem ungedruckten Nachlaß J. P.

Reflexion und die Glut der Gefühle überhaupt fremde Ungerechtigkeit verzerrter vormalen, als jede eigne.*

Wenn schon der Staat nur Handlungen, nicht Menschen ehrlos erklären soll — außer da, wo er mit der Ehre zugleich das Leben abspricht, — weil Ehrlosigkeit Vertilgung der Menschheit ist, jedes aber noch so sehr zerrüttete Herz den Lebenskeim zur Herstellung des Menschen unverwüstlich aufbewahrt —: so ist es noch sündlicher, im unbesonnenen Kinde diesen Lebenskern, der jetzt erst unreife und wachsende Glieder treibt, mit dem grimmigen Froste der Schandstrafen anzutasten. Ihr möget zum Lohne ihm Wappenbriefe, Ordensketten und Sterne und Doktorhüte geben — oder zur Strafe alles dieses nehmen; — aber nur nicht größer, nämlich nicht positiv werde die Ehrenstrafe, wie doch die Schandkappen, hölzerne Esel ꝛc. mancher Schulen sind. Schande ist der kalte Orkus des innern Menschen, eine geistige Hölle ohne Erlösung, worin der Verdammte nichts mehr werden kann, als höchstens ein Teufel mehr. Daher ist sogar Gedickens Rat, ein strafbares Kind zu einem Aufsatze über seinen Fehler zu zwingen, verwerflich (ausgenommen etwa spät nachher); denn was kann dieses Durchwühlen des innern Sumpfes hervorbringen, als entweder schmutziges Einsinken und Einbauen des gesunkenen Kindes, oder giftiges Betäuben des bessern durch Sumpfluft? Und härtet und richtet dadurch das zarte Wesen sich nicht ab zum Widerspruche zwischen Wort und Gefühl? Etwas Ähnliches ist auch die Strafe des Handkusses für eine empfangene Züchtigung. Allein Staat und Erziehung arbeiten und arten einander ebenso wechselseitig nach; ich nenne als Beispiel nur den verwerflichen Widerruf einer Injurie. Denn da keine bürgerliche Macht dem Injuranten seine Meinung nehmen kann: so ist das Gebot ihres Widerrufs nur das Gebot einer Lüge, und jede andere Strafe wäre gerechter und annehmbarer, als diese diktierte Selbstentheiligung, wodurch der Mensch sich — gegen sonstige Rechtsregeln — zum Hauszeugen eigner Schande aufstellen soll. Nur der Richter, nicht aber eine Partei kann rechtlich (nicht sittlich) der andern Ehre geben; denn sonst könnte jene auch nehmen, was sie wieder gäbe.*) Noch sonderbarer ist's, daß in den geschärftern Graden des Widerrufs der Beklagte an eigner Ehre verliert, was er von fremder an den Kläger zurückstellt; gleichsam ein Münzmeister, der zu zahlen aufhört. — Aber zurück zum gemißhandelten Kinde![1]) Wird

*) Aber damit wird oder werde oben nichts gegen (vielmehr für) die altdeutsche Denkweise gesagt, welche ohne richterliche Vermittlung bloß beiden Parteien (da ein Ehrenräuber zugleich ein Ehren-Irus vor Ausgang der Sache war) die Entscheidung der Ehrenerettung ihren Wechselkräften überließ. [Zusatz der 2. Auflage].

[1]) „Das Kind soll die Abbitte des Fehlers bloß in Versicherung künftiger Liebe zeigen." A. d. ungedruckten Nachlaß J. P.

also noch seine Wunde — die ein ruhmerbeutender Krieger kaum fühlt — heiß und tief gemacht durch Ehrlosigkeit: so hängt das ehr- und hülflose Wesen, von zwei Schmerzen angefallen, zwischen Himmel und Erde, von und an Geist und Leib gestäupt, und verschmachtet öde. Aber ihr Eltern und Lehrer, im kleineren Grade thut ihr ja auf dieselbe Weise den schwächern Herzen innere und äußere Qualen an, wenn ihr je — wie so oft — die Leibes- oder andere Strafen mit Spott der Miene oder Benennung (wovon noch die barbarischen Namen: Kopfnüsse, Katzenpfötchen zeugen) umgebt und bedornet. Nie werde auch der kleinste Schmerz spottend auferlegt, sondern ernst, öfter trauernd. Der elterliche Gram läutert dann den kindlichen. Hatte z. B. der königliche Zögling Fenelons sich zu zornigen Aufwallungen vergessen: so ließ dieser Bischof von Cambrai — eigentlich von Patmos, da er Christi zweiter Schoßjünger sein könnte — alle Diener nur ernst und schweigend den Königssohn bedienen und ließ die Stille predigen.

Achtes Kapitel.

Schrei-Weinen der Kinder.[1])

§ 66.

Das Beste darüber ist schon geschrieben und sogar die Ährenlese vorbei. Alles, was man noch zu thun hat, ist, daß man das thue, was geschrieben ist, und dieses erwart' ich von den Weibern am ersten, wenn sie in der zweiten Welt sollten Kinder gebären, oder wenigstens in der dritten. Nur jetzo wird ihr weiches und fünfsinnliches Herz vom Weinen und Schreien der Kinder, als von Welle und von Wind, überall hingetrieben, und da sie oft selber mit dem flüssigen heiligen Januars-Blute, mit der Thräne, gute Wunder thun: so ist es natürlich, daß sie leicht in fremde zerfließende zerfließen. Nur für den Mann, welchem Augenwasser zu leicht versteinerndes Wasser wird, stehe hier eine und die andere Milderung voraus, damit ihn nicht jedes Schrei-Weinen eines Kindes zu wild mache, zu einem Tier und Untier.

Wenn Rubens durch einen Strich ein lachendes Kind in ein weinendes verkehrte: so thut die Natur diesen Strich ebenso oft an dem Urbilde; nie zieht ein Kindesauge, wie die Sonne, leichter Wasser als in dem heißen Wetter der Lust, z. B. nach der Rückkehr aus einem

---

[1]) Ausführlich handelt vom Weinen der Kinder und seiner Bekämpfung J. Locke (a. a. O. §§ 111—14). Er unterscheidet ein eigensinniges und herrschsüchtiges, ein klagendes und heulerisches Weinen. Seinen Vorschlägen folgt im wesentlichen auch Rousseau (a. a. O. Emil I. § 148—53), welchem wiederum der Verfasser der Levana (s. § 69) sich anschließt.

spielenden Kinder-Klub. Ihre Freude erfliegt sehr bald das Äußerste, das durch Erschöpfung an das zweite führt. — Bedenkt ferner, daß Kinder so gut hypochondrische Marter- und Regentage und Regenstunden haben, als die Eltern — daß die vier großen Jahrzeiten-Räder an den vier Quatembern auch in junge Nerven einschneiden, und daß das kindliche Quecksilber mit dem in der Glasröhre leicht falle und springe, z. B. vor Gewittern und Kälte.*) Ihr sollt es aber nicht bedenken, um etwa mehr nachzugeben, oder mehr abzuwehren, sondern um nichts daraus zu machen, weder Sorgen noch Predigten. —

Da Weiber so gern ihre Empfindungen in Worte übersetzen und durch Vielberedsamkeit mehr, als wir uns, sich von den Papageien unterscheiden, worunter die weiblichen wenig reden — daher nur männliche nach Europa kommen: — so halte man kleinen Mädchen das Vorreden zu Reden, nämlich einiges Weinen und Schreien, als Überfließungen des künftigen Stroms, zu gute. Ein Knabe muß seinen Schmerz trocken verdauen, ein Mädchen mag einige Tropfen nachtrinken.

Kinder haben mit schwachen Menschen das Unvermögen, aufzuhören gemein. Oft stillt keine Drohung ihr Lachen; erwägt die Umkehrung bei ihrem Weinen, um die Schwäche mehr als Arzt, denn als Richter zu behandeln.

§ 67.

Man kann die Kinderschmerzen oder die Schmerzensschreie vierfach abteilen, gleichsam die vier Schneckenfühlfäden, womit sie an die Welt stoßen. Erstlich: das Schrei-Weinen über äußern Schmerz, z. B. des Fallens. — Hier ist nichts schädlicher, als — was bei Forderungen ans Kind so nützlich ist — die weiche, mitleidende Mutterstimme; fremdes Mitleiden flößt ihm eines mit sich selber ein, und es weint fort zur Lust. Entweder sagt trocken, fest, ruhig: Es thut nichts; oder sagt noch viel besser ein lustiges altes Dakapo-Wort, z. B. Hoppas! — Die Kraft oder Schwäche des Kindes entscheidet, ob und daß man im ersten Falle den Schmerz durch ein einsilbiges Verbot seines Ausbruchs ersticke — da der Sieg über die Zeichen durch Zerstreuen und Verteilen ein Sieg über die Sache wird — oder daß man im zweiten

*) Das Parallellineal, oder vielmehr der Parallel-Zickzack zwischen unserer Leib-Welt und der äußern Körperwelt wäre längst richtig angelegt worden, wenn nicht die großen Veränderungen des Wetters in die unseres Leibes, bei dem schwächern Teile vor ihrem Eintritt, bei einigen mit, bei starken Naturen nach demselben eingreifend erschienen, so daß der eine durch dasselbe Wetter erkrankt, das einen andern, den schon das künftige behandelt, herzustellen scheint. Aus einem ähnlichen Grunde wurde der Vater der ähnlichen Ebbe und Flut, der Mond, so lange verkannt, weil sie stunden- und tagelang hinter ihm nachblieben.

die Natur sich mit jenen innersten Hausmitteln heilen lasse, welche bei Erwachsenen die Ausrufzeichen und Flüche sind und Thräne und Laut. — Man erwidere mir nicht: „ganz gewöhnliche Ratgebungen;" denn ich antworte: „eben für seltene Erfüllungen." Die unveränderte Auflage der alten Ratgeber soll bloß eine verbesserte der Hörer veranstalten.

§ 68.

Hingegen bei dem zweiten Schrei-Weinen, dem über Krankheit, ist die milde und mildernde Mutterstimme am rechten Orte, nämlich am Krankenlager. Allein, warum anders, als darum, weil von Krankheiten das kleine geistige Ich oder Ichlein selber angefallen und ausgeplündert wird, das über das leibliche zu walten und zu herrschen hat und vorhat, und weil folglich der in eisernen Ketten liegende Geist nicht den Orden der eisernen Krone zu tragen weiß? — Hier verstattet die Klage, ohne sie darum mehr zu erhören, als sonst. — Behaltet auch die Seelendiätetik bei, wenn ihr die körperliche ändern müßt. Kinder werden von Krankheiten, wie Weiber von Schwangerschaften, moralisch verdreht; das Krankenbett verbessert, die Krankenwiege verschlimmert. Kein krankes Kind starb noch an guter Erziehung. Aber warum ist man hier so bedenklich, als bloß, weil man im stillen doch die ganze Ausbildung der kindlichen Menschheit nur zur Amme des körperlichen Fortkommens machen, gleichsam (ist die Sprache anders erlaubt) die heilige Lebensluft zum Treiben von Windmühlenflügeln gebrauchen will und die zweite Weltkugel zur Schwimmblase auf unserer Kugel? Schlecht genug! Alles Unheilige setzt sich (und andern) eine Zeit vor, von wannen es erst in die Ewigkeit des Heiligen hinübergedenkt, als sei die Humanität an irgend ein folgendes Jahr, an das 20., 30., 70. gebunden, anstatt an jedes Jetzt. Wo und in welcher Zeit und Lage könnte die Furcht, durch Folgerichtigkeit der Bildung dem Leben zu schaden, je vorüber sein? — Denkt doch überall nur ans Beste; das Gute wird sich schon geben.

§ 69.

Das dritte Schrei-Weinen ist das fordernde. Hier bleibt es bei Rousseaus Rate, nie das Kind mit diesem Kriegsgeschrei auch nur einen Zoll Land erfechten zu lassen; nur ist das Unglück: die Weiber sind nie zu diesem leidenden Ungehorsam gegen einen Schreihals zu bewegen. Indes sagen sie doch zu ihnen: „Nein, du bekommst nichts, da du so unartig bist; sobald du aber nicht mehr weinen wirst, so sollst du sehen, was ich dir gebe." Begehrt aber das kleine Despotchen denn mehr? — Das Höchste, was den Müttern in

der Angst noch zu thun verstattet ist, wäre etwa, ihrem Unterköniglein, im Falle es noch klein genug wäre, statt der außerordentlichen Kriegssteuer die ordentlichen Abgaben und Kammer-Zieler abzutragen und unterzuschieben, d. h. statt der anbefohlenen Gabe eine andere zu gewähren. — Aber, Himmel! hat denn noch keine gesehen, wie selig ein Kind ist, das kein Beordern kennt und folglich keine fremde Widerspenstigkeit — das vom Nein so lachend davon hüpft, als vom Ja — das noch keiner Wechsel-Willkür zwischen Erlauben und Verbieten, zwischen Ja und Nein, zu welcher ein unterjochender Schreihals am Ende stets hintreibt, die erste bittere Erfahrung der Ungerechtigkeit gemacht — und das folglich keine anderen und tieferen Wunden empfängt, als die der Körper schlagen kann? — Habt ihr Mütter dieses Freudenkind noch nicht gesehen? — So schafft es wenigstens euch zur Probe in irgend einem Punkte nach, z. B. befehlt scharf eurem Kinde von etwa $2^3/_4$ Jahren, es solle etwa eure Repetieruhr, obgleich mehr ein Brust- als Ohrgehänge, niemals anfassen, liege die Uhr auch täglich auf dem Nähtisch frei, und handelt nur drei Tage so darnach, als widerriefet ihr euch nie: — ihr werdet eure bisherigen Reukaufsgelder verwünschen.

§ 70.

Gegen das vierte Schrei-Weinen — über Verlust, aus Furcht, aus Verdruß — hilft das Auftragen eines Geschäftes. Oder auch: ihr fordert das Kind wichtig zum Aufmerken vor und fangt eine lange Rede an; es ist gleichgültig, wohin sie zuletzt sich zuspitzt; genug, das Kind hat sich angestrengt und vergessen. — Sehr gut ist der Donner-Funke eines starken Worts; z. B. still! Nie lasset die Seelen-Gelb- und Bleichsucht des Unmuts sich über das ganze Wesen ausbreiten. Daher ist es besonders bei kleinen Kindern sehr wichtig, daß man niemals den vollen Ausbruch des Trübsinns abwarte, sondern schon das erste kleinste Zeichen bemerke und unterdrücke. — Übrigens bringe man nur niemals Unarten, die mit den Jahren vergehen, durch solche in die Flucht, die mit den Jahren wachsen; die Kinder-Thränen versiegen noch früher, als Menschen-Seufzer anfangen.

Neuntes Kapitel.

Über den Kinderglauben.

§ 71.

Lange vorher, eh' das Kind sprechen kann, versteht es die fremde Sprache, auch ohne Geberde und Tonfall, so wie wir etwa eine fremde Sprache verstehen, ohne sie reden zu können. Darum findet dieses Kapitel schon hier Platz.

Man braucht dem Kinderglauben (fides implicita) der ältern Theologen*) nur nähere Gegenstände zu leihen, so ist ihr Wort wichtig und wahr. Wenn das Kind einen heiligen Vater an seinem Vater hat mit allen Vorteilen der Unfehlbarkeit und mit dem Überschusse einer heiligen Mutter, — wenn es die Aussage eines Fremden, sowohl mit Glauben als Unglauben innehaltend, zu den Eltern trägt und fragt: Ist's wahr? — wenn ihm gleichsam, nach den Ur-Sätzen der Wolfischen Philosophie, der Vater der Satz des zureichenden Grundes ist, die Mutter der Satz des Widerspruchs und der Lehrer der Satz des Nichtzuunterscheidenden,[1]) — wenn es, ohne Beweis glaubend, folglich ein paar Menschen der ganzen äußern Welt entgegen und seiner innern gleich setzt, wenn es sich bedroht in die elterlichen Arme körperlicher Stärke nicht zutrauender wirft, als in die geistigen: so thut dieses einen so kostbaren Schatz der Menschheit vor uns auf, daß wir, um seinen Wert genug auszuschätzen, ihn bloß in ältern Herzen wiederzufinden und zu beschauen brauchen. Was ruht denn auf dem noch so wenig ausgemessenen Glauben an Menschen? In der gelehrten Welt beinahe alles, folglich sie selber und in der sittlichen wenigstens ebensoviel.

Die gelehrte wird es zwar am wenigsten zugeben von sich. Aber was wissen wir von der ersten besten Insel, die ein Reisebeschreiber entdeckt, als was unser Glaube von ihm annimmt? Oder was von ganzen Weltteilen? Ein roher Seefahrer beherrscht an der gelehrten Welt mit seinem Zeugnis den geographischen Weltteil. Wendet man die Zeugen-Menge ein — wiewohl wenige ferne Länder so viele Zeugen haben, als ein Testament — so antwort' ich: auch aus der Menge der Zeugen würde sich kein Wahrscheinlichkeits-Gewicht ergeben, wenn nicht jener große Glaube an ein Ich sich durch die Vervielfältigung der Ich verstärkte. Der Mensch glaubt dem Menschen leichter über das Ferne und Breite, über Vorzeiten und Weltteile, als über das Nahe und Enge, und er läßt bei dem fremden Ich die Wahrscheinlichkeit zu lügen nicht mit der Leichtigkeit und Straflosigkeit, es zu können wachsen, sondern sich umkehren.

So schöpfen wir unsere griechische und römische Geschichte meist aus einigen Hauszeugen derselben — denn den Persern, welche dem Herodot widersprechen, widersprechen wir selber — und wir machen bei diesem Rückbürgen tausend anderer Zeugen, da kein Historiker alles erlebt, was er belebt und beschreibt, über eine Verlassenschaft von

*) Welche darunter den von Gott den Kindern und Heiden in der Sterbestunde geschenkten verstanden.

[1]) Über diese drei Sätze, von denen übrigens der erste den beiden andern nicht bei-, sondern übergeordnet ist, s. Drobisch, Logik, 3. Aufl., §§ 57—59.

Millionen Thatsachen nicht einmal nur die halbe Schwierigkeit, welche Juristen über Eine Thatsache machen, wozu sie zwei Zeugen fordern. Was giebt uns die Gewißheit? Der Glaube an Menschheit, mithin an Menschen, folglich an Einen.

So ist ferner die Arzeneilehre, Sternkunde, die Naturgeschichte, die Scheidekunst früher und breiter auf fremde, als auf eigne Erfahrungen gebauet, folglich auf Glauben. Selber unsere Überzeugung aus philosophischen Rechnungen nimmt zur Wahrscheinlichkeit, daß wir uns nicht verrechnet haben, den Glauben an andere zu Hilfe. Und warum treibt uns eine unaufhaltsame Sehnsucht so heftig zu den Meinungen großer Menschen über die Schlußsteine unseres Daseins, über Gott und Ich, als weil wir ihren Versicherungen mehr glauben, als fremden oder eignen Beweisen? Und wie hängt nicht die trunkne Jugend trinkend — wie Bienen am blühenden Lindenbaum — am Geiste eines berühmten Lehrers!

Am reichsten aber offenbart dieser Glaube seinen glänzenden Gehalt, wenn zugleich sein Gegenstand *sittlich* ist. Hier erquickt sich das Herz am wahren, seligmachenden Glauben. Denn im gelehrten Reiche glaubt man mehr dir, im sittlichen aber mehr an dich. Wie Liebende an einander glauben, wie der Freund an den Freund glaubt und der edle Geist an die Menschheit und der Gläubige an die Gottheit — dies ist der Petrusfels und feste Platz der Menschenwürde. Alexander, der die verdächtige Arzenei trank, war größer als der Arzt, der sie bloß heilsam anstatt giftig machte; es ist erhabener, ein gefährliches Vertrauen zu hegen, als es zu verdienen; aber worin liegt das Göttliche dieses Vertrauens? Nicht etwa bloß darin, daß du im fremden Ich keine Kraft mit Lebens-Gefahr voraussetzen kannst, ohne sie im eignen lebendig zu haben und zu kennen — denn du kannst sogar haben und kennen und doch nicht voraussetzen, und dann wird in Gefahren, wie von Alexander, nur von Gläubigen gewagt, nicht von dem Beglaubten — sondern darin bestehen die Siegeszeichen des Glaubens der Menschheit und der Himmels-Bürgerkranz, daß der Gläubige unterlassen und stillhalten muß, — was, wie im Kriege, überall schwerer ist, als handeln und kämpfen — und daß der Glaube, indes die Handlung nur Ein Fall ist, alle Fälle, ein ganzes Leben voll anschauet und umfaßt. *Wer recht vertrauet, zeigt, daß er die sittliche Gottheit von Angesicht zu Angesicht gesehen; und es giebt vielleicht auf der Erde keinen höhern sittlichen Genuß, als der ist, wenn Sinne und Zeugen über den Freund in deinem Herzen herfallen, um ihn heraus zu werfen, dann ihm beizustehen mit dem Gott in dir, um zu behalten und ihn zu lieben, nicht wie sonst, sondern stärker.*

Darum ist, wenn dieses Glauben der heilige Geist im Menschen ist, die Lüge die Sünde gegen diesen Geist, da wir fremdes Wort so

hoch stellen — über unser inneres sogar — daß (nach Pascal) ein Mensch, dem jeder Verrückung zuschriebe, sie zuletzt glauben und realisieren würde. Platner behauptet, je schwächer das Gehirn, desto leichter werde geglaubt, z. B. von Trunknen, kranken Weibern, Kindern; aber hier ist die Frage, ob diese (nur physische) Schwäche, die so vielen zarten Entwickelungen des Herzens Raum giebt, z. B. der Liebe, der Religion, der Begeisterung, der Poesie, nicht gerade eben dem heiligsten Sinne, dem für fremde Heiligkeit — wiewohl auf Kosten anderer Kräfte — die rechte reine Einsamkeit zubereite? — Der Engländer ist leichtgläubiger, als jedes andere Volk, aber weder schwächer, noch schwach; er haßt die Lüge zu sehr, um sie oft vorauszusetzen.

§ 72.

Ich kehre zum Kinderglauben zurück. Gleichsam bildlich hat die Natur sie schon für das Aufnehmen reicher ausgerüstet; die Gehörknochen sind (nach Haller) die einzigen, die das Kind so groß hat, als der Erwachsene; oder in einem andern Bilde, je jünger (nach Darwin), desto voller sind die Einsaug-Adern. Heilig bewahre den Kinderglauben, ohne welchen es gar keine Erziehung gäbe.[1] Vergiß nie, daß das kleine, dunkle Kind zu dir, als zu einem hohen Genius und Apostel voll Offenbarungen hinauf schauet, dem es ganz hingegebener glaubt, als seinesgleichen, und daß die Lüge eines Apostels eine ganze moralische Welt verheert. Untergrabt also eure Unfehlbarkeit weder durch unnütze Beweise, noch durch Bekenntnisse des Irrtums. Das Bekenntnis eurer Unwissenheit verträgt sich leichter mit ihr; Kraft und Skepsis kann das Kind ohne eure Kosten schon genug an fremden Aussprüchen polemisch und protestantisch üben und stärken.[2])

---

[1]) „Es ist eben jenes vom Himmel herabgebrachte Adelsdiplom der Menschheit, daß die Kinder, die von nichts wissen, doch uns glauben und nie Nein! zu einem Menschen sagen, wenn sie es nicht schon von einem andern gehört haben. Jener Glaube, das Kreditiv der Menschheit an die Menschheit, — die Vormoral — die Vorliebe der Liebe bleibe ungekränkt. Sage deinem Kinde etwas, du bist seine natürliche Offenbarung, gerade der Gott, den der Mann begehrt. Ohne den Glauben gäbe es keine Erziehung: denn jeder Beweis wollte mit einem schwereren bewiesen sein. — Das Kind hält logische und moralische Wahrhaftigkeit für eins. Welche schöne Verwechslung! Und zuletzt ist es wohl keine! Ist nicht der Glaube überall das Höchste, und hat denn ohne ihn ein Mensch zum andern, ein Genie zum Menschen Zutritt?" Levana, 3. Auflage, S. 353—354.

[2]) „Unglaube ist nichts als das Unvermögen, das Alte oder die Wahrheit des Scheins vorauszusetzen, das Unvermögen der Anschauung. Man denkt sich den Glauben nur passiv (gegenüber dem Wissen), da er doch das Aktivste ist (gegenüber dem Zweifel); nur kräftige Menschen glauben — nur schwache wanken. Bedenkt, wenn ihr einem Freunde glaubt, welche Kraft es sei. Nur die glaubwürdige Seele hat Glauben. Um diesen Glauben zu befestigen, behauptet vor

Am wenigsten stützt Religion und Sittlichkeit auf Gründe; eben die Menge der Pfeiler verfinstert und verengt die Kirchen.[1]) Das Heilige in euch wende sich (ohne Schluß- und Schließer-Mittler) an das Heilige im Kinde. *Der Glaube — gleichsam die Vor-Moral, der vom Himmel mitgebrachte Adelsbrief der Menschheit — thut die kleine Brust dem alten großen Herzen auf. Diesen Glauben beschädigen heißt dem Calvin ähnlichen, welcher die Tonkunst aus den Kirchen verwies; denn Glauben ist Nachtönen der überirdischen Sphärenmusik.

Wenn in euerer letzten Stunde, bedenkt es, alles im gebrochenen Geiste abblüht und herabstirbt, Dichten, Denken, Streben, Freuen: so grünt endlich nur noch die Nachtblume des Glaubens fort und stärkt mit Duft im letzten Dunkel.*

Anhang zum dritten Bruchstücke.

Über die physische Erziehung.

Der Ausdruck ist eigentlich falsch; denn als die Pflege-Lehre des Leibes gälte sie auch für die Tiere, Männer und Greise, die Köchin wäre eine Labonne und die Küche eine Schulbuchhandlung.[2]) — Es werde mir erlaubt, einiges über die Leibespflege der Kinder

---

den Kindern eure Unfehlbarkeit; denn er wendet die kindliche Skepsis ab. Des Kindes Freikraft kann sich immer an fremden Aussprüchen polemisch und protestantisch üben. — Aber wer hat denn dieses Recht der Päpstlichkeit und Offenbarung? — Wen das Kind am meisten sieht und hört, es seien Lehrer oder Eltern. Zweifelt das Kind an euch, so zweifelt es an sich, und alles ist verloren. Auf Glauben beruht Freundschaft, Religion, Liebe! Der Glaube ist angeborne Wahrheit, Voraussetzung des Göttlichen durch das Göttliche." Levana, 3. Auflage S. 354.

[1]) Vergl. § 38.

[2]) Wenn die Pflege des Leibes, so schließt der Dichter, Erziehung ist, so werden auch Tiere, Männer und Greise erzogen, und die Köchin ist so gut ein Pädagog wie irgend jemand. Dem widerspricht aber der Sprachgebrauch, der Begriff der Erziehung. Folglich kann man nicht von physischer Erziehung reden. Dieser wichtige Gedanke, dem J. P. in so witziger und schlagender Weise Ausdruck verleiht, ist in neuerer Zeit (nach Herbarts Vorgang) namentlich von Ziller im Widerspruche mit der bisherigen Pädagogik festgehalten worden. Nach ihm ist physische Erziehung eine contradictio in adjecto, ein Begriff, der logisch verboten ist. Z. bestreitet nicht, daß der Erzieher neben dem geistigen auch das leibliche Wohl des Zöglings im Auge zu behalten habe. Er verneint nur, daß die Erziehungslehre als Wissenschaft hinsichtlich der Leibespflege selbständig Weisungen zu geben vermöge; vielmehr entlehne sie dieselben durchaus der Physiologie und Medizin, nach deren speziellen Anordnungen der Erzieher handle. Und darum könne von physischer Erziehung im strengen Sinne nicht gesprochen werden. (Ziller, Allg. Pädagogik, 2. Auflage, S. 5).

hier aus einem Briefe mitzuteilen, den ich an einen Neuverehelichten drei Monate vor der Niederkunft der Frau geschrieben. *(Diesem Briefe wollten einige Leser nicht in allen Punkten so theoretisch zustimmen, als es meine drei Kinder, welche während des Abdrucks und Vergriffs der ersten Auflage darnach erzogen wurden, praktisch durch Fortblühen thun.)*

* *
*

— Sie dürfen es Ihrer lieben Gattin frei eröffnen, warum ich schon jetzt, — und nicht ein halbes Jahr später — darüber schreibe; jetzt ist sie nämlich noch gläubig, künftig aber so ungehorsam, als möglich. Ich kannte die geistreichsten Weiber, die ihren geistreichsten Männern wirklich in der körperlichen Pflege ihres Kindes so lange beitraten und nachfolgten, als das zweite noch nicht gekommen war; dann aber, oder vollends bei dem vierten hob das diätetische Küchen-Latein und medizinische Patois der Weiber die Regierung an, und nichts war weiter zu machen, als eine und die andere Vorstellung ohne Erfolg.

Hufelands guten Rat an Mütter könnte wohl eine erste Schwangere in neun Monaten, da im Auszuge auf jeden nur 3½ Seiten kämen, auswendig lernen.

Der Himmel bewahre aber jede vor jener bangen Übersorge, welche der Natur mißtrauet und jeden Zahn eines Kindes von Arzt und Apotheker heben läßt. Wagt man nichts an Kindern, so wagt man sie selber, den Leib wahrscheinlich, den Geist gewiß. Man halte doch die blühenden Kinder auf einsamen Dörfchen, wo die ganze Brownische Apotheke in ihren Gläsern nichts zu geben hat, als Branntwein, oder gar die stämmigen der Wilden gegen die welke Flora vornehmer Häuser, welche täglich aus allen möglichen Gläsern begossen wird.

Indes wird nirgends so wenig Hufelands guter Rat an Mütter gehört, als in Bauern- und Armen-Hütten. Daher sehen kleine, bleiche Wesen genug aus den engen Fenstern heraus, wenn man auf dem Schlitten vorüberfährt. Aber mit der Erde blühen sie wieder auf; die freie Luft rötet sie früher, als die Sonne den Apfel.

Jäger, Wilde, Älpler, Soldaten fechten alle mit ihrer Kraft für die Vorteile der freien Luft;[1]) alle die, welche anderthalb Jahrhunderte durchlebet haben, waren Bettler — und in der That, wenn ein Mensch nichts werden will, als alt und nichts bleiben will, als gesund, so giebt's keine zuträglichere, mit frischer Luft tränkende Bewegung als Betteln — dennoch glauben die Mütter, ein dreißig Minuten lang ins offene Fenster gestelltes Kind hole aus der Stadt,

---

[1]) Viel Bewegung in freier Luft empfahlen schon J. Locke (a. a. O. § 39) und Rousseau (a. a. O. Emil II, 238).

die selber nur ein größeres Zimmer ist und für die Stubenluft nur Gassenluft gewährt, schon so viel ätherischen Atem, als es nötig hat, $23\frac{1}{2}$ Stunden voll Grubenluft abzuschlämmen und zu seihen. Erinnert denn keine sich, oder eine andere bei ihrer Luft-Scheu, daß sie im elenden Herbstwetter, des Krieges wegen, drei Tage lang mit ihrem Wochenkinde im Wagen durch lauter freie Luft gefahren, ohne sonderlichen andern Schaden, als den, hier angeführt zu werden? — Könnte denn kein Scheidekünstler den Müttern einer Stadt durch sichtbare Darstellungen der Giftluftarten Sinn für die Himmelsluft beibringen, um sie von der Sorglosigkeit über das einzige unsichtbare und immerwirkende Element zu entwöhnen?

Warum schreiben Sie: „Ich fürchte nichts mehr, als die Ammen-Prokuratel?“ — Zwei meiner Kinder, gerade die kräftigsten, wurden ohne Menschen-Milch auferzogen. Ist sonst eine Amme nur gemein gesund, und läßt man sie nicht viel weniger arbeiten und nicht viel mehr genießen, als sie in ihrer dürftigen Einsamkeit gethan: so mag sie heute noch ihren Dienst antreten. *Freilich gegen geistige Vergiftung durch ihre Sitten und ihre Pflege verbürg' ich mich bei ihr nicht, so wenig als — bei allen weiblichen Dienstboten, von der Hebamme an; ein ehrlicher alter, aber frohlauniger Bedienter, z. B. Ihr Johann wäre einem Kinderherzen gesünder, als jede Wart- und Kinderfrau, so wie aus demselben Grunde später Kinder in den freundlichen, lobenden, nachsichtigen Weiber-Zirkeln mehr verdreht und entkräftet werden als in den kalten, trocknen Herren-Gelagen.* — Was aber die körperliche Vergiftung der Milch durch Gemütsbewegungen anbelangt — so zieh' ich die Amme der Dame vor. Man sieht oft eine gemeine Mutter als Bombardierschiff oder Bombardierkäfer mit einer andern stundenlang jene Unterredung pflegen, welche die einzige ist, die noch niemals in der Welt langweilig ausgefallen, und die man Zanken und Schimpfen nennt; aber der Säugling verspürt und beweint wenig davon. Hingegen eine Dame, die schon der Fehlstich der Kammerjungfer, wie ein Tarantelstich, in Waffen-Tanz setzt, kann des Tages drei- bis viermal vergiften. Was eine andere geistige Giftmischung für das Kind betrifft: so leugne ich sie ganz. Wenn, wie ich glaube beweisen zu können, schon von der Mutter in das neugeborne Kind keine teilweise Seelenwanderung möglich ist:[1]) wie viel weniger kann auf einem Nährmittel, das erst der Magen umarbeitet, Geist zu Geist überschiffen! Ebenso gut könnte man mit den Karaiben glauben, daß Schweinefleisch kleine Augen, oder mit den Brasiliern, daß Entenfleisch trägen Entengang fortpflanze.*) Auf diese Weise müßte

*) Homes Geschichte der Menschheit, 2. Band.

[1]) Vergl. § 40.

Ziegenmilch und vielleicht die meiste Ammenmilch so einfließen, als die von Jupiters Amme den Gott wirklich so umgewandelt hat, daß er bei manchem der zehn Gebote gar nicht zu gebrauchen ist als Muster. Bechstein bemerkt zwar, daß Fischottern durch Menschenmilch zahm geworden; aber die Ursache davon könnte man wohl näher und richtiger in dem zähmenden Umgange finden, den eine solche Milchspeise voraussetzt.

Über die Verwandtschaft der Muttermilch mit dem Kindeskörper ließe sich viel streiten. Wenn der gesunde Magen, wie der Tod, alles gleich macht (nämlich zu Milchsaft), Kartoffeln, Milchbrötchen, Hirschkolben, Schiffszwieback, Aale, Insekten (Krebse), Würmer (Schnecken) und zuletzt Menschenfleisch: sollte der Kindesmagen nicht Milch der Menschen gleich machen können? — Und ist denn der kindliche Körper nicht ebenso oft dem väterlichen in allen organischen Eigenheiten, als dem mütterlichen verwandt? — Warum werden nicht, wenn die Milch (anstatt der Organisation) so viel entschiede, die meisten Großen Riesen, da meist bäurische Milch dem adeligen Blute zugegossen wird? — Ja aus dem Grundsatze der mütterlichen Wahlanziehung wäre eben mehr für als wider eine Amme zu schließen. Der Körper polarisiert sich unaufhörlich; folglich müßte z. B. dem oxydierenden Sauerstoff der Dame der Stickstoff der Amme entgegenarbeiten, und umgekehrt würde eine Stadtdame die offizinelle Amme eines Bauernknaben abgeben. — Ein kosmopolitischer Hof- und Speisemeister könnte noch weiter gehen und, um schon ein Wickelkind — Mumien sind Wickeltote und Ruderknechte Wickelmänner — allseitig einzuüben und einzufahren, darauf bestehen, daß es heute Eselsmilch (Thesis, Vorpol), morgen Hundsmilch (Antithesis, Gegenpol), übermorgen Menschenmilch (Synthesis, Indifferenz) genösse.

So früh als möglich bestimme die Uhr die Eß- und folglich die Schlafzeiten, nur freilich in den ersten Jahren mit häufigern kleinern Abteilungen.[1])

Der Magen ist ein solches Gewohnheitstier, eine solche Journalière, daß wenn man bei Hunger um einige Stunden den Termin (fatalis) versäumt, er nichts thut, sondern ausschließt (präkludiert). Sind ihm aber die Frohnstunden anberaumt, so arbeitet er über Vermögen. Nur in spätern Jahren, wo der Umriß und die Farbengebung des kleinen Menschen sich stärker ausgezogen haben, wage man sich mit Mitteltinten und Halbschatten daran; das Kind werde, wie der Wilde, im Schlaf und Essen öfter frei und irre gemacht; die

[1]) Locke forderte das Gegenteil: es solle das Kind seine Mahlzeiten nicht regelmäßig zur selben Stunde halten, damit es sich nicht gewöhne, im Übermaß und ohne Appetit zu essen (a. a. O. § 15).

leibliche Natur wird dann entweder geübt oder besiegt, und die geistige krönt sich in beiden Fällen.

Lassen Sie nicht vom Wochenkinde, als wäre es ein vornehmer Patient, das Tagesgeräusch verbieten. Wenn sich nur nicht gerade die Feuertrommel oder das Schießgewehr neben seiner Wiege hören läßt: so wird sein langes, tiefes Hereinschlafen in die Welt dasselbe gegen jeden Lärm so abhärten, daß es später darunter auch bei dem leiseren Ohre und, was das Beste ist und das verderbliche nächtliche Säugen aufhebt, in der abstechenden Nachtstille desto fester schläft. *Ich eifere gegen das Nacht-Säugen; denn Ihre Frau soll schlafen, und es ist genug, wenn sie kurz vor dem Einschlummern und sogleich nach Aufwachen das Geliebte tränkt.* — Es ist eine Kleinigkeit, aber eine Zeile ist auch eine; warum will ich nicht beide einander geben? Ich meine, warum legt man den neugebornen Kopf höher, als den Rumpf? In den letzten Monaten vor der Geburt stand der Rumpf gar auf dem Kopf. Ich dächte, wagrechte Lage nach der steilrechten wäre schon genug; wozu die Erschaffung eines neuen Bedürfnisses, oder das schwächende Vorwegnehmen einer Arzenei, welche die höhere Kopflage in den Kinder-Steckflüssen ist?

Mit Fleischspeisen — sagen die meisten [1]) zu Ihnen — werde gewartet bis aufs Gebiß dazu. Warum? Fleischbrühe und den stärksten dicken Fleischextrakt, den ich kenne, den Eidotter, nehmen zahnlose Kinder mit Vorteil. Auch Fleischspeisen haben weniger ihre Größe, da man ebenso klein schneiden als käuen kann, als das Verschlucken ohne Käuen, nämlich ohne Speichel, wider sich. Aber die Kinder genießen und vertragen ja Milch und Brei fast ohne allen Vor-Magensaft, den Speichel, wie die Raubvögel die Fleischstücke. Wahrscheinlich schaden auch große Bissen am meisten darum, weil man ihrer mehrere und schneller in gleicher Zeit nimmt, als kleine; denn das Sattwerden berechnet der Magen — im Hunger wie Durste — nicht nach Maßen (denn ein halbes Maß Wasser stillt oft nicht so sehr den Durst, als eine Zitronenscheibe), sondern nach organischer Aneignung; daher isset man von keinen Speisen leichter so viel zu viel, als von unverdaulichen, bloß weil die schwierige und spätere Aneignung das Gefühl des Sättigungsgrades verschiebt und verbirgt. — Was Verdauen ist, weiß ohnehin noch kein Physiolog. Der Magensaft, der Hunger erregen oder erzeugen soll (giebt's denn aber für den Durst einen Durstsaft?), reicht mit seinen paar Eßlöffeln voll nicht hin, von einer Flasche Wein und einem Teller Suppe verdünnt und umwickelt, wie von Öl eine Arsenikspitze, nur einen Steyerischen Hahnenkamm aufzulösen, geschweige ein Früh- oder gar Spätstück. Die laue Tierwärme, welche, wie der

[1]) Gegen frühzeitigen Genuß von Fleischspeisen sprachen sich besonders Locke (a. a. O. § 13) und Rousseau (a. a. O. Emil II. 289—295) aus.

August der Weinkoch ist, umgekehrt der Kochwein für das Essen werden soll, wird durch kalte Getränke sogar mit weniger Nach- und Vorteil des Verdauens erkältet und ersäuft. Soll der Magen des Menschen, wie überall dessen Wesen, als eine Ellipse mit zwei Brennpunkten, also nicht nur als ein häutiger Geiermagen, sondern auch als fleischiger Hühnermagen arbeiten, mithin neben der Chemie zugleich durch Mechanik: so begreife ich's eben nicht, wie ein Pressen z. B. der Fleischbrühe oder des Breies diese verdauen helfe.

Doch uns geht nur die Sache, nicht ihre Erklärung an. Die Fleischspeise scheint überhaupt gegen die Schwäche der Kindheit und gegen das Übergewicht der Säure heilsam, da sogar die Jungen des körnerfressenden Gevögels sich vorteilhaft mit Eiern, Würmern und Insekten nähren. — Eine kleine, aber seltene Überfracht wird die Tragkräfte des Magens üben und stärken; nur werde das Lasttier nicht mit leicht verderblichen Waren (z. B. Eier, Fleisch), sondern mit ziemlich dauerhaften (wie Hülsenfrüchte, Kartoffeln) überladen.

Warum giebt man den Kindern nicht in Zeiten, wo sie nichts genießen wollen, wenigstens Zucker (von Konfekt, wie Kost von Gift, verschieden), mit dessen Nahrungsstoff der Neger sich und sein Pferd auf tagelangen Reisen abspeiset? —

In den ersten Jahren — — so wollt' ich wieder anfangen, aber ohne allen Grund; denn die strenge Lebensordnung versteht sich ohnehin eben nur so lange, bis das Sparrwerk des Lebens befestigt und eingefuget ist. Wie aber die Sterblichkeit mit jedem Tage abnimmt — die bekanntlich in dem ersten am größten ist — so muß wachsende Freiheit und kräftige Vielseitigkeit das Kind gegen alle zweiunddreißig Winde und Stürme des Lebens zurüsten.

Thee und Kaffee, sowie Kuchen und Obst ließ man sonst den Kindern lieber und reichlicher zu (anstatt besser: beide Getränke gar nicht, Kuchen nur wenig und das Obst nur reichlich in den anglühenden Jahren), als den heilsamen Wein zur Stärkung und das heilsame Hopfenbier zum Getränke.[1] „Dem Kaiser Joseph II., welcher durch einen Befehl von 1785 Wein den Kindern zu geben verbot*) — etwa

*) Kein Gesetz des Kaisers wurde wohl weniger gehalten als dieses in — Schottland, wo die kleinsten Kinder, ehe sie Schotten werden, Branntwein bekommen. Humphry Klinkers Reise, Bd. 3, S. 19.

[1]) Locke versagt den Kindern Wein und starke Getränke u. a. auch aus dem sehr beachtenswerten Grunde, daß bei ihnen nichts zur Gewohnheit werden dürfe, dessen Übung man nicht fortsetzen und steigern lassen wolle (a. a. O. §§ 16 bis 19). Ebenso spricht sich Rousseau gegen den Genuß des Weins aus: „Wer bis zu seinem 20. Jahre noch nie gegorene Getränke gekostet hat, kann sich nicht mehr daran gewöhnen: wir wären lauter Nüchternheitsapostel, wenn man uns nicht in unsern jungen Jahren Wein gegeben hätte" (a. a. O. Emil II. 284). —

wie man früher Tabak, Hopfen und Chinarinde untersagte — schlag' ich mit den Kindern der häufigern Weinländer in die Flucht, welche nicht daran gestorben sind, indem es ja sonst kein rechtes Weinufer mehr gäbe, geschweige ein linkes. Allerdings reiche man ihnen Wein (alten und spanischen und ungarischen ohnehin nicht) aus keinem Punsch-, sondern aus einem Eßlöffel und mehr häufiger als reichlich und jedes Jahr weniger und in der mannbaren Glutzeit gar nichts.* Bitteres Bier, doch in rechter Entfernung von zwei Mahlzeiten, ist Reiz und Nahrung zugleich. Später im achten, zehnten Jahre aber muß Wasser der Trank und Bier die Stärkung werden. Den Mädchen würd' ich nicht nur länger, als den Knaben Bier vergönnen, sondern auch immer, wenn nicht die Mütter, als wahre Lykurge, das Fettwerden verböten. — Danken Sie Gott, Freund, im Namen Ihrer Nachkommenschaft, daß Sie, wie ich, nicht in Sachsen, oder im sächsischen Vogtlande, sondern in Bayreuth und dem besten Biere, dem Champagner-Biere am nächsten wohnen. Weiße Biere, ohne Hopfen, sind Schleimgifte für Kinder und ungehopftes braunes nicht viel besser. Überstarke, wie z. B. Mumme, müßten sie, wie die Griechen den Wein, nur in Wasser einnehmen. In den frühern Zeiten Deutschlands, ehe Kaffee, Thee und Ausweine regierten und schwächten, wurde viermal stärkeres Bier gebrauet; damals grub man den Riesenknochen nicht erst aus der Erde heraus, höchstens in sie hinein, indes uns unter der Regierung des verstärkten Thee- und Kaffee-Giftes das einzige Gegengift, das Bier, entkräftet wird.

Über einen Punkt, Freund, — vergeben Sie aber, daß ich hier keinen anderen Zusammenhang habe, als mit Ihnen und Ihrem Wunsche — werden Sie wohl künftig oft warm oder kalt gegen Ihre so sanfte Gattin werden, nämlich über Wärme oder Kälte selber — sollt' ich wenigstens meinen. Es ist etwas Bekanntes, daß schon mehr als ein guter Autor die Dauer der Flitterwochen sehr lange, gleichsam zu Danielschen Jahrwochen angenommen und ihr Ende erst nach der Geburt, oder ersten Niederkunft als gewiß angesetzt; darauf aber wird freilich gezankt, teils vom Manne mit medizinischen Gründen, teils vom Weibe mit eigenen; ich meine, wenn das Kind gesund ist; ist es gar krank, so wird mehr getobt. Darüber schreib' ich gewiß einst einen Paragraphen, falls ich nur endlich das Glück erlebe, mich an meine Erziehlehre zu machen.

Da Weiber schon an sich, als gebornes Stubengeschlecht, als Hausgötter — indes wir bloße Meer- und Land- und Luftgötter sind, oder gegen jene Haustauben nur sanftwilde Feldtauben — die Wärme lieben, wie den Kaffee, und daher neben den Schleiern Erwärmhüllen suchen, nur aber der letzten zu viel für Einen Leib, und ging es, lieber neun Accessit-Schleier und Shawls, als Einen längsten — und da sie eben daher den so warmen Pelz erheben, wiewohl er ebenso schön und kost-

bar ist: so leihen diese geistig-tropischen Wesen gern ihre Vorliebhabereien und Bedürfnisse ihren geliebtesten Wesen, den Kindern. Aber thut nicht selber die Natur mit dem Kinde den stärksten Sprung bei der Geburt, wenn sie es aus einem organischen Bette, das sich selber auswärmte, durch die Luft hindurch nackt in ein totes warf, für das erst das Kind der Bettwärmer werden muß? — Dazu kommt noch die bloß teilweise, mithin nachteilige Entblößung, die des Gesichts und Kopfes, nach dem gleichförmigen neunmonatlichen Warmhalten des Ganzen. Es würde daher die Frage sein, ob nicht der Kopf des Neugebornen — so unbehaart, dünnschalig und ungeschlossen — vor dem ersten kalten Anwehen der Erde noch mehr oder ebenso gut, als andere Glieder durch warme Decke zu schützen wäre, wenn nicht mehrere Menschen, wozu wir sämtliche ganze Nachwelt der Vorwelt gehören, noch lebten, die es dennoch bis jetzt ausgehalten; so reich springt die Natur aus neuen Quellen fort, wenn ihr auch eine oder hunderte zugetreten werden. Indes empfängt sie das Kind nach dieser Überfahrt aus dem heißen Erdgürtel in den kalten mit zwei stärkenden Reizen, mit Nahrung der Lunge und Nahrung des Magens, zweier bisher müßigen Glieder. Gut, so ahme die Mutter darin die Allmutter nach und lasse die Kinder äußere Kälte nicht fliehen, sondern bekämpfen mit innern Wärm-Reizen. [1]) Das beste Pelzwerk für Kinder wächset an Weinbergen. Freude ist die warme Sonnenseite des Geistes und Leibes. Bewegung ist der dritte Frostableiter. Die neuern Lobredner des Warmhaltens behalten nur recht, wenn man dasselbe unterbricht. In kalter Zimmerluft würde zwar das Kind, wie ein Gewächs auf Bergspitzen, einschrumpfen, in ewiger Wärme aber auch; die stärksten Menschen liefert weder der Gleicher, noch die Pol-Nachbarschaft, sondern die gemäßigten Länder, welche zwischen Frost und Wärme, doch mit Übergewicht der letztern, wechseln. Kein Kinderzimmer sei kalt, ausgenommen das Schlafkämmerchen; denn das Bett ist ohnehin ein äußerer Pelz und der Schlaf ein innerer, und welche Steigerung der Wärmegrade bleibt denn der Krankheit offen, wenn die erlaubten voraus überstiegen sind? Haben Sie z. B. Ihren künftigen Paul (wenn ich anders früher als Sie einen Gevatter wählen darf, wie ich) ohne Schuhe gehen lassen (was zwar Ihnen nur Leder, ihm aber einen Leichenzug von Übeln erspart), oder heben Sie Ihre künftige Pauline (der er wahrscheinlich nach männlicher Artigkeit den Vortritt in das Leben läßt, da die meisten Erstgeburten weibliche sind) ohne Strümpfe, obwohl besohlet, oder angeschuhet, verordnet: so werden Sie in jeder Krankheit, die ein laues Fußbad fordert, das längste geben können, bloß durch ein Paar Strümpfe und

---

[1]) Vergl. zu dem Folgenden Locke (a. a. O. §§ 5—7) und Rousseau (a. a. O. Emil II. 194—196).

Schuhe. Ich hatte meine Gründe, Freund, daß ich sogleich und bloß Ihrer Pauline Schuhe, gleichsam Brautschuhe, anmaß, wiewohl freilich auch alle die Hühneraugen, Fußerkältungen und zartesten, dünnsten Fußblätter oder Fersenhäute mit, die ein Schuh umschließt. Denn ich kenne den Jammer darüber von weitem, nämlich die weibliche Ängstigung, daß Füße ohne Schuhe sehr leicht so groß wachsen könnten, als die Natur nur haben wollte und mithin weit über den Konventionsfuß hinaus. Unsere sinesische Podolatrie (Fuß-Anbeterei) verstattet daher leichter jede höhere Nacktheit, z. B. des Busens, des Rückens, als die Barfüßerei. Zum Glück — in diesem Falle — ist ein Knabe kein Mädchen. Der springe denn barfuß durch seine Morgenwelt, ähnlich den antiken Helden, die man nur mit nackten Füßen darstellte. Fährt ihm der Fuß zum Säulenfuße aus: was geht es uns zwei Männer an, die wir so wenig darnach fragen, und sogar verständige Weiber? —

Warum sprechen die Kinder hundertmal von Erkältung und kaum einmal von Erhitzung, welche, zumal im Winter, in Todeskälte ausgeht? — *Ich beantworte dies sehr unerwartet, wenn ich sage, weil ihnen eben der Winter mehr am Herzen und daher mehr im Auge liegt. Der Winter ist eigentlich der Bleicher und Schönfärber ihres Gesichts, und zum Schnee kommen sie als neues Weißzeug; daher ist ihnen der Sommer viel zu warm, als daß sie darin Hals und Rücken so entblößen sollten, wie im Winter, der nichts schwärzt. Daher kommen auch aus dem Norden jene zarten Stubendecken-Zöglinge lilienweiß und lilienzart, den weißen Gräsern ähnlich, welche man mitten im Frühling unter Brettern findet. Freilich trägt dieser blendende Winterschnee nicht die Früchte des echten Blütenschnees, für welchen man oft jenen, oder Glanz für Kraft ansieht.*

Ein schöner Zufall für Töchter ist die griechische Kleidermode[1]) der jetzigen Gymnosophistinnen (Nacktläuferinnen), welche die Mütter vergiftet, aber die Töchter abhärtet; *denn wenn das Alter und die Gewohnheit jede neue Erkältung scheuen soll, so übt sich an ihr, wie an allen Abhärtungen, die Jugend zu größern.

Die Unalaschker tauchen das weinende Kind (hört es, ihr Feindinnen der Abhärtung) so lange in die kalte See, bis es ruhig wird, kräftig wird es davon später ohnehin. (S. Kants phys. Geogr. von Vollmer, 3. Bd., 1. Abteilung). So ist gleichnisweise die jetzige nackte Kleidermode eine kalte See, in welche man die Töchter steckt, die sich darin ordentlich erheitern.* Immer ein Arzt sollte Moden erfinden, da er keine neuen anders zerstören kann als eben mit neuesten.

*K ö r p e r l i c h e A b h ä r t u n g ist, da der Körper der Ankerplatz des Mutes ist, schon geistig nötig. Ihr Zweck und Erfolg ist

[1]) Über die der Gesundheit zuträglichste Kleidung s. Locke (a. a. O. §§ 11— 12) und Rousseau (a. a. O. Emil I. § 35 ff. und II. § 191).

nichtsowohl Gesundheits-Anstalt und Verlängerung des Lebens — denn Weichlinge und Wollüstlinge wurden öfters alt, sowie Nonnen und Hofdamen noch öfter — als die Aus- und Zurüstung desselben wider das Ungemach und für Heiterkeit und Thätigkeit. Da der weibliche Geist durch Verweichlichung nicht eben ein weibischer wird, wohl aber der männliche: so kann es in den höheren Ständen, wo verhältnismäßig die männliche größer wird und ist als die weibliche, wohl noch dahin kommen, daß das schwache Geschlecht über das geschwächte hinaus rückt, und die Weiber und die Männer haben die schöne Aussicht, den Dattelbäumen zu gleichen, wovon bloß die weiblichen die Früchte tragen und die männlichen nur die Blumen.*

Mit der jetzigen Kleidung, als einer Luft-Badeanstalt, wäre bei Kindern noch mehr das Ziel zu erreichen, wenn man jene zuweilen gar wegwürfe. Ich meine, warum macht man sich und noch mehr den Kindern nicht das Vergnügen, daß sie halbe Tage bei milder Luft und Sonnenschein, wie Adam, nackt in ihrem Paradiese der Unschuld spielen dürfen? Im alten Deutschland, wo die Eltern selber später von der verbotenen Frucht aßen, folglich später die Blätter derselben umhingen, konnten die Kinder, wie in Ägypten, zehn Jahre länger in dieser Nacktheit bleiben; welche körperlichen Kraftgenies traten nicht aus ihren kalten Wäldern, so daß achtzehn Jahrhunderte voll Wärme und Schwelgerei nicht hinreichten, Ururenkel schwächer zu machen, als einer von uns beiden ist? — So trägt Bauholz von abgeschälten Bäumen weit mehr als von berindeten. Man schaue doch nur, wie leicht, behend und erquickt ein entkleidetes Kind sich fühlt, Luft durchschwimmend und trinkend, Muskeln und Adern frei bewegend und vor der Sonne als eine Frucht reifend, der man die Blätter weggebrochen. — So viele kindliche Spiele sind olympische und gymnastische; so lasse man wenigstens die Kinder Griechen sein, nämlich unbekleidet.

Unmittelbar nach dem Luftbade ginge man am besten ins kalte Wasserbad,[1]) wenn es anders Kindern unter vier Jahren unbedingt zu raten wäre. Es giebt aber einen Ersatz desselben, nämlich von der Taufe an tägliches kälteres Waschen des ganzen Körpers, den man jedoch nur gliederweise benetzt und eilig abtrocknet. Ich ließ diese anabaptistische

[1]) Auch Locke (§ 7) und Rousseau (Emil I. 122 ff.) sprachen sich für dieses Abhärtungsmittel aus. —

Wie weit man im 18. Jahrh. von einer naturgemäßen Lebensweise (wenigstens in den obern Ständen unsres Volkes) entfernt war, möge eine Stelle aus der Ordnung des Gymnasiums zu Weimar v. J. 1712 bezeugen: „Des Sommers über soll sich niemand in dem kalten Bade finden lassen, weil solches gefährlich, und der Gesundheit schädlich ist. Im Winter sollen sie sich des glennerns und Schlittenfahrens auf dem Eise, auch des Schlittenfahrens auf der Gassen mit Pferden, ohne des Rectoris Erlaubniß, gäntzlich enthalten.“ S. Vormbaum, Evangelische Schulordnungen, Bd. III, S. 195.

(wiedertäuferische) Sünde gegen Brown und seine Nachfolger jeden Tag an meinen Kindern einmal begehen; der Erfolg war nicht sowohl Erkältung, Schnupfen und Schwächung, als das Gegenteil davon.*) Schwarz wendet in seiner Erziehlehre dagegen den Abscheu des Kindes davor als einen Naturwink ein; aber derselbe gälte dann nicht nur gegen viele Arzeneien, sondern auch gegen das laue Bad, wogegen und worin anfangs die Kinder sich sträuben, weil zu viele ungewohnte Reize sie auf einmal umfangen. —

Wenn das kalte Wasser Arzeneikräfte für den Magen hat, die dem gekochten abgehen, so hat es sie auch für die einsaugende Haut. Auf Luft-, Frost- und Laubbäder ist Schlafen gut.

Noch giebt es ein Bad, welches Kindern und Eltern so nützlich wäre und ungenutzt bleibt, nämlich das Donnerwetterbad. Die Ärzte setzten als Arbeitszeug den elektrischen Wind — das elektrische Plätten — das elektrische Bad an Nervenschwachen an; aber den Donner, oder vielmehr das Donnerwasser verschrieben sie noch wenig. Haben Sie es noch nie erfahren, daß man sich nie frischer, heiterer, elastischer verspürt, als wenn ein warmer oder lauer Regen bis auf die Haut gegangen? — Da der Mensch schon trocken nach dem Gewitter sich kräftiger fühlt und die beregnete Blumenwelt sich noch mehr: warum will er nicht diese vereinigte Feuer- und Wassertaufe von oben herab einsaugen und sich vom wunderthätigen Arm aus der Wetterwolke heilen und heben lassen? — Man sollte besondere Regen- oder Badekleider als ein Badegast der Frühlingswolken haben; dann, wenn einige Hoffnung schlechten Wetters ist, eine Regenpartie verabreden und tropfend nach Hause kommen.

Leider muß die Badegesellschaft die Kleider wechseln — das einzige, das mir weniger gefällt. Der Hirtenknabe läßt sich an kaltregnerischen Novembertagen keinen Kleiderschrank aufs Feld nachfahren — auch kein französischer Soldat, der den ganzen Tag sich warm im Regen marschiert und nachts sich auf die kalte Erde legt — der Fischer steht mit den Füßen im Wasser und mit dem Kopfe unter der Sonne und kehrt und stürzt gerade die ärztliche Regel um; — der einzige 170 jährige Mann in England war ein Fischer, doch aber auch früher ein Soldat und Bettler — — Himmel! mit welchem schönen Spielraum und Freistaat ist ursprünglich vom Körper unser Geist umschrieben! Und wie lange muß dieser erst der Sklave der Sünde und der Meinung gewesen sein, ehe er zum Ruderknecht oder Schiffzieher des Körpers verurteilt wird! — Geistige Allseitigkeit, nämlich Allkräftigkeit ist uns nicht vergönnt, aber wohl leibliche; nun so werde

*) Über den Nutzen der Kälte ohne Verweilen, wie es solche Sonnenfinsternisse giebt, s. Vorschule der Ästhetik III., S. 578.

dieser wenigstens die Kindheit zugebildet und der Körper, der alle Länder bewohnen kann, auch alle zu vereinigen geübt, wie es der Russe thut, der seinem eignen Reich, dem klimatischen Klein=Europa, nachschlägt und Schwitz= und Eis=Bad und Hunger und Überfülle aushält. Ist's nicht genug, wenn man so verzärtelt ist, daß man einen Schneeballen zum Kopfkissen macht? Und nun vollends einen Mantelsack oder gar ein Federbett?*)

Ich setze noch zum vorigen, die Eltern sollen im Physischen — leider geschieht's im Moralischen — von Kindern mehr fordern, als von sich; mithin lasse man zu gewählten Zeiten die Regenkleider an den Kindern selber abtrocknen.

Möchte doch jede Mutter bedenken, daß sie, wie sonst gegen die Natur=Pocken die Impf=Pocken, aus denselben Gründen gegen den Windstoß der zufälligen, unberechneten, wehrlos findenden Gefahr die langsame, von der beweglichen Kindheit so schön begünstigte Abhärtung, und bei so leichter Wahl des Schlachtfelds, vorzukehren habe! —

In jedem Punkte könnten die jetzigen Weiber den alten Deutschinnen leichter nacharten, als darin, daß sie Heilkünstlerinnen sein wollen und dadurch die Hebammen für die zweite Welt. Wär' ich ein Arzt oder ein bedeutender Lehrer in einer weiblichen Pensionsanstalt: so würd' ich es für mein nützlichstes Werk ansehen, wenn ich eine medizinische Zweifellehre für Weiber lieferte; ich würde darin lauter Fragen thun und auf eine hundert Antworten geben und dann zu wählen bitten; ich würde darin unentscheidend z. B. die Fieberlehre in ihrer Unendlichkeit darstellen, ja bloß die tausend Ursachen des Kopfschmerzens, deren Verwechslung ihn vergrößert. Auch wer nur erst in der Wiege der Arzneiwissenschaft antichambriert — einer Wissenschaft, worin mehr, als in einer andern, der Genius und der Gelehrte Ein unteilbares Gemeinwesen bilden müssen — der erstaunt über die Keckheit, womit der erste beste Nichtarzt und vollends seine Frau jeder Krankheit Vater und Namen und Abhilfe zuerkennt. Himmel, Freund, die Weiber wollen in der schwersten aller angewandten Wissenschaften, der angewandten auf die vielförmige, geistig und körperlich in einander gewundne organische Natur, etwas verstehen, z. B. das Allergeringste, indes ganze Städte Gott dankten, wäre in jeder von ihnen wenigstens Ein graduierter Mann zu haben, oder Kreisphysikus, Medizinalrat,

---

*) In Home's Geschichte der Menschheit steht S. 384 nämlich folgendes: Eine Gesellschaft Hochländer wurde von der Nacht überrascht und nahm ihr Lager auf dem platten Schnee. Ein etwas verzärtelter Jüngling von Geburt wollte sich's bequemer machen und ballte aus Schnee sich ein kleines Kopfkissen. Was (sagte sein Vater, Sir Evon Kameran), so weibisch willst du werden? und stieß ihm das Schneefederbette mit den Füßen unter dem Kopf weg. — Ach! unser Ideal wäre, nur den Sohn von Sir Evon Kameran zu erreichen.

Protomedikus, welcher weniger in den Himmel, als auf die Beine hälfe, und der nicht, wie ein Papst, jeden Erdenpilger für einen Kreuz-Pilger hielte, den er fortzuschicken habe, um sein heiliges Grab (wenn er eines verdient) zu erobern? — Ein bester Arzt ist ein Gewinn im Lotto, eine beste Arznei von ihm ein Gewinn in der Lotterie. Gleichwohl hält doch jede Frau sich für Lotterie und Lotto, für großes Los und Quinterne zugleich.

Woher kommt diese Unart der Heilsucht den Weibern und — lassen Sie uns dazusetzen — den andern Menschen, z. B. mir (mein ganzer Brief bezeug' es) und den vorigen Menschen, wie ein langes lateinisches Sprichwort*) und Eulenspiegel beweisen, dem jeder Vorbeigehende gegen sein Vexier-Zahnweh ein Mittel verschrieb? — Sie kommt, die Unart, aus hundert Gründen zwar, z. B. von der Verwechslung der Heillehre und Wundarznei-Kunde, von der Verschiedenheit der Ärzte, von Angst und Menschenliebe u. s. w.; doch glaub' ich, aus dem Satze des zureichenden Grundes am ersten. Der Mensch, ebenso sehr ein Ursach-, als ein Gewohnheitstier, kann — so sehr er bescheiden still dasitzt zu allen wissenschaftlichen Sachen, die sich mit Geschichte oder Kunde enden, zu Welt- und Natur-Geschichte, Meß-, Münz-, Sprach-, Wappen-, Altertums-, Geschichts-Kunde — dieser kann durchaus vor Kraft und Einsicht nicht mehr an sich halten, sobald er eine Wissenschafts-Lehre vor sich bekömmt, z. B. diese selber, Naturlehre, Sitten-, Geschmacks-, Krankheitslehre. Der Bauer sagt über die Ursache der Welt, eines Gewitters, Lasters, Orgelstücks und Körperwehs seine Gründe; denn überall hier schöpft er seine Lehre bloß aus seinem Ich.

Wünschten die Weiber doch etwas zu heilen, so schlüg ich ihnen außer den Seelen — für welche sie bessere Seelsorgerinnen wären, als die Seelsorger — noch die Wunden vor; wie sie in einigen spanischen Provinzen den Bart, so sollten sie auch Bein und Arm abnehmen; ihre feinere, zärtere, anstelligere Hand, ihr scharfer Blick auf die Wirklichkeit und ihr schonendes Herz würden gewiß gemeine Wunden so süß heilen, als sie die des Herzens machen. Mancher Krieger würde, wenn seine Bataillonsfeldschererin reizend wäre, schon darum Wunden entgegengehen, um nur verbunden zu werden von ihr und dadurch etwa mit ihr, oder sich von ihr den Arm abnehmen lassen, um ihr die Hand zu geben. Das blutscheue Auge der Weiber würde sich so gut abhärten — obwohl nicht so sehr — als das männliche, wie es die Pariser Fischweiber beweisen durch Wunden — Schlagen. Auch

---

*) Fingunt se medicos quivis idiota, sacerdos, Judaeus, monachus, histrio, rasor, anus; d. h. jeder Laie glaubt ein Arzt zu sein, der Pfarrer, der Jude, der Mönch, der Hanswurst, der Bartscherer, die Alte. [Zusatz der 2. Aufl.]

macht ja die Erde jetzo überall Härt-Anstalten des Gefühls, nämlich Kriege.

— Ich will meinem überlangen Briefe nur noch einige Bogen anschließen und dann abschnappen. Obgleich jede Mutter immer den Arzt spielt, so fordert sie doch überall noch einen für das Kind. — Dann fordert sie recht viele Mittel, um jedes nur einmal einzugeben, folglich nicht zur falschen Zeit. — Dann fordert sie viele Ärzte, um viel zu hören und zu sagen. Auch glauben manche, den Arzt zu einem eifrigern Feldzuge gegen die Krankheit anzufeuern, wenn sie ihm sie ein wenig stärker malen, als sie ist und die mildernden Zeichen unterschlagen, als ob man sich aus der Wassersnot helfe, wenn man Feuer schreit, oder aus dem Feuer durch Notschüsse auf der See.

Indes, da keine weibliche Seele sich den Arzneifinger samt Doktorring daran, oder das Köpfchen samt dem Doktorhütchen darunter nehmen läßt: so möchte man, z. B. ich, der Hauspraxis einer Kreisphysika des Familienkreises den ersten Gift benehmen durch einige allgemeine Regeln, wie folgende wären:

— Z. B. da überhaupt die meisten Kranken asthenische oder abkräftige sind — nach Brown über $^8/_9$, nach Schmidt gar $^9/_9$, — die Kinder aber, je jünger, desto asthenischer und daher leichter an schneller Abschwächung, als an schneller Überreizung sterben: so greife man in jedem Falle zu stärkenden Haus-, nämlich Nährmitteln, am unschädlichsten. —

Fieberhitze sei folglich mit nichts zu kühlen, was das Kind nicht eben begehre. —

Noch weniger sei es mit Arzneimitteln, anstatt mit Lebensmitteln, am wenigsten mit Essen, anstatt mit Getränk zu stärken. — — Doch darüber könnte sogar der Laie etwas sagen: der Vorzug des Weinglases vor dem Arzneiglase in Krankheiten der Schwäche bestätigt sich auch an Erwachsenen, in welchen nach allen Apotheker-Essenzen oft aus Einer Verstärkflasche voll Wein der elektrische Lebensfunke wieder zurücksprang, wovon ich fremde Entscheid-Beispiele erfuhr. Und manches an letztern wäre leicht herzuleiten; die Weinflasche hat den Vorteil der längern, langsamern, stetern Fortwirkung für sich, indes die Stärk-Essenzen der Apotheken den Namen Aquavit (daher sie mit Recht wahren verkaufen) schwer vermeiden und wie Erdbeben in heftigen Stößen, folglich nur in kleinen Gaben und in großen Zwischenräumen wirken.

Ich würde aber nach jenem guten Rate den Weibern noch einen geben, einen besten, nämlich den, bei der Krankheit eines Kindes gar nichts zu thun — besonders nichts Neues — die mäßige Temperatur nicht zu ändern — ihm zu geben, wornach es hungert und dürstet — nichts darnach zu fragen, wenn es einige Tage fastet — und selber

die Hausmittel zu scheuen. Ein Fehlgriff in den Hausmitteln, z. B. Wein anstatt Weinessig, oder umgekehrt Obst anstatt Eier, kann ja eben so gut umbringen als einer in den Rezepten. Das Einzige, was man noch dabei empfehlen könnte, wäre der vortreffliche Haus- und Reise-Arzt von Dr. Kilian für die Frau — nicht um darnach zu heilen, sondern um, wenn ein Arzt ihr die Krankheit genannt hätte, darnach die Pflege richtiger zu treffen; — für den Mann würd' ich Kilians klinisches Handbuch empfehlen, eine neue, aber vermehrte und mit Rezepten berechnete Auflage des ersten. Beide Ausgaben kommen diesem Briefe zu Ihrer Einsicht mit der fahrenden Post nach.

Über die Gymnastik Ihres Pauls ein andermal, nach sechs oder acht Jahren, wenn er geboren ist und diese Jahre hat. In jedem Falle würd' ich den meinigen zwar wochenlang klettern, voltigieren, schwimmen, wettlaufen, ballspielen und kegeln lassen, aber ebenso gut wochenlang einschrauben, wie eine Bohrmuschel, und einsperren, wie einen Genesenden vom Scharlachfieber; nicht etwa, damit er gesund werde, sondern damit er's bleibe und in ein mehr Sitz als Stimme habendes Jahrhundert sogleich so viel Sitzfleisch mitbringe, daß er nicht über die Sessionen (Sitzungen) die Sedes (Stühle) einbüße. Wenigstens würd' ich den Starken ebensowohl im Sitzen als den Schwächling im Bewegen üben. Auch würd' ich mehr abends als morgens in Schweiß setzen und folglich die körperlichen Anstrengungen den geistigen nach-, nicht vorschicken; Denken und Sitzen nach heftiger Bewegung ist nicht halb so gesund und lustig, als das Umgekehrte. Starke Morgenbewegung erschöpft als reizende Potenz bei dem langsamen Früh-Puls und bei der größern Erregbarkeit oft für den ganzen Tag. Auch zeigen die Sprünge, worin die Knaben auf dem Wege aus der Schule sich üben, den Wink der Natur. — Ungeachtet aller dieser Gründe werd' ich das Gegenteil thun — nicht immer, aber doch — zuweilen, um den Körper auch hierzu abzurichten.

Ich schließe meinen Brief, der fast aus lauter Postskripten besteht, weil ich immer aufhören wollte und immer nachtrug. Leben Sie wohl und Ihre Frau noch besser!

J. P. F. R.

N. S. Sollten Sie Dr. Marschalls Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder in ihren besondern Krankheiten, zwei Teile, dritte Auflage — gekauft haben: so seien Sie gegen diesen Unterricht etwas harthörig und ungehorsam, oder lassen Sie ihn wenigstens von einem Brownischen Arzte erst filtrieren und raffinieren. Wenn er z. B. der Gebärerin in den ersten neun Tagen nichts reicht, als Obstsäuren, Salpeter und andere abschwächende Kost: so ist dies so viel, als wenn man einem Schein-Erfrornen, welcher der Wärme nur in leise steigenden Graden, obwohl freilich vom kleinsten an, zu

nähern ist, einige Tage lang in ein Gefrierzimmer einsperrte, damit er sich langsam von der Kälte erholte. Langsam genug thät er's auch, da er schwerlich eher warm würde als bei der — Auferstehung.

Komischer Anhang und Epilog.

Geträumtes Schreiben an den sel. Prof. Gellert, worin der Verfasser um einen Hofmeister bittet.

Zur Erholung des Lesers und Schriftstellers[1]) stehe ein Traum-Schreiben hier an seinem Orte. Wenige Menschen haben noch so ein besonnenes Träumen — wovon künftig in einer Umarbeitung meiner Abhandlung darüber mehr*) — erlebt, als ich; das besonnene Wachen müssen andere schätzen. Dem gegenwärtigen Traume mußte ich sogar mit einigen Unordnungen wachend nachhelfen, damit er — durch das Föderativ-System entgegengesetzter Zeiten und Zwecke, sowie von Erinnerung und Vergeßlichkeit — das wirklich scheine, was er ist. Übrigens hoff' ich ihn ziemlich echt zu geben, da ich die bekannte Traum-Gedächtnis-Kunst gebrauchte, sobald er aus war, die Augen geschlossen und jedes Glied ungeregt zu erhalten. Leider haben nur alle Einfälle, oder Findelkinder des Traumes — die enfants perdus der Einbildung um so mehr, da er durch sein gewöhnliches Zurückführen in die Kindheits-Zeit ein limbus infantum (Kinderhimmel) ist — den Fehler an sich, daß sie so lange glänzen, bis man erwacht, worauf man denn wenig oder nichts an ihnen findet. Wenigstens ist es mein Fall, und ich hoffe, der Leser fällt bei.

* * *

Bester, seliger Gellert! ich brauche einen Hofmeister für meinen Max; denn ich schreibe gegenwärtig über die Erziehung und behalte folglich keine Minute für sie übrig, sowie Montesquieu seine Präsidentenstelle niederlegen mußte, um den Geist der Gesetze aufzusetzen. Da

*) In Jean Pauls Briefen S. 125. [S. WW. 1. Auflage, Bd. XXXV, S. 55—69: „Über das Träumen."]

[1]) Nach des Dichters eigener Versicherung kostete es ihm eine gewisse Entsagung, bei der Darlegung so ernster Gedanken, wie eine Erziehungslehre sie fordert, seiner witzigen Phantasie und dem fast unerschöpflichen Humor Zügel anzulegen und sich von ihnen nicht zu Kreuz- und Querzügen verleiten zu lassen. Er klagt, daß ihm die Abfassung der Levana schwer werde, da sie „die Mitte halte zwischen ernster Lyrik und Spaßhaftigkeit." (Wahrh. a. J. P. L. II 21). Und so verstehen wir, wie er Erholung darin findet, den ernsten Lehrton mit dem eines scherzhaften Briefes vertauschen zu können.

es auf jeder Universität pädagogische Grossierer und Lieferanten von Lehren weniger, als ganzen Lehrern giebt, und Sie ohnehin dieses Patronat-Recht, Hofmeisterstuben zu besetzen, schon vor Ihrem Tode ausübten: so wüßt' ich nicht, warum es jetzt nicht besser abliefe, nicht nur, weil Sie mit der Zeit seitdem fortgegangen, sondern auch mit der Ewigkeit. Bei einer so ausgebreiteten Bekanntschaft, als Ihnen Ihre posthuma auf mehreren Planeten erwerben mußten — da, wie Tugend künftig Lohn der Tugend ist, so auch himmlische Schriftstellerei der Preis der irdischen werden muß – kann es Ihnen in unserem Sonnensystem zur Wahl an Leuten und Kandidaten nicht fehlen. Nur kein damaliges geschniegeltes, gebügeltes, ganz in Schönpflästerchen gekleidetes Leipziger Subjekt sollen Sie mir verschreiben, nicht einmal den vorigen Gellert selber (ausgenommen seine liebende Milde und seine naive Leichtigkeit); ein recht derbes Stück — Geist begehr' ich. Es giebt ohnehin schon so viele geborne Maroden; soll es noch erzogne geben, oder gar beide verbunden, beschnittene Katzen-Goldstücke, zugleich kriechende und gekrümmte Raupen? —

Himmel, warum find' ich in Erziehbüchern stets etwas Gutes und an Erziehern selten dergleichen? Was hab' ich von letzteren nicht gesehen, Gellert, und kann es noch sehen, in welcher Stadt ich will? Ich denke gar nicht (weil ich nicht will) an jene Sauertöpfe voll Kinder-Beize, an jene lebendigen Ekelkuren für Kleine — denn männliche Folgerichtigkeit macht sogar einen falschen Erziehsatz gut, und nichts ist daher z. B. an Eisbergen gefährlich, als die Spalten oder Lücken — sondern an jene süßlichen, honigtauigen, bleizuckernen Immer-Lehrer — welche alles einweihen wollen für den Jungen, bis auf die Windeln, wie ein Papst die leiblichen — und die ihm gern eine Sperrordnung des Sphinkters aufsetzen möchten, und zwar ziemlich unerwartet mit folgenden Worten: „Wißt ihr denn nicht, welche Umstände bei diesem Falle, den wir nicht deutlicher nennen, schon auf dem Marsche eines Heeres gemacht werden, so daß nämlich, sobald einer die Sache begehrt, es dem nächsten Unteroffizier angesagt wird, der es dem Offizier des Zuges rapportiert, damit dieser einen Unteroffizier ernenne, der den Menschen nicht nur hin, sondern auch herbegleite vom Sedes zurück? — Und Kinder sollen gleichwohl eines oder das andere Notdürftige verrichten dürfen, wie sie nur wollen? — Wie abgeschmackt!"

O ich versteh' ganz den Hofmeister; hinter jedem Schritte und Sprunge des Jungen will er etwas säen und noch dazu dabei in Angst sein, ob wohl die geistigen Kirschkerne, mit deren süßer Hülle er sie ihm beigebracht, im Magen so aufgehen und wurzeln, als er verhofft, oder in der zweiten andern Lebensmetapher des Genusses, ob wohl die Froscheier, die er ihm in einem Trunk Teichwasser eingegeben, sich entwickeln. „Im Physischen, sagt er, ist dergleichen ge-

meiner, aber schädlich" und bezieht sich kurz auf die Stunden, wo er's ohnedies gelehrt.

Der Hofmeister hält sich für das U, ohne welches das Q des Kindes gar nicht auszusprechen ist. — Jeder That gehe mein Sermon voraus, sagt er — der Mann unterstützt nämlich im Kinde jede kindliche Handlung mit männlichen Gründen und balbiert es mit der Sense.

Wer diesen Mann, wenn nicht überall, doch oft gesehen, weiß vieles; in Sina giebt's ein Gesetzbuch, desgleichen Lehrer für die bessere Weise, Thee anständig zu trinken; aber gedachter Mann würde die Sache nicht nur uneigentlich thun und wünschen, sondern auch eigentlich dazu, weil er einen zu großen Mangel an Anweisungen für Kinder fände, Kaffee, Wasser, Tabak, Steine (zum Werfen), Hände (zum Küssen) und Kuchen (zum Stehlen) zu nehmen. Es ist derselbe Mann, welcher die zehn Gebote an die Stubenthür, als an eine Gedächtnissäule, ankreidet, damit der Junge sie stets vor Augen habe — welches das kräftigste Mittel ist, sie aus den Augen zu verlieren. Die meisten elterlichen und hofmeisterlichen Gebote gleichen der Inschrift auf gewissen Thüren: „Thür zu", welche dann gerade nicht zu lesen ist, wenn man die Thür offen gelassen und an die Wand gelehnet hat.

Schauen Sie von oben herab einen Hofmeister an, der sich mit seinem Gefangnen zusammenkettet, der sich zu einem geistigen Vater adoptieren lässet, was eigentlich der leibliche sein sollte, da man wohl Unterricht einem fremden Kinde geben kann, Erziehung aber nur einem eignen, weil jener abbrechen darf, diese fortwähren muß: — so dürft' er Ihnen (auch ohne die Vogelperspektive der zweiten Welt) weniger in jenem ernsthaften Lichte, das oben gewöhnlich ist, als im andern erscheinen, wenn er z. B. spazieren ginge mit seinem Hörknechtchen und nun jeden Berg und Fluß und vorbeiziehenden Menschenhaufen (für sich zu nichts) bloß zu einem Fahrzeug zu machen strebte, womit er ins Knechtchen Lehren einbrächte.[1]) Denn solange es nicht schläft, entwickelt er's fort, obgleich der Traum es vielleicht noch reiner entwickelt. Wenn jede morgenländische Perle das Leben eines Sklaven kostet, so kostet ein abendländischer Zögling einen Erzieher und noch etwas mehr. Der Lehrer, der sich nicht leben kann, läßt den Schüler ebensowenig sich leben, und so begaben sie sich gegenseitig mit Sünden der Schwäche, etwa wie die neue Welt und die alte einander mit einer neuen Krankheit begabten, mit der doppelten Vérole.

[1]) Einen solchen Schulpedanten führt uns der Dichter vor in „Des Rektors Florian Fälbel und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg" (s. Anhang zu Quintus Fixlein). — Zu dem, was im folgenden über die dem Zöglinge zu gewährende Freiheit gesagt wird, vergl. § 62.

Um in Bildern zu reden, Seliger, so verstümmeln Hofmeister und Bettler Kinder, um sich zu beköstigen, nur daß jene die Verrenkungen als Schönheits-Schnörkel, diese sie als Wunden und Spalten an lebendigen Almosenbüchsen ausstellen.

Oder sie scheuern durch langes Zuschleifen des Kindes sich selber die reine Form weg, wie die Glasschüsseln, worin man mühsam Kunstgläser erhebt, zuletzt selber ihre abgemessene Tiefe verschleifen.

Darf aber dies sein, bester Verewigter? Soll mein guter Max, dessen Blick und Griff nach Kraft dringt, so öde herabermatten? Soll vollends für das neunzehnte Jahrhundert ein Knabe so dünn und zart und brechlich vom Hofmeister geblasen werden, daß er — so wie nach Lusitanus ein Mann seinen Steiß für eine Glaskugel ansah und daher sich stets nur auf den Beinen erhielt — nicht bloß etwas, sondern alles an sich für moralisch-ästhetisch-intellektuell-gläsern hielte und mithin weder wagte zu sitzen, noch zu stehen, noch zu liegen, noch zu sein? — Wie gesagt, Lieber, dies wollt' ich in einigem Bilderstil sagen, indem ich in die Fußstapfen des Ihrigen zu treten versuchte. Wie alle Nachahmer aber — das weiß ich zu gut — werd' ich mit langer Nase und nicht viel kürzern Ohren abziehen müssen, da Ihr jetziger Bilderstil, seitdem Sie im Himmel oder Uranus die größten Gegenstände und Welten ganz nahe, z. B. den Jupiter und die Hölle, zum Befeuern vor sich haben, sich allerdings von jedem andern Stile, auch Ihrem hiesigen morgenländisch unterscheiden muß durch kecke Pracht und Sie sagen werden: Im Himmel schreiben ansässige Gellerte etwas blitzender und bildernder, und niemand spricht da matt.

Übrigens weiß ich sehr gut, was Sie mir gegen den Einfluß hofmeisterlicher Verglasung einwerfen, bis sogar auf Ihre Wendungen. Denn Sie finden eine Anekdote, die Sie in Marville*) gelesen, hier applikabel. Ich will solche zum Beweise, wie leicht ich errate, Ihnen selber erzählen. „Ein Jungmeister von Prediger, nämlich von schöner Geberde, Tönung und sonst bestieg die Kanzel und begann die Predigt, — hatte sie aber vergessen und wußte noch weniger als vorher, was er sagen wollen. Indes faßte er sich, erhob seine Stimme (und dadurch, wie er hoffte, sich selber) und trug mit seltenem Feuer den Zuhörern eine Verbindpartikel nach der andern: enfin, car, donc, si, or vor und murmelte mit zurücksinkender Stimme allerlei Unhörbares den Partikeln hinterdrein. Die Pfarrkinder-Gemeinde horchte gespitzt und gespannt, ohne doch viel zu fangen, mußte also, wie natürlich und vernünftig, das Taubsein auf das Absitzen von der Kanzel schieben, welches der eine Teil für ein zu nahes hielt, der andere für ein zu

*) Mélange d'histoire de Vigneul-Marville T. II.

fernes. So mochte der Seelsorger mit seinen Auftakt- und Heft- und Griffwörtern etwa dreiviertel Stunden angehalten haben und sich und seinen Schafstall in Feuer und Schweiß gesetzt, als er endlich Amen sagte und sich von der Kanzel mit dem Ruhm eines wahren Kanzelredners herabbegab. Sämtliche Zuhörer aber entschlossen sich fest, künftig die Plätze verständiger zu wählen und sich teils näher, teils ferner zu setzen, um nichts zu verlieren."

Was predigen denn die meisten Erzieher den Kindern, sowie die Philosophen den Musensöhnen und Lesern nun anders, als ein paar tausend si's, donc's, car's und kein vernünftiges Wort darüber?

Was sind die meisten Lehren für Kinder — wie die meisten Männergespräche für Weiber — als angewöhnende Anweisungen, nicht aufzumerken? —

Sie wissen nun, welchen geistigen Vater ich als leiblicher adoptieren will für den Jungen. Ich spreche ganz natürlich nur von des Hofmeisters Seele. Denn sein Leib mag eben so gut aus Uranus-, Saturns-, Monds-, oder Sonnen-Erde, als aus Erden-Erde geknetet sein. — Die Seele wünscht' ich nun, daß Sie solche aus den jetzigen zehn Planeten, wie Sie sonst aus zehn deutschen Kreisen Kandidaten auslasen — welche Kreise, bester Gellert, seit Ihrer Entfernung fast zehn Christen-Verfolgungen und Wishnus-Verwandlungen ausgestanden haben — ebenso gewählt aus den Wandelsternen aussuchten für mich. Mit einem Subjekt aus dem bleischweren, bleitrüben, selbstischen Saturnus, der, mit aller Breite und Hülle und Fülle von Monden und Ringen, langweilige Jahre und schlechtes Licht hat und giebt, werden Sie mich ebenso verschonen, als mit einem Springkäfer aus dem lustigen, um die Sonne hüpfenden Merkur, dem Hausfranzosen des Planetensystems, der sich immer in Sonnenglanz ertränkt und doch da, wo er recht vor und in die Sonne kommt, nur als schwarzes Punktum erscheint. Bester Professor, Sie kennen alles und manches jetzt viel früher, als wir, wovon ich nur die Pallas, Ceres, Juno und die künftigen entdeckbaren Planeten hier nenne. Aus der Pallas — einem abgesprengten Drittelstück von Erde, und noch dazu in solcher Licht- und Feuer-Weite vom Sonnen-Apollo — will ich keinen Informator; ich gedenke absichtlich dieses Zwerg-Planeten namentlich, da Ihre Vorliebe für Pleiß-Athen, dessen Schirmvögtin Pallas gewesen, Sie vielleicht bestäche. Sie sollen für nichts parteiisch sein, als für die zweite Welt und für meinen ersten Jungen.

Mit einem Worte, ich wüßte keinen so ausgezeichneten Stern, worauf ich mir meinen Hauslehrer aussuchen möchte, als den Abend- und Morgenstern, und der bleibt's, Gellert! — Vom Sterne wäre ohnehin viel zu sagen — und schon sein Doppelname sagt zwei Dinge — ferner ist er auf die Göttin der Schönheit getauft, dann auf einen

gewissen Lichtträger (Lucifer), nicht Lichttöter — überhaupt hat der Stern das Gute an sich (und sonst manches), daß er recht geschickt am Himmel steht, weder der Sonne zu fern, noch der Erde zu nahe, und daß er sich nicht so auffallend (für Kinder) leert und füllt, als z. B. der nähere Mond. Kurz, ich halte die Venus für die beste Bonne. Mithin begehr' ich meinen Hauslehrer aus dem Hesperus.[1])

Denn Ihr Hesperide wird gewiß mit dem Jungen ganz gut umspringen, denk' ich. Er wird — da Liberalität überall unschätzbar ist, folglich warum nicht in der Erziehung zuerst — ihn mit gewandter Freiheit und Kraft behandeln und ihm die eigne lassen. Gegen das Kindische wird er wenig haben. Das Innere und das Äußere schnell und heimlich aufgreifend, wird er nirgend viele Worte und Zurüstungen machen, nur im großen und ganzen, nicht im kleinen entwickeln und mehr Arzt der Schwäche, als der Dämpfer der Stärke sein. Nachhelfen und nach- und vorleuchten wird er dem Erdensohn allerdings, wie es der Erde sein Wohnplanet, der Hesperus, auch thut, also nur dann, wenn die Sonne entweder noch nicht da ist oder schon hinunter; am Tage will ein so kluger Hesperide gewiß der Sonne nicht beistehen: ich kenn' ihn zu gut.

Sogar im Physischen wird er nicht mit weibischer Bangigkeit überall besorgen, der Junge breche auf jedem Zweige das Bein — wiewohl ein Beinbruch doch besser ist, als die Angst davor, und auf der anderen Seite Kinder schon die Neuheit der Versuche und die bei der kurzen Körper-Elle natürliche Überschätzung der Fall-Räume behutsam macht — oder er werde von Bleisoldaten und Kindertrompeten vergiftet, von Schaukelpferden entmannt, von Hosen verdorben. Wer im Namen des andern so viel fürchtet, der ist selber der Furcht verdächtig, und der Feige bildet einen Feigen, wie der Einsiedler einen Einsiedler. Unsere Vorfahren, Gellert, sind doch bei allen Hosen, Federbetten, Sätteln und Gewürzen stark und keusch genug ausgefallen.

Es ist mir noch aus einem andern Grunde besonders lieb, von Ihnen meinen Hofmeister aus der Venus verschrieben zu sehen, weil da, nach den besten Gläsern und Sternsehern, die höchsten Berge — gegen welche im Vergleich mit den unseren nur eine Maulwurfs-Schnauze den Chimborasso aufgeworfen hätte — und mithin die reinste Bergluft neben der wärmsten Thal-Schwüle (auch denk' ich mir die Hitze des Lucifers, oder der Venus leicht) sich aufhalten. Welche kräftige,

---

[1]) Bekanntlich gab J. P. diesen Namen seinem zweiten Roman, von dem er wünschte, daß er schwergedrückten, abblühenden Menschen ein tröstender Abendstern, aufblühenden Jünglingen aber in der Lebensfrühe ein stillender Morgenstern werden möge (s. Vorrede z. 1. Aufl. des Hesperus).

männliche Alpen=Brust, samt einem warmen Welschland im Herzen, muß der Phosphorus=Bewohner zu mir nach Bayreuth herab bringen, ordentlich als ein recht sorgfältiger, auserlesener Hofmeister, welcher einem Feldherrn gleichen muß voll entgegengesetzter Kräfte, unwiderruflicher Strenge und Anordnung, ernster Freundlichkeit, Genossenschaft und Zuredsamkeit.

Ich bin überzeugt, der Informator versteht mich, wenn ich sage: „Da der Mann den Gelehrten entbehren kann, aber nicht der Gelehrte den Mann: so impfen Sie mir vor allen Dingen (nicht aber umgekehrt) auf den Mann den Gelehrten. — Unser neunzehntes Jahrhundert (so könnt' ich mit ihm noch heller aus der Sache sprechen, abends unter dem warmen Regen des Punsches) wird, welches Jahrtausend Sie auch auf Ihrem kleinern Wandelsterne zählen, nicht das beste, wenigstens nicht das stärkste, ob es gleich wie Ihrer den Namen Phosphorus und Lucifer verdienen mag. Worauf wir groß thun, ist auf die Pariser Revolution, oder Umwälzung von etwas Kleinem. Aus den Steinen, welche sonst die Giganten warfen, wurden Inseln; jetzt werden aus Wurf=Inseln Steine, Zwecksteine, Leichensteine, Abziehsteine. Die Revolution brachte, wie ein Erdbeben, in die Gerippe eines Zergliederhauses einige Bewegung. — Hofmeister suchen, wie der Anatom Walther in Berlin ihren Ruhm darin, Gerippe zu präparieren durch Entfleischen und sie dann zu bleichen. Venus= oder vielmehr Erden=Bruder! könnten Sie so denken? Dann würd' ich mein Schreiben an Gellert bereuen! Kräftigen und Kraft lassen, wird, hoff' ich, Ihr erstes und letztes Erziehwort sein. Was für die Zeit erzogen wird, das wird schlechter, als die Zeit." Der Hesperide antwortet mir darauf: „In die Frühlingsplätze der Kindheit schauen ohnehin so oft die Väter als ferne, schneeweiße Berghäupter hinein und zeigen dem Frühling den Winter. Lieber den Windbruch der Frühlingsstürme, als den Schneebruch des Alters!" So wahr als schön! Kandidat, versetz' ich darauf. Lavoisier machte einen Eisapparat zum calorimètre, zum Wärmemesser: — so wird oft das Feuer vom Eise gemessen, der Knabe vom Greise.

Der Kandidat will viel am mündlichen Stile seines Brodherrn finden; ich fahr' aber wenig bestochen fort: „Wie ich mich auch ausdrücke, so ist's gewiß, daß die künstliche Doppelfraktur, worin die Schreib= und die Hofmeister die Seelen wie Buchstaben brechen, von den Doppelfrakturen der Wundärzte in nichts, als im Witze verschieden sind, der freilich Verschiedenheit fordert, wenn er die fernsten Ähnlichkeiten unbefangen finden will. —

„Man gebe," versetzt der Kandidat, „nur der Grundkraft eines Kindes Entfaltung und Lebenssaft, so braucht man nicht an den einzelnen Ästen zu impfen oder die Blätter auszukerben und die Blüten

anzufärben;[1]) wie ein Fürst muß man das Ganze lenken, ohne das Einzelne zu betasten."

„Sie sind mein Mann, sagt' ich, wenn nicht mehr. Ständen die Hofmeisterstellen, die ich sonst bekleidete, noch offen: so sollten Sie in ihnen vikarieren für mich. — — Doch Sie thun's ja bei der letzten, die ich selber ersehe und vergebe als Vater und Patron. Die leichten Bedingungen brauchen kaum gesagt zu werden. Sie quälen den Jungen nicht mit tausend Sprachen — denn bloße Sprachen lernen, heißt sein Geld in Anschaffen schöner Beutel verthun, oder das Vaterunser in allen Sprachen lernen, ohne es zu beten." —

„Ich schlage ein, freier Kopf!" sagte er kühn. — „Sondern Sie lehren ihn bloß französisch, englisch, spanisch, welsch, — griechisch und lateinisch und deutsch ohnehin, doch letzteres gründlicher. — Was Wissenschaften anlangt, so werde der Junge von Ihnen, wie von der Rauchschwalbe das Junge, nur im Fluge geätzt — an keine lange Bestimmung der Lehrstunden geknüpft — —

„Sie kennen das menschliche Herz und zeigen das schönste" — unterbrach er mich und trank —

„Sondern, wenn Ihre gewöhnlichen acht Lehrstunden vorbei sind und der Junge oder Sie noch neue Schullust spüren, so greifen Sie ohne Bedenken noch aus dem Tage so viel vom zweiten, ja dritten Drittel, als Sie wollen, heraus und dozieren es durch. Was nun Wissenschaft selber anlangt — denn Fecht-, Tanz-, Schwimm-, Reit-, Voltigier-, Geig-, Sing-, Blas-, Klavierkunst bleibe Ihrer beider Erholung — so soll es mir genug sein, wenn der arme Junge nur Geschichte lernt — so viel nämlich von Vergangenheit schon da ist, wiewohl ich doch in die neueste ein wenig pikante Zukunft eingetröpfelt wünsche — samt den andern nicht weniger nötigen Geschichten: Natur-, Bücher-, Ketzer-, Götter-, Kirchengeschichte 2c. — desgleichen die nötigsten Kunden: Sternkunde, Münz-, Altertums-, Wappenkunde 2c. — und die Lehren: Naturlehre, Rechts-, Arzenei-, Größen-, Sittenlehre 2c. — und die Beschreibungen: wie Erdbeschreibung 2c. — einige Iken, wie Ästhetik, Diätetik, Phelloplastik 2c., denn wozu, Henker, sag' ich häufig, soll ein armer, unbärtiger, dünner Kindskopf unmäßig befrachtet werden mit dem gelehrten Fett und Wust? Wozu sein Leben durchschossen, nicht von weißen Blättern, sondern von ganzen vollen Büchern? Und er selber ein Pack- und Bagage-Pegasus? Wozu, sag' ich? — —

„Sie haben und vermögen viel zu thun; denn Sie sind ein paar tausend Hofmeister auf einmal. Oft begriff ich's gar nicht, warum man nicht ein ganzes Regiment von Hofmeistern und Hofmeisterinnen auf einmal anwirbt, wenn ich ernst bedenke, wie viel Halbgötter und

---

[1]) Vergl. die Vorrede zur 1. Auflage S. 8.

Halbgöttinnen die Römer bei den Kindern anstellten und anbeteten, z. B. die Nascio und Natio, vorstehend der Geburt — die Rumina, vorstehend dem Säugen — die Edusa dem Essen — die Potina dem Trinken — die Levana ohnehin — den Statilinus und die Statana dem Stehen beider Geschlechter — den Fabulinus dem Sprechen, wobei ich absichtlich aus Haß fremder Langweile noch Halb-Gottheiten, wie Vagitans, Ossilago, Nundina, Paventia, Carnea*) vergesse. Könnte man es daher machen und bezahlen, so sollte man fast für jede besondere Seelenkraft des Kindes einen eignen Lehrer besolden, der sie abrichtete; ja Unterlehrer für die besonderen Unterabteilungen derselben Kraft wären wenigstens — fromme Wünsche. Es sollte mir lieb sein (es wird aber nichts daraus), wenn ich die verschiedenen Lehrer-Heere hätte und z. B. in der Ästhetik einen Sohn nach den verschiedenen Einteilungen von Krug könnte exerzieren lassen, und der eine in dessen Hypseologie, der andere die Kalleologie, der dritte die Krimatologie dozierte, und so der Junge bald seinen erhabnen Lehrer hätte, bald seinen weichen, bald seinen naiven. Auch in Tugenden wünscht' ich, Bester, daß Sie besondere Privatübungen und Stunden für jede Tugend gäben, damit nicht das Ganze in einander flösse und ein armes Kind nicht wie ein dummer Engel dastände, der nicht weiß rechts oder links, sondern nur was rechts ist. Wenn Franklin sich in jeder Woche in einer andern Tugend übte und schulte, könnten nicht die verschiedenen Sonn- und Festtage, welche ohnehin als Ferien zu wenigem Reellen anzulegen sind, zum Einkauen mehrer Tugenden vernützt werden? An jedem Feste nähme man eine andere vor, oder an den drei Feiertagen die drei Teile der Buße, und an jedem Aposteltage schaffte man ein Laster fort. Ja ich kann mir lange Trinitatis gedenken, an welchen man von Stunde zu Stunde alle Tugenden den Kleinen durchmachen lassen könnte, so daß er bei dem Gebetläuten als ein Monatsheiliger und Heiligenbild dastände.*

— Um desto eher könnte ein so trefflicher Hauslehrer meines Jungen sich von mir versichert halten, daß ich ihn, lebte anders der gute Gellert noch, am Ende seiner Laufbahn (wenn Max ihn nicht mehr nötig hätte) mit Vergnügen und mit allem Gewichte, was ich etwa als Autor bei Gellerten haben möchte, diesem empfehlen würde, bloß damit er den jungen Mann weiter empföhle und so nach Verdienst unterbrächte. Aber Gellert ist freilich entschlafen."

Hier erwachte ich selber und wollte wissen, was ich geträumt hätte, und sann zurück. Ich fand aber bald, daß ich aus dem geträumten Bittschreiben an Gellert — ganz und gar so recht der tollen Traum-Ordnung gemäß — verschlagen worden in ein fremdes Ge-

*) Augustin. de civit. dei l. 4 et 9.

spräch mit einem Informator, der schon vor mir sitze. Indes ist ein solches Umhergleiten insofern gut, als dasselbe, wenn man es drucken läßt, beweisen kann, man habe nicht, wie leider so gewöhnlich, zum Scherze und Drucke geträumt, sondern in der That.

Viertes Bruchstück.

Weibliche Erziehung.

Kap. I. Jaquelinens Beichte ihres Erziehens § 73—75. — Kap. II. Bestimmung des weiblichen Geschlechts, für Gatten weniger als für Kinder § 76—78. Kap. III. Natur der Mädchen; Erweis ihrer überwiegenden Herzens-Reinheit § 79—86. — Kap. IV. Bildung der Mädchen — in Rücksicht der Vernünftigkeit § 87—88, — der Herzens-Reinheit und der Liebe gegen ihr Geschlecht § 89, — der Milde und bei Anlage zu weiblicher Heftigkeit § 90, — der Lebens- und Hauswirtschaft § 91—93, — der Kenntnisse und Fertigkeiten 94—95, — des Anzugs, Putzes ꝛc. § 96, — der Heiterkeit § 97, — Erziehung genialer Mädchen § 98. — Kap. V. Geheime Instruktion eines Fürsten an die Oberhofmeisterin seiner Tochter § 99.

Erstes Kapitel.

§ 73.

Unter weiblicher Erziehung versteh' ich dreierlei Sachen auf einmal, die sich widersprechen, erstlich die Erziehung, die gewöhnlich Weiber geben, — zweitens ihren ausschließenden Beruf zur rechten, im Verhältnis gegen die Männer, — drittens die Erziehung der Mädchen. Dem ersten und zweiten hätte eine frühere Stelle gebührt, wenn nicht mit beiden die Charakteristik des weiblichen Geschlechts, nach welcher doch die Bildung desselben sich regeln muß, wieder zusammenfiele — und wenn es überhaupt in diesem Erfahrungs-Werkchen darauf ankäme, die Stellen der Materien nach strenger Rang-ordnung zu vergeben. Ein Leser, vor welchem so viele neue Systeme vorüberziehen, muß selber mit einem geschlossenen und bewaffneten am Wege halten, wenn nicht eines um das andere sein Inneres besetzen soll.

§ 74.

Das Heil der Erziehung können den verzognen und verziehenden Staaten und den beschäftigten Vätern nur die Mütter bringen,[1]) wie das zweite Kapitel sagen soll; das

---

[1]) Es ist dies eine Überzeugung, die namentlich durch Pestalozzis Schriften (Lienhard und Gertrud, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Buch der Mütter u. a.) in den weitesten Kreisen geweckt worden ist.

Unheil aber, das die Mütter vermeiden könnten, mag dieser Paragraph leichthin nennen. Wär' es übrigens sonst dem Tone dieses Werks zustimmend, so würd' ich, gern bekenn' ich's, das kleine Sündenregister, oder die Verlusttabelle von diesen Spiel- und Ehrenschulden mehr scherzhaft vor der Welt aufschlagen, um so mehr, da mir in diesem Falle eine gewisse sonst vortreffliche Mutter von fünf Kindern, Mad. Jaqueline, welche mich glücklicherweise unter dem Feilen der Levana besuchte, die leichteste Einleitung in die Hände reichen würde. Damen kleiden gern ein und an und aus. — Denn da ich die Treffliche schon längst gekannt habe: so wäre so manches vorbereitet und erleichtert; ich könnte sogar mir denken, daß die liebe Jaqueline als Schwester-Rednerin ihres ganzen Geschlechts — ohne ein anderes Kommissoriale aufzuweisen, als ihre Schönheit — vor meinen Schreibstuhl, als sei er ein Beichtstuhl, träte und vorbrächte, sie wünschte herzlich, von mir absolviert zu werden, nur aber könne sie die Ohrenbeichte vor Scham unmöglich selber ablegen, sondern sie woll' es vergnügt annehmen, wenn ich sie — wie sonst Beichtväter im Namen taub-stummer Beichttöchter deren Beichte über ihrem Kopfe aussprechen — für eine Hör-stumme nehmen und mithin als Stellvertreter und geistiger Vater der Beichttochter folgende Beichte für sie ablegen wollte:

§ 75.

„Ehrwürdiger lieber Herr! — (so wäre nämlich, falls der Scherz fortgehen soll, die Anrede an mich selber ihr in den Mund zu legen) — Ich bekenne vor Gott und Ihnen, daß ich eine arme pädagogische Sünderin bin und viele Gebote Rousseaus und Campes übertreten habe. Ich bekenne, daß ich nie Einen Grundsatz einen Monat lang treu befolgt, sondern nur ein paar Stunden, daß ich oft meinen Kindern halb in Gedanken und also halb ohne Gedanken etwas verboten habe, ohne nachher nur hinzusehen, ob sie gehorchten, daß ich ihnen, wenn ich und sie recht mitten in gegenseitiger Freude oben auf schwammen, nichts von dem abzuschlagen vermochte, was ich sonst aus kalter Vernunft leicht verweigerte, und daß gerade in zwei Stunden, in den sonnenhellsten und in den bewölktesten — es mochten sie nun ich oder die Kinder haben — diese am meisten verdarben.[1]) — Hab' ich nicht noch sonst viel Böses gethan? Hab' ich nicht vor Fremden zu meiner Bella so gut, wie zu meinem Charmanten (letzteres ist aber nur der Mops) gesagt: faites la belle? —

Hab' ich nicht jedesmal Erzieh-Meßferien während fremder Besuche, vorzüglich wegen der vielen vornehmen Meßfremden, die zu meinem Manne kamen, angeordnet und einen Gast höher als fünf Kinder ge-

[1]) Über feste Beharrlichkeit in der Zucht s. § 62, Anm. 2.

schätzt, so daß ich jener deutschen Frau wenig ähnlich war, von der mein Mann im zwölften Bande der geistlichen Fama gelesen, daß sie zwei Königen an Einem Abende den Tanz abzuschlagen den Mut gehabt, weil sie ihn für unchristlich gehalten? — Hab' ich nicht meine zwei jüngsten Kinder, die Josephine und den Peter[1]) voriges Jahr des Tags nur einmal beim Frühstück gesehen, bloß weil ich einen Roman und eine Stickerei zu vollenden hatte, und weil eben meine Freundin, die herrliche Fürstin, für welche ich sticke, hier sich aufgehalten? Nur dies kann mein Herz beruhigen, daß ich mir alle Mühe gegeben, für meine guten Kleinen eine gewissenhafte Kinderwärterin aufzutreiben, die als eine wahre Mutter an ihnen zu handeln schwur, und der Himmel möge sie heimsuchen, wenn sie eine so teuere Pflicht an meinen armen Würmern je außer acht und diese nur eine Minute aus dem Gesicht und in fremde Hände gelassen. Gott, wenn ich mir dies denke! — *Aber ach, was wissen solche Wesen von den Sorgen eines zärteren Mutterherzens?*

Sonst hab' ich wohl (was mich tröstet) zweimal jeden Tag, nämlich nach dem Frühstück und nach dem Mittagsessen, alle meine Kinder vor mich kommen lassen und oft stundenlang abgeherzt und erzogen. Aber ich bekenne, daß ich mich leider nach meiner Heftigkeit zu wenig satt an ihnen küssen kann und dadurch den Tadel meines Gemahls auflade, der vielerlei dagegen hat und sagt: z. B. Kinder könnten (wenn auch nicht die meinigen) wohl mit der Prinzessin von Condé klagen: ihr Unstern sei, von Alten geliebt zu werden — das heilige Siegel des Herzens, der Kuß, sei den Kindern noch ein plattes und leeres — ein heftiger sei ihnen beschwerlich und vielleicht durch das fünfte Nervenpaar der Lippen sogar schädlich — besser sei ein sanftes Streicheln und ein sanftes Liebe-Sprechen und ein Kuß, den sie geben, und ein leiser, den sie bekommen."

„Ich bekenne, daß ich, wie im Pfänderspiel, wenn ich mich fragte, was soll das Pfand (der Liebe) thun, das ich in meiner Hand habe? mir allezeit antwortete: Mich ungeheuer lieben. Dadurch macht' ich, da ich so viele Liebes-Zeichen begehrte, Josephine zu weich, Sophie heuchlerisch und Petern sehr verdrießlich. — Nach einer strafenden Strenge, die ich an ihnen geübt, ließ ich, anstatt mit der ganzen vorigen Liebe wieder warm zu glänzen (ein abstechender Wechsel, der allein, wie mein Gemahl sagt, das Kind wenigstens in den ersten sieben oder zehn Jahren berichtigt und versöhnt), da ließ ich noch das lange Gewölke des Schmollens stehen, als ob die jungen Herzen versagte Liebe spürten, oder lange fort empfänden, oder im besten Falle das Schmollen nicht nachmachten.[2]) —

---

[1]) Die 1. Auflage hat „Napoleon."
[2]) Vergl. § 65, S. 104—105.

Ich bekenne, daß ich, wiewohl ruhig gegen jeden, zumal außer dem Hause, bloß gegen meine geliebten Kinder in nichts gelassen sein kann, so sehr auch die kleinste Heftigkeit, und bestände sie in einem Sprunge zur Hilfe, ihnen schadet und einerbt. — Und ich bekenne, daß ich ihnen meinen Zorn zu leicht zeigte, z. B. gegen meine weibliche Dienerschaft, ungeachtet ich recht wohl weiß, was mein Gemahl so schön sagt: Kindern, auch nur den jüngsten, ein zorniges Gesicht oder gar Geschrei vor die Sinne bringen, heißt ihnen Unterricht in der Wut geben. Denn wie die ganze Seele mit dem ganzen Leibe, folglich jeder geistige Teil mit einem körperlichen von oben herab an einander gekettet und gegossen ist, so erweckt sich beides gegenseitig, die Geberde geistigen Grimm, sowie umgekehrt."

*„Mein Mann behauptete und befolgte den Grundsatz, daß ein Eheherr zu keiner Zeit eine bessere Schulmeisterinnen-Pflanzschule für seine Frau (ich spreche als gute Ehefrau ihm seine eigentümliche Sprache nach) errichten könnte, als in den ersten neun Monaten der Ehe; hier möchte, hofft er, eine Gattin mit allen männlichen Erziehlehren geistig zu befruchten sein, welche sie wenn auch nachher überträte, doch vorher sehr aufsuchte und pflegte in erster Liebe gegen ihr erstes Kind und gegen das Vorkind, den Mann; denn später verfalbe, fuhr er fort, etwas von der blühenden Liebe-Dienerei gegen den Gemahl und etwas von ängstlicher Pflege gegen die Kinder; daher die Erziehung mit der Menge der Kinder, fährt er noch fort, nicht besser werde, wenigstens nicht sorgfältiger; aber ich freue mich, daß ich ihn diesmal, wie sonst noch oft, widerlegt und sogar das dritte bei aller guten Hoffnung des vierten mehre Monate so erzogen habe, als es mein Schul- und Eheherr in den Schulwochen der Flitterwochen angeordnet.

Aber ehrwürdiger Vater, Sie wissen freilich nicht aus Erfahrung, mit welchen Grillen oft die Eheväter nach 9 oder 10 Flittermonaten auftreten. Verlangt meiner nicht ganz ernsthaft, daß ich, wenn ich zuweilen die Kleinen wasche, nicht heftig im Gesicht hinauf und hinabfahre und bügle, weil diese Heftigkeit, sagt er, ihnen mißfalle, und er reibt doch sein eignes so, sondern daß ich glatt vorn herab und quer herum gleite? Lächerliche Pedanterei! Eine Frau muß doch wissen, wie man wäscht; aber ich scheuere fort wie sonst; die Kleinen und der Große mögen dagegen schreien, wie sie wollen.*

Übrigens bekenn' und beicht' ich gern, daß ich nie leichter zornig werde, als wenn ich mich ankleide, oder sonst ein großes Geschäft abthue; die schöne große Ruhe des Erziehens ist mir dann entflohen. Mein Gemahl will mir zum Büßen und Bessern der Zorn-Runzeln neben dem Nachttischspiegel einen Vergrößerspiegel anbringen; aber ich brauche, Gott sei Dank, ein solches Verkleinerglas noch nicht, und auch wechsele ich weniger die Züge, als die Farbe. Vielleicht bin ich entschuldigt, daß

ich meine drei ältesten Mädchen gerade an meinem Nachttische (auch Luzien oft) zulasse, erstlich weil sie so freudig und still zuschauen (zumal wenn ich ihnen weismache, daß sie vielleicht mitgehen dürfen), und zweitens, weil doch das junge weibliche Auge in der Geschmackslehre jedes Putzes am besten sich an Erwachsenen übt.

Ich habe aber zu meinem Troste niemals meinen Töchtern oder auch mir ein gutes neues Kleidungsstück anversucht, ohne jeder Putzliebe durch die Vorstellung entgegenzuarbeiten, wie wenig der weibliche Wert im Tragen der Kleider bestehe, und wie der Anzug nur darum reich ausfalle, weil der Stand sich nicht anders trage. Gleichwohl bekenn' ich, daß alle meine Töchter eitel sind; ich mag mit meiner Toilette zugleich noch so viele Predigten dagegen machen, ich werde von ihnen weniger angehört, als angeschauet. *Wie oft dreh' ich mich, wenn meine (wirklich schöne) Maximiliana hinter mir steht und in den Spiegel guckt, mit Verweisen um und sage: Da beschauet sie einmal wieder ihr schönes, rotes, blauäugiges Lärvchen und sieht und schielt sich nicht satt daran!*

Ich bekenne ferner, ehrwürdiger Herr, daß ich mich weit mehr entrüstete, da mein Peter die Veritas (freilich mir eine liebe sinnbildliche Figur aus Bertuchs Industriecomptoir) neulich zum Fenster hinauswarf, als wenn er zehnmal gelogen hätte; indes bleib' ich auch wieder, hoff' ich, in Fällen gelassen, wo mein Mann zuweilen Lärmen schlägt z. B. bei kleinen Lügen der Kinder,[1]) oder bei ihrem oft gerechten Ausfilzen der Dienstboten; dann sagt er, inbezug auf meinen Zorn, die Römer hätten recht gehabt, den Anfangsbuchstaben, der einen Mann benannte, umgekehrt zu schreiben, damit er eine Frau bedeutete.

Gott vergebe mir nur die Sünden, mit denen ich es gut meinte; für die andern bin ich gern verdammt. Ich habe allerdings viel gesündigt und zeitliche Strafe und böse Kinder verdient.

Ich will aber mein pädagogisches Leben hinfort bessern und immer frömmer werden und bitte Euch, ehrwürdiger lieber Herr, mir an Gottes Statt meine Sünden zu vergeben." — —

In welchem Falle ich allerdings die Hand auf Jaquelinens runde Schnee-Stirn legen und leicht von den vergangnen Sünden absolvieren würde, aber wohl nicht von den zukünftigen.

§ 76.

Allein der ernste Gegenstand forbert, daß ein

---

[1]) Über die Bekämpfung der kindlichen Lüge durch den Erzieher s. § 113.

Zweites Kapitel,

über Bestimmung des weiblichen Geschlechts

ihm sein Recht der Würde wiedergebe. Überhaupt muß ein Vater, der seine Kinder nur stundenlang sieht und bildet, an die Mutter, die sich tagelang mit ihnen ermüdet, nicht die Forderung seiner stündlichen Anstrengung und Haltung machen. — Dieses längere Zusammenleben entschuldigt auch manches mütterliche Überwallen in Liebe und in Zorn. So findet auch ein Fremder die elterlichen Rügen immer zu hart, weil ihm ein Fehler nur zum erstenmal und außerhalb der Kette erscheint, welchen Eltern zum tausendstenmale und in wachsender Verbindung sehen. — Überschätzung der Kinder wird Müttern noch darum leicht, weil sie nahe genug an der Entfaltung ihrer Seelen stehend, um jedes neue Blatt aufzuzählen, eine allgemeine menschliche Entwickelung für eine besondere individuelle nehmen und daraus auf ein oder ein paar Wunder schließen. — Und wie muß nicht schon die körperliche Pflege, die im Mittelstande bloß der Mutter auflastet, diese — im Gegensatz des freien Vaters — abstumpfen und abmatten gegen die geistige!

§ 77.

Die Erziehung der ersten Hälfte des ersten Lebens-Jahrzehnts ist — schon durch den Körper — in Mutterhand gelegt. Dem Vater läßt der Staat, oder die Wissenschaft, oder die Kunst nur Zwischenstunden und mehr Unterricht, als Erziehung zu, zwei glückliche Väter ausgenommen. Der erste ist ein Landedelmann, der in einer so goldnen Mitte aller Verhältnisse ruht, daß er sein Schloß zum Philanthropin seiner Kinder machen kann, wenn ihm anders seine Nach-Ahnen lieber sind, als Karten, Hasen und Pachtgeld. Der zweite ist der, den er beruft, ein Landprediger — die sechstägige Muße, die ländliche Einzäunung gegen städtisches Umwühlen, die freie Luft, das Amt selber, das eine höhere Erziehanstalt ist, und am Ende der siebente Tag, welcher den Kindern den leiblichen Vater auf eine verklärende Höhe als einen geistlichen und heiligen stellt und auf die Lehren der Woche das Amtssiegel drückt — alles dies thut dem Prediger einen Erzieh-Spielraum auf, in welchen er sogar fremde Kinder hinein ziehen kann; daher er stets besser sein Pfarrhaus in ein Erziehhaus verwandelt, als die Hofmeisterstube in eine Pfarrei. Ich würde meinen Sohn viel lieber einem Geistlichen, als einem Hofmeister überlassen, auch schon darum, weil jener freier ist und auf Füßen, nicht auf Krücken steht.[1])

---

[1]) Die Wärme, mit der J. P. die pädagogische Bedeutung des Landpfarrhauses hervorhebt, hat ihre Quelle in glücklichen Erinnerungen aus seiner eignen Jugendzeit.

In den mittleren Ständen erziehen die Männer besser (denn da sind die Weiber weniger gebildet), in den höhern, wo die Weiber zärter ausgebildet sind, als die Männer, meistens die Weiber oder auch Teufels-Großmütter.

Was kann nun der Mann thun, z. B. der Philosoph, der Minister, der Soldat, der Präsident, der Dichter, der Künstler? —

Zu allererst, seine Frau mehr lieben und belohnen, damit sie die schwerste Erziehung, die erste, durch doppelte Unterstützung leichter durchführe, durch Kindes- und durch Gattenliebe. — Auf diese Weise wird der Mann für die feinste oder erste Ausbildung durch die Mutter, welche keine späteren Hofmeister, Pensionsanstalten, väterliche Belob- oder Absagschreiben ersetzen können, sowohl Achtung als Sorge tragen; das heißt, er wird die gesetzgebende Gewalt des Erziehens, wie die Frau die ausübende, behaupten. Der Mann bleibe nur der Liebhaber seiner Gattin: so hört sie ihn schon über das Erziehen, wenigstens des Geistes, an. Wie horcht nicht ein edles, mannbares Mädchen, oder gar eine Braut, von weitem und auf ihre Arbeit blickend, Erziehregeln zu, die etwa ein Jüngling giebt! Und sogar in der Ehe nimmt eine Frau willig über Kinderbildung manches Gute auf, das ein — Fremder vorbringt. Nur durch Vereinigung männlicher Schärfe und Bestimmtheit mit weiblicher Milde ruht und schifft das Kind, wie am Zusammenflusse zweier Ströme; — oder anders gedacht, der Sonnengott hebt die Flut, und auch die Mondgöttin hebt, aber jener nur um einen Fuß, diese um drei, beide verknüpft um vier. — Der Mann macht nur Punkte im Kindesleben, die Frau Kommata und Duopunkta und alles Öftere. Mütter, seid Väter! möchte man zurufen und: Väter, seid Mütter! — Denn nur beide Geschlechter vollenden das Menschengeschlecht, wie Mars und Venus die Harmonia erzeugten. Der Mann thut's, indem er die Kräfte aufregt, die Frau, indem sie Maß und Harmonie unter ihnen erhält. Der Mann, in welchem der Staat oder sein Genie das Gleichgewicht der Kräfte zum Vorteil einer einzigen aufhebt, wird immer diese überwiegende in die Erziehung mitbringen; der Soldat wird kriegerisch, der Dichter dichterisch, der Gottesgelehrte fromm erziehen — und nur die Mutter wird menschlich bilden. Denn nur das Weib bedarf an sich nichts zu entwickeln, als den reinen Menschen, und wie an einer Äolsharfe herrschet keine Saite über die andere, sondern die Melodie ihrer Töne geht vom Einklang aus und in ihn zurück.

§ 78.

Aber ihr Mütter und besonders ihr in den höhern und freiern Ständen, denen das Geschick das Lasttragen der Haushaltung erspart, die es mit einem heitern, grünen Erziehgarten für euere Kinder um-

giebt, wie könnt ihr lieber die Langweile der Einsamkeit und der Geselligkeit erwählen, als den ewigen Reiz der Kinderliebe, das Schauspiel schöner Entfaltung, die Spiele geliebtester Wesen, das Verdienst schönster und längster Wirkung? Verächtlich ist eine Frau, die Langweile haben kann, wenn sie Kinder hat. — Schöngebildete Völker waren nach Herder die Erzieher der Menschheit; so sei eure Schönheit nicht nur die Einkleidung, sondern auch das Organ der Lehre und Bildung. Länder und Städte werden weiblich genannt und abgebildet, und wahrlich die Mütter, welche der Zukunft die ersten fünf Jahre der Kinder erziehen, gründen Länder und Städte. Wer kann eine Mutter ersetzen? Nicht einmal ein Vater eine Frau; denn diese, ans Kind festgeknüpft durch tägliche und nächtliche Bande der Körperpflege, muß und kann auf diese zarten Bande die geistigen Lehren schimmernd sticken und weben. —

Wollt ihr denn die schönste Zeit versäumen, rein und tief auf die Nachwelt zu wirken, da bald das stärkere Geschlecht und der Staat eingreift und statt eurer Laufbänder und Führ-Hände Hebebäume, Flaschenzüge und Schiffzieher bringt und damit hart und roh bewegt? Fürsten-Mutter, hältst du es für schöner, die Kabinets-Intrigue, als den kleinen künftigen Erbfürsten zu leiten? — Ihr habt die größere neunmonatliche Last und den höchsten Schmerz, als sie euch abgenommen wurde, getragen bloß für ein körperliches Leben und wollt das Kleinere von beiden, womit ihr erst um diesen Sieg den geistigen Heiligenschein zieht, zu unternehmen scheuen? Wie oft werden euch die Nachtwachen mit einem Kindersarge belohnt, hingegen die Tagwache über den Geist mit täglicher Ausbeute! Sobald ihr daran glaubt, daß überhaupt Erziehung wirke: welchen Namen verdient ihr, wenn ihr gerade, je höher euer Stand ist, von einem desto niedrigeren erziehen laßt, und wenn die Kinder des mittlern ihre Eltern, die des adeligen aber Mägde und Ammen zu Wegweisern des Lebens bekommen?

Die ganze alte Welt erhebt die mütterliche Liebe über die väterliche, — und sie muß groß sein, die mütterliche, da ein liebender Vater sich keine größere denken kann, als seine; — warum gleichwohl seid ihr neben den Vätern, die um die Erziehung so besorgt sind und sogar Bücherballen darüber schreiben, gerade gegen die Ausführung so lau? — Für den Geliebten gebt ihr Gut und Blut, warum für die hilflosen Geliebten kaum Stunden? Für jenen besiegtet ihr Meinungen und Neigungen, warum für diese weniger? Ihr, an deren geistig und körperlich nährende Brust die Natur die Waisen der Erde angewiesen, lasset sie an einer gemieteten kalten darben und welken? Ihr, mit Geduld, Reiz, Milde, Rede und Liebe von der Natur ausgerüstet für die Wesen, die sogar vom Vater zu euch flüchten, für diese vermöget ihr nicht zu wachen — ich meine nicht etwa eine Nacht lang, sondern

nur einen Tag lang? — Seht, die, welche unter eurem Herzen waren und jetzt nicht in demselben sind, strecken die Arme nach dem verwandtesten aus und bitten zum zweitenmale um Nahrung. Wie bei manchen alten Völkern keine Bitte abgeschlagen wurde, wenn man sie mit einem Kinde im Arme that: so thun an euch jetzt Kinder, die auf euren Armen oder denen der Ammen liegen, Bitten für sich selber.

Zwar, was ihr opfert für die Welt, wird wenig von ihr gekannt — die Männer regieren und ernten — und die tausend Nachtwachen und Opfer, um welche eine Mutter dem Staate einen Helden oder Dichter erkauft, sind vergessen, nicht einmal gezählt; denn die Mutter selber zählet nicht — und so schicken einem Jahrhundert nach dem andern die Weiber unbenannt und unbelohnt die Pfeiler, die Sonnen, die Sturmvögel, die Nachtigallen der Zeit! Nur selten findet eine Cornelia ihren Plutarch, der ihrer mit den Gracchen gedenkt. Sondern wie jene zwei Söhne, die ihre Mutter zum delphischen Tempel führten, durch Sterben belohnt wurden, so wird für euer Führen eurer Kinder euch nur das Sterben ganzer Lohn.

Aber zweimal werdet ihr nicht vergessen. Glaubt ihr eine unsichtbare Welt, worin die Freudenthräne des dankbaren Herzens mehr wiegt und glänzt, als die hiesigen Kronen, die mit versteinerten Qualzähren besetzt werden: so wißt ihr eure Zukunft. Habt ihr recht erzogen: so kennt ihr euer Kind. Nie, nie hat eines je seiner rein- und rechterziehenden Mutter vergessen. Auf den blauen Bergen der dunkeln Kinderzeit, nach welchen wir uns ewig umwenden und hinblicken, stehen die Mütter auch, die uns von da herab das Leben gewiesen, und nur mit der seligsten Zeit zugleich könnte das wärmste Herz vergessen werden.[1]) Ihr wollt recht stark geliebt sein, Weiber, und recht lange und bis in den Tod; nun so seid Mütter eurer Kinder! Ihr aber, die ihr nicht erzieht, Mütter, wie müßt ihr euch eures Undanks für ein unverdientes Glück schämen vor jeder kinderlosen Gattin und erröten, daß eine würdige nach dem Himmel seufzet, den ihr wie gefallene Engel verlassen! O warum schlägt das Schicksal, das oft einem Jahrhundert-Wüterich Millionen Seelen zum Foltern hinleiht, einer schönsten einige, ja ein einziges Kinder-Herz zum Beglücken ab? — Warum muß sich

[1]) Weder bei Locke, noch bei Rousseau und den Philanthropisten nimmt die Mutter jene Stellung ein, die ihr auf dem Gebiete der Erziehung gebührt; diese Pädagogen erwarteten eben zumeist das Heil von der Hofmeister- oder Institutserziehung. Erst durch Pestalozzi und Jean Paul vornehmlich wird die Familie als die natürlichste und früheste Erziehungsstätte wieder in den Vordergrund des pädagogischen Interesses gestellt, erst durch diese beiden Männer wird der Mutter wieder ganz ihr pädagogisches Recht, ihr singt der Dichter das Hohelied kindlicher Dankbarkeit.

die Liebe nach dem Gegenstand sehnen, nur der Haß nicht? — Ach, Ernestine,[1]) wie würdest du geliebt haben und beglückt! Aber du durftest nicht; die Todeswolke hob dich weg mit allen Rosen deiner Jugend, und dein warmes Mutterherz wurde kinderlos in die fremde Geisterwelt gerufen. O wie würdest du geliebt und erzogen haben mit deiner Klarheit, deiner Stärke, deiner ewig quellenden Liebe, deiner opfernden Seele, du, mit allen Tugenden eines altdeutschen Weibes geschmückt!

Drittes Kapitel.

Natur der Mädchen.

§ 79.

Die Erziehung der Töchter bleibt den Müttern die erste und wichtigste, weil sie unvermischt und so lange dauern kann, daß die Hand der Tochter aus der mütterlichen unmittelbar in die mit Eheringen gleitet. Den Knaben erzieht eine vieltönige Welt, die Schulklassen, Universitäten, die Reisen, die Landsmannschaften und die Bibliotheken; die Tochter bildet der Muttergeist. Eben darum bleibt er unabhängiger von den Stößen fremder Einwirkung, als seine Schwester, denn der äußere Widerspruch nötigt ihn zu innerer Einheit der Ausgleichung, indes dem Mädchen leicht eine Weltseite zum Weltteil wird, ja zur Welt.

Vor der Ausbildung des Geschlechts muß erst die Rede von dessen Charakter sein. Nach bekannten Grundsätzen ist die männliche Natur mehr episch und Reflexion, die weibliche mehr lyrisch und Empfindung. Campe bemerkte richtig, daß die Franzosen alle Mängel und Vorzüge der Kinder haben — daher sie, wie ich glaube, sich gern Athener nennen, welche der alte ägyptische Priester gleichfalls sehr kindlich und kindisch befand; — ich habe an andern Orten ferner die große Ähnlichkeit zwischen Franzosen und Weibern dargethan. Aus beiden Behauptungen würde die dritte von der Ähnlichkeit zwischen Weibern und Kindern folgen, wenigstens von der schmeichelhaften. Dieselbe unzersplitterte Einheit der Natur — dasselbe volle Anschauen und Auffassen der Gegenwart[2]) — dieselbe Schnelligkeit des Witzes — der scharfe

---

[1]) Ernestine Mahlmann, die Gattin des bekannten Dichters und Schwägerin Jean Pauls, gestorben 1805.

[2]) „Dieses Einsenken in die Gegenwart, welche so schön die Vergangenheit und Zukunft überbauet, sollen wir an den Kindern mehr beneiden, als beklagen: sie leben wie Götter in einer zeitlosen Ewigkeit, der reißende Strom der Zeit ist für sie ein weites, still umfangendes Meer. So wenig auch ihre Liebe Vergangenheit hat, so hat sie desto mehr Gegenwart und Fülle, und eben dieses nicht zurückschauende Hingeben an die Gegenwart wird in den spätern Jahren das tiefere Erinnern." WW. XLVII, 12.

Beobachtungs-Geist — die Heftigkeit und Ruhe — die Reizbarkeit und Beweglichkeit — das gutmütige, schnelle Übergehen vom Innern zum Äußeren und umgekehrt von Göttern zu Bändern, von Sonnenstäubchen zu Sonnensystemen — die Vorliebe für Gestalten und Farben und die Erregbarkeit setzen die körperliche Nähe beider Wesen mit einer geistigen fort. Gleichsam zum Gleichnis werden daher die Kinder anfangs weiblich gekleidet.

Wer Gegensätze der neuesten Manier lieb hätte, könnte die Weiber noch antike oder griechische, ja orientalische Naturen nennen, die Männer moderne, nordische, europäische; jene poetische, diese philosophische. Ein Mann hat zwei Ich, eine Frau nur eines und bedarf des fremden, um ihres zu sehen. Aus diesem weiblichen Mangel an Selbstgesprächen und an Selbstverdopplung erklären sich die meisten Nach- und Vorteile der weiblichen Natur. Daher können sie, da ihr nahes Echo leicht Resonanz wird und mit dem Urschall verschmilzt, weder poetisch, noch philosophisch sich zersetzen und sich selber setzen; sie sind mehr Poesie und Philosophie, als Poeten und Philosophen. *Frauen zeigen mehr Geschmack, wenn sie eine andere, als wenn sie sich anzukleiden haben, aber eben, weil es ihnen mit ihrem Körper geht wie mit ihrem Herzen; im fremden lesen sie besser als im eignen.*

§ 80.

Wir wollen die Einheit und Innigkeit der weiblichen Natur auf mehreren Wegen verfolgen. Eben weil keine Kraft in ihnen vorherrscht, und überhaupt ihre Kräfte mehr aufnehmende, als bildende sind, weil sie, treue Spiegel der veränderlichen Gegenwart, jede äußere Veränderung mit einer innern begleiten, eben darum erscheinen sie uns so rätselhaft. Ihre Seelen erraten, heißt ihre Körper und ihre äußern Verhältnisse erraten; daher der Weltmann sie so liebt und so nennt, wie jene langen, dünnen Weingläser, die man impossibles heißt, weil man sie nicht austrinkt, so hoch man sie auch aufhebt.

Gleich dem Piano-Forte, möchte man sie Pianissimo-Fortissimi nennen, so unverfälscht und stark geben sie die Extreme des Zufalls wieder; indes eben darum ihr natürlicher Zustand der ruhende sein muß, der gleichwiegende, ähnlich der Vesta, deren heiliges Feuer nur Weiber bewachten, welches überall in Stadt, Tempel und Zimmer nach dem Gesetz den mittlern Platz einnahm. Den Mann treibt Leidenschaft, die Frau Leidenschaften, jenen ein Strom, diese die Winde; jener erklärt irgend eine Kraft für monarchisch und läßt sich regieren von ihr, diese, mehr demokratisch, läßt umgehend befehlen. — Der Mann ist öfter ernst, das Weib meist nur selig oder verdammt, lustig oder traurig, was dem vorigen Lobe der abgewogenen, ruhenden Verfassung nicht widerspricht: denn bei der einen Frau bleibt den ganzen Tag Lustigkeit feststehend, bei der andern Trübsinn; erst die Leidenschaft stürzt beide.

§ 81.

Liebe ist der Lebensgeist ihres Geistes, ihr Geist der Gesetze, die Springfeder ihrer Nerven. Wie sehr sie lieben ohne Gründe und Erwiderung, das würde man, wenn man es nicht an ihrer Kinder-Liebe sähe, aus ihrem Hassen merken, das ebenso stark und ohne Gründe fortfrißt, wie jene fortnährt. Gleich den Otaheitern, die so sanft und kindlich sind und doch den Feind lebendig fressen, haben diese zarten Seelen wenigstens zu Feindinnen einen ähnlichen Appetit. Oft spannen sie einem Donnerwagen Tauben vor. Die etwas zänkische Juno begehrte und bekam vom Altertum die sanften Lämmer zum Lieblingsopfer. — Die Weiber lieben und unendlich und recht; die feurigsten Mystiker waren Weiber; noch kein Mann, aber eine Nonne starb aus sehnsüchtiger Liebe gegen Jesus. Allein nur ein Mann, kein Weib konnte dem stoischen Weisen Gleichgültigkeit gegen Freundschaft zumuten. Mit diesem Brautschatz der Liebe schickte die Natur die Frauen ins Leben, nicht etwa, wie Männer oft glauben, damit sie selber von jenen so recht durch und durch, von der Sohle bis zur Glatze liebgehabt würden, sondern darum, damit sie — was ihre Bestimmung ist*) — Mütter wären und die Kinder, denen Opfer nur zu bringen, nicht abzugewinnen sind, lieben könnten.

Die Frau verliert — ihrer ungeteilten, anschauenden Natur zufolge — sich und was sie hat von Herz und Glück in den Gegenstand hinein, den sie liebt. Für sie giebt's nur Gegenwart, und diese Gegenwart ist nur wieder eine bestimmte, ein und Ein Mensch. Wie Swift nicht die Menschheit, sondern nur die Einzelwesen daraus liebte, so sind sie auch mit dem wärmsten Herzen keine Weltbürgerinnen, kaum Stadt- und Dorfbürgerinnen, sondern die Hausbürgerinnen; keine Frau kann zu gleicher Zeit ihr Kind und die vier Weltteile lieben, aber der Mann kann es. Er liebt den Begriff, das Weib die Erscheinung, das Einzige; wie Gott — wenn diese kühne Vergleichung nicht zu kühn ist — nur eine einzige Geliebte kennt, seine Welt. Noch auf andere Weise stellt sich diese Eigentümlichkeit dar. Die Männer lieben mehr Sachen, z. B. Wahrheiten, Güter, Länder, die Weiber mehr Personen; jene machen sogar leicht Personen zu dem, was sie lieben, sowie, was Wissenschaft für einen Mann ist, wieder leicht für eine Frau ein Mann wird, der Wissenschaft hat. Schon als Kind liebt die Frau einen Vexiermenschen, die Puppe, und arbeitet für diese; der Knabe hält sich ein Steckenpferd und eine Bleimiliz und arbeitet mit dieser. Aus jenem entspringt vielleicht, daß Mädchen und Knaben zugleich in die Schule gesandt, jene, obwohl diesen vorreifend, dennoch länger mit ihren Spiel-Puppen spielen als diese mit ihren Spiel-Sachen. Wenn indes sogar

*) Der § 83 zeigt's.

erwachsene gemeine Weiber einer von einem Kinde vorbeigetragnen Gala-Puppe von Stand inbrünstig nachschauen: so mag hier weniger die Personen-, als die Kleider-Liebe vorwalten. — Ferner die Mädchen grüßen öfter als die Knaben; sie sehen mehr den Personen nach, diese etwa dem Gaul; jene fragen nach Erscheinungen, diese nach Gründen, jene nach Kindern, diese nach Tieren.*

§ 82.

Je verdorbner ein Zeitalter, desto mehr Verachtung der Weiber. Je mehr Sklaverei der Regierungsform oder Unform, desto mehr werden jene zu Mägden der Knechte. Im alten freien Deutschland galten Weiber für heilig und gaben, gleich ihrem Ebenbilde, den Tauben des Jupiters zu Dodona, Orakel; in Sparta und England und in der schönen Ritterzeit trug das Weib den Ordensstern der männlichen Hochachtung. Da nun die Weiber stets mit den Regierungsformen steigen und fallen, sich veredeln und sich verschlimmern, diese aber stets von den Männern geschaffen und erhalten werden: so ist ja offenbar, daß die Weiber sich den Männern nach- und zubilden, daß erst Verführer die Verführerinnen erschaffen, und daß jede weibliche Verschlimmerung nur der Nachwinter einer männlichen ist. Stellt sittliche Helden ins Feld, so ziehen Heldinnen als Bräute nach; nur umgekehrt gilt's nicht, und eine Heldin kann durch Liebe keinen Helden bilden, obwohl gebären. Desto verächtlicher ist der enge, ekle Pariser, der über oder gegen Pariserinnen und folglich gegen alle Weiber Klage führen will, indes er selber nur seine eignen ältern Sünden einimpft und mit seinem Weibischen die Weiblichkeit vergiftet. Wie würde ein solches Aufgußtierchen der Zeit vor einer Sparterin und Altdeutschen stehen und zerfließen und vertrocknen!

Folglich klagt die jetzige Zeit in der weiblichen Sinnlichkeit nur die männliche an. Indes lassen die Teufels-Advokaten wider die Weiblichkeit und die Heiligsprecher für dieselbe sich ausgleichen, aber zum Vorteile der Weiber. Es giebt allerdings verschiedene Scherzvögel, die etwas drucken lassen, und welche bloß darum, weil sie ohne andern bedeutenden Aufwand von Blick und Welt und Geist und Herz jedes Weib in nichts, als einen fünften oder sechsten Sinn und alle Wünsche plump in einen einzigen verwandelt haben, von den deutschen Rezensenten als große Menschenkenner angestaunt und angeschrieben werden; besonders da Rezensent (es ist ein Schullehrer) Gott und dem Verfasser dankt, daß er nun den Schlüssel des weiblichen französischen und Kombinations-Schlosses auf einmal für wenige Groschen, die er noch dazu als Ehrensold nur einzunehmen, nicht zu bezahlen hat, in die Hand bekommen.

Diese Weiber-Denunzianten haben allerdings zur Hälfte recht, aber auch zur Hälfte unrecht; jenes, wenn sie von physiologischer Sinn-

lichkeit, dieses, wenn sie von moralischer sprechen. An jener — aber ohne Beitritt des Herzens ganz unschuldigen — ist niemand schuld als Gott der Vater, und ebenso gut könnte man ihnen die größere Schönheit des Busens als moralische Last und Ausschweifung aufbürden. Wenn aber der Himmel sie hauptsächlich für Kinder geschaffen: so ist ja offenbar die physiologische Sinnlichkeit vom All- und Vorvater der Kinder zum Besten der nachkeimenden Nachwelt angeordnet. Die erste Erde, die der Mensch bewohnt und neun Monate lang, ist eine organisierte; kann diese aber für die erste und ursprüngliche Bildung zu üppig und kräftig sein? Kann Mangel an Reiz und Leben je etwas bilden, ein organisches Geschöpf voll Reiz und Leben? — Und welche Sekunde ist die wichtigste im ganzen Leben? Gewiß nicht die letzte, wie Theologen sonst sagten, sondern wahrscheinlich die erste, wie Ärzte bewiesen.

Dagegen ist den Sinnen des Weibes ein reineres Herz, als das männliche ist, das mit jenen Gemeinschaft macht, zum Gegengewichte beschieden, und die Anklage des Körpers schließet hier eine Lobrede des Geistes in sich ein. Aber diese guten Wesen verteidigen sich selber nicht, außer durch Anwalte; ja bei ihrer Glaubensfertigkeit kann ihnen das mißtrauende Geschwätz zuletzt die Zuversicht auf ihr Inneres entwenden; so kommen jetzt manche um ihre Religion oder doch Religionsmeinungen, ohne zu wissen wie, bloß weil sie teils den Gesprächen darüber zuhörten, teils wenige mehr hören.

§ 83.

Die Natur hat das Weib unmittelbar zur Mutter bestimmt, zur Gattin bloß mittelbar; so ist der Mann umgekehrt mehr zum Gatten als zum Vater gemacht. Es wäre auch etwas sonderbar, wenn sich das stärkere Geschlecht auf das schwächere lehnen, und die Blume den Blumenstab, und der Epheu den Baum unterstützen müßte, wiewohl solches eben als das stärkere wirklich etwas ähnliches erzwingt und die Frau zu seiner Waffen- und Geschäftsträgerin, Marketenderin und Proviantbäckerin macht, und der Ehemann das Eheweib als sein Wirtschaftsgebäude und Beiwerk ansieht. Er ist weit mehr für sie, als sie für ihn geschaffen; sie ist's für die körperliche Nachwelt, wie er für die geistige. Schiffe und Heere beweisen die weibliche Entbehrlichkeit; hingegen Weiberschaften, z. B. Klöster, bestehen nicht ohne einen männlichen Bewindheber als primum mobile. Die Natur, welche liebend-grausam zu ihren Welt-Zwecken hindringt, hat die Weiber — die Pupillenkollegien und Zeughäuser der Nachwelt — dafür geistig und physisch, raubend und gebend ausgerüstet von den Reizen und Schwächen ihres Körpers an bis zu den geistigen. Daher deren Sorge und Achtung für ihren Körper — mit welchem ihre

Seele mehr Ein Stück ausmacht, als unsere — daher ihre Furcht vor Wunden, weil diese ein doppeltes Leben treffen, und ihre Gleichgültigkeit gegen Krankheiten, deren einige die Schwangerschaft sogar unterbricht, sowie der Mann weniger Wunden, als Krankheiten scheuet, weil jene mehr den Körper, diese mehr den Geist aufhalten. — Damit steht ihre Nüchternheit, ihre Liebe für Reinlichkeit, sogar die Schamhaftigkeit und ihre Neigung für Häuslichkeit und Ruhe in Bund. Die Mädchen-Seelen sind schneller ausgebildet, als die Knabengeister — sowie nach Zach die Monde schneller laufen, als die Planeten, oder wie in Thälern die Blumen früher blühen, als auf Bergen, — bloß weil die Natur der fünfzehnjährigen Reife des Körpers, folglich der Mutter, auch eine geistige geben will. Hat endlich die üppige Blume einen zweiten Frühling stäubend ausgesäet: so bricht ihr die Natur hart alle Farbenreize ab und überläßt sie dem geistigern Reiche und Herbst. Hingegen dem Manne bewahrt sie den Körper, der auf der längern Thaten- und Ideen-Bahn mit zu dienen hat, rüstig in tiefe Jahre hinein und weit über die der weiblichen Blüte hinaus. —

Hierher gehört noch die Bemerkung aus dem Tierreich, daß die Männchen den höchsten Mut und Kraftdrang in der Liebeszeit, die Weibchen hingegen nach der Geburtszeit beweisen.

Man könnte die bisherige Behauptung in die kleinern Züge ausmalen, z. B. den weiblichen Geiz, der nicht selbstisch, sondern für Kinder sparet — die Liebe für Kleinigkeiten, — die Sprechseligkeit, — die sanfte Stimme und vieles, was wir tadeln.

§ 84.

Wir kehren zur vorigen Anklage der Weiber zurück. Aber warum sprechen die Männer dieses Wort so oft aus über Wesen, denen sie den ersten Dank des Lebens schuldig sind, und die von der Natur selber geopfert werden, damit Leben nach Leben erscheine? Warum werden die Fruchtspeicher der Menschheit, die Nachschöpferinnen Gottes nicht höher gehalten und bekommen den Ährenkranz nur zu tragen, weil er stachlicht ist? — Gäb' es nur Einen Vater auf der Erde, wir beteten ihn an; gäb' es aber nur Eine Mutter, wir würden sie verehren und lieben und auch anbeten.

Das Höchste und Schönste, womit die Natur das Weib ausstatten konnte und mußte für die Vorteile einer Nachwelt, war die Liebe, aber die stärkste, eine ohne Erwiderung, eine des Unähnlichen. Das Kind empfängt Liebe und Küsse und Nächte, aber es antwortet anfangs zurückstoßend, und das schwache, das am meisten fordert, bezahlt am wenigsten. Aber die Mutter giebt fort; ja ihre Liebe wird nur größer mit fremder Not und Undankbarkeit, und sie hegt die größere für das gebrechlichste Kind, wie der Vater für das stärkste.

„Aber — könnte man der vorigen Ansicht der weiblichen Bestimmung entgegensetzen — das Weib sucht und ehrt überall jede geistige und leibliche Vorkraft — es liebt sein eignes Geschlecht wenig und richtet dessen Schwächen härter, als die Roheiten des männlichen. — So zornig auch ein Herr gegen seinen Bedienten werde, so wird's doch eine Herrin gegen ihre Sklavin in den Kolonieen, oder in Deutschland noch mehr, und die Römerin ließ sich von Kammerjungfern mit entblößtem Busen ankleiden, um in denselben bei dem geringsten Putzverstoß einige Nadeln zu drücken zur Strafe. — Mütter feuern, gleich Höfen, bei der Geburt einer Prinzessin einige Kanonen weniger ab, als bei der eines Prinzen. — Eine Frau erwählt, wenn der Kartenkünstler sie eine Karte im Sinne zu behalten bittet, stets den König, oder den Wenzel, oder den Buben, kurz keine Königin, und Schauspielerinnen spielen auf der Bühne nichts lieber, als verkleidete Jünglinge. Man braucht aber nicht lange in Paris, oder in der Welt, ja nur auf der Welt gewesen zu sein, um zu erraten, was die Weiber damit wollen." — —

Nichts Böses, sondern einen Schutzherrn ihrer Kinder. Mit Achtung für den Mann hat, wie Herder schön auseinander legt, die Natur das weibliche Herz begabt; aber aus dieser Achtung erblüht zwar anfangs die Liebe für den Mann; allein diese geht nachher in Liebe für die Kinder über. Wenn sogar die Männer weit mehr mit Phantasie und nach Begriffen, als mit den Herzen liebend, den Bühnen-Weibern nachjagen, weil sie diese oft hohe romantische Rollen von Königinnen, Göttinnen, Heldinnen, sogar Tugendheldinnen haben spielen sehen, wie sollten sich die Weiber nicht aus Achtung verlieben, da sie uns die größten Rollen nicht etwa wie eine Schauspielerin die Lukrezia und Desdemona und Iphigenia zum kurzen Abendscherze, sondern mit Jahres-Ernste auf dem Welt- und Staatstheater machen sehen, den einen den Helden, den andern den Präsidenten, den dritten den Fürsten, den vierten den Weltlehrer, nämlich den Schriftsteller! — Die Kinder fordern der Mutter dann diese Liebe für den Vater als Erbschaft, oder geliehene Schuld wieder ab, und ihr bleiben nur die Zinsen, bis erst im höhern Alter, wenn die Kinder selber Eltern geworden, eine Greisin als Silberbraut ordentlich wieder in eine Art Liebschaft für den alten Silberbräutigam hineingerät. In einer kinderlosen Ehe sieht eine Frau ihren Mann für ihren einzigen und erstgebornen Sohn von Gaben an, der ihr wahre Ehre macht und sie zeitlebens ernährt, und sie liebt den jungen Menschen unglaublich.

§ 85.

Hegt nun die Jungfrau die in die Knospe der Achtung gepreßt, Liebe: so wird sie ja für den Geliebten kaum weniger thun, als alles

oder als eine Mutter für ihr Kind. Sie vergißt sich mit ihm, weil sie nur durch ihn sich erinnert, und ihr Genußhimmel gilt ihr nur als Bedingung und Vorhimmel des seinigen, und eine Hölle nähme sie um denselben Preis an. Ihr Herz ist die Festung, alles übrige um dasselbe herum nur Land und Vorstadt, und nur mit jenem wird das andere übergeben.

Wenn man behaupten darf, daß sogar die Verlorne im Gebärhause des Jammers gern für den süßen Rausch des innern innigern Liebens die giftigen Lockspeisen hingäbe, womit sie sich erhalten und betäuben muß: o wie soll da das frische, jungfräuliche Herz für den Sonnenaufgang des Lebens, für die erste unüberschwengliche Liebe, und zwar je reiner, folglich je stärker es ist, und je ärmer es war, nicht alles einem Gott-Mann hingeben, der dem auf ein Weltteilchen bisher gehefteten Wesen plötzlich eine ganz neue Welt aufthut, die für die Jungfrau eine erste Welt ist, mit der zweiten dazu? Wer soll dann der Liebesdankbarkeit Einhalt thun gegen den, der vor einem von der Gegenwart eng umketteten Gemüte auf einmal Glück und Freiheit weit ausbreitet, und der alle Träume verkörpert, die bisher die uneigennützige Seele in Sterne, in Frühlinge, in Freundinnen und kindliche Pflichten eingekleidet hatte? — Ich kenne den wohl, der Einhalt thun soll; es ist der eben, der das Gegenteil fordert, der Geliebte. Wahrlich eine kräftige und rein erzogene Jungfrau ist eine so poetische Blume der matten Welt, daß jedem der Anblick, diese Prunkblüte einige Jahre nach den Flitterwochen mit welkgelben, gekrümmten Blättern im unbegoßnen Blumenscherben niederhängen zu sehen, wehe thun müßte, sobald er nur darauf als ein Dichter hinschaute, wenn er folglich im Schmerze über die Dienstbarkeit und Knechtsgestalt des menschgewordenen Lebens, über den Unterschied der Frau von Jungfrau lieber das tödlichste wünschte, so daß er die Jungfrau lieber noch mit ihrem Knospenkranze von Rosen, mit ihrer Zärte, ihrer Unkunde der Lebens-Schärfen, ihrem Traum-Abrisse eines heiligen Edens lieber, sag' ich, in die Gottesacker-Erde, als in die Lebens-Heide schicken würde. — Thu' es doch nicht, Dichter; die Jungfrau wird ja Mutter und gebärt die Jugend und das Eden wieder, das ihr entflogen ist; auch zur Mutter fliegt einstmals eines zurück, aber ein schöneres, und so lasse, was ist! —

§ 86.

Woher kommt's, daß sogar im sittlich, wie architektonisch*) unterhöhlten Paris die Weiber eine Heloise, eine Attala, eine Valerie, worin nur Liebe des Herzens spielt und flammt, so begierig wie

*) Bekanntlich ist Paris aus den Steingruben unter ihm erbaut.

Liebesbriefe lasen? Weiber, sogar alte, und Jünglinge verschlingen solche Werke, indes ältere Männer sich lieber von Werken entgegengesetzter Art verschlingen lassen. Warum verwundern Männer und Weiber sich über eine weibliche Niederlage, aber nicht über eine männliche? Der letzteren scheint demnach der Reiz der Überraschung abzugehen? — Ferner: wie im streng gespielten Schach der, welcher den ersten Zug thut, oder im Kriege der, welcher angreift, gewinnt, so müssen wohl die Weiber, als der angefallene Teil, erliegen. Aber wer greift uns an, als wir uns selber? Und wer ist schuldiger, die Schlange auf dem Baum, oder Eva unter dem Baum? — Und wie klein und vergänglich ist der Preis, um welchen wir oft das ganze Glück eines weiblichen Lebens verkaufen, sowie etwa Xerxes Griechenland mit Krieg überzog, weil er gern attische Feigen käuen wollte.

Ferner: die weibliche Phantasie, nicht wie die männliche durch Getränke und Anstrengungen abgenutzt, muß an unserer desto leichter zu hohen Flammen aufgehen, die das Glück verzehren.

Hippel bemerkt — und mit Recht — daß ein Mann, im Unrechte ertappt, mut- und sprachlos ist, eine Frau aber desto kecker bis zur Zorn-Wut. Allein die Ursache ist: der Mann, aber nicht die Frau schauet sich an; sie macht daher andern und sich selber leicht ihre Unschuld weis. Kurz ihre Sünden sind, wenn unsere öfter besonnene sind, meistens unbesonnene, also verzeihlicher.

Und endlich: es giebt überall mehr keusche Jungfrauen als Jünglinge, keusche Weiber als Männer, alte Jungfern als alte Junggesellen. — Doch kann der Mann mit zweierlei sich loben. Erstlich: seine Lebens- und Weltverhältnisse und sein Mut setzen ihn den Versuchungen häufiger aus — und zweitens: der Mann, der mit Grundsätzen seine Keuschheit bewacht, besitzt daran eine prätorianische Kohorte; die Frau aber, welche mit Herz und Sitte sie beschirmt, hat daran einen Schutzheiligen und eine Ehrenwache. Die Kohorte ist aber stärker, als der Heilige und die Wache.

Viertes Kapitel.

Erziehung der Mädchen.

§ 87.

Nach dem vorigen Kapitel würde dieses kurz ausfallen, weil jenem zufolge die Mädchen zu nichts als zu Müttern, d. h. zu Erzieherinnen zu erziehen wären. Alles, was man dabei zu thun hätte, bestände in großen Erziehlehren, die man ihnen mündlich und gedruckt gäbe*) —

*) Warum gab man, statt aus andern Schriftstellern, nicht lieber aus Hermes' vielen Romanen eine Fruchtlese, zumal für das weibliche Geschlecht

und dazu stehen für die Eltern keine empfänglicheren Jahre, als die der Hoffnung und das Halbjahr der Verlobung und für den Mann das erste der Ehe offen, — und dann, daß man die ältern Töchter die jüngern Kinder erziehen ließe. Letzteres ist vielleicht die geistigste Erwerbschule der Klarheit, Geduld und Umsicht, in welche man seine Tochter nur schicken kann; nur bleibt sie dem jüngsten Kinde verschlossen.

Allein bevor und nachdem man Mutter ist, ist man ein Mensch; die mütterliche Bestimmung aber, oder gar die eheliche kann nicht die menschliche überwiegen oder ersetzen, sondern sie muß das Mittel, nicht der Zweck derselben sein.[1]) Sowie über dem Künstler, über dem Dichter, über dem Helden u. s. w., so steht über der Mutter der Mensch, und sowie z. B. mit dem Kunstwerk der Künstler zugleich noch etwas Höheres bildet, den Schöpfer desselben, so bildet die Mutter mit dem Kinde zugleich ihr heiligeres Ich. Überall wird von der Natur alles Göttlich-Menschliche in der Bedingung des Örtlichen gegeben und das Ideale dem Körperlichen, der Blumenduft einem Kelche einverleibt; an gemeine Bande und Fäden sind die köstlichsten verlierbaren Perlen gereiht, und sie werden durchbohrt, um bewahrt zu werden.

Wenn nun die Natur die Weiblichkeit zur Mütterlichkeit bestimmt: so ordnet sie schon selber die Entwickelungen dazu an, und wir brauchen bloß ihr nicht zuwider und vorzugreifen. Aber da sie überall blind und stark nur auf ihren einseitigen Zweck und auf Enden und Ende hinarbeitet: so muß das Erziehen sie, obwohl nicht bestreiten — denn jede Naturkraft ist heilig — doch ergänzen, indem es die unterdrückende Kraft durch die wagehaltenden Kräfte mildert, reinigt und einstimmt.[2])

§ 88.

Die Frau fühlt sich, aber sieht sich nicht; sie ist ganz Herz, und ihre Ohren sind Herz-Ohren. Sich selber und was dazu gehört, nämlich Gründe anzuschauen, wird ihr zu sauer. Vielleicht ließ deswegen die alte Rechtsgelehrsamkeit den Schwur früher einem Manne, als einer Frau abnehmen, hingegen die Folter früher dieser, als jenem anthun. Gründe verändern und bewegen den festen Mann leichter, als die weiche, bewegliche Frau, sowie der Blitz leichter durch feste Körper geht, als durch die leichte Luft.

---

heraus, da sie so viele feine, scharfe, strenge, wichtige Blicke und Winke enthalten?

---

[1]) Vergl. § 21. — Damit tritt J. P. mit gutem Grunde der Forderung Rousseaus entgegen, „daß die ganze Erziehung der weiblichen Jugend auf die Männer Bezug nehmen" und für ihren Dienst berechnet werden müsse. S. Emil V, 32.

[2]) Vergl. § 29.

Was soll nun geschehen? Gefühle als leichte Truppen fliehen und kommen, dem Siege der Gegenwart folgend; Begriffe aber bleiben als Linientruppen unverrückt und stehen bei. Soll man dem Herzen die schöne, innige Lebens-Fülle rauben durch Zergliederung? — Es wäre schlimm, wenn man es könnte; aber Sömmering empfindet nach tausend Ohren, die er zerlegt hat, doch mit seinen noch den Ton-Reiz, und der Philosoph fühlt nach dem Abdruck seiner Sitten- und seiner Geschmackslehre doch noch die Gewalt des Gewissens und der Schönheit.

Aber nicht das Gefühl, sondern den Gegenstand desselben lerne das Mädchen prüfen, auflösen, erhellen, und dann, wenn es selber den Irrtum des Gegenstandes gefunden, so werd' es gezwungen, bei aller Fortdauer der Empfindung nur der Einsicht zu folgen. — Nicht die Gefühle, sondern die Phantasie bestreitet. Diese drängt, z. B. im Bilde des Kriegs, die Schmerzen eines Volks in Ein Herz, die eines Tags oder Jahrs in Einen Augenblick, die verschiedenen Möglichkeiten in Eine Wirklichkeit zusammen; legt man aber nun diesen phantastischen Brennpunkt durch das zerstreuende Hohlglas des Verstandes in die einzelnen Strahlen auseinander, so ist das Gefühl nicht verwüstet, sondern nur verschoben. *Doch, liebe Mutter, schone und erwarte jedes zarte und warme Gefühl, das die Jahre von selber bringen und bilden, und wolle nicht an der Empfindsamkeit deiner jüngsten Töchter schwelgen und an Liebesthränen dich berauschen, indem du etwa weinerliche Geschichten erzählst oder ähnliche Empfindungen nackt giebst. Denn entweder gehen die Wesen künftig am Gefühle zu Grunde, oder dieses an ihnen. Gefühle, Blumen und Schmetterlinge leben desto länger, je später sie sich entwickeln. Etwas, das einmal, entweder geistig oder körperlich, gewiß in die Wirklichkeit eintritt, kann ohne Schaden wohl zu spät, aber nicht zu früh anlangen, und die Deutschen des Tacitus bewahrten ohne Nachteil das Herz vollkräftig auf, das sie einem auch nicht jungen jungfräulichen, das lange unter vielen Schlachten für sie geschlagen, auf ewig hingaben.

Versündigt euch nicht an den Töchtern, daß ihr ihnen das, was Wert an sich hat, die Kunst, die Wissenschaft oder gar das Heilige des Herzens auch nur von weitem als Männer-Köder, als Jagd-Zeug zum Gattenfange geist- und gott-lästernd zeigt und anempfehlt; es so gebrauchen, heißt mit Diamanten nach Wild schießen, oder mit Zeptern nach Früchten werfen. Anstatt den Himmel zum Mittel und Henkel der Erde zu machen, sollte man höchstens diese zur Vermittlung von jenem steigern. Nur der gemeine Haus- und Palast-Verstand, die Ordnung, die Wirtschafts-Kenntnisse und Ähnliches können als künftiges Bindewerk des ehelichen Bandes vorgepriesen werden. Überhaupt sind die sogenannten weiblichen Talente zwar Blumenketten,

an welche man den Amor legen kann; aber der Hymen, der diese und sogar Fruchtschnüre ab- und durchnützt, wird am besten von der goldenen Erbs-Kette wirtschaftender Anstelligkeit gehalten und gelenkt.*

Verleiht Grundsätzen durch die Beredsamkeit die Klarheit und durch Wiederholung die Gewalt der Anschauung — und lasset es besonders, so wenig als möglich, zum Genusse jenes Mitleidens mit sich selber kommen, das, um nur den Überschmerz zu behalten, vor allem erfreuenden Licht flieht. Haß und Strafe jeder Laune, Krieg gegen jede gegenstandslose Stimmung sind Übungen. Auch im kleinsten gehe der Tochter nichts Willkürliches straflos hin. Zu all diesem gehört wenigstens irgend ein Mann, an dessen Holze sich diese flatternden, weichen Blumensträuche stängeln. Ein Liebhaber sieht vor der Ehe vielmehr gern ins Regenbogenspiel regnerischer Empfindungen, bunter Launen und weicher Schwächen; dafür will er aber in der Ehe, wo der Regenbogen zu schlechtem Wetter wird — weil er an Launen, als den häufigern Wiederkömmlingen, stärker leidet, als an Lastern — desto mehr Vernunft und Gründlichkeit erleben und erwacht im Gegenfall aus besondern Träumen, aber ohne daß sie sich erfüllen. Es sind diese: er hatte nämlich als Geliebter in verschiedenen Schäfer- und Schafstunden des Herzens die Liebende auf andere Entschlüsse gebracht, für welche er seine guten Gründe angeführt hatte; deshalb sah er steif einer Ehe voll regierender Gründe entgegen; „folgt sie jetzt in der Wärme und Jugend schon Gründen, sagte er, was wird erst geschehen, wenn sie kälter und älter wird?" Bloß das Gegenteil. Denn sie hatte nur seinen Willen, nicht seine Schlußketten gehört und alles nur aus Liebe gethan. Erhaltet euch daher, ihr Ehemänner, die Liebe eurer Frauen, so seid ihr der Vernunft-Predigten überhoben. Sollt' es schwerer oder unergiebiger sein, mit der eignen Frau und Hauskönigin in Gesellschaft zu leben und zu handeln, als mit der heil. Maria und Himmelskönigin in Kompagnie zu treten, wie ein Handelsmann in Messina gethan, der an sie den Teil seines Gewinnstes redlich abtrug?*)

Man bewahre Mädchen vor der Furcht, dem Affekte, der am meisten zur Ausschließung der Vernunft gewöhnt. Schon früh könnt ihr ja manches Phantasie-Übel mit bunten Schleiern bedecken, z. B. dem Kinde den ersten Donner das Rollen des Wagens nennen, worauf der so lange erwartete Frühling ankommt; oder ihr könnt mit Tieren, die durch Schnelle wie Mäuse erschrecken, oder durch Größe wie Pferde, oder durch Un- und Widerform wie Spinnen und Frösche zuerst selber unbefangen umgehen, dann das kindliche Auge vom Ganzen auf einzelne gefällige Glieder wenden und Kind und Tiere ohne Zwang und langsam einander nähern; denn Kinder haben beinahe keine andere Furcht

---

*) Neue Sammlung der Reisebeschreibungen, Bd. 7.

— ungleich dem Instinkt-Tiere — als die fremde. — Ein Angst-Schrei der Mutter kann in ihrer Tochter durch das ganze Leben nachzittern; denn die Rede löscht keinen Schrei der Mutter aus; macht also vor euern Kindern zwar Punkta, Kolon, Semikolon, Kommata, aber nur keine Ausrufzeichen des Lebens!

§ 89.

Die Sittlichkeit der Mädchen ist Sitte, nicht Grundsatz.[1]) Den Knaben könnte man durch das böse Beispiel trunkener Heloten bessern, das Mädchen nur durch ein gutes. Nur Knaben kommen aus dem Augiasstall des Welttreibens mit ein wenig Stallgeruch davon. Jene aber sind zarte, weiße Paris-Äpfelblüten, Stubenblumen, von welchen man den Schimmel nicht mit der Hand, sondern mit feinen Pinseln kehren muß. Sie sollten, wie die Priesterinnen des Altertums, nur in heiligen Orten erzogen werden und nicht einmal das Rohe, Unsittliche, Gewaltthätige hören, geschweige sehen. Magdalena Pazzi sagte auf ihrem Totenbette, sie wisse nicht, was eine Sünde gegen die Keuschheit sei; wenigstens eifre die Erziehung diesem Vorbilde nach; Mädchen, wie Perlen und Pfauen, schätzt man nach keiner andern Farbe, als der weißesten. — Ein verdorbener Jüngling kann ein herrliches Buch aus der Hand legen, im Zimmer mit feurigen Thränen auf- und abgehen und sagen: Ich ändere mich, und es — halten. Rousseau setzte sich einst nach vierzig Jahren vom Raupenstande eine Verwandlung vor, in welcher er blieb, bis ihn daraus der Tod durch eine zweite zog. Ich habe noch von wenig Weibern gelesen, die sich anders geändert hätten, als höchstens durch einen Mann, und was einige Magdalenen-Klöster großer Magdalenen-Städte anbelangt, so wird wohl kein Ehelustiger sich daraus von einem Heirats-Bureau seine Ehehälfte, eigentlich einen gebrochenen Bruch, verschreiben lassen. ⁎Vielleicht entschuldigt sich daraus das Betragen der Welt, nach welchem männliche Fehltritte Masern sind, die wenig oder keine Narben lassen, weibliche aber Blattern, die ihre Spur in die Wiedergenesene, wenigstens in das öffentliche Gedächtnis graben.*

---

[1]) So ist es vielfältig; aber sollte es so sein? Wenigstens scheint die in § 88 aufgestellte Forderung, daß das Mädchen nicht dem bloßen Gefühl, sondern der rechten Einsicht zu folgen habe, dem zu widersprechen. — Offenbar will der Verf. mit seiner Antithese nur die Thatsache begründen, daß das weibliche Geschlecht in noch höherem Grade als das männliche einer sittlich-reinen Atmosphäre, der Einwirkung überwiegend guter Beispiele und Sitten zu seiner Entwicklung bedürfe.

„Nichts ist Töchtern so gesund — für die künftige Ehe — als Gewohnheit; zu dieser sollte man ihnen alles Gute ohne weitere Gründe machen. Letztere sind Hebebäume und Springstöcke nur für einen Mann, der in ein anderes Geleis hinüber will. Gefühle sind Windstöße für Frauen, aber Gewohnheit macht sie zu Passatwinden, die sanft und halbjährig nach derselben Gegend wehen.“ WW. XLVI, 106.

Je reiner das Goldgefäß, desto leichter wird es verbogen; der höhere weibliche Wert ist leichter einzubüßen, als der männliche. Nach der altdeutschen Sitte auf dem Lande gehen auf dem Wege zur Kirche die Söhne hinter dem Vater, die Töchter aber vor der Mutter, wahrscheinlich weil man die letztern weniger aus den Augen zu lassen hat. —

Die Natur selber umgab diese verletzbaren Seelen mit einer angebornen Wache, mit der Sprech- oder Hör-Scheu; die Frau gebraucht keine andere beredte Figur — höchstens ihre ausgenommen — so oft als die des Accismus*). Über diese Wache halte man wieder Wache und nehme nach diesem Fingerzeige der Natur den Weg zur Bildung. Mütter, Väter, Männer und selber Jünglinge sind für sie darum die bessere Gesellschaft: Mädchen hingegen mit gleichjährigen Mädchen verbunden — z. B. in Pensionen — stehen mit einander in einem Tauschhandel weniger ihrer Vorzüge als Schwächen, von der Putz- und Gefall- und Schmähsucht an bis zum Vergessen des Accismus. Schon ungleichjährige Schwestern schaden einander, wie vielmehr gleichjährige Gespielinnen; man höre nur in einer weiblichen Erziehanstalt die gegenseitigen Neckereien, wenn eben ein Jüngling darin vor oder hinter das Sprachgitter gekommen war. Im Vaterhause würde aus einem solchen Besuche weniger gemacht, schon weil er öfter, ernster und zwischen weniger Nebenbuhlerinnen abgelegt würde. Und was ließe sich noch sagen über diese willkürlichen Interims-Klöster? Männer sind zur Gesellschaft gemacht, aber Weiber nur zur mütterlichen Einsamkeit: eine männliche Pensionsanstalt ist recht, aber keine weibliche, sowie ein Kriegsschiff voll Weiber schon durch die Aufforderung zur Einigkeit, Schnelle, Pünktlichkeit und Folgsamkeit ein spanisches Luftschloß wäre. Mädchen hängen an Einem Herzen, Knaben an vielen Köpfen; das Höchste, was ein Mädchen in einer Pension wiederfinden könnte, wäre eine Mutter; aber doch würde der Vater mangeln.

Noch etwas, welches eine Mutter sehr zu fliehen hat, ist in weiblichen Erziehanstalten kaum zu meiden. Da nämlich eine Lehrfrau herrscht und spricht — denn ein Mann spräche anders — und da rohe, heiße, stumpfe Mädchenseelen unter feine, zarte, bewegliche eingemischt sind: so müssen die schlimmen mit manchen Straflehren geheilet werden, welche den schönsten zu Giften werden; ich meine dies: nichts wischt den zarten Aurikelnpuder oder Blumenstaub so hart von der Mädchenseele, als jenes altjungferliche Lärmschlagen gegen unser Geschlecht, jenes prüde Gebell gegen ein Geschlecht, wovon doch jede

*) So nennen die Redekünstler die rednerische Wendung, von Sachen ohne alles Verlangen zu sprechen, nach welchen man das stärkste trägt.

die doppelte Ausnahme eines Vaters und Bräutigams machen soll[1]). Es giebt eine böse, ungeistige Schamhaftigkeit, welche dem steinernen Schleier ähnlich ist, der an einer Bildsäule der Schamhaftigkeit von A. Corradini (nach Volkman) plump, einzeln und als ein zweiter Körper sich von ihr weghängt. Über gewissen Abgründen dürfen weibliche Seelen, wie die Maultiere über den schweizerischen, nicht gelenkt werden, wenn sie nicht fallen sollen. Gewisse Abmahnungen wiegen Zureden und Lockspeisen gleich.[2]) Glänzen die Eltern mit reinem Beispiel: so brauchen sie nicht die Schamhaftigkeit, diese Flügeldecken der Psyches Flügel, mit neuen Überdecken zu verstärken. Durch Lehren wird dem Kinde anfangs der unschuldige Mangel an Scham, später das stille Dasein derselben geraubt.

*Das Folgende gilt, obwohl im kleinern Grade, auch für andere Erziehanstalten als weibliche. Wenn nämlich im Eltern-Hause sich das Erziehen ins Erleben verbirgt, und das Kind zum Vorteil seines Freiheitsgefühls und seiner leichtern Empfänglichkeit alle Moral nur neben- und hinterher als Beigabe seiner Lebensfabel bekommt: so fühlt umgekehrt in der Erziehanstalt das Kind, daß das Leben da nur dem Lehren diene und daß es selber nur als Marmorblock vorliege (Meißel

---

[1]) Daher sollten nach J. P. Ansicht beide Geschlechter mehr „einander entgegenerzogen" werden. „Gewöhnlich werden beide Geschlechter einander nur mit ihren Feindseligkeiten gegenüber geschildert, damit sie zugleich vor sich eine doppelte Flucht nehmen, obgleich eine genug wäre, und ich weiß nicht, bei welchem Geschlechte man es höher übertreibt, ob bei dem männlichen im Vormalen der Gefährlichkeit des weiblichen, oder bei diesem im Ausmalen der Giftigkeit des unsrigen. .... Könnte man aber nicht das Widerspiel versuchen? .... Bringt dem Jünglinge, der ohnehin das Schönste gern glaubt und gern bewundert, die höhere Weiblichkeit recht nahe vor das Auge, alle ihre höchsten Forderungen der Zartheit und Reinheit, den unbefleckten Sinn und die religiöse Verwundbarkeit und das mehr als ein Auge erratende Gefühl, so wird sich der bessere Jüngling veredeln, um nur zu lieben, und der andere wird fliehen, um nicht geflohen zu werden. Malet auf der andern Seite der Jungfrau die höhere Männlichkeit, ihren strengen Ernst im Leben, das unaufhaltsame Streben nach Thaten und Licht, die lebensverachtende Kühnheit, die Begeisterung für Ehre und Wissenschaft und den Zorn gegen Niederträchtigkeit und gegen Ehrverletzung, so wird die Jungfrau einem solchen Feuer, ob es gleich auf einem Altar lodert, sich nur mit Beben nähern oder nähern lassen." Levana, 3. A., 367—368.

[2]) „Schutzwehr der Jungfrau.

Zeigt ihr statt fremder Sünden bloß den eignen Wert und erwärmt und befruchtet alles Reine und Himmlische in der jungfräulichen Natur zur paradiesischen Blüte; dann ist sie beschirmt genug vor der Entheiligung. Ihr vergiftet sie aber früher, als der Feind selber, wenn ihr die reine Unbefangenheit durch hellgemalte Warnungen und Bilder der Feinde verscheucht und die Unschuld hinter kokette Sicherheitsregeln verschanzt. So wird der junge, zarte Baum bedornet und gesichert gegen die Zähne hungeriger Tiere im Winter; aber die Dornen zerstechen die weiche Rinde und zerstören das Bäumchen." — W W. XLIX, S. 54.

und Hammer umfahren es überall in der Luft), damit so viel von ihm weggehauen werde, als bis sich ein Erwachsener aus dem Blocke aufrichtet. Das geheime elterliche Bilden, unter welchem sich das Kind als selbstwachsend erschien, steht hier als nackte Absicht enthüllt; es fühlt seine Nelkenknospen mit dem Federmesser aufgeschnitten, nicht nach lauem Begusse weich von eignem Treiben aufgethan.[1]) Schwerlich würde — eben darum — ein junges Wesen über die bestimmte Zeit-Grenze in einem Schulungs-Hause verweilen wollen, aber leicht auf immer im Eltern-Hause.*

Etwas besseres als weibliche Erzieh- sind weibliche Unterrichtsanstalten. Zu wünschen wäre, in jenen und diesen und in jeder Töchterstube möchte man zu mehr weiblichem Gemein-Geist, mehr Achtung und Liebe für das eigne Geschlecht begeistern und den weiblichen Wert mehr im Glanze des menschlichen zeigen. *Dies führt mich auf eine in der weiblichen Erziehung zu wenig bekämpfte Abneigung, nämlich die der Weiber vor Weibern.

Als nämlich Richardson seinem Weiberteufel Lovelace gegen den Engel Clarissa alle möglichen Marter- oder Passionswerkzeuge in den Kopf gesetzt hatte, welche ein solcher raubender Hecht wider Märtyrinnen unter der Hirnschale verbirgt, — und als er wirklich von ihm diese Maria kreuzigen lassen, so konnt' er sich natürlich nichts anders denken, als daß sich die Weiber mehr des Opfers als des Raubtiers annehmen würden; aber posttäglich liefen zu seinem Erstaunen weibliche Bittbriefe für das Spät-Wohl des guten Lovelace ein, sowie bei Klopstock für des bessern Abadonnas seines. In denselben Fall geriet ein Heidenbekehrer in Grönland, welcher, nachdem er mit aller aufgebotenen Rede-Macht den Zuhörern die Hölle recht heiß gemalt zu haben hoffte, zu seinem Staunen immer größere Heiterkeit auf den grönländischen Gesichtern entstehen sah, bis er endlich außerhalb der Kanzel erfuhr, daß er in sämtlichen Kirchengängern durch sein so warmes Gemälde der Hölle ein besonderes Sehnen erregt, in diese zu fahren, gleichsam in ein milderes Klima, als ihres. Diese Reiz-Hölle war nun Lovelace den Weibern, obwohl das Fegfeuer Clarissens.

Es klingt fast wie Satire, wenn man sagt, daß die Weiber einander nicht sehr lieben und leiden können, und daß sie mit ihren freundlichen Worten gegen einander oft mehr der Nachtigall nachahmen,

---

[1]) In anderer Form wiederholt J. P. gelegentlich denselben Gedanken: „Alle Erziehungsinstitute für Kinder haben den Fehler, daß die Kinder sehen, man werde nur erzogen, anstatt zu leben. Während im Elternhause die Erziehung nur neben dem Leben hergeht, das Leben das Lehren nur erläutert, kommentiert dort das Lehren das Leben. Die beste Erziehung ist die fortgesetzte von Vater, Mutter und Geschwistern.“ Förster, Denkwürdigk. a. d. Leben von J. P. Fr. Richter IV, 170.

welche nach Bechsteins Vermutung*) durch ihre Locktöne eben Nachtigallen zu verscheuchen sucht, so daß die Behauptung der Scholastiker**), nach welcher sie am jüngsten Tage als Männer auferstehen, sich in etwas mit der Natur des Himmels unterstützen ließe, in welchem als dem Wohnorte ewigen Liebens Weiber, zu Männern umgegossen, natürlich leichter in Einem fort lieben bei gänzlicher Abwesenheit ihres Geschlechts. Indes hat man doch die Thatsachen, daß die Römerinnen gegen ihre Sklavinnen (nach Böttigers Sabina), ferner die europäischen Weiber in Indien gegen die Ihrigen und die älteste regierende Schwester auf der Insel Lesbos gegen ihre andern Schwestern und gegen die Mutter selber und am Ende Hausweiber gegen ihre weibliche Dienerschaft eine Härte beweisen, mit welcher unsere gegen die männliche einen schönen Abstich macht, der uns zu unserm Erstaunen (da wir doch manchen Bedienten prügeln) den Ehrennamen des sanftern Geschlechts zuwegebringt. Verleumden oder den sogenannten Zungentotschlag, wodurch ein Besuchszimmer eine Wahlstatt und Herzen- und Schädelstätte erlegter solcher Weiber wird, die nicht Thee mit getrunken, bring' ich nur flüchtig in Anschlag.

Aber sollte man hier nicht ernst zurufen: Mutter! wecke und pflege doch vor allem in deiner Tochter Achtung und Liebe gegen ihr eignes Geschlecht. Sollt' es dir denn nicht damit gelingen, wenn du ihr die aus der dunkeln Vergangenheit durchglänzenden Kronen großer Weiber zeigtest — und die erhebenden Beispiele herzverbundner Freundinnen — und die Verwandtschaft aller ihrer Geschlechtsschwestern mit ihr in Wert und Not — und den Gedanken, daß jede in ihrem Geschlecht das Geschlecht ihrer Mutter entweder verehre oder verachte — und die Gewißheit, daß wie Menschenfeindschaft sich am Menschenfeinde, so auch die halbe gegen eine Menschenhälfte sich an der Weiberfeindin bestrafe? — Sogar der Vater könnte etwas beitragen und zwar das meiste, wenn er der Tochter mehr die Achtung gegen die Mitschwestern sowohl predigte als zeigte, sowie die Mutter mehr die Liebe gegen sie. Da keine Lehre der Ausübung derselben schadet: so wär' es sogar dienlich, wenn man die Tochter an der weiblichen Dienerschaft nicht bloß die Menschheit, sondern sogar das Geschlecht zu schonen angewöhnte.*

§ 90.

Einige neuere ästhetische Lithologen (Steinkundige) sähen gern die weiblichen Blumen-Gewächse in Phytolithen (versteinerte) verkehrt; sie sollen sich mehr auf die Rechte des Stärkern legen. Gebt aber

*) Dessen Anweisung Vögel zu fangen. 1796.
**) Locor. theolog. a Gerhard T. VIII. p. 1170.

erst lieber dem jetzigen schwammigen Manns-Charakter mehr Stamm und Kern; der weibliche wird daran schon als Epheubaum aufsteigen und den zweiten Gipfel bilden. Wie stark die Weiber im Wollen sind, muß man nur nicht die Liebhaber, sondern solche Ehemänner fragen, welche auf ihrem ehelichen Armensünderstuhl zu sokratischen Gesprächen mit einer Sokratessin angehalten werden, oder auch zu hiobischen. In der Liebe vor der Ehe erscheint das Mädchen zu weich und charakterlos nachgiebig; aber die Ehe bricht zufolge ihrer Bestimmung für Kinder — wie eine nordische Sonne — plötzlich alle Blüten auf, es sei nun an einer Aloe oder an einem Distelkopf. Sollten wohl darum die meisten Slaven die Braut*) (sowie die Frau überhaupt) die ungewisse nennen? Kurz das Mädchen erstarkt zur Mutter, und der Mann, der an seiner Frau gern eine Sklavin und Göttin zugleich hätte, steht halb verdutzt vor der Sache; das Wenige, was er dabei vorbringt, besteht mehr in folgenden Einfällen, als in andern: „er habe viel von seiner Selbständigkeit auf sie zu pfropfen sich aus Liebe vorgesetzt; sie habe aber so viele eigne sogleich mitgebracht und ausgepackt, daß an Mann und Frau später, wie an Vögeln früher, das Geschlecht so schwer zu unterscheiden sei, was z. B. in seinem eignen Falle ein Gott und eine Göttin sei, als an den ersten griechischen Götterbildern; ja die Gleichförmigkeit wäre fast kleiner zu wünschen."

Folglich ist der Mädchen-Wille weniger zu stählen, als zu biegen und zu glätten. Wie die plastischen Gottheiten, so müssen die weiblichen jede Empfindung nur ruhig und mild ausdrücken. Jedes äußere oder innere Übermaß ist ein Rädern ihrer Reize und ein Vergiften ihrer Kinder. Sogar der Mann wählt zum ersten Ausdruck seines Willens und Wesens die Milde, wenn auch nicht zum zweiten. Kein Starker zieht gegen weibliche Milde in Krieg, sowie der sanfte Mondschein nach der Regel keine Gewitter zuläßt, wohl aber der glühende Sonnenschein. Wenn von jeher der tapferste Mann am sanftesten sprach: so dürfte ja der kräftigern Frau um so mehr Gelindigkeit und Nachgeben anstehen; sie bleibe eine Pyramide; aber in den Pyramiden wohnt ein sanftes Echo.

*Wenn indes gerade die jetzige kriegerische und die jetzige deutsch-poetische Zeit die Frauen weniger in die Flötenschule der Milde als in die Fechtschule des Ausfallens schickt: so ist wenigstens für Töchter, welche in die jetzigen Sturmmonate vollends ihren Charakter als eine weibliche Wasserhose noch mitbringen, ein Zusatz zum neunzigsten Paragraphen nicht unnütz, welcher wenn nicht Heil bringend, doch vielleicht Unheil abwehrend ist.

---

*) Antons Versuch über die alten Slaven, 1. Band.

Heftigkeit einer weiblichen Seele verträgt sich oft mit aller Überfülle eines edlen hohen Herzens, sogar mit vorherrschender Milde und Liebe — und doch kann eine solche harte Beilage der Natur das Wesen selber und alles Liebende und Geliebte desselben in unheilbares Unglück ziehen.

Schon von der Natur neigt sich der übrigens stille weibliche Charakter so sehr zu Windstößen der Leidenschaftlichkeit, daß sogar die Gesetze (z. B. die preußischen), an den sonst milden Engeln die Würgengelein fürchtend, den Apothekern untersagen, irgend einer Frau Gift abzulassen, indes sie solches den stürmischen Männern abzuholen erlauben; die Gesetze scheinen sie ordentlich für schnee-weiße, schneeblendende, schneekalte — Heklas voll Feuer zu nehmen. Wird nun gar die Geschlechts-Überwallung durch individuelle erhöht: so sehen wir die Donnergöttin, welche mit einem Schlagregen ihre kleinen Blumenkinder erschlägt, nicht zu gedenken des begossenen Mannes und des verschwemmten Hauswesens und der ersäuften Liebe. Eine stürmende Mutter ist ein Widerspruch in der Erziehung und gleicht den Gleicher-Stürmen, welche den Dunstkreis erhitzend verderben, indes ein stürmender Vater ihn kühlend reinigt. Dem Kinde, noch auf seiner reinen, heitern Höhe stehend, klingt vielleicht die Heftigkeit so schwach, wie auf hohen Bergen dem Ersteiger ein Knall; aber in den Thälern des künftigen Lebens wird es ein Donner, und jede mütterliche Heftigkeit kehrt in den töchterlichen Ehejahren als siebenfaches Echo um. Ich gedenke, wie gesagt, der ehelichen Liebe gar nicht, in welcher vor weiblichen Orkänchen die dünne Achse an Aphroditens schönem Wagen bricht, oder die Zugtauben desselben sich abreißen; denn die Leser verlangen hier nicht die Giftigkeit dargestellt, sondern die Mittel dagegen.

Diese sind nicht so leicht bei der Hand, insofern schon von fünf-, siebenjährigen Mädchen die Rede ist. Bloß Heftigkeit entgegensetzen der Heftigkeit oder das Auffahren anfahren, hieße ohnehin nur mit brennendem Öle brennendes ausgießen wollen; Strafe überhaupt kann hier im jüngern Alter nur mehr verderben als ein Ersticken der Flammen gewähren, wozu aber noch kommt, daß die Strafe die Heftigkeit, wie natürlich, erst trifft, wenn sie schon den Zunder einer künftigen größern vorbereitet hat. Jede Wiederholung des Fehlers wird hier Verdoppelung, zu welcher Rüge-Schmerz sogar als Reiz erhitzen kann.[1]) Körperlich könnte man dagegen mehr Pflanzen-, als

[1]) „Dieses wärmere, zartere, furchtsamere, immer gelobte, mehr in fremder als eigner Meinung lebende Geschlecht sticht ein Tadel giftig, der uns nur blutig reißet. Daher bedenke der Mädchenschulmeister, daß eine Dosis, welche Satire auf den Knaben ist — der ohnehin der Meinung widerstehen soll — Pasquill wird, wenn sie seine Schwester einbekommt.“ WW. XXIII., 19.

Fleisch-Genuß und jeden kühlenden verordnen, wenn nicht später die Jahre mit dem feurigen Blute wieder einheizten. Aber das beste Mittel in früherer Zeit bleibt die Verhütung aller, auch der kleinsten Anlässe oder Funken für diesen Zunder; dagegen werde jede Kraft der Liebe, der Duldung, des Friedens gepflegt und gezeigt und damit jenem Lohfeuer entgegen geübt. Verbote wirken nichts, aber Beispiele der Milde thun alles, entweder erzählte oder gegebne, Ton und That. Die Kinder der Quäker sind ohne Strafe mild, sie sehen die Eltern immer durch die Sturmwolken fremder Umgebung als still-weiße Sterne hindurch blicken.

Hingegen in den späteren Jahren der Überlegung und der Schamröte werde die Strafe erlaubt, ja veranstaltet, daß ein solcher weiblicher Boreas von 15 Jahren so mitten unter dem Sturm-Blasen recht öffentlich und derb den metaphorischen Wangen-Streich auf die blasend geschwollnen Wangen bekomme, welcher, früher unfigürlich gegeben, nur, wie schon gesagt, die ganze Geschwulst erhöhet würde haben.*

§ 91.

Sonst hieß die Frau eines Edelmannes Hauswirtin. — Die alten Briten wurden öfters von tapfern Weibern in Schlachten geführt. — Mehrere skandinavische Weiber waren nach Home Seeräuberinnen. — Eine Nordamerikanerin thut auf dem Felde und eine Pariserin im Kaufladen alles, was bei uns der Mann. — Sollte es sonach genug sein, wenn ein Mädchen bloß stickt, strickt und flickt? — Als Schweden unter Karl XII. alle Männer nach Ruhm ausgeschickt hatte, wurden Weiber die Postmeister, die Landbauern und die Vorsteher öffentlicher Anstalten*). Da aber allmählich durch die Zeit sämtliche Männer auf den Kriegs- und Friedensfuß gesetzt werden: so sollte man, dächt' ich, mehr darauf denken, die Mädchen vorderhand zu Geschäfts- und Lehnsträgerinnen derselben zu erziehen; denn später dürfte auch von Weibern, wenn die Männer tot geschossen worden, ein anderes Konskribieren und Enrollieren, als das unter Ehegatten, gefordert werden.

Lebens- und Arbeits-Gymnastik ist, wenn irgend zwei vorige Paragraphen recht hatten, das dritte Gebot weiblicher Erziehung. Doch besteht sie nicht in sogenannter Frauenzimmerarbeit. Nähen, Stricken oder Spinnen an einem Pariser Taschenspinnrad ist Erholung und Arbeitslohn, keine Arbeit und Übung, man müßte denn das Spinnen wie die Moldauerinnen**) gehend verrichten. *Das Sticken, diese weibliche Musaik, mehr den höhern Ständen zu-

---

*) Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. par Duclos.
**) Sumarokoffs Reise durch die Krimm.

ständig, welche von Nichtsthun sich durch Wenigthun erholen müssen, giebt leicht das Stickmuster zu einer siechen, trüben Dächsin.* Lykurg schickte seine Sparterinnen (nach Xenophon) in die öffentlichen Übungsplätze und nur die Sklavinnen vor den Webstuhl und Spinnrocken. Ich rechne nicht die körperlichen Nachteile am meisten, z. B. die Sklaven-Haltung des Leibes, welche von der Tanzschule erst an der Nähschule verbessert werden muß — denn eine fortbewachende Mutter könnte ebenso gut bei dem Sticken, als ein Schreibmeister bei dem Schreiben gerade Haltung bewahren; — ich rechne auch nicht den nervenschwächenden, prickelnden Fingerspitzen-Reiz des Strickens, und der körperliche Nachteil des Sitzlebens mag erst nachher mehr vortreten. Aber die meisten Finger-Arbeiten, womit man das weibliche Quecksilber fixiert, führen den Schaden mit sich, daß der müßiggelassene Geist entweder dumpf verrostet, oder den Wogen der Kreise nach Kreisen ziehenden Phantasie übergeben ist. Strick- und Näh-Nadel halten z. B. die Wunden einer unglücklichen Liebe länger offen, als alle Romane; es sind Dornen, welche die sinkende Rose selber durchstechen. Es habe hingegen die Jungfrau, wie meistens der Jüngling, ein Geschäft, das jede Minute einen neuen Gedanken befiehlt, so kann der alte nicht immer durchragen und vorglänzen. *Überhaupt schlägt der Wechsel der Geschäfte mehr der weiblichen Seele zu, festes Forttreiben eines einzigen der männlichen.*

Zerstreuung, Vergeßlichkeit, Mangel an Besonnenheit und an Geistes-Gegenwart sind die ersten und schlimmsten Folgen dieses süßen innern und äußern far niente; mehr aber braucht eine Frau nicht, um die Ehe-Dreifaltigkeit zu vergiften, Kind, Mann und sich. Himmel, wie muß der Jüngling jeden Tag seinen Lebensfaden aus neuen Flocken ziehen, oder seinen Plan auf weitem Wege dem Ziele näher führen, indes eine Jungfrau im Heute das Gestern wiederholt als Spiegel des Morgen. Er freilich schreitet, und sie sitzt; jenen läßt man stehen, diese sitzen.

Das weibliche Geschlecht hat eine solche Vorliebe für ankernde Lebensart, daß es gern, wie (nach Gerning) die Griechinnen, sich Einlegstühle nachtragen ließe, um nach jedem Schritte einen Sitz bei der Hand zu haben. Sie könnten sich aber, dächt' ich, begnügen, der Sonne nur darin ähnlich zu sein, daß sie glänzen und erwärmen ohne auch, wie sie, unbeweglich zu sein. Sie haben mit den sitzenden Professionen, den Schneidern und Schustern, Milzsucht und Schwärmerei gemein. Dieses Sitzleben voll Mittagsruhe, Morgen- und Vormittagsruhe und Vesperruhe, das besonders die höhern Damen bei vollen Tischen und Mägen führen, setzt die Ärzte so in Angst, in Lauf und Umlauf, daß am Ende ein Chevalier d'honneur und Kammerherr ebenso gut Arzeneikunde verstehen sollte, als Französisch. In diesem

Kreise dürfte man freilich wenige Schweizerinnen, geschweige jene Szeklerin aus dem Gyergyoer Stuhle suchen*), welche im Gefechte gegen die Moldauer sieben davon mit einem Spieß niedermachte und abends wieder- und sogleich niederkam mit einem Sohn. Der Vorfall trug sich zu den siebenten September — 1685.

Ein gewisser Quoddeusvult glaubt im (noch ungedruckten) 23. Bändchen der Flegeljahre einiges zu entschuldigen, wenn er sich, nachdem er so lange von weiblicher Sitz- und Tanzlust gesprochen, bis er auf die Schwebfliegen geraten, die unverrückt schweben und pfeilschnell schießen, darüber so ausläßt: „Wie die weibliche Natur lieber ruht, als die männliche, dies seh ich weniger an den Krebsen — wovon der weibliche viel weniger Afterfüße unter dem Schwanze hat — als am menschlichen Fötus selber; der Knabe setzt sich schon im dritten Monat in Bewegung, das Mädchen im vierten. Auch durch die Culs de Paris spricht sich sitzende Lebensart genug aus. Aber die Natur mildert hier so stark; wie sie dem Fieberkranken Hunger nach Sauerkraut und Hering als Heilspeisen giebt, so pflanzte sie der bett- und sofalägerigen Frau den Kunsttrieb nach Tanzen ein, so wie dem faulen Wilden. Wie im Konzert, kommt nach dem Adagio bei ihr das Prestissimo. Ich wüßte aber auch nicht, was dem jetzigen Sitz-Largo di molto nötiger wäre, als das Hops-Furioso. Ein Ball ist eine stärkende Schnecken- und Austerkur schleichender Schnecken und sitzender Austern; ein tanzender Thee ist das beste Gegengift gegen getrunkenen — die beiden Arzeneifinger treten an den Füßen als zehn Arzenei-Zehen auf — und auf einem Maskenball hat die offne Dame den Pestilenziarius an der Hand, da der Pestarzt sonst in Wachs-Masken ging. — Wenn ihr wollt, daß Damen schneller gehen, als Posten und Läufer, so stellt nur eine englische Kolonne von Leipzig nach Dessau und lasset das Mädchen chassieren: und seht nach, wer zuerst ankommt, die Post oder die Tänzerin — — und so weiter." Denn so vieles auch wahr davon ist,[1]) so bleibt es doch besser an seinen Ort gestellt, nämlich in den dreiundzwanzigsten Band.

Diese Seßsucht oder Sitzsamkeit greift auch in die kleinern Zweige der Kinder- und Haushalt-Zucht, indem Weiber oft bloß erlauben und versäumen, um nur nicht — aufzustehen, oder ungern die Bewegung des Kindes durch die eigne erkaufen, oder gern das Physische verzögern, wie das Geistige übereilen. In London ruft zweimaliges Klingeln den Kammerdiener, dreimaliges aber die Kammerjungfer, wahrscheinlich um dem Geschlechte Zeit zu lassen.

*) Ergänzungsblätter der A. L. Z. 1803, Nr. 19.

[1]) Vgl. o. §§ 55—57.

§ 92.

Wie ist nun diesem Übel abzuhelfen? — So wie ihm in den niedern Ständen abgeholfen wird. Das Mädchen treibe statt der träumerischen, einseitigen Dreifingerarbeiten die vielseitigen Geschäfte des Hauswesens, welche das Träumen und Selbst-Verlieren jede Minute durch neue Aufgaben und Fragen aufhalten, in den ersten Jahren von der Kochkunst an bis zur Gärtnerei, in den spätern von der Statthalterschaft über die Bedienten an bis zur Rechnenkammer des Hauses. Was ein Minister im kleinen Staate ist, dies ist eine Frau in ihrem kleinern, nämlich der Minister aller Departements auf einmal — der Mann hat das der auswärtigen Affairen; — und besonders ist sie der Finanzminister, der im Staate, nach Goethe, zuletzt den Frieden entscheidet, sowie, nach Archenholz, die Magazine den Krieg. Auch die vornehme Frau würde gesünder und glücklicher werden und machen, wenn sie mehr der maître d'hôtel, ja die femme de charge sein wollte — für das Haus, mein' ich; denn dem Manne ist sie oft beides. Im ganzen zwar bleibt das Weib der höhern Klassen durch Nichtsthun zärterschön; aber diese Venus gleicht der römischen, die zugleich die Göttin der Leichen war, man verstehe unter letzteren nun ihre Kinder, oder ihren Mann, oder sie selber. Doch sprech ich nicht von Kochkunst, um nicht so lächerlich zu werden als Kant, welcher begehrt, daß man darin so gut ordentliche Stunden (wie in Schottland) geben sollte, als im Tanz; vielmehr wird der schöne Spruch Senecas für Opfernde: puras deus, non plenas adspicit manus (Gott sieht auf reine Hände, nicht auf volle) auch für die höhere Frau Bedeutung gewinnen, und sie wird erwägen, daß der Mann reine, weiße Hände mehr ansieht, als das, was volle etwa Gutes auftischen.

Sonst aber, warum ist denn in der weiblichen Rangliste der Realtitel „Hauswirtin" kein großer? Bereitet sie nicht als solche den Kindern — so wie sonst physisch — so kameralistisch eine freiere Zukunft zu? Und kann eine Frau etwas im einzelnen unter ihrer Würde finden, worin die größten Männer im ganzen die ihrige gesucht, ein Cato von Utica, ein Sully u. s. w.? Verwaltet muß doch einmal das Hauswesen werden; soll denn lieber der Mann noch gar diese Überfracht zu seinen äußern Frachten laden? Alsdann aber geriete ich bloß in Erstaunen, daß die Frauen — denn thulich ist's, da Humboldt und andere die Beispiele an Männern in Süd-Amerika gesehen — nicht das so billige und wichtige Säugen der Kinder uns auftragen. Nach einiger erregender Übung hätte man statt der Still-Ammen Still-Männer; die Minister, Präsidenten und andere Chefs (die Kinder würden in die Sessionen nachgetragen) hielten es besser aus, als ihre Weiber u. s. w.

Übrigens sage nur keine mehr luftige als ätherische Frau, Haushalten sei als mechanisch unter der Geisteswürde, und sie wolle lieber

so geistig-glücklich sein, wie ein Mann. Giebt's denn irgend ein Geisteswerk ohne ein Handwerk? Setzen die Rechnenkammern, die Schreibkammern, die Paradeplätze des Staats weniger oder anders, als Küche und Haus, die Hände in Bewegung? Kann denn der Geist früher und anders erscheinen, als hinter dem mühsamen Körper, z. B. Ideal des Bildhauers anders, als nach Millionen gemeiner Stöße und Schläge auf den Marmor? Oder kann gegenwärtige Levana anders in die Welt und den Druck gelangen, als daß ich Federn schneide, eintunke und hin- und herziehe?

Ihr heiligen Weiber deutscher Vorzeit! ihr wußtet von einem idealen Herzen so wenig, als vom Umlaufe des reinen Bluts, das euch rötete und wärmte, wenn ihr sagtet: „Ich thu' es für meinen Mann, für meine Kinder," euch mit euren Sorgen und Zielen nur unterordnend und prosaisch erscheinend! Aber das heilige Ideal kam durch euch, wie das Himmelsfeuer durch Wolken, auf die Erde nieder. Die mystische Güyon, welche im Hospital einer ekeln Magd die Dienste abnimmt und nachthut, hat einen höhern Seelenthron, als der Feldherr, der mit fremden, ja eignen Waffen die Wunden schlägt, die er nicht schließt. — Alle Stärke liegt innen, nicht außen, und ob ein Dichter auf dem Druckpapier, oder ob ein Eroberer auf dem Gesandten- und Traktatenpapier die Länder stellt und mischt, ist an und für sich nur äußerlich so verschieden, als nichts und alles, ich meine für den Pöbel.

§ 93.

Von Natur sind die Frauen geborne Geschäftsleute, berufen dazu vom Gleichgewichte ihrer Kräfte und von ihrer sinnlichen Aufmerksamkeit. Die Kinder fordern ein immer offenes Auge, obwohl keinen immer offnen Mund; claude os, aperi oculos. Aber welcher Sprechzirkel, der immer nur kleine und leichte Verhältnisse umschließt, könnte jenen allgegenwärtigen Blick so üben, als ein häuslicher Handelskreis? — Knaben von gewisser Bestimmung, z. B. zu Künstlern, zu Gelehrten, zu Mathematikern, können den Geschäftsgeist entraten, aber nie ein Mädchen, das heiraten will, besonders einen von den obigen Knaben. Überhaupt müßte man viel stärker wider das Zerstreutsein eifern, das keine Schuld der Natur, sondern eigne ist und nie die entscheidende Bedingung einer überragenden Kraft. Jedes Zerstreutsein ist teilige (parzielle) Schwäche. Würde z. B. der Dichter und Philosoph, der in der äußern, seiner Thätigkeit aber fremden Welt zerstreuet fortschreitet, ebenso zerstreuet auch in seiner innern Welt arbeiten, die er allein zu beschauen und zu beherrschen hat, so wäre er ja eben toll oder unnütz. Dasselbe gilt für den umgekehrten Fall, wenn die zerstreuete Frau die äußere, worin sie zu thun hat, über die innere versäumt. — Soll nun ein Mädchen um- und vielsichtig werden — soll sie nicht in Gesellschaft ihre vielen

Augen, wie Argus die seinigen, bloß zu bunten Augen in einen Pfauenschweif versehen — oder soll sie nicht wie der Seefisch, die Butte, auf der rechten Seite zweiäugig sein, blind aber dafür auf der linken: so werde sie vom wirtschaftlichen Leben vielseitig geübt, und die Eltern müssen nichts daraus machen, daß etwa ein Liebhaber dergleichen der Äther-Braut verdenkt, sowie Plato dem Eudoxus vorwirft, er habe die reine Meßkunst durch Anwendung auf die Mechanik entheiligt; — denn heute oder morgen tritt doch die Ehe ein, und der Ehemann, der gesetzte Flitter-Wöchner, küßt alsdann die mütterliche Hand für alles, was gegen sein Erwarten die töchterliche thut.

§ 94.

Alles, was die sinnliche Aufmerksamkeit und das Augenmaß bildet und übt, werde das Mädchen gelehrt. Folglich Kräuterlehre — diese unerschöpfliche, ruhige, ewiggebende, mit weichen Blütenketten an die Natur knüpfende Wissenschaft! — dann Sternkunde, nicht die eigentlich mathematische, sondern die Lichtenbergische und religiöse, welche mit der Erweiterung der Welt den Geist erweitert, wobei es auch nicht schadet, daß ein Mädchen erfährt, woher eine längste Nacht zum Schlafen, oder ein Vollmond zum Lieben komme. — Sogar Mathematik rat' ich an; *aber nur fehlt den Weibern, die schon einen astronomischen Fontenelle haben, noch ein mathematischer; denn es ist hier von den einfachsten Grundsätzen der reinsten und angewandten Mathematik, zu welchen Knaben Kräfte haben, bei Jungfrauen die Rede.* Ja die Geometrie als ein zweites Auge, oder Diopterlineal, das in die Körperwelt so bestimmte Sonderungen bringt, wie Kant ins Geisterreich durch die Kategorien, kann früh begonnen werden, da nie die geometrische Anschauung (obwohl die philosophische) den Geist auf körperliche Kosten anspannt, so wenig als den äußern Gesichts-Sinn. *Studierten doch Bildhauer und Maler die Mathematik als das Knochengebäude der schönen Sichtbarkeit ohne Nachteil ihres Schönheitsgefühles.* Ich kenne ein dritthalbjähriges Mädchen, welches das trockne Blätterskelett der mathematischen Figuren, die es spielend zeichnen gelernt, im vollen Laubwerk der Natur wieder erkennt. Ebenso haben diese Wesen für die Rechenkunst, besonders für die wichtige aus dem Kopfe, frühzeitige Kräfte. Warum lässet man dazu nicht ein Einmaleins der Reduktion der verschiedenen Münzsorten und Ellenmaße auswendig lernen?

Etwas Anderes, nämlich Entgegengesetztes, ist Philosophie. Wozu diesen Liebhaberinnen der Weisheit und der Weisen eine lehren? Aus diesem Geschlecht wurde zwar zuweilen ein großes Loos mit Prämien gezogen, eine geborne Dichterin; aber eine geborne Philosophin hätte die Lotterie gesprengt. Eine geniale Frau kann Newton englisch

verstehen und französisch geben — z. B. Mad. Chatelet — aber keine einen Kant oder Schelling deutsch. Die seelenvollsten und geistreichsten Weiber haben eine eigne Weise und Gewißheit, den tiefsten Weltweisen zu verstehen, dem selber dessen Schüler zagend nachtasten — sie finden nämlich alles leicht, überall ihre eignen Gedanken, d. h. Gefühle. Am ewig wechselnden Wolkenhimmel ihrer Phantasie treffen sie jedes feinste abgezogenste Gerippe der Philosophen an, wie ja viele poetische Anhänger der neuern Philosophen-Schulen selber, die uns, statt eines scharfen Kreises, den phantastischen Dunstkreis geben.

Erdbeschreibung, als bloßes Örter-Register, ist ohne Wert für die geistige Entwickelung und von geringer Brauchbarkeit für weibliche Bestimmung; hingegen ist das unentbehrlich, was an ihr stehende, lebendige Geschichte — im Gegensatz der ablaufenden und abgelaufenen — sowohl die der Menschheit, die sich in Völker, gleichsam wie in gleichzeitige Geschichts-Perioden zerteilt, als die des Erdballs ist, der zwölf Monate in zwölf gleichzeitige Räume verwandelt. Den Geist des an Sessel und Geburtsort angeketteten Mädchens, einer in ein Schloß verwünschten Prinzessin, müssen die Reisebeschreiber erlösen und vor freie Aussichten führen. Ich wollte, man gäbe uns eine den Erdball umfassende Auswahl von den besten, aber für Mädchen umgearbeiteten und verkürzten Reisebeschreibungen — und stattete der Herausgeber sie vollends mit Herders Duldung und Ansicht der unähnlichsten Völker aus: ich wüßte kein reicheres Geschenk für das Geschlecht. Örterbeschreibungen anlangend, so hätte jeder Stand andere nötig, eine Kaufmannstochter eine ganz andere, als eine Prinzessin.

Fast alles dieses gilt von der versteinerten Geschichte, die nur aus einer Vergangenheit in die andere führt. Sie kann für ein Mädchen nicht dürftig genug an Jahreszahlen und Namen sein — wie viele Kaiser aus der deutschen Kaiserhistorie sind denn für ein Mädchen? — — hingegen nicht reich genug an großen Männern und Begebenheiten, welche die Seele über Stadt- und Vorstadt-Geschichten erheben.

Musik — die singende und die spielende — gehört der weiblichen Seele zu und ist der Orpheusklang, der sie vor manchen Sirenentönen unbezwungen vorüberführt, und der sie mit einem Jugend-Echo tief in den Ehe-Herbst hinein begleitet. Zeichnen hingegen stiehlt — sobald es über die Anfangsgründe hinausgeht, welche das Auge und den Putzgeschmack höher bilden — den Kindern und der Ehe zu viel Zeit; gewöhnlich wird's daher eine verlorne Kunst.

Eine fremde Sprache ist schon als wissenschaftliche Beleuchtung der eignen nötig, aber auch genug. Leider drängt sich die französische auf und voran, weil eine Frau sie schon lernen muß, um nur franzö-

sische Einquartierung zu fassen und zu füllen.[1]) Ich wünschte — warum soll man nicht wünschen, d. h. das an jedem Tage des Jahres thun, was man am ersten that? — eine Sammlung englischer, italienischer, lateinischer Wörter würde den Mädchen als Leseübung vorgelegt, damit sie verständen, wenn sie hörten.

Die Schreib- und Sprech-Welt hat einen solchen fremden Kunst-Sprachschatz aus allen Wissenschaften in Umlauf gesetzt, daß man die Mädchen, welche die Kunstwörter nicht wie die Knaben mit den Wissenschaften selber lernen, durchaus wöchentlich aus einem Kunstwörterbuch auswendig lernen und Erzählungen, worin solche Wider-Campesche Wörter[2]) aufgehäuft wären, ins Deutsche und Verstandene sollte übertragen lassen. Ich wünschte, es würde absichtlich ein deutsches Oktavbändchen voll fremder Wörter samt einem Sachwörterbuch dazu geschrieben. Die besten Weiber lesen träumend (die anderen freilich schlafend) — sie kommen über die Gebirge eines Geisteswerks so gleitend weich hinüber, als ein Seefahrer über die Bergrücken unten im Meer — keine fragt den Reichsanzeiger, was irgend ein Wort bedeute, nicht einmal den Mann; — — aber eben diesem Gelübde des Stillschweigens, welches das Fragespiel als ein verbotenes ansieht, dieser Zufriedenheit mit Nachtgedanken, welche erst allmählich im zwanzigsten Buche die Bedeutung eines Kunstworts des zweiten ablernt, soll vorgebogen werden. Sonst werden von ihnen die Bücher so gelesen, wie die Männer gehört.

Es giebt einen Sinnen-Reiz, den alle Mädchen haben könnten, und den oft in einer Mittelstadt kein einziges besitzt, — welcher den bezaubert, der ihn hat und der ihn nicht hat — welcher die Gestalt und jedes Wort ausschmückt — und der so lange unverwelklich bleibt (länger kann nichts dauern), als ein weibliches Wesen spricht — — ich meine nämlich die Aussprache selber, die reine deutsche, gar keinem Geburtsorte dienende. Ich bitte euch, Mütter, laßt euch Stunden in der allemannischen Prononciation geben und wiederholt sie dann wie ein Korrepetitor Töchtern. Ich sag' euch — um die Sache auf einer wichtigeren Seite zu zeigen — Volksaussprache erinnert immer ein wenig an Volksstand, weil im ganzen je höher hinauf, je besser ausgesprochen (nicht eben gesprochen) wird. Die höhern Stände sind (gegen Adelungs Verwechslung) zwar nicht die besten setzenden Tonkünstler der Sprache (Kompositeurs), aber doch die besten vortragenden (Virtuosen).

Mädchen können, ungleich den Schriftstellerinnen, nicht zu viel schreiben. Es ist, als ob sie auf dem Papiere — dieser letzten Verwandlung ihres lieben Flachses — selber eine mit erführen und in dem

---

[1]) J. P. schreibt dies im Jahre der Schlacht bei Jena.

[2]) Bekanntlich bemühten sich die Philanthropisten Campe und Wolke, unsre Sprache von allen unnötigen Fremdwörtern zu reinigen.

Zurücktreten der leichten und lauten Außenwelt Raum und Ruhe für ihre Innenwelt gewännen; so oft findet man in Briefen und Tagebüchern der alltäglichsten Sprecherinnen einen unerwarteten geistigen Himmel aufgethan. Worüber aber und wozu sie schreiben, dies muß kein von der Lehr-Willkür, sondern ein vom Lebensaugenblicke aufgedrungenes Thema sein — denn ihre Empfindungen und Gedanken sind klimatisch und es mehr als des Knaben seine, — mithin wirkliche Briefe und eigne Tagebücher, keine Abhandlungen. *Aus dieser Ursache wurden — weil bestimmtes Ziel drängte und anwies — so manche sprachkräftige, tiefherausholende, glanzvolle Briefe von weiblichen Geistern, ja sogar von männlichen dem Verfasser dieses zu teil, daß er oft im Verdrusse ausrief: Schrieben nur fünf Schriftstellerinnen so gut wie zwanzig Briefstellerinnen, oder zwanzig Autoren so gut wie vierzig Briefwechsler: so wäre doch die Buchhändlermesse etwas wert.*

§ 95.

Der größte Teil des Vorigen will die weibliche Kraft neben dem weiblichen Sinne, die Thätigkeit neben Milde bilden helfen; nicht bloß in der Ehe, sondern im Weibe selber soll ein Nachbild des himmlischen Tierkreises sein, wo der Löwe mit der Jungfrau schimmert. Der Begriff wirkt republikanisch im Geiste, das Gefühl monarchisch. Irgend ein Gegenstand — z. B. der Anzug für einen Ball — erfaßt die Frau, wie ein Römer die Sabinerin, und entreißt sie ihrer Innen-Welt. Eine, die vor dem Nachttische des Balls an etwas Besseres denken kann, mißt viele geistige Zolle mehr. Über niemand regiert aber die Gegenwart mit einer einzigen Idee stärker, als über Seelen, die aus der innern Traum-Kammer wie geblendet ins helle Tageslicht treten.

Daher kommt die bekannte Erfahrung, daß sie nie fertig werden, als zu spät, und daß sie immer etwas vergessen haben. Wie leicht aber wäre eine Tochter in die Kampfschule der Besserung zu schicken, jede Woche einmal! Der Vater sage: „Liebe Line, oder Bine, Pine, stehst du in einer Stunde geputzt da, so tanzest du heute.“ — So könnte er mit Lustfahrten, als Bedingungen des Lohns durch schnelles Aufbrechen und reiches Einpacken, von Vergeßlichkeit und Verspätung entwöhnen.[1])

§ 96.

Gegen weibliche Eitelkeit habe man fast ebensoviel, wie gegen männlichen Stolz, nämlich so wenig. Vorzüge, welche wie Blumen auf

[1]) Der Satz ist unklar. Der Sinn desselben scheint folgender zu sein: Der Vater könnte mit Lustfahrten, die er unter der Bedingung schnellen Aufbrechens und reichen Einpackens verspräche, von Vergeßlichkeit und Verspätung entwöhnen.

der Oberfläche liegen und immer prangen, machen leicht eitel; daher Weiber, Witzköpfe, Schauspieler, Soldaten durch Gegenwart, Gestalt und Anzug es sind; indes andere Vorzüge, die wie Gold in der Tiefe ruhen und sich nur mühsam offenbaren, Stärke, Tiefsinn, Sittlichkeit, bescheiden lassen und stolz. Nelson konnte durch Ordensbänder und den Verlust von Auge und Arm ebenso eitel werden, als durch kalte Tapferkeit stolz. Kein Mann setzt sich lebhaft genug in die Stelle einer schönen Frau, die ihre Nase, ihre Augen, ihre Gestalt, ihre Farbe als funkelnde Juwelen durch die Gassen tragend, mit ihrem stehenden Glanze ein Auge ums andere blendet und mit ihren Verdiensten gar nicht aussetzt. Hingegen, gleichsam vergittert und eingefangen, schleicht der sehr verständige und gelehrte Rektor hinter ihr — seine innern Perlen mit zwei dicken Muschelschalen zudeckend — und niemand weiß, was er weiß, sondern der Mann muß sich selber einsam bewundern und blenden.

Der Wunsch, mit einem Werte zu gefallen, der bloß im sichtbaren oder äußerlichen Reiche herrscht, ist so unschuldig und recht, daß der entgegengesetzte eben unrecht wäre, dem Auge und Ohre bedeutungslos oder mißfällig zu werden. Warum dürfte ein Maler für das Auge sorgen und kleiden, aber nicht seine Frau? — Freilich giebt's eine vergiftende Eitelkeit und Gefallsucht, die nämlich, welche das innerliche Reich zu einem äußern herabsetzt, Gefühle zu Zeug-Netzen der Augen und Ohren ausbreitet und mit dem, was eigentümlichen Wert hat, sich abgeleiteten kauft und bezahlt. Immerhin wolle ein Mädchen mit Leib und Putz gefallen, nur nie etwa mit heiligen Empfindungen, und eine sogenannte schöne Beterin, welche es wüßte und darum kniete, würde niemand anbeten, als sich und den Teufel und einen Anbeter. Jede Mutter und jeder Hausfreund bewache daher die eigne Lobsucht — oft so gefährlich, als Tadelsucht, — welche so leicht eine bewußtlose Grazie des Seelen-Tons, der Miene, der Empfindung benennt und belobt und sie dadurch auf immer zur bewußten, d. h. zur getöteten macht. Das Zählen der Unterthanen nahm diese dem David. Das von Geisterhänden emporgehobene Gold stürzt wieder zurück, sobald gesprochen wird. Wenn der Mann lauter Kothurnen hat, worauf er sich der Welt höher und leichter zeigt, Richterstuhl, Parnaß, Lehrstuhl, Siegeswagen u. s. w.: so hat die Frau nichts, um ihren innern Menschen darauf zu stellen und zu zeigen, als ihren äußern; warum ihr dieses niedliche Fußgestelle der Venus wegziehen? Und wenn der Mann immer in einem Kollegium und Korps gleichsam in einer Assekuranzgesellschaft seines Ehrengehaltes steht, die Frau aber nur den einsamen Wert ihrer Persönlichkeit behauptet: so muß sie desto schärfer darauf halten. — Vielleicht ist dies eine zweite Ursache, warum Weiber kein bedingtes Lob vertragen; denn die erste bleibt wohl die, daß ihnen aus Mangel der Selbst-Teilung und in ihrer ewigen Niederlage vor

der Gegenwart, die immer das Bittere stärker als das Süße aufdringt, mehr die Schranke des Lobes, als das Lob empfindbar wird.

Wir gehen nun zum Kleider-Teufel über, wie sonst die alten Theologen das Toilette-Machen nannten.

Was bedeutet denn das weibliche Toilettenzimmer anders, als die theatralische Anziehstube? Und warum giebt's denn so viele Kanzeln gegen jene? — Die Kanzelredner auf ihnen bedenken folgendes nicht genug: der Frau ist das Kleid das dritte Seelenorgan (denn der Leib ist das zweite und das Gehirn das erste), und jedes Überkleid ist ein Organ mehr. Warum? Ihr Körper, ihre wahre Morgengabe, fällt mit ihrer Bestimmung mehr in eins zusammen, als der unsrige mit unserer, und ihrer ist, wenn unserer mehr das Pilger- und Grubenkleid mit der Bergschürze ist, ein Krönungskleid, ein Courhabit. Er ist die heilige Reliquie einer unsichtbaren Heiligen, die nicht genug kann geehrt und bekleidet werden, und das Anrühren dieses heiligen Leibes thut allerlei Wunder. Eine männliche Hand abzuhauen, war in frühern Zeiten nicht viel gefährlicher, als eine weibliche zu drücken, auf welchen Druck das salische Gesetz 15 Goldschillinge Strafe legt; ein gewaltthätiger Kuß begründete sonst eine Injurienklage, und noch wird man in Hamburg für jeden Kuß um zwei gute Groschen bestraft, den man da aufdruckt in einer Werkstatt. Daher aber müssen den Frauen Kleider und Putz, als Firniß des Gemäldes, als Vervielfältigung ihrer Außenseiten und Facetten, wichtig gelten. Meistens besuchen daher Weiber ein Paradebette, um zu sehen, wie man sich unter der Erde bei den Toten trägt. *Vielleicht gehört Lust an Gewändern unter die Ursachen, daß wir große Malerinnen, aber keine große Tonkünstlerinnen haben, weil doch den größern Raum der weiblichen Malerei Gewänder füllen; mit den Tönen aber, denken sie, kann man sich zu wenig sehen lassen, wenn man nicht singt. Dadurch fällt auch auf die weibliche Shawl-Wurf-Kunst einer Hamilton und anderer Licht.* Noch im Alter und auf dem Krankenlager, welche beide der Mann so gern benutzt, um sich bequem in Schlafmützen und Schlafröcke zu werfen — legen sie Putzwerk an, nicht um den Männern zu gefallen, sondern sich; ja noch im zugesperrten Sarge, der einsamsten La-Trappe-Karthause, die es giebt, weil nicht einmal Ein Einsamer da ist, wollen sie nicht hinter den aus Pompeji gegrabenen Gerippen nachbleiben, welche sich daselbst mit Putz und Ohrenringen der Nachwelt vorteilhaft zeigen. Auf einer Insel würde eine Miß Robinson, wäre auch niemand da, als ihr Bild im Wasser, täglich die neuesten Moden machen und tragen. — Wie wenig sie der Männer wegen sich zu getriebener Arbeit und zu dreigehäusigen Uhren machen, erschaue man daraus, daß sie sich nie sorgfältiger schmücken, als für bloße Weiberzirkel, wo jede die andere studiert und ärgert.

Unbefangen vor Zeugen stellet sich jede vor ihre Idealwelt, vor den Spiegel und schmückt das Bräute-Paar. In Frankreich trug die Frau sonst einen Spiegel auf dem Leibe, wahrscheinlich um den Freundinnen süßer zu werden und diese an ihren eignen Bildern für die Trägerin derselben zu entschädigen. In Deutschland war sonst den Gesangbüchern vorn ein Spiegel eingelegt — warum nicht noch? Schade für diesen Verlust des göttlichen Ebenbildes einer jeden aus Mangel an Spiegel!

Aus demselben Grunde der Naturbestimmung verzeiht auch die Klügste einen Tadel ihres Körpers nicht, sowie sie ein Lob desselben höher schätzt, als ein Lob des Geistes. Von Louis XIV. an schwuren die französischen Könige, bloß zwei Verbrechen nicht zu vergeben, beide nur zwischen Mann und Mann begehlich, den Zweikampf und ein schlimmeres. Die Weiber wollen gern alle verzeihen, ausgenommen eines, nicht etwa das Verneinen ihrer Reize, sondern das laute Bejahen eines körperlichen Wider- und Un-Reizes. Und jede Manns-Zunge ist unmoralisch grausam, über welche dieses Ja gehen könnte. Die Frau, der sinnlichen Gegenwart mehr unterthan und mehr dem Scheinen und Meinen, als wir, muß so wie ihre Schönheit, so ihre bejahte Unscheinbarkeit als eine umhergetragene Fortwirkung schmerzlich empfinden. Doch selber dieses Sprechen darüber würd' ich für hart halten, wenn ich nicht aus meiner und fremder Erfahrung dazu setzen könnte, daß ein schön-weibliches Herz äußere Flecken so auslösche, wie ein schwarz-weibliches äußere Reize, und daß die schöne Seele höchstens den ersten Augenblick, die verdorbene aber die Zukunft zu fürchten habe. Der weibliche Leib ist die Perlenmutter, — diese sei nun glänzend und bunt, oder vom Geburtsboden rauh und grau — so macht doch die helle weiße Perle darin allein den Wert. Ich meine damit dein Herz, du gutes Mädchen, die du nur das Verkennen, nicht das Erkennen errätst! —

Aus der weiblichen Bestimmung ist vielleicht die größere Kälte und Strenge abzuleiten, womit Weiber von Stande ihre weibliche Dienerschaft behandeln; sie können sich manche Ähnlichkeit und manche Möglichkeit der Verwechslungen nicht ableugnen, worin auch Ehe-Männer, denen mehr an dem Satze des Nichtzuunterscheidenden, als des Widerspruchs gelegen ist, sie leicht bestärken. Den Unterschied der geistigen Bildung schlagen die Weiber, zumal schöne, weniger an, — die Männer aber nur diesen in betracht ihrer Diener, und Pompejus fragte, seiner Siege gewiß, nichts danach, daß sein Koch so aussah, wie er.

Die weibliche Kleider-Liebe hat samt der Reinlichkeit, welche gleichsam auf der Grenzscheide zwischen Leib und Sittlichkeit wohnt, eine Wand- und Thür-Nachbarin, nämlich Herzens-Reinheit. Warum

werden alle Mädchen, welche Fürsten mit Reden und Blumen entgegenziehen, weiß gekleidet? — Die Hauptfarbe der geistig- und körperlich-reinen Engländerinnen ist die weiße. Heß fand weiße Wäsche in freien Staaten am meisten, — und ich finde die Staaten desto keuscher, je freier sie sind. — Für eine Frau, welche als Widerspiel der Dominikaner, die im Kloster weiß und außerhalb schwarz gekleidet gehen — die Farbe der Reinheit nur auf der Gasse trägt, will ich kein Bürge ihrer innern Reinheit werden.

Ich könnte noch von dem Wäscheschrank sprechen, dem weiblichen Bücherschrank; — denn unser Weißzeug besteht in Schwarz auf Weiß. — Ich könnte noch fragen, ob nicht die Mädchen die Kleider darum auch mehr lieben, weil sie viele selber machen und folglich ein Gewächs schmackhafter genießen, das sie im eigenen Garten gezogen. Aber näher liegt die Frage, wie die Wasserschößlinge eines von der Natur eingeimpften Blütenzweiges zu unterdrücken, oder zu beschneiden sind.

Beseelt das Herz: so dürstet es nicht mehr nach Luft, sondern nach Äther. Niemand ist weniger eitel, als eine Braut.

Gebt der Tochter irgend eine lange Laufbahn zu einem bedeutenden Geschäfte: so schauet sie sich seltener um. Ein rechtes Werk verschlingt den Verfasser, wie später den Leser, beide denken nicht mehr an sich. Im Seetreffen ist kein Nelson eitel, im Landtreffen kein Alcibiades, *im Staatsrat kein Kaunitz*. [1])

Den Kunst-Reiz des Anzugs lerne eine Tochter kennen und schaffen, aber an andern Körpern.

Behandelt sie als eine malerische Gliedermännin und legt den Wert auf die Gestalt an und für sich; sie halte sich für eine Schauspielerin, die sich nicht mit ihrem Putze einer Königin verwechselt. Reiche Kleider machen eitler, als schöne.

Lasset nicht Ammen, Kammerjungfern und ähnliches Heuschreckenvolk das bekleidete Mädchen schätzen und verklären; ja habt sogar auf die Gespielinnen, zumal die des niedern Standes, ein scharfes Auge, weil diese das Anstaunen des Hoch-Schmuckes leicht in ein Bewundern der Trägerin verkehren.

Weiset der Reinheit, dem Ebenmaße, der Kleider-Sitte und der ästhetischen Schönheits-Forderung ihren glänzenden und dichten Wert zu: so vergißt die Tochter, wie ein Dichter, sich über die Kunst und Idee und über die Schönheit die Schöne. Sie werde ein Künstler, der sich selber malt, und den nicht das Urbild am meisten reizt, sondern das Abbild.

---

[1]) Die 1. Auflage hat statt Alcibiades — Bonaparte.

Endlich sei nur nicht die Mutter selber ihre eigne Tapeziermeisterin oder ein unfruchtbares Tulpenbeet der Mode-Farben; dann ist genug gethan für die Töchter, wenn nicht alles.

§ 97.

Ich möchte einen ganzen Paragraphen bloß über und für die Heiterkeit und Scherzhaftigkeit der Mädchen schreiben und ihn den Müttern zueignen, da sie jene so oft verbieten. Denn etwa den Mädchen selber ernsthaft vorzuschlagen, sie möchten gelegentlich lachen, hieße fast ihnen den Gegenstand sogleich mitbringen. Hingegen Mütter murren gern (sollten sie auch oft innerlich lachen, wie umgekehrt die Töchter häufig nur äußerlich). Sie sind von der triumphierenden Kirche der Jungfrauen in die streitende der Frauen übergetreten — die wachsenden Pflichten haben den Ernst verdoppelt — der Bräutigam ist aus einem Honigkuckuck, der zur Süße der Honigwochen einlud, ein gesetzter Honig-Bär geworden, der den Honig selber haben will. —

Nun, um desto mehr, ihr Mütter, gönnt den lieben, leichten Wesen das Spielen um die Blumen, die Flatter-Minute vor langen Ernst-Jahren. Warum soll nicht bei ihnen, wie bei den Römern, das Lustspiel früher da sein, als das Harm-Spiel? Darf der Jüngling ein Zephyr sein, warum nicht die Jungfrau eine Zephyrette? — Giebt es etwas so Schönes und Poetisches im Leben, als das Lachen und Scherzen einer Jungfrau, welche, noch in der Harmonie aller Kräfte, mit und auf allen in üppiger Freiheit spielt, und die weder höhnt noch haßt, wenn sie scherzt? Denn den echten, weder der Satire, noch dem männlichen Humor ähnlichen und den Autoren doch so schweren Scherz der Poesie haben und lehren Mädchen, z. B. Leipziger, oder andere schöne Gegenfüßlerinnen der Fische, welche, wie bekannt, sowohl stumm sind, als das Zwerchfell entbehren. Ihr Ernst ist selten so unschuldig, als ihr Scherz; noch weniger ist's jener übermütige Mißmut, der die jungfräuliche Psyche zu einem schweren, dicken, summenden flügelhängenden Nachtschmetterling macht, z. B. zum Totenkopfsvogel. — Dem Liebe-Anfänger mag vielleicht der Nachtfalter gefallen; aber ein Ehe-Mann verlangt seine Tag-Psyche; denn die Ehe fordert Heiterkeit. Bei einem lybischen Volke*) heiratete der Jüngling unter den Gast-Mädchen das, welches zu seinem Spaße lachte; vielleicht steckt meine Meinung in dieser Sitte.

Lachende Heiterkeit wirft auf alle Lebens-Bahnen Tages-Licht; der Mißmut weht seinen bösen Nebel in jede Ferne; der Schmerz macht zerstreuter und verworrener, als der sogenannte

*) Alex. ab Alex. L. I. c. 24.

Leichtsinn. Kann hingegen eine Frau diese Komödie aus dem Stegreif in die Ehe hineinspielen und zuweilen das starre Epos des Mannes oder Helden durch ihr komisches Heldengedicht anleuchten, oder gegen Unglücksfälle, wie Römer thaten, ein lustiges Spiel anordnen, so hat sie Freude und Mann und Kinder bestochen und gewonnen.

Man fürchte doch nie, daß weibliches Scherzen die Seelen-Tiefe und das Gefühl ausschließe. Thut es denn das männliche? Und bauete nicht der Gesetzgeber Lykurg in seinem Hause dem Lachen einen Altar, und seine Sparter überall? Gerade unter dem äußern Scherze wuchert die stille Kraft des Herzens fort, und es füllt sich selber an; wie himmlisch alsdann, wenn endlich das lächelnde Gesicht zum erstenmale vor Liebe weint, und die übermächtige Thräne die ganze weiche Seele spiegelt!

Die Mutter erduld' es also nicht nur — daß ihre Tochter außen eine Französin, innen eine Deutsche ist und sich das Leben in ein komisches Gedicht verwandelt, das die tiefe Bedeutung mit einem lustigen Spiele umgiebt — sondern sie beförder' es selber. Bücher dazu — denn wir Männer denken zuerst an diese, wenn Rat zu geben ist — wüßt' ich, außer den Brieftaschen der einzigen Sevigné, wenige zu empfehlen. Aber Witz, bloßer Witz ist — zuwider der Ästhetik — den Weibern Komus und Humor; ein Sinngedicht ist ihnen ein humoristisches Kapitel, und Haug oder Marzial ihnen ein Sterne oder Aristophanes; über die witzige Hochzeit des Großen und Kleinen (welche nur der von der langen verwandten Wesenkette herunterschauende Mann für keine Mißheirat nimmt) wollen sie sich krank lachen, oder eigentlich gesund. Himmel, lacht nur! Und es mögen euch die Mütter recht viele Sinngedichte vorlesen! Ich wollte überhaupt, es gäbe eine reine Auslese davon bloß für Mädchen und etwa ein oder ein paar komische Werke für sie, welche sehr französisch lauten würden! — Lasset denn die lieblichneckenden Kinder sich recht untereinander und besonders den ersten besten Schwergewicht-Mann auslachen, der unter sie kommt, und gehörte er zu Verfassern siebenundneunzigster Paragraphen.

§ 98.

Man könnte noch über die Erziehung genialer Weiber nachforschen und für sie noch eine besondere erfordern. Ich aber will für sie noch stärker auf der gewöhnlichen, die ein Ballast und Gegengewicht ihrer Phantasie ist, bestehen. Der Genius, der mit Wunderwerken, wie mit heiligen Festtagen mitten in den Wochenlauf einbricht, ist, wie nicht zu lehren und wenig zu belehren, so nicht zu besiegen, und er wird der Zeit, dem Geschlechte und jeder Enge rüstig die Stirne

bieten. Talent, nicht Genie, ist zu unterdrücken, d. h. zu entseelen, sowie wohl das Zusammengesetzte zu töten, nämlich zu trennen ist, aber nicht die einfache Kraft. — Und in der That, wäre sie möglich, die Unterdrückung des Genies durch Lagen: so hätte man noch kein einziges erlebt, da es, immer nur als ein Schalttag mehrerer Jahre erscheinend, nur als ein Tag gegen eine Stimmen-Mehrheit von 1460 Tagen auftretend und abstimmend, ja den entgegengesetzten Entwickelungen, d. h. den Entwickelungen, die noch dazu von der frühesten Zeit an einkerkernd bis in die späteste fortbinden wollen, hätte erliegen müssen, wie ein Roß unter Bienenstichen. Dennoch gab's — denn das Wort ist da — Genies; sie schlossen anfangs, wie andere Feld- und Weltherren, Separatfrieden mit der Nachbarschaft und erst nach dem Tode den allgemeinen mit der Welt.

Aber muß gleichwohl ein genialer Mann auch ein Mensch und ein Bürger, und soll er womöglich ein Vater sein: so kann eine Frau sich nicht durch Genialität über ihr noch bestimmteres Lebens-Tagwerk erhoben dünken. Wenn ein Jean Jaques für die Erziehung schreibt, so kann eine geistvolle Jeanette Jaqueline sich nicht des Geschäftes geistvoller Männer schämen; vielmehr müßte das so seltene Übermaß des weiblichen Talents mehr den Beruf zur Erziehung geben, als einen Freibrief davon.

Wenn sie aber sich der Thaten schämen und doch der Ideen rühmen: so rächt sich ihre Bestimmung gerecht und strenge an ihnen.

Erstlich gerecht. Denn die Frau ist zur Vesta oder Vestalin des Hauses, nicht zur Ozeanide des Weltmeers bestimmt; je voller des Ideals sie ist, desto mehr muß sie streben, sich in der Wirklichkeit, wie das Ideal der Ideale, Gott, sich in der Welt auszudrücken und etwa eine Tochter, wie dieser ein Menschengeschlecht, zu erziehen. Kann ein Dichter ebenso gut in der Enge der niederländischen Schule als im Horizonte der italienischen sein Ideal aussprechen: warum sie nicht ihres in der Küche, Keller und Kinderstube?

Aber strenge zweitens ist die Rüge des versäumten Verhältnisses. Nie kann eine Frau vergessen zu lieben, sie möge dichten oder herrschen. Statt der Kinder suchen dann die genialen die Männer. Sie wollen von diesen geliebt sein wie Weiber, lieben aber selber wie Männer. So werden sie denn als fliegende Fische zwischen zwei Elementen, zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit, von beiden verwundet und in zwei Reichen verfolgt. Sie werden alsdann desto unglücklicher, je weiter ihr geistiger Umkreis sich auszieht[1]); z. B. eine Dichterin wird's mehr, als eine Malerin.

---

[1]) Wie J. P. selbst solche Erfahrungen während seiner Wanderjahre im Umgange mit genialen, aber unglücklichen Frauen gesammelt, s. in der biogr. Einleitung.

Vereinigen sie aber die weibliche Bestimmung mit der genialen: so kömmt ein hohes, seltenes Glück in ihr Herz; an ihrer Höhe schmelzen, wie an Bergen, alle die Wolken, welche in den Thälern regnen.

Was solchen Köpfen am meisten zu wünschen ist, dies ist eine Krone, oder ein Herzogs-, ein Fürstenhut; und dies führt auf das nächste Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Geheime Instruktion eines Fürsten an die Oberhofmeisterin seiner Tochter.

§ 99.

Es sei mir verstattet, das Wenige, was ich über Fürstinnen-Erziehung denke, einem Traume mitzugeben. Der Traum, wovon ich rede, erhob mich über alle Mittelstufen hinweg auf einmal in den Fürstenstand, eine Erhebung, die man weniger geheimer Ehrsucht, als einer unmäßigen Zeitungsleserei zuschreibe. Es kam darin mir nun vor, ich hieße Fürst Justinian und meine Gemahlin, mit der ich die Prinzessin Theoda erzeugt hätte, Theodosia, die Hofmeisterin aber Pomponne, wahrscheinlich ein französischer Geschlechtsname. Meine geheime Instruktion, die ich, mit dem Fürstenhute auf dem Kopfe, an Madame de Pomponne aufsetzte, mag ungefähr folgendergestalt träumerisch genug lauten.

* *
*

Liebe Pomponne, ich gehe gern offen zu Werk; was gestern meine Gemahlin mit Ihnen über Theodas Erziehung festgestellt, ratifizier' ich mit Vergnügen, da sie es so will; doch auf einige geheime Abänderungen der thätigen Konduitenliste, die man Ihnen vorgeschrieben, mach' ich mir Hoffnung, sobald Sie meine Wünsche gelesen. Denn ich gebe freilich meine Gesetze so gut als ein anderer, nehme aber auch aus Absicht einige an; man kann nicht immer die Krone in der Tasche bei sich haben, wie sonst die deutschen Kaiser ihr Krönungs-Zeug auf Reisen mitnahmen; nur hüte man sich, meinen Fürstlichen Herren Vettern zu gleichen, welche — wenn die altpersischen Könige an ihrem Geburtstage ihrer Gemahlin nichts abschlagen dürfen — aus ihrem Wiegenfeste fast gar nicht herauskommen.

Ich bekenn' es Ihnen, acht Tage nach meinem Beilager war ich in Umständen und in Hoffnung — die aber nicht so gesegnet, wie die meiner Gemahlin, wurden — daß nämlich die letzte, wie untere Stände thun, vielleicht selber die Oberhofmeisterin einer künftigen Prinzessin werden würde; Sie sollten bloß den Titel führen. In der That, zieh' ich auch nur die Langweile des Hofs, der am besten weiß,

was ein längster Tag und eine längste Nacht in 24 Stunden auf einmal vorstellen — in Erwägung: so sollt' ich glauben, eine Fürstin, die jene noch härter fühlt, als ihr Fürst, würde schon deshalb mit der Erziehung ihrer Töchter sich die Zeit und die Grillen vertreiben. Hat man die Hofleute, die immer auf dem Hofboden, wie Leute in Kähnen und Steigbügeln, mit gebognen Knieen am festesten zu stehen glauben, so satt, daß man ordentlich nach Hunden, Papageien und Affen hinlangt, weil diese, gleichgültig gegen den Stand, sich immer frei und neu und interessant äußern: so muß ja mein Kind, das am Hofe unter die Wenigen meinesgleichen gehört und folglich sehr frei ausdrückt, was es denkt, mir noch interessanter sein. Und sollte denn eine vortreffliche Fürsten-Mutter, welche ganze Jahre einem Gemälde, oder einer Stickerei opfern kann, nicht lieber sich selber sitzen und sich malen in der Nachbildung ihrer Tochter? Und warum flehen die einfältigen Geistlichen auf den Kanzeln nur, daß die Fürstin glückliche Mutter werde, nicht aber auch, daß sie eine bleibe erziehend? —

Doch dies sind nur Fragen. Meine geliebte Theodosia konnte manche Schwierigkeiten nicht so leicht überwinden, als sich's eine väterliche Phantasie vormalt; sie ist übrigens eine so warme, zarte Mutter, und Sie werden selber erfahren, daß sie selten oder nie eine Woche verstreichen läßt, ohne Theoda einmal rufen zu lassen.

Liebe Pomponne, viel oder das meiste ruht denn doch auf Ihrer Liebe und Sorge für das Kind. — Gestern hab' ich das lange Kapitel über äußere Dezenz, fürstlich-weibliche Würde und Zurückhaltung angehört und untersiegelt; meinetwegen sei dies, und ich will der Prinzessin gern noch zu seiner Zeit den Tanzmeister aus Paris verschreiben, der sie im Heben und Werfen der Schleppe unterweiset. Doch nicht gar zu weit werden Sie, hoff' ich, Gute, diese Sie selber bindenden Einhegungen jedes Schrittes, diese Sperren jeder wörtlichen Ausfuhr, dieses Quetsch-Formen und Krumm- und Gerade-Schließen des Körpers zu treiben trachten. O die gute Theoda! — Muß es denn sein? — Der Hof ist zwar ein pays coutumier, — nur das Land ein pays du droit civil; — aber das regierende Haus ist immer jenes weniger. Mehrere Attitüden und Lebhaftigkeiten, die ich meinen Kavalieren als Unschicklichkeiten und Verstöße gegen die Ehrerbietung anschreiben müßte, werden mir, dem Herrn, als originelle Züge, als pikante, liebenswürdige Eigenheiten (vielleicht aus Schmeichelei) unter manchen Wünschen angerechnet, sie öfter zu erblicken. Auf diese Rechnung der Auslegung hin lassen sie immer der Prinzessin einiges durchlaufen. Ich lernte nach meiner Vermählung eine der liebenswürdigsten, schönsten Fürstinnen nach der Ihrigen kennen, welche die artige Unart hatte — eine andere war bei ihr nicht denkbar — in einen vollen Konzert- oder andern Saal nie anders zu laufen, als rennend mit vollen Segeln; was that

der Hof und fremde Herrschaften, z. B. ich, dabei? Wir priesen sämtlich ihr Feuer. Indes wäre sie zwölf Jahre alt gewesen und ihre Oberhofmeisterin dabei, so möchte wohl das himmlische Feuer ein ganz anderes entzündet haben.

Müssen denn die armen Prinzessinnen zu Anstands-Maschinen entseelt werden und in Säle gleichsam als Eis-Öfen hingesetzt, in welchen das kleine Naphtha-Flämmchen nicht durch kann? — Soll denn eine Fürstin so weit eingekerkert werden, daß sie nie zu Fuße über eine Brücke gehen darf, ausgenommen über die bunten Park-Stege? — Sind Thränen das beste Prinzessin-Waschwasser? — Es ist wenigstens gut, daß man von uns Prinzen etwas Härteres den Namen borgen läßt, das Prinzmetall. — Werden nicht später die armen Kinder ohnehin in Förmlichkeit golden eingeschmiedet, auf Lebens-Dürre und Liebes-Verzicht angewiesen und unter dem polarischen Thron-Himmel festgebannt, der ebensoviel Nebel und Kälte schickt, als irgend einer? — Erliegt darunter doch selber ein regierender Herr, der sehr ändern könnte und donnern. Allerdings auf den Bahnen der öffentlichen Erscheinungen und Feste sei alles abgemessen und trocken, aber nicht in Ihrer und ihrer Einsamkeit; weißer Kies liege auf den Gartenwegen glänzend und glatt; aber in die Blumenbeete taugt keiner. Der Herzog von Lauzün sagte: Damit man Prinzessinnen zu Liebhaberinnen behalte, so halte man sie hart und schelte sie brav. Sie werden gewiß diesen Herzogsweg, geliebt zu werden, nicht mit dem einer Erzieherin verwechseln. Sie lieben, wie ich am Sonntage hörte, die nordische Götterlehre; wollen Sie nun nur die Nossa meiner Tochter, oder auch die Gefione*) derselben sein? Die Gesundheit ist die rechte Gefione, und diese Göttin führe doch ja Theoda so gut am linken Arme, als Nossa sie am rechten. Freilich hat eine schöne Fürstin mehr Unterthanen, als ihr Fürst; freilich prangt nirgends die weibliche Schönheit in vollern Blüten, als auf den Thron-Alpen; nur werde meine Aussaat der Nachwelt nicht einer gefüllten Blume überlassen. Der Fürstensaal, in welchen die deutsche Zukunft wie in ein Festungswerk ihr Heil und ihre Freiheit niederlegt, werde von zwar zarten, schönen, doch starken Händen erbauet. Ist jede Mutter wichtig, so, dächt' ich, wäre eine fürstliche die wichtigste. Kann ich's nur im künftigen Juli machen: so begleitet mich Theoda, und ich habe die Freude, Sie zu begleiten. Dann will ich manches durchsetzen. In des alten Mandelslohs indischen Reisen steht, nur der König unter den Paradiesvögeln habe Füße — wahrscheinlich sind wir Fürsten nur Paradiesvögel, und irgend ein gemeines Geschöpf ist unser König; — meine Königin Theoda aber soll da zu Fuße

*) Die Göttin Nossa gab den Jungfrauen Schönheit, Gefione Schutz.

gehen; ferner soll sie dürfen, was kein römischer Diktator durfte, zu Pferde sitzen. Ich mag gar nicht daran denken, wie fürstliche Gesundheiten von denen untergraben werden, die sie vielleicht täglich trinken; hätt' ich schon einen Erbprinzen, ich wäre außer mir vor Angst.

Lassen Sie mir Theoda mehr englische, als französische Werke, und mehr deutsche als beide lesen. Ich weiß nicht, welcher witzige Schriftsteller die Ähnlichkeit des Hof- und Welttons mit dem Tone der französischen Litteratur gezeigt*); indes der Gedanke ist treffend. In einem französischen Buche lebt man immer in der großen Welt und am Hofe; in einem deutschen oft auf Dörfern und Marktflecken. Die Prinzessin soll mir aber etwas von der gräulichen Unwissenheit über das Volk aufgeben, das sie sich nur als eine Vervielfältigung des fetten Bedienten denkt, der hinter ihrem Stuhle ihr den Teller abnimmt und ableert; sie soll mir nicht glauben, daß einem Bettler nicht mit Thalern gedient sei, bloß weil sie selber wegen des leichten Gewichts und Rechnens nur Gold bei sich führt oder führen läßt. Dies ist aber das wenigste. In den deutschen Werken herrscht im ganzen sehr derbe Kräftigkeit des Herzens — Kühnheit der Rede — Sitten- und Religions-Vorliebe — abwägender Verstand — gesunder Menschensinn — parteilose Allseitigkeit des Blicks — herzliche Liebe für alles Menschenglück — und ein paar Augen, die gen Himmel sehen. Wird nun diese deutsche Kraft und Reinheit auf eine von Geschlecht und Stand zart ausgebildete Seele geimpft: so muß sie ja schönste Blumen und Früchte zugleich tragen.

Ein französischer Büchersaal ist hingegen — wenn ich anders nicht ungerecht anschaue, erbittert von den gallischen Zeitungsschreibern und von meinen altfürstlichen Erziehern — nichts besser, als ein Vorzimmer, oder ein Kursaal. Theoda lieset dann nur, was sie täglich hört: dieselbe Sprech-Weiche bei Denk-Härte (so wie gerade die Mineralogen ihr neues Gestein it, z. B. Hyalit, Cyanit, oder sonst griechisch weich benennen), dieselbe Persiflage entgegengesetzter Begebenheiten, weil der Weltmann dem Epikur gleicht, welcher leugnete, daß ein Satz entweder wahr oder falsch sei — dieselbe andere Ähnlichkeit der Weltleute und Franzosen mit der epikurischen Schule, welche, ungleich jeder philosophischen, keine Sekten hatte, weil die ganze Schule über Wein, Essen, Mädchen und Gott übereinkam. — —

— Nein, meine Theoda lese ihren Herder (die Voltaires wird sie schon als Kammerherrn hören) und Klopstock und Goethe und Schiller. Sie, liebe Kinder- und Franzosen-Freundin, sind ihr ohnehin eine ganze französische Bibliothek. An deutschen Höfen — nicht

---

*) Dies war ich selber im 3. Bande der Ästhetik; aber im Traume ist das Bekannteste verwischt.

bloß an meinem — waren von jeher Ihre Landsleute und deren Werke gleich willkommen und wirksam; ordentlich als ob das, was die Römer im Ernst so befanden, daß die gallischen Sklaven die besten Hirten*) waren, figürlich so gelten sollte, daß Ihr Volk die besten Hirten der Völkerhirten (nämlich Prinzenhofmeister) und der Völker, nämlich Prinzen, liefern könnte.

Nur Rousseau und Fenelon vergessen Sie nicht und ebensowenig Mad. de Necker mit ihren Mémoires. Zarter, feiner, blühender, religiöser und doch interessanter ist schwerlich ein anderes Buch für hochgebildete Frauenseelen geschrieben, als von dieser Mad. Necker, deren Edelsteine ebensoviel Arzneikräfte, als Schimmer und Farben haben. Ihre Tochter aber, Mad. Stael, mag ihre Karten bei der meinigen so lange abzugeben verschieben, bis das Mädchen alt genug ist, einen so geistreichen Besuch anzunehmen.

Deutsche Fürstinnen bewohnen und verbinden jetzt fast alle europäische Thronen, wie — wenn ich so preziös sprechen darf — Aurorens Rosenketten die Bergspitzen. Sonst wurden die heidnischen Fürsten, nach Thomas' Bemerkung, durch Vermählung mit christlichen Prinzessinnen zur bessern Religion bekehrt. Dieses Kunststück ist jetzt zwar von keiner Prinzessin zu verlangen, wohl aber, daß sie nur selber zu einer erzogen werde. Wer keinen höhern und festern Himmel über seinem Auge hat, als den Thronhimmel aus Samt und Holz, ist sehr beengt und hat über seinem Kopfe wenig Aussicht. Wer auf den blumigen Höhen der Menschheit doch kein Glück erreicht, der ist, wenn er ohne Gott im Innern ist, hilfloser, als der Niedrige, der wenigstens in der Anklage seiner tiefen Stellung die Hoffnung der Verbesserung sucht. Nur die Religion kann Fürstinnen, die vielleicht oft, so wie die Narzissen dem Höllengotte, ebenso einem ähnlichen gewidmet sind, mit Kraft, Ruhe, Stille und Leben waffnen und lohnen. Wodurch anders konnten in vorigen Zeiten die Weiber bei weniger Bildung die größere Roheit und Härte der Männer ertragen und verschmerzen, als durch Religion, die ihnen die weinende Stunde in eine betende auflösete? — Eine Frau, der so viel abstirbt, ehe sie stirbt, braucht mehr als ein Mann etwas, das sie von der Jugend bis ins Alter wie ein hoher Stern begleitet. Und wie heißt der Stern? Am Morgen des Lebens Stern der Liebe, später selber nur der Abendstern.

Heinrich VIII. von England verbot den Weibern das neue Testament zu lesen; jetzt thut's leider das Zeitalter. Zum Glück für meine Wünsche kenn' ich Sie und Ihr Geschlecht. Eine ungläubige Fürstin ist fast so selten, als ein gläubiger Fürst, und Sie geben vielleicht beides zu. In frühern Jahrhunderten findet man freilich Gustave,

*) Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten der Römer, aus dem Varro.

Bernharde, Ernste u. s. w. mit Religion, sowie auf Gebirgen Anker*). Vermutlich leitet mich die Lage irre; aber ich bekenn' Ihnen, wollt' ich mir ein Ideal weiblicher Schönheit bilden, so war immer der Thron sein Fußgestell — worüber mich meine Reisen entschuldigen; — allein es ging mir mit dem Ideale weiblicher Geistes-Schönheit ebenso, und ich sah es immer gekrönt. „Mit Dornen?“ fragen Sie; „wahrscheinlich (antwort' ich), aber noch mit Gold dazu.“

Kurz, ich glaube fest, daß eine gewisse ideale Zartheit und Reinheit der weiblichen Seele sich auf keiner Stelle so schön entwickeln könne, als auf der höchsten, dem Throne, sowie auf Bergen die schönsten Blumen blühen, von Gebirgen der feinste Honig kommt; zwei Ähnlichkeiten, welche die dritte versprechen. Wenn die weibliche Natur zu ihren feinsten Blüten mehr Form und Sitte, gleichsam der Blumen-Vase und Blumenerde, bedarf, indes die Manns-Wurzeln den weiten, rohen Boden und Felsen durchgreifen und sprengen: so findet jene, was sie nur braucht, am Hofe, der bekanntlich ganz Form und Sitte ist, und zwar engste und sittlichste — ohne Selbstlob des meinigen gesprochen; denn schon die bloße höhere Ausbildung überhaupt, sowie die Darstellung einer höhern Höflichkeit, diese Formen und Wiederscheine der Sittlichkeit, wollen da nicht als umgekehrte Nebenregenbogen, sondern als starkgefärbte Regenbogen aufgetragen werden. Ich könnte noch Dezenz, Ehre, Würde (sowohl männliche als weibliche), Delikatesse, Schonung anführen, welches sämtlich an allen Höfen nicht nur vom äußern körperlichen Anstand gefordert, sowie beobachtet wird, sondern auch vom innern körperlichen, ich meine von jedem, womit der Hofmann nicht sich ausspricht, sondern etwas Besseres, sittlichen Schein.

Weibliche Tugend ist zwar Saitenmusik, die im Zimmer, männliche aber Blasmusik, die im Freien sich am besten ausnimmt; da nun die Menschen stets öffentlich am sittlichsten handeln — an der Spitze eines Heers oder Volks ist eine solche Feigheit, wie etwa in einem Kabinett oder Walde, unmöglich — und da wir fürstliche Märtyrer mit unsern Zimmern nur zu sehr den griechischen Schauspielern gleichen, welche der Chor keinen Augenblick auf ihrer Bühne verlassen durfte, und da vollends Weiber die Augen-Menge scheuend achten durch schönstes Thun: so ist mein Satz natürlich.

Ich kann aber noch beifügen. Die Fürstin — ohne das verwirrende Abarbeiten im rohen Dienst des hungrigen Lebens, — im milden Klima der äußern, dem Herzen wie der Schönheit gedeihlichen Ruhe — an und für sich mehr ins Anschauen, als Mithandeln gezogen — wenigstens, falls sie nicht selber will, nicht hineingezwungen in jene schwarze Höhle der Staatspraxis, an deren Schwelle der Fürst

*) Z. B. auf den Bergen von Tachwa in Novogrod. Hubes Physik I.

und der Minister den Mantel der Liebe wie einen wollenen den untern Bedienten aufzuheben geben. — — Ich weiß nicht mehr, wie und wozu ich angefangen; aber dies weiß ich, daß die höhern Frauen auch noch hinter einem langen, schwarzen Leichenzuge menschenfeindlicher Erfahrungen immer ihr liebendes Herz und ihre Innigkeit lebendig bewahren, indes Männer in diesen Fällen, ja zuweilen bei einem einzigen Trauerfall des verwaiset hingeworfnen Herzens in ewigen Menschenhaß versinken. Leichter verschlösse eine Frau ihren Mund auf immer, als ihr Herz.

Wozu viele Worte? Ich habe beste Fürstinnen gesehen. Ohne die Vorteile des Throns hätte ihnen viel gefehlt, ohne die Nachteile derselben der Rest. In der That Geduld, ein wenig Leiden — und zwar geistiges, z. B. wenn die Jahre den Ring der Ehe zur Ringkette fortsetzen — und mehr dergleichen bildet in der Blüte die Frucht und in dieser den Kern eines himmlischen Lebens.

Dazu gehört sogar die Geduld mit der festlichen Langweile unsers Standes. Der Sonntag wurde von Moses hauptsächlich zum Ausruhen des Sklaven eingesetzt; aber gerade dieser Ruhetag ist ein Unruhetag des Hofs; und so oft mein Volk mich unter den rauschenden Festen beneidet, so komm' ich mir vor, wie die spartischen Heloten, die man unter lieblichem Flötenspiele durchstäubte. —

Meine liebe Theodosia hätte gern ihre Tochter so genial, als sie selber ist, und empfahl daher Ihnen freilich die Ausbildung der Phantasie sehr stark. Vielleicht ist indes, weil ich selber etwas trockener und dürrer Natur bin und mit meinen Federn mich mehr warm halten, als in den kalten Äther versteigen will, mir am gesunden Menschenverstand meiner Tochter fast unendlich gelegen. Ich untergrübe sogar ein wenig, wenn ich könnte, ihre Einbildungskraft. Phantasie in einer Fürstin gebiert häufig fürstliche Phantasieen — und Sturmlaufen gegen den Himmel — und allerlei vulkanische Produkte — und Verkalkungen der Schatzkammer und Verflüchtigen der Kron-Juwelen und sonst manches, was ich weiß. Kann eine phantastische Frau das Landes-Grün in Wiesen und Wälder zusammengezogen und verdichtet an Einem Ringfinger tragen in Gestalt des größten Smaragds: sie thut's, Pomponne, bei Gott! — Ich bäte mir daher lieber gesunden Verstand dafür aus, wenn ich keinen hätte. Freilich glänzen kann man weniger mit ihm, aber desto mehr ausrichten. Letzeres weiß ich gewiß; manche Fürstin, welche unter der Regierung ihres Gatten bloß als eine verständige, liebende Mutter und Gattin bescheiden dagestanden war, konnte nach seinem Tode (denken Sie nur an die Witwe meines alten Herzbruders in M — g — n) den Landesvater ersetzen durch die Landesmutter und mit klarem Auge und lehrbegierigem Ohre die Fahrt des Landes richtig steuern. Phantasie und Phantasieen sind auf dem

Throne, um welche wie um andere Höhen mehr Winde wehen, als hinter dem Staatsschiffe, nur aufgespannte Segel im Sturm, in welchem sie gerade der Schiffer oder der Verstand einzuziehen hat.

Heiterkeit habe Theoda soviel, als möglich, Witz inzwischen im Maße; jene (verbunden mit folgerechtem Verstande und unwandelbarem Herzen) mag einen Ehe-Fürsten vielleicht lenken, wenigstens zwingen, wie ja die schwache Zauberin sonst dem Teufel gebot; aber Witz allein ohne Herz, Salz ohne Kost verwandelt eine Frau in Lots Frau, welche zur Salzsäule wurde, und wovon der alte Lot sich schied, indem er weiter ging.

Auf das Phantastische zurückzukommen, so sollt' es mir lieb sein, Gute, wenn Sie an meiner Tochter irgend ein Talent zur Musik oder zum Zeichnen ausfindig oder rege und herrschend machten. Musik lässet nur gehört, aber nicht getrieben, den Gefühlen und der Phantasie zu viel Lauf; die Schwierigkeiten der Kunst erschöpfen die Seele. Daher rät ein gewisser Pfarrer Hermes in Berlin*) Mädchen den Generalbaß an. Auch Zeichnen ist gut, ob es gleich den Fehler hat, das weibliche Auge für Körperformen überwiegend einzunehmen. Eins oder das andere, z. B. ein Gemälde, woran eine Fürstin etwa ein Halbjahr lang arbeitete, wenn sie es nicht mit dem Hofmaler, als heimlichen Mitmeister und Vater, erzeugt, würde ihr, die wie eine Biene in die bunte Hof-Tulpe eingekerkert ist, solche lüften: denn in diesem Falle bleibt ihr doch etwas, was sie täglich wachsen sieht und läßt, worin eben das Lebens-Glück besteht. Die alte sächsische Fürstin, welche, wie ich gelesen, das rechte und das linke Rheinufer auf eine Robe stickte, war gewiß unter dem Sticken so glücklich, ja glücklicher, als nachher in der Robe selber; jetzt wäre ihr schon die Hälfte des Himmels gestohlen, da wir, wie ich höre, das linke Ufer nicht mehr haben.

In Hinsicht der weiblichen Eitelkeit haben Sie nichts zu thun, d. h. zu sagen; denn jedes Wort in ihrem Appartement ist vergeblich, wenn Theoda abends bei dem Thee oder im Konzert das Entgegengesetzte von ernsten Männern und Weibern hört, welche Stand und Geschlecht zugleich bekränzen und eben durch Verwechslnng von beiden dem armen Kinde die zweite anbieten oder aufdringen. Wird sie älter oder gar alt: so ist ohnehin ein sehr starkes Bewundern die Pflicht eines jeden Hofmannes, da leider die dummen gedruckten genealogischen Verzeichnisse in jedem Jahre das Alter einer Fürstin ausschreien; wiewohl man in London noch einfältiger ist und die Alterszahl gar mit Kanonen in die Ohren schießt. Dann braucht sie es nicht wie die

*) Er ist Konsistorialrat in Breslau. Fürstliche und träumerische Verwechslung zugleich!

jetzigen, keine Wohlgerüche vertragenden Römerinnen zu machen, welche vom Meßaltar so weit als möglich wegtreten, aus Scheu des Weihrauchs, sondern sie kann, da jener und dieser für sie selber gehören, schon stehen bleiben.

Hier gerat' ich auf den wichtigsten Punkt; alles nämlich, was ich vorhin von Religion und von Menschenglück gewünscht aus Ihrer Hand für Theoda, soll ihrer fürstlichen Bestimmung zwar dienen und helfen, aber nicht entgegen bauen; Tröstungen und Erquickungen soll sie daraus holen, aber keine Gegen=Waffen wider Eltern. Ich meine nämlich (unter uns), ich stehe (seit der letzten Reise) nicht dafür, daß nicht nach zehn oder acht Jahren meine Theoda als ein Länder=Mörtel oder Kronen=Nietnagel an einen Prinzen kommt, den sie (was der Himmel verhüte!) von Herzen verabscheuet. Diese Furcht müssen sich fürstliche Eltern gefallen lassen. Ich bin Reichsstand und brauche auf dem Reichstage mehr Sitze und Stimmen, als mein Land gleich meinem Körper hat. In der That hab' ich auf den Glanz meines Hauses zu sehen; von jeher hab' ich mir Kinder als Hoheitspfähle gedacht, die ich bloß recht weit von mir einzustecken habe, um mehr Land zu gewinnen. Also hierüber, Madame, giebt's für meine Tochter nichts, als eine Ja=Schule. Werden doch die Bräutigame oft ebenso gut, als die Bräute von der Diplomatik gewählt! Auch läßt sich vieles gut machen im schlimmsten Falle, und an Thron=Klippen, wo andere scheitern, kann man nur bluten. — Eine Frau, vorher so unbestimmt und der ganzen Windrose männlicher Zephyre folgsam, wird vom bestimmten und bestimmenden Manne zum steten Passatwind. — Oft der Häßlichste wird am Altare — oder bald darauf — der Schönste, sowie umgekehrt, und das priesterliche Wort kehrt, wie am Magnete der Blitz, wegstoßende und anziehende Pole leicht in entgegengesetzte um.

Doch viel zu viel davon! Ich achte mein künftiges Schwiegersöhnchen aufrichtig! und noch niemand weiß, was für ein Mann aus dem lustigen Männchen wird; aber gesetzt auch, die priesterliche Einsegnung wäre für Prinzeß eine priesterliche Verwünschung, so daß ihre Flitterwochen erst in die Hoftrauer um ihn einfielen: so kann ich ihr wenigstens vorderhand nicht helfen. In Loango darf zwar eine Prinzessin — und zwar nur sie — welchen sie will, zum Mann erlesen, und in Homer hatte Penelope hundertundacht Freier um sich stehen (den auswärtigen Mann nicht einmal gerechnet); aber damit können wir (es sind weder unsere Zeiten, noch unsere Länder) unsern Prinzessinnen, zumal vor ihrer Vermählung, nicht dienen; Gesandten=Ehen müssen so wie englische Soldaten=Ehen sein, wenn anders nicht bloße Herzen und Hände, anstatt ganzer Länder, sollen verbunden werden. Träfe sich also wirklich der Fall, daß irgend ein Thron zu einer Gold=

küste würde, wo eine Tochter in ein Sklavenschiff verkauft würde: so kann ihr keine schönere Prinzessinsteuer und Morgengabe mitgegeben werden, als ein Mutterherz; dieses vergüte ihr jedes andere, das ihr entgeht; die Kindes-Liebe ist gewisser, als die eheliche. — Von Ihnen begehr' ich nach einem solchen Vertrauen keine andere Antwort, als Zukunft, welche die Erzieherin einer Fürstin schöner und gewisser in der Hand hat, als ein Prinzenhofmeister die seines Zöglings; denn dieser wird abgelöst und abgesetzt, und seine Nachfolger gleichen weniger Päpsten, von welchen jeder den Bau der Peters-Kirche fortsetzte, als den Fürsten selber, die die Bauten des Vorgängers meist unvollendet lassen. Sie hingegen führen allein an Ihrer Hand Theoda lange und vielleicht bis in die eheliche. — Mögen Sie gut führen!

Justinian.

Mit dem Briefe endigte ich den Traum und stand auf. Da ich aber mit der Nachtmütze auch die Krone ablegte und wie gewöhnlich privatisierte, so würde ein Kunstrichter, der etwas tadeln wollte, weiter nichts beweisen, als wie unbekannt oder gleichgültig ihm Kants Grundsatz ist: daß man einen entthronten Souverain durchaus wegen keiner von ihm auf dem Throne begangenen Fehler bestrafen könne. Etwas anders ist, wenn ich wach bin und fehle.

Fünftes Bruchstück.

Erstes Kapitel.

Bildung eines Fürsten.[1]

§ 100.

Mehrere Leser, zumal richtende, werden zwar vielleicht ohne mich die Bemerkung und den Vorwurf machen, daß in den vorigen Kapiteln das Besondere früher, als das Allgemeine, die weibliche Erziehung früher, als die männliche, welche sich in die sittliche, intellektuelle,

[1]) Knebel schreibt in einem Briefe vom 8. Januar 1807 an Richter: „Was den Nutzen betrifft, der aus der Sache zu ziehen wäre, so hat es mich fast Wunder genommen, daß Sie über Prinzenerziehung noch etwas sagen mochten, gleich als wenn dies ein abgesonderter Zweig wäre, oder als wenn nicht alle Millionen Beispiele laut schrieen: daß daraus nichts werden kann.“ Förster, Denkwürdigkeiten &c. III, 134—35. — „Fürstenerziehung“ war ein Lieblingsthema Jean Pauls. Hatte er doch schon in dem der Levana vorausgehenden Romane, seinem Titan, die sorgfältige Erziehung und geistige Entwicklung eines Fürstensohnes zur Darstellung gebracht.

ästhetische Bildung allgemeiner ausbreitet, abgehandelt werde, und daß in diesem Kapitel wieder die bestimmtere fürstliche der männlichen voranstehe; ja im Bruchstück über Mädchen könnte man noch systematische Ordnung vermissen und nur eine für Weiber systematische Unordnung antreffen; sollte indes einer oder der andere diese Bemerkungen und Vorwürfe zu machen vergessen: so stehen sie hier.

Auch bei der Bildung eines Fürsten muß der Verfasser die vorige Erlaubnis des Lesers benutzen, sich in einen Briefsteller zu verkleiden: doch diesmal träumte er keinen Brief im Bette, sondern schickte folgenden wirklich auf die Post.

* * *

Brief an den Prinzenhofmeister Herrn Hofrat Adelhard über Fürstenerziehung.

Bayreuth, den 1. Oktober 1805.

Ihre Einladung, lieber Hofrat, Sie und Ihren Prinzen auf Ihrem Landgute zu besuchen, könnte mir ja nicht herrlicher kommen als jetzt, da ich eben zum Glücke einpacken und flüchten will, weil die Kriegs-Lava die Richtung nach unserm Lande zu nehmen scheint. Ja, was noch besser ist, ich arbeite an einer Erziehlehre in Bruchstücken, worunter in jedem Falle auch eins mit einem Wort über Fürstenkinder kommen muß; ich müßte mich aber sehr irren, oder ich treffe bei Ihnen jene Magna Charta und Wahlkapitulation an, welche die vorerste für einen Fürsten ist, nämlich die, welche der Hofmeister dem kleinen Prinzen vorlegt und vorschreibt. In der That, ich erwarte von Ihnen zwei Muster, das eines Erziehers und das eines Zöglings.

Wenn Sie es, lieber Adelhard, nicht für Scherz ansehen: so schreib' ich hier einen dicken Brief an Sie, worin ich alles weis- und wahrsage, was Sie mit ihrem Zögling anfangen und vollenden, bloß um den Brief unter meinen Bruchstücken als einen Taschenspiegel für Fürstenhofmeister zu reihen. Mich dünkt, sobald ich Sie einigermaßen prophezeihe: so sind meine Weissagungen zugleich Regeln.

Denn ich scheue mich halb, selber letztere zu machen. Wenn man sich in die Seele des Zöglings setzen muß, um von da aus ihn zu bilden: so ist diese Aufgabe für einen bloßen Nebenmenschen und also für jeden Prinzenlehrer äußerst schwer, da die äußerlichen Verhältnisse einen Fürsten nicht durch Stufen, sondern durch die Art über alle unsrige erheben. Das fürstliche Herrschen ist von jedem andern unterschieden; wir kennen nur Befehle über Teile, nicht über das Ganze; wir sehen überall Annäherungen zu uns herab und herauf, der Fürst sieht keine; sondern der höchste Staatsdiener und der niedrigste sind ihm gleich thron-fern und zepter-unfähig. Der Fürst fordert, indes die häufigern Pflanzen sich mit einem gemeinsamen Erd- und Himmels-

strich begnügen, gleich einem ausländischen Gewächse, zum Gedeihen seine besondere Blumenerde, Morgenseite und Treibscherbe.

Desto wichtiger ist die Wahl des Hofgärtners. Zum Glück ist wenigstens das Erzieh-Reich ein Wahlreich. Sogar der Hof, der sonst den Gelehrten, wie die Spanierin abends das Johanniswürmchen, nur zum glänzenden Edelsteine, nicht aber, wie die Indier den Laternenträger zum Leuchten gebraucht, hält die Wahl eines Prinzen-Lehrers für so wichtig, daß er darüber sich in die größten Sekten zerscheidet. Erinnern Sie sich noch der Schismatiker und Separatisten am Flachsenfinger Hofe über die Gnadenwahl des Prinzenhofmeisters? — Ich zählte sie Ihnen einst aus sehr guten Gründen im Beisein der Oberhofmeisterin. Sie, lieber Adelhard, wurden bloß von Vater und Mutter für ein Kind erwählt, damit man nicht wüßte, wer von den vier Menschen der glücklichste sei. Aber in Flachsenfingen bestand die Fürstin-Mutter und ihre Partei auf dem flachen, mattgoldnen Hofprediger — der Fürst und die ihm gefällige Partei wünschten durchaus, mich zu erobern — die dritte, des Hofmarschalls und seiner abgelebten Geliebten, der alten Oberhofmeisterin, alle meine erklärten Feinde, stimmten sämtlich für jenen feinen Menschen, den wir alle ziemlich kennen, jenes böse Pulver ohne Knall, das man sonst verbeut. So schön weiß ein Hof ans Landesglück sein eignes Verwandten- und Freundenglück zu knüpfen, um sich für jenes durch dieses anzufeuern. Dies ist so oft die Ursache, daß die Hofleute bei weitem nicht so uneigennützig und offen erschienen, als sie es sind. Gerade wie der Banquier an großen Spielplätzen die Karte am Hute aufgesteckt umherträgt, auf und wider welche er nie spielen will, es sei z. B. Coeur-Aß: so zeigte ja der Marschall durch einen aufgesteckten goldenen S t e r n und die alte Oberhofmeisterin durch ein goldenes H e r z, daß beide, als Symbole des Lichts und des Liebens, eben das Kartenpaar ausmachten, worauf sie nie setzen oder zahlen würden. Dies nennen manche nun Intriguen bei Hofmeister-Wahlen.

Karl der Große wurde seiner physischen Stärke wegen ein Heer genannt; ein Fürst ist durch politische ein geistiges, und dieses Heer hat anfangs keinen andern Generalissimus, als den Hofmeister. Er allein darf den Geist, der künftig kaum leisen Widerspruch verträgt oder erfährt, frei behandeln und belehren — leichter und vielseitiger als irgend ein künftiger Günstling, hat er an ihm nur Wachs, nicht Marmor zu gestalten. — Er darf keck genug sein, die Leidenschaften des kleinen Fürsten zu bekriegen und zu bestrafen, welche das spätere Gefolge bloß benützt und verkehrt. — Ja er kann es ausführen (was noch kein Minister und kein Günstling vermochte), daß er soviel, wie Fenelon, ersiegt, der einen übelgearteten Herzog von Bourgogne in einen reinen schönen Menschen verwandelte, dessen vorfrühes Grab

vielleicht der Eingang in die große Katakombe des vorigen Jahrhunderts wurde. — Die Kenntnisse, die Gewohnheiten, die Ansichten, die Liebhabereien, die er dem Zögling gegeben oder gelassen, arbeiten allen künftigen Einflüssen entweder vor oder entgegen. — Er darf, wie man sonst den römischen Kaisern am Tage Fackeln voraustrug, mit geistigen es nachthun. — Kurz er kann, wenn es das Seinige ist, jenem Dionysius, der in Sizilien Fürst, darauf in Korinth Schullehrer war, beinahe auf einmal beides in Einem Amte nachbilden. Wenigstens such' er's! Denn zur Ausprägung eines politischen Fürsten ist ein geistiger vonnöten; man nennt ihn zwar Prinzenhofmeister; aber er schenkt als ein geistiger Vater — wie der Papst als heiliger Vater dem Jesuiten Johann III. von Portugal — erst die Erlaubnis, die Krone zu behalten.

Freund, giebt es denn für die Menschheit, nicht bloß für gekrönte Eltern, ein höheres Seelen-Amt, das wie das des Heilands aus drei Ämtern besteht, als das eines Fürstenerziehers, der im Fürstenkinde vielleicht die Zukunft eines halben Jahrhunderts vor sich und unter sich hat, vielleicht den Fruchtkeim eines ganzen Eichenhains, oder das Pulverkorn einer Länder-Mine? — Giebt man zu, daß die erste Bildungslage eines Menschen, als die tiefste und reichste, alle andern trägt, welche die Zeit auf ihm absetzt: so finde ich den Wunsch nicht zu kühn, sondern natürlich, daß man, wie Schulmeister-Pflanzschulen, so Fürstenhofmeister-Schulen, wenigstens Eine haben möchte.[1])

Jetzt will ich aber einmal — um nur etwas für mein Buch zu haben — der Vergangenheit und Gegenwart die Nativität stellen und voraussagen, was Sie gethan und thun.

Sie werden (aus dem Landsitze vermut' ich's so leicht) Ihrem Friedanot (ein wohlklingender und bedeutsamer Name!), so oft Sie nur dürfen, den Hof verbieten und die Eltern bereden, ihn meistens ohne Zuschauer zu sehen. Wenn für einen Fürsten die Weihrauchwolke ein fallender Nebel sein kann, so ist sie für ein Fürstenkind nur ein steigender, welchem böse, dunkle Tage folgen. Wie könnten Sie Ihren Friedanot auch anders, als durch Entfernung, vor den

---

[1]) In einer Rezension von Fichtes „Reden an die deutsche Nation" sagt J. P., der Verf. setze alle Hoffnung auf die besser zu erziehenden Kinder des Volkes. Allein mehr noch als diese bedürften die Söhne höherer Stände der Fichteschen Erziehung; denn hier sei die von ihm gerügte Selbstsucht in weit höherem Grade zu finden als beim gemeinen Volke. Und darum rät er, die sittliche Reform bei den Fürsten zu beginnen und für ihre Nachfolger ein deutsches „Konservatorium" nach des Philosophen Erziehungsplan zu gründen. Von solcher Fürstenbildung verspricht er sich den weitgehendsten Erfolg; denn die Mehrzahl werde ja stets von der Minderzahl gelenkt, und kein Volk sei durch sich selbst groß und frei geworden, sondern immer durch einen oder einige große Männer. WW. XLIV, 112—113.

Hofweibern schirmen, welche auf ihn eindringen müssen, von seinen drei Grazien angelockt, daß er nämlich zugleich ein Fürst, ein Kind und ein Knabe ist. Etwas Höheres, als diesen Bund, giebt's für kein Weib. Wie nun (nach Agrell) der Kaiser von Marokko ein Gespann von zwölf Hofwagenziehern zum Spazierenfahren hält, so kann hier der kleine Koronand zwölf Kinder-Wagen-Zieherinnen am Dutzend Damen bekommen, das da ist. Zählt er vollends gar so viele Jahre als Jüngerinnen, nämlich zwölf: so wird er schon voraus angebetet, damit er nachher anbete und nachbete; — Charakter und Kindheit zugleich werden zersetzt durch vorzeitige Galanterieen, die zu Galanterieen wecken.

Gegen dieses Alter hin heben auch die Weltmänner ihren Einfluß an. Wenn etwas dem großen Ernste eines Fürstenerziehers — ja eines jeden Erziehers — auflösend entgegen strebt wie Gift den Nerven: so ist's die Weltansicht der Weltleute, sogar der rechtlichen und parteilosen. Wie ihr Ordensstifter Helvetius[1]), können diese letzten Helvezier, an welchem kein Cäsar einen Feind bekommt, gutmütig, Künste liebend, verschenkend, Generalpächter und alles Gute sein, nur nicht ihre eignen Blutzeugen und Worthalter. Sonst sind diese Helvezier ganz gut, gleich den geographischen, Freunde der Kälte — und Sennenhirten auf den Höhen, wonach ihr Heimweh seufzet — kein Geld, kein Helvezier — eidgenossisch — aufrichtig in Thaten, wenn auch nicht in Worten, — ohne vieles Geld — und lebend von Fremden weniger, als vom Fremden, — wie andere Schweizer laute Thürsteher vor leisen Palastzimmern — überhaupt Männer, welche gern am Hofe eines Louis XIV. als Thürhüter (Portiers) und als Söldlinge stehen und sich gern von ihm befehlen lassen; — — nur für Erbprinzen taugen sie nicht sonderlich, Adelhard! — Wenn Sie Ihren Zögling zwischen zwei ganz verschiedenen Welten hin- und herzuführen haben, aus der einen in die andere, aus jener echtgroßen, auf welcher nur Seelen-Adel, Charakter, große Zwecke und große Blicke und Verächter der Zeit und Lust und Menschen der Ewigkeit standen und galten, und wo ein Epaminondas, Sokrates, Cato in ihren Katakomben, als aus ewigen delphischen Höhlen, sprachen und rieten, wo der Ernst und der Mensch und Gott alles wog — aus dieser heraus in jene scheingroße Welt, worin alles Große und Vergangene leicht, alles Leichte und Gegenwärtige bedeutend genommen wird, wo alles Sitte, nichts Pflicht ist, geschweige Fürstenpflicht, wo das Land vielleicht als ein

[1]) Mehr als einmal nimmt J. P. Veranlassung, gegen Helvetius als einen Verfechter des nacktesten Eudämonismus, der die Tugend zur Dienerin des sinnlichen Wohlbefindens, der Selbstsucht erniedrige, sich auszusprechen. S. z. B. WW. XV, 153 ff.

Landgut, alle Ämter als Kronämter und Begeisterung als eine flüchtige Liebschaft oder als ein Künstler-Talent erscheint: müssen nicht da so viele glänzende Einflüsse den hofmeisterlichen wegschwemmen? Wird nicht das gute Kind wenigstens eine Doublette werden, ein Doppelstein, halb Diamant und halb gemeiner Hofkrystall, den man später bloß in Hitze zu bringen hat, damit der Schul-Zusatz abfalle vom Hof-Ansatz, sowie man auch andere Doppelsteine durch Erwärmen prüft und — spaltet?

Sie haben daher schon recht, daß Ihnen gegen diese Einbuße unter Weltleuten die leichte Ausbeute einer glänzend zugeschliffenen Außenseite wenig wiegt. Verbringt er nicht ohnehin sein ganzes Leben unter diesen Dekorateurs und Kosmetikern, gleichsam unter Rändelmaschinen fürstlicher Köpfe? Und wird dem, bei der Freiheit der aufrechten Stellung, welcher Bücklinge nur zu erwiedern braucht, die Leichtigkeit des Anstandes jemals schwer? — Doch sie werd' es sogar; Fürsten steht, das Laster ausgenommen, alles schön; ihnen wird wie großen Künstlern manche äußere Eigenheit erlaubt, ja sogar nachgeahmt, und was tiefer unten Mangel an Welt ist, erscheint höher oben als ein Überfluß daran, oder als eine Mosis-Decke des Kronen-Glanzes. Steife Spießbürgerschaft ist nur in die Mitte gelagert; die Enden laufen hier wieder so nahe sich zu, daß im höchsten Anstand sich leicht die Freiheit des Wilden erneuert.

„Nur aber freilich, werden Sie in Ihrem nächsten mir antworten und klagen, kann ich meinen lieben Friedanot nirgends hinführen, ohne daß ein Hof ihm nachsetzte — wo ein Fürst den Fuß hinstellt, stößt er einen Hofzirkel, wie Pompejus ein Heer, empor, und die Rauchaltäre dampfen umher; — denn wahrlich das mittlere und gemeine Volk umschmeichelt seinen Erbfürsten noch schädlicher, nämlich noch gröber und gebückter. — Daher muß es vielleicht kommen, daß mehrere Romanschreiber uns die feinsten Münzstempel-Formen zu Fürstenköpfen zu schneiden glauben, bloß dadurch, daß sie den kleinen Dauphin, Prinz von Kalabrien, Prinz von Brasilien, Protektor von England, in gänzlicher Unwissenheit seines künftigen Standes erhalten und erziehen lassen. Wahrscheinlich soll hier der Dauphin den Mameluken*) nachfolgen, bei welchen nach ihren Reichsgesetzen gerade nur einer den Thron besteigen darf, der nicht auf ihm geboren worden. Was diese wenigen Romanschreiber gegen sich haben, sind sämtliche Geschichtsschreiber. Denn, wenn auch Macchiavell bemerkt, daß unter den römischen Kaisern gerade die adoptierten immer die besten gewesen: so steht doch der römischen Geschichte — außer dem August, der sich selber zur Regierung adoptierte, und außer vielen vom Senate und

---

*) Bolingbrokes politische Briefe über Europa.

Prätorianern erwählten Kaisern — die übrige entgegen, z. B. die orientalische, welche die im Sklavenschiffe erzognen und dann zu Schiffspatronen und Steuermännern angestellten Wessiere, Beys und Sultane nicht als bessere Fürsten malt. Regierten ferner die Päpste besser, weil sie nicht zu Päpsten geboren wurden? Und wenn, wie an der feindlichen Schachbrett-Grenze ein Bauer eine Königin, so einer ein König ward, z. B. Masaniello, unterschied sich darum seine Regierung so sehr von andern, die sie zwanzig Jahre vorausgewußt? Und war in der alten Zeit nicht jeder erste Usurpator und Giftmischer der Freiheit immer ein Mensch, der in der Kindheit keinen Prinzenhofmeister und keinen Hof und fürstlichen Vater besessen? —

Ein Fürst kann vielmehr nicht früh genug den Thron-Tabor erblicken, damit er einst sich darauf selber verkläre, nicht aber den Berg umwölke, den Sinai, wo er betend Gesetze empfangen soll, um wiederglänzend sie in die Wüste herabzutragen. Zur Flucht vor antizipierten Höfen wüßt' ich freilich für einen einzigen Erbprinzen kein Mittel, als etwa ein fremdes Land, wo der Eingeborne dem Eingewanderten schon die Schmeichler abfangen würde. Doch ließe sich von der unentbehrlichen Aussicht seiner künftigen Hoch-Würde durch manches der Nebenschade abwenden. Vor dem Kinde werden immer die Lebens-Ansichten sich verwirren, wenn dessen Gebieter zugleich dessen Diener ist, oder gar, wie ein schlechter Prinzenhofmeister, eine Doppel-Hälfte von Tyrann und Knecht. Ungleichheit sei, aber hinaufwärts. Bei uns unten ist jeder Vater zu Zeiten der Mitarbeiter und Korrepetitor des Hof- und Schulmeisters; sollte ein Landesvater nicht auch zuweilen der Vater seines Sohnes und Nachfolgers sein können? — Das Altertum erhebt schon Fürsten, welche Mitspieler ihrer Kinder gewesen; wie viel mehr Lob würde Mitlehrern derselben gebühren? — Ich wüßte keine ehrwürdigere Gruppe, als einen fürstlichen Vater unter seinen Söhnen, ihnen die hohen Kron-Gesetze strenge einprägend, die er selber erfüllte.

Nähme aber dem Vater das Regieren und dem Regieren wieder das Erholen zu viele Zeit hinweg: so ist ja noch die fürstliche Mutter mächtig mit ihrem Herzen und mit ihrer Muße. Der Schauspieler Baron sagte: einen Schauspieler (nämlich einen tragischen französischen) müsse man auf dem Schoße der Königinnen erziehen. Mich dünkt, dahin gehöre noch früher der Dauphin, den er vorspielt und voräfft, und eine hohe Mutter wird immer nützlicher dem Sohne als dem Vater desselben regieren lehren. „Gekrönte Mutter, was die ungekrönte der Gracchen that, thue für deinen Sohn, damit er so edel werde, als einer von ihnen, und glücklicher als beide!“ So möcht' ich, lieber Adelhard, fast öffentlich sagen, um vielleicht die eine und die andere Fürstin zu erfreuen, die es schon gethan.

Gut wär' es auch, wenn Fürstenkinder auch ihresgleichen in dem Erziehzimmer haben könnten — ich meine, wenn es eine Fürsten-Schule im höhern Sinne gäbe, als die bei Naumburg. Wir alle hinauf und hinab wurden immer, an Kinder-Gemeinschaft verknüpft, zusammenwirkend erzogen: der Erbprinz sitzt allein im Zimmer beim Hofmeister. Nur Kriegskunst treiben die Fürsten mit einem Kommilitonen-Heer; vielleicht ist dies eine Ursache mehr, daß sie diese am meisten lieben und verstehen.

Es ist mir gar nicht unerwartet, wenn Sie Ihren Friedanot — ob er gleich schon über 11 Jahre zählt — vor dem Gifte des kindlichen Geistes dadurch zu bewahren glauben, daß Sie ihn zwingen, sich dem Alter und dem Verdienst unterzuordnen. Er ist jetzt bloß noch ein Unterthan, wie sein Lehrer und selber seine Mutter. Noch wichtiger ist, daß ein Kind, welches Erwachsene nicht als solche achtet, auf den Weg zu Menschenverachtung gerät, die ohnehin so oft auf Thronen regiert. Überwiegt der Rang, noch dazu ein künftiger, den Menschen, welchem allein eigentlich jeder zu dienen hat: so wird die größere Zahl der Staatsbürger künftig in dem Fürsten-Auge bald den Hirschköpfen in Fontainebleau ähnlich, worunter stand: „Ludwig der und der erwies mir die Ehre, mich zu erschießen," und die kleinere Zahl wird einem und dem andern königlichen Jagdhund aus derselben Gegend gleich, welchen ein Hofmann gern Vous, Monsieur Chien, benannte, obgleich Monsieur früher sogar nur den Heiligen gegeben und später sogar den fünf Direktoren in Paris abgeschlagen wurde. Da überhaupt vor dem Fürsten, wie vor einem Gesetze, oder besser, vor beider Bunde, die Individualitäten in Geister zergehen und diese in Eine Geister-Masse: so wird für einen gekrönten Menschen-Verächter leicht aus dieser nur eine Körpermasse des Kriegs und Friedens; bloß Ein Mensch bleibt übrig, Er.

Darum messe ein Fürst das Verdienst stets nach Zollen — solange er ein Kind ist; — da sind noch Zolle Jahre und Jahre Gaben. Es ist freilich eine Kleinigkeit, daß Sie — gegen die Sitte — Ihrem Prinzen, wenn Sie erwachsene Gäste an der Tafel haben, nicht zuerst vom Bedienten dienen lassen, so viel ich vermute; aber das Gegenteil wäre gar keine. Immer gebe ein Louis XV. in seinen Kinder-Jahren andern Mitkindern (so sehr hatte dieser Monarch sogar schon in seiner Unschuld Kinder lieb) einen Orden mit blau- und weißem Band*) und einem Medaillon, mit dem Bilde des Pavillons, worin sie spielten; nur empfange das Kind kein Ordensband des reifen Alters als Wickelband; noch weniger halt' es, wie jenes und sein Vorgänger Louis XIV.,

---

*) Fragmens de lettres Orig. de Mad. Elizabeth de Bavière etc., T. I, pag. 253.

ein lit de justice beinahe in der Wiege, oder bekomme, wie andere Fürstenkinder, in Händchen, die noch die Rute füllt, schon den Kommandostab gelegt. Warum sitzen auf dem Fürsten-Kinder-Stuhle nicht ebenso gut kleine Minister und Präsidenten, oder fahren im Kinderwagen kleine Gesandte vom ersten Range? — Diese Herabwürdigung des Staats und der Menschheit wirkt in der erregbaren Kindes-Seele wie auflösender Gifttrank nach. Daher auf den Gesichtern so mancher Fürsten-Kinder jene überreife, abgelebte, listig-schale, kühle Miene, aus Übermut des Standes und der Vorjugend und aus Schwäche des Alters gemischt. —

— Sonderbar, eben da ich dieses schreibe, kommt Ihr vorletzter Brief erst an, auf den Sie sich in Ihrem letzten schon bezogen, doch ohne recht von mir gefaßt zu werden. Jetzt versteh' ich vieles. Ihr neuliches Friedanots-Fest aber wurde ordentlich dazu als ein Bundes-Fest zwischen meinen Weissagungen und Ihren Maßregeln gefeiert, oder als ein Übergang vom vorigen zum folgenden, von der negativen Erziehung zur positiven.

Ich schreibe denn fort: nur Fürsten und Weiber allein werden für eine bestimmte Zukunft erzogen, die übrigen Menschen für unbestimmte, für den Reichtum des Schicksals an Richtungen und Ständen. — Dies ist der Lebensgeist Ihres Lebens und des Ihnen anvertrauten. Die Erziehung eines Fürsten ist die einzige ihrer Art, wie der Gegenstand selber der einzige des Staats. Ihr Zögling kann, wie nicht bescheiden genug über sich, so nicht stolz genug von seiner Würde denken: die Umkehrung von beiden ist überall Unglück. Sein Amt, ein Hoch-Amt am Altare des Staats, fordert einer zerbrechlichen Menschen-Form die Wirkungen eines Gottes ab. Er ist nicht bloß der erste Diener, sondern das Herz des Staats, das seine Blut- und Lebensströme wechselnd aufnimmt und aussendet, der Schwerpunkt desselben, der den mannigfachen Kräften Form aufnötigt. So zeig' ihm deutsche Philosophie etwas anders in seiner Hochwürde, als die persiflierende französische Philosophie und die der Weltleute thut, welche den Thron als eine höchste geerbte Hofstelle oder eine Regentschaft mit hübschen Einkünften, oder das Land als das größte Regiment gleich lächerlich und nutzbar vorzustellen sucht. O, der alte Irrtum, sie für Gesandte und Gesalbte Gottes zu halten (was am Ende jeder Mensch nur in verschiedenen Graden ist, z. B. das Genie, oder jeder gegen die Tiere), ist viel edler und wirkender als der spätere, sie für Gesandte des eigensinnigen Erpressens d. h. des Teufels auszugeben. Sondern der deutsche Herzens-Ernst zeige dem jungen Fürsten-Adler seine Flügel und seine Berghöhe und seine Sonne. — Als irgend ein guter, warmer, aber zu rascher Genius der Erde das irre Auseinanderbilden der Menschheit sah, die, in Einzelwesen zerlaufend, wie ein Meer, nur

Wellen ohne Richtung erhob, und als er dem Meere ein Ufer und schnellen Stromzug geben wollte: so schuf er den ersten großen Fürsten, der die zerstreueten Kräfte zu Einem Ziele sammelte und triebe. Auch würde der Genius das Glück, die Völker wie glänzende Venus- und Erdgürtel um unsere Kugel geschlungen zu sehen, erlebt haben, wenn er etwas nicht vergessen hätte, was doch ein anderer Genius besser bedachte, der immer mehrere Genies als Geister-Fürsten zu gleicher Zeit erscheinen ließ — ich meine, wenn er dafür gesorgt hätte, daß eine Raum- und eine Zeitreihe guter Fürsten, ein heiliger Familien-Zirkel über die Kugel und eine regierende Schönheits-, Glücks- und Ehrenlinie durch die Zeit wäre gezogen und beschrieben worden. O was könnte nicht die verarmte Menschheit geworden sein, wenn, so wie dreißig Päpste hintereinander an der großen Doppelkirche Roms den Bau fortgeschaffen, ein gleich- und nachzeitiger Fürsten-Bund ebenso den großen Tempelbau der Menschheit, Tempel auf Tempel türmend, fortgeführet hätte? — Kann die Menschheit das Schicksal anklagen, daß es ihr durch einen Einzigen die Wege der schnellsten Erhebung (so wie Vertiefung) aufthat, wenn man die Anzahl der Fürsten mit der freien Macht, Chorführer der Zeiten und Länder zu sein, überrechnet und sie, wie viele ebene Spiegel vor der Sonne auf einmal, zu Einem Himmelsfeuer zusammengestellt sich denkt? Nicht himmlische, sondern menschliche Schuld ist es, wenn sie leichter sich zu Kriegs- und Plage-göttern der Staaten als zu Schutzgöttern verbanden. —

So würd' ich, um Sie nachzuahmen, meinem Prinzen seine Würde malen, weil nur der die seinige ziert, der sich von ihr gezieret glaubt. Fürsten denken leicht von Fürsten klein, wie auf Bergen Berge sich verkleinern. Ich würde sogar, als Ihr Kollaborator, meinen Kron-erben jährlich ein Einweihfest, ein Vorfest der Krönung (z. B. an seinem Geburtstage) begehen lassen, wo ihm die Heiligkeit seiner Zukunft, die Unverletzbarkeit seiner Seele, wie eines jungfräulichen für Ein Wesen bestimmten Leibes, in den Siegesbogen aufgerichteter Völker vor den Fahnen und Wappen großer Vorahnen, oder doch Vorzeiten, feurig und nahe vor das junge, tugenddurstige Auge träte. An einem solchen Tage könnt' er auch in die Abgründe untergesunkener Völker schauen. Er lerne Plutarchs Größen-Geschichte auswendig, ihm nützlicher als die neuere, und bete aus Antonins Betrachtungen auf alle Tage. Der Adlerorden, der Name Landesvater, den der edle Camillus zuerst als Ordensstifter trug, und darauf der anticatilinische Cicero als Mitglied — bis er sank und an einen Cäsar, August u. s. w. geriet — glänze ihn, wie ein Feuerwerk auf sieben Freiheits-Bergen, an. Er lerne sich nicht als einen Generalissimus oder als einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, als einen Präsidenten der Gerichtsstube oder der Kammer, oder als einen Rektor magnificus der Wissenschaften sehen,

sondern als einen Land-Pfleger im höhern Sinn, der für und über alle Zweige des Staats den Blick hat, wie der Kunstrichter für alle Schönheiten den Geschmack. Er sei ein Jupiter, der seine Nebenerden und Hof-Ringe zugleich um sich und um die allgemeine Sonne führt.

„Nach den gewöhnlichen Forderungen der Gelehrten — schreiben Sie — müßte ein Fürst, der selbst regieren will, die Wissenschaften aller Staatsdiener in sich vereinigen, um darüber entscheidend zu stimmen. Aber weniger die Kenntnis der Sachen, die nicht zu umfassen sind, als die Kenntnis der Menschen, welche vortragen und vollstrecken, ist nötig und möglich; folglich habe ein Fürst nur Charakter, und wenn nur dieser fest und rein vor dem Lehrer erwachsen, so wird er ebenso gut durchschauen als durchgreifen.“ Sie haben dies aus meiner Seele geschrieben. Wenn Menschen uns zu leicht und stark verblenden, so hatte hundertmal eine Schwäche unsers Herzens, nicht eine Schwäche unsers Auges, die frühere Schuld. Besonders gehört ein rein-fester Charakter beim Fürsten zum Sehen und Handeln; (denn auf dem Throne wird der Sehnerv leicht zum Bewegnerven des Muskels). Güte ohne Charakter wird (oder kann's) von allen Volks-Feinden, hingegen ein Charakter ohne Güte höchstens von Einem Volks-Feinde, von sich selber, beherrscht oder benützt. Die ganze jetzige Zeit ist eine Königsmörderin des Charakters, besonders der Gesundheit vorher, die seinen Wurzeln Flugerde giebt; überdem werden vergiftende Hostien Leibern und Geistern gereicht und zum Meßopfer eines Gottes ein Mensch dazu geopfert. Daher so viele marklose, aber zepterhaltige Armknochen, daher manches Fürstenleben ein passiver Rat von 500 ist; und sogar das Gute wird mit Erlaubnis der — Untern gethan und gedruckt.

Desto besser, lieber Adelhard, daß Sie so strenge für einen festen Körper ihres Zöglings sorgen; nur bewachen Sie ihn so lange, bis die gewöhnlichen Successionspulver der Fürstenjugend vor ihm vorübergegangen sind, z. B. die Hauptstädte der großen Tour, ein paar Weiber mittlern Alters und die Volljährigkeit.

Aus Ihrem Briefe erklär' ich mir leicht die Vermutungen, die ich hege, daß Sie Ihren Friedanot zu keiner thätigen Lieblingskunst, z. B. Malerei, Musik, Baukunst, reizen und raten, damit er nicht, sagen Sie, das Regieren zur Nebenkunst mache. Nero war wirklich ein Kunstgenie (wie Friedrich II. ein Regierungsgenie); sein ganzes Leben, von seiner Unterwerfung unter die Kunstgesetze an*), sogar durch einige Grausamkeiten hindurch bis zum letzten Todes-

*) Er befolgte die Bühnenmusik-Ordnung, sich nie zu setzen, kein Schnupftuch und kein Spuckkästchen nötig zu haben. rc. Tac. Ann. XIV, 15.

Seufzer kündigen so viel Gefühl für Kunst an, als ihm für Menschheit abging. Ein Fürst lege sich nun z. B. — ältere Beispiele gar nicht anzuführen, geschweige neuere — mit dem macedonischen König Europus aufs Leuchter-Machen (metaphorisch gält es wohl) — oder mit den parthischen Königen aufs Schärfen der Spieße (gälte gleichfalls anders) — oder mit Attalus Philomator auf den Anbau von Giftpflanzen*) (nur dies nimmt keinen guten Metaphern-Bei-Sinn an): so verkehrt sich der ganze Hof, z. B. der des Attalus in einen Garten, und jeder fällt und greift den guten Hofgärtner bei der schwachen Seite an, bei der botanischen. Alle Hofleute wollen eben, daß der Regent noch etwas anders liebe, als Regieren und Land. Jeder Großherr muß zwar nach dem Gesetz ein Handwerk treiben; allein bloß weil jeder Muselmann eins verstehen muß, wie bei den Juden jeder Rabbine, nicht aber, wie Montesquieu und andere vermuten, damit er nicht etwa zum Zeitvertreibe manche Leute erwürge; denn vierzehn davon**) werden ihm als einem Begeisterten sogar jeden Tag zum Niedermachen von seiner Religion nach- und freigelassen; ich dächte, mehr könnt' er für das Faustrecht des Handwerks, für seinen Säbel, nicht fordern.

Bin ich denn hier nicht einerlei Meinung mit Ihrer vorigen, wenn ich eben sage, daß Fürsten mit keinen Nebenkünsten, sowie die alten Statuen mit keinen Farben geschmückt zu sein bedürfen? Wie viel leere Vollständigkeit in Geschichte, Sprachen und Künsten könnte und sollte ihnen nicht erspart werden! —

Nur Vorliebe für Wissenschaft überhaupt wird, wie bei Friedrich dem Einzigen, als ein Wechselgang zwischen zwei Höhen erquicken und bereichern; vom Parnasse kann man noch weiter umher sehen, als vom Throne; ich wollte, man nennte auch da, wie auf hohen Schulen Lesen und Lehren, Regieren. Und was wäre weiter davon zu besorgen, wenn ein Fürst Präsident in der großen Akademie aller Wissenschaften wäre, als daß Günstlinge und Hofleute zu Mitgliedern würden und sehr viel verständen? — Und ist es nicht besser, daß er wie Louis XIV. den Gelehrten 66300 Livr. Pensionen auswirft, als daß er, wie derselbe Louis, 32 Millionen für bloßes Blei am Versailles-Schloß und Wasserwerk vergeudet?***) — Sagen Sie nur frei Ihrem Friedanot, daß es in jedem Lande, sowohl in dem censurfreien, als in dem censurbedrückten, für niemand so viele verbotene Bücher giebt, als für den Fürsten selber; die Censur erlaubt ihm selten ein Blatt.

---

*) Alex. ab Alex. L. III, c. 21.

**) Des Fürsten Kantemirs Geschichte des osmanischen Reichs, in Struves Nebenstunden. Bd. 5.

***) Pièces intéressantes et peu connues par M. D. L. P. T. 1, 1805.

— Dennoch muß der Fürst, ob er gleich weder so viel von Rechtsgelehrsamkeit zu wissen braucht, als sein Justizminister, noch so viel von Staatswirtschaft, als sein Finanzminister, doch so viel und mehr Kriegskunst selber verstehen, als sein bester General. Diese Anlötung des Zepters an das Kriegsschwert tritt unverkennbar hervor; schon der Fürstenknabe wird mit keinen andern Inaugural-Ehrenämtern eingeweiht, als mit kriegerischen; seinem Leben geht eine gehelmte Vorrede vor (praefatio galeata); er antichambriert im Zeughause. Kein Fürst bedenkt sich, der Kriegsdiener unter den Kriegsknechten eines fremden größern zu sein und für ihn so unbedingt zu kämpfen und zu bluten, als dessen kleinster Unterthan, indes er's für Unwürde halten müßte, dessen erster Minister, Präsident, oder gar Generalsuperintendent zu werden. Woher, warum diese Gleichsetzung fürstlicher und kriegerischer Ehre in diesen und noch andern Punkten, als wäre der Fürst ein erster Diener des Staats bloß als erster Vorfechter desselben?

Voltaires Wort: Der erste König war ein glücklicher Soldat — und ein Schluß daraus: Ein glücklicher König ist der erste Soldat — erklärt nicht genug einen Zustand in Staaten aus einem Zustande vor Staaten. Auch ist der Krieg jetzt nur die Ausnahme und der Friede die Regel; und so sehr man das Staatsgebäude zum Zeughause ausbauet und den Thron zur Festung: so dauern doch die Friedensanstalten wenigstens so lange und eifrig fort, als die Kriegsanstalten. Allein der thronfähige Vortritt der Kriegskunst vor allen Friedenskünsten wird von zwei ganz andern Gründen und Gefühlen gerechtigt[1]) und erklärt. Erstlich bauete die Notwehr der Einzelnen den Staat; da aber noch die Notwehr der Völker gegen Völker fortdauert, so thut der Fürst seine Staatspflicht, scheint es, am besten als Küstenbewahrer gegen außen, nicht als Bau-, Brot-, Pacht- und Münz-Herr des Innern, mehr mit äußerer Waffen-Faust, als mit innerem Adern-Herz. Nur findet sich dabei das Übel ein, daß die Völker, die überall aus Einzelwesen bestehen, durch die Kriegssucht der Staaten wieder in das Verhältnis sinken, woraus sich eben das Einzelwesen durch den Staat hat ziehen wollen. So wenig geht bisher der Mensch noch den Menschen an; geheftet auf die Scholle, wie das Kerbtier auf das Blatt, sieht er, — wie Büchernachdruck, so Mord zwischen Völkern sittlich verzeihend, — noch nicht, daß jeder Erdenkrieg ein Bürgerkrieg ist; und ein finsteres Meer giebt, wie physisch, so geistig, durch sein Bedecken dem um die Erde laufenden Gürtel-Gebirge den Schein gefälliger, auseinander geworfener Inseln.

Doch hat ein Fürst noch einen wichtigeren Grund seiner Liebe für Kriegs-Kunst, das Gefühl: daß alle Würde nur eine moralische

[1]) „gerechtfertigt"?

sei und der Vorgrund der männlichen nur Mut oder Ehre. Der tapfere Fürst krönt sich selber und den innern Menschen mit einer andern Krone, als auf dem äußern ruht. Tapferkeit oder Ehre wird jedem zugemutet, nicht aber Talent. Der Fürst, gleichsam der höchste Adel des hohen Adels, der Flügel-Edelmann, muß mit dem Ehrenpunkte des Muts als mit einem lichten Brennpunkte dem Feinde entgegen stehen. — Über Mut giebt es keinen zweifelhaften Schein, sowie keine Entzweiung oder Auswahl der Urteile. — Ein Fürst, der seinen lange bewahrten, vom Staate geheiligten Körper wie einen gemeinen der unebenbürtigen Kugel bloßstellt, gegen welche seine Krone auf fremdem Boden kein Helm, sondern ein Ziel ist, pflückt vor tausend Augen mit eignen Händen den Lorbeerzweig; — hingegen die Ehre der Friedenstalente fällt ihm nicht so unbestritten heim, weil mancher Fürst oft eine Sonne*) war, welche erst der Minister mit seinem Gewölke umziehen mußte, damit sie Strahlen warf.

Freilich hat der Krieg noch Nebenreize, und es ist gut, sie vor dem zu zergliedern, dem man sie verleiden will. Da ein Regent gern regiert, besonders leicht und stark: so findet er auf der Trommel einen tragbaren Thron; denn die Kriegskunst ist eine verdichtete, mehr bestimmte und mehr vortretende Regierkunst, und die Bewegungen des Kommandostabs fallen stärker in die Augen, als des Zepters seine.

Die Pulvermühle des Kriegs treiben Glücksräder; wie das Kap wird hier das Vorgebirge der Stürme das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt. In welche Lotterie soll ein Regent lieber setzen, — als in die des Kriegs — zumal da er auswärtige verbeut und in der inwärtigen darum nichts gewinnt, weil er sie selber gewinnt? — Ferner, nichts quält einen Jüngling mehr, als wenn er volljährig den Thron besteigen muß und von da aus sein ganzes Leben bis an den Gesichtskreis schon ausgebreitet und beschlossen übersieht. Der Fürst-Jüngling will doch erstlich etwas thun im Leben und zweitens hinlänglich unsterblich sein hinter demselben; was giebt es dann aber für den ersten Wunsch näheres und mehr phantastisches, als Krieg, der ihm eine Laufbahn in fremde Länder hinauf aufreißet, und für den zweiten leichteres, da auf dem Schlachtfelde die kostbare Fackeldistel der Unsterblichkeit in Einem Tage aufbricht, welche auf dem Throngestelle ein ganzes Leben begehrt? — Der edle Heinrich IV. von Frankreich sagte: Lieber nehm' ich den Harnisch, als mach' ich Gesetze. Aus einem ähnlichen Grunde fangen daher Jünglinge in der Poesie und Jünglinge in der Schauspielkunst gern mit dem Fürchterlichen an, dessen Ruhm leicht und schnell und hastig erworben wird.

---

*) Nach Herschel giebt nur das Sonnengewölke Licht und nur der Sonnenboden Flecken.

Sie sagen, dünkt mich, in einem Ihrer Briefe, die Sättigung der Fürsten am Lobe und Wettstreite untergeordneter Menschen werde leicht zur kriegerischen Sehnsucht nach einem Wettkampfe mit Fürsten, Feinden und vor Europa. Recht wahr! mit dem Gähnfieber, woran im siebenten Jahrhundert so viele in Italien starben, steckt die böse Hofluft leicht an; durch Schießpulver will man die Luft wieder erfrischen.

Aber wie soll nun ein junger Fürst die glänzende Gestalt des Kriegs, dieses Höllenflusses, der die lebendige Erde umgürtet und die tote innere bevölkert, auf der schwarzen Seite zu sehen bekommen? Denn wahrlich nötig ist's, besonders für Deutschland, das immer mehr der Hyde-Park und das Holz von Boulogne wird, wohin Europa sich bestellt, wenn es sich schlagen will. Werden Sie ihm den Chorfluch aller Weisen und Dichter auf den Krieg, das letzte Gespenst und wilde Heer aus der Barbarei, hören lassen? Werden Sie gleich mir eine Friedenspredigt vor dem Kriege an den Fürsten, der eben den Brandbrief zum Kriegsfeuer hinwerfen will, etwa so halten: „Bedenk' es, Ein Schritt über dein Grenzwappen verwandelt zwei Reiche, hinter dir verzerrt sich deines — vor dir das fremde. — Ein Erdbeben wohnt und arbeitet dann unter beiden fort — alle alte Rechtsgebäude, alle Richterstühle stürzen, Höhen und Tiefen werden ineinander verkehrt. — Ein jüngster Tag voll auferstehender Sünder und voll fallender Sterne, ein Weltgericht des Teufels, wo die Leiber die Geister richten, die Faustkraft das Herz. Bedenk' es, Fürst! Jeder Soldat wird in diesem Reich der Gesetzlosigkeit dein gekrönter Bruder auf fremdem Boden mit Richtschwert, aber ohne Wage, und gebeut unumschränkter als du; jeder feindliche Packknecht ist dein Fürst und Richter, mit Kette und Beil für dich in der Hand! — Nur die Willkür der Faust und des Zufalls sitzt auf dem Doppel-Throne des Gewissens und Lichts. — Zwei Völker sind halb in Sklaven verkehrt, unordentlich durcheinander gemischt. — Für höhere Wesen ist das Menschenreich ein gesetz- und gewissenloses, taubblindes Tier- und Maschinenreich geworden, das raubt, frißt, schlägt, blutet und stirbt. — Immerhin sei du gerecht, du lässest doch durch die erste Manifestzeile wie durch ein Erdbeben die gefesselte Ungerechtigkeit aus ihren Kerkern los! Auch ist ja die Willkür so hergebracht groß, daß dir kleinere Mißhandlungen gar nicht und große nur durch ihre Wiederholung vor die Ohren kommen. Denn die Erlaubnis, zugleich zu töten und zu beerben, schließt jede kleinere in sich. Sogar der waffenlose Bürger tönt in die Miß- und Schrei-Töne ein, vertauschend alle Lebens-Pläne gegen Minuten-Genuß und ungesetzliche Freiheit und von den befreundeten Kriegern als ein halber, von den anfeindenden als ein ganzer Feind behandelt und aufgereizt. Dies bedenke, Fürst, bevor du in die Heuschreckenwolke des Kriegs alles dein Licht verhüllst

und in dein bisher so treu verwaltetes Land alle Krieger eines fremden zu Obrigkeiten und Henkern einsetzest, oder deine Krieger ebenso ins fremde!" —

Wenigstens ließe sich noch manches thun. Man löse doch in der Geschichte und Zeitung die so kurz und leicht hinschwingenden Laute: „Schlachtfeld, Belagerungs-Not, hundert Wagen Verwundete," welche durch ihr ewiges historisches Wiederkommen aus Gebilden zu Gemälden und dann zu Getöne geworden, einmal recht in ihre entsetzlichen Bestandteile auf, in die Schmerzen, die ein Wagen trägt und tiefer reißet, in Einen Jammertag eines Verschmachtenden. Nicht nur die Geschichte, in welcher ganze Zeiten und Länder verbluten, sogar die gemeine Zeitung und Sprechart und die wissenschaftliche Ansicht der Kriegs- und der Wundarznei-Anleitungen verwandeln Wunden in Worte, das ungeheure All-Weh in einen Buchstaben. Daher denselben Minister, welcher die Regentabelle des kriegerischen Blut- und Aschenregens ruhig liniiert und heiter zweien Ländern ein Blutbad verordnet, eine Bühnen-Wunde und Thräne erschüttert, bloß weil die Dichtkunst das Wort wieder rückwärts in die lebendige Gegenwart verwandelt. Auch könnte man einen Prinzen von bedenklichen Anlagen mit demselben Warn-Vorteil auf ein blutiges Schlachtfeld führen, als Kinder von ganz andern in ein verwesendes Krankenhaus; aber mög' es stets der Menschheit an solchen Schul- und Heil-Anstalten fehlen! —

Eigentlich sollte nur das Volk — dies könnte man wenigstens einem Erbprinzen erziehend sagen — über den Krieg mit einem andern, d. h. über die Rückkehr in den ersten Naturstand, besonders da nur dessen harte Früchte, nicht dessen süße auf dasselbe fallen, abzustimmen haben, ob es sich als Todenopfer dem Gewitter und Sturm des Krieges weihe, oder nicht. Es ist schreiend gen Himmel, der doch nicht hört: daß ein Fürst für den Witzstich eines andern Fürsten zwei Völker unter die Streitaxt treiben darf. Man schaudert in der neuern Geschichte über die kleinen Zündruten der Kriegsminen, wie eine Weiber-Stecknadel, ein Gesandten-Finger oft der Leiter eines länderbreiten Gewitters geworden. Wenigstens sollte der Krieg der neuern Zeit nur die Krieger treffen, nicht die entwaffneten Stände. Sobald der thätigere Anteil der letzten jene beeinträchtigt, z. B. Schießen aus Häusern: so berufen sie sich gern auf das Recht einer Absonderung und bestrafen und bekriegen zugleich: warum soll dann aber der wehrlose Stand ohne die Vorteile doch alle Leiden des bewehrten, die der Plünderung, Gefangennehmung u. s. w. teilen? — Von drei Zeiten muß einmal nach dieser schlechten vierten eine oder jede kommen, damit die Zukunft die Vergangenheit entsündige: daß es entweder Seekriege ohne Kaperbriefe giebt und zum Landkrieg man sich als zu einem vielstimmigen und vielhändigen Zweikampfe in eine Wüste bestellt — oder daß wieder,

wie in eingesunknen oder aufgeflognen Republiken, jeder Bürger Soldat, folglich jeder Soldat auch Bürger ist — oder endlich, daß vom Himmel die ewige Friedens-Fahne herunterflattert und über die Erde im Äther weht. —

Mir ist, als wenn Sie, oder einer Ihrer Freunde einmal die Geschichte — diesen langen Kriegsbericht und Bulletin der Menschheit — für eine Kriegs-Ansteckung junger Fürsten erklärt hätten. Fast aber wollt' ich ihr die Heilung von der Kriegslust anvertrauen. Karl XII. von Schweden wurde schwerlich bloß durch Curtius' Leben des Alexanders ruhm- und länderdurstig, da Alexander selber es gewesen, ohne seinen Biographen gelesen zu haben, wie auch Cäsar, der von Curtius nichts gekannt, als dessen Helden. An der Geschichte läßt sich eben die Anker- und Klingenprobe des See- und Land-Kriegsschwertes machen. Sie allein zeigt dem ruhmdürstigen Prinzen, wie wenig bloße Tapferkeit auslange zum Ruhm. Denn auf der Erde ist ein feiges Volk noch seltener, als ein kühner Mann; welche Völker der alten und neuen Zeit waren nicht tapfer? Jetzo z. B. fast ganz Europa, die Russen, Dänen, Schweden, Österreicher, Sachsen, Engländer, Hessen, Franzosen, Baiern und Preußen. — Je tiefer Roms freier Geist einsank, desto wilder und kräftiger hob sich der tapfere empor; Catilina, Cäsar, August hatten siegende Knechte. Die häufige Bewaffnung der alten Sklaven (wie in der neuern die der Bettler) beweiset gegen den Wert der gemeinen Faust- und Wunden-Tapferkeit. Der Athener Iphikrates sagte: Raub- und lustgierige Soldaten sind die besten, und der General Fischer setzte dazu: Landstreicher. — Kann ein Fürst in die Nachwelt mit nichts als mit den schönen Tigerflecken der Eroberer strahlen wollen, womit ihn die Timurs, Attilas, Dessalines und andere Geißeln Gottes oder Knuten des Teufels überbieten? — Wie kalt geht man in der Geschichte über die unzähligen Schlachtfelder, welche die Erde mit Todes-Beeten umziehen? Und mit welchen Flüchen eilt man vor der Krone vorüber, welche wie sogenannte Ajüstagen oder Blechaufsätze nur auf dem fortspritzenden Wasserstrahl der Fontainen, ebenso nur auf emporspringenden Blutströmen in der Höhe sich erhalten! Wo aber einige Helden davon ein ewiger Nachtschimmer überschwebet, wie Marathons Ebene, Thermopylä's Tiefe: da kämpften und opferten andere Geister — himmlische Erscheinungen, der Freiheits-Mut. Und welcher Einzelne in der Geschichte groß dasteht und ihre Räume erfüllt, der thut es nicht auf einer Pyramide von Totenköpfen aus Schlachten, sondern eine große Seele schwebet, wie die Gestalt einer überirdischen Welt, verklärt in der Nacht und berührt Sterne und Erde.

Denn es giebt eine höhere Tapferkeit, welche einmal, obwohl nicht lange Sparta, Athen und Rom besaßen, die Tapferkeit des Friedens und der Freiheit, der Mut zu Hause. Wenn manches andere Volk,

im Vaterland ein feigduldender Knecht, außer demselben ein kühn=fassender Held, dem Falken gleicht (nur weniger durch Schlaflosigkeit wie er, als durch Einschläfern zahm geworden), welcher vom Falken=meister so lange verkappt auf der Faust getragen wird, bis er als augenblicklicher Freier des Äthers in alte Wildheit losgelassen, kühn und klug einen neuen Vogel überwältigt und mit ihm auf die Sklaven=Erde niederstürzt: so führt das recht= und frei=mutige Volk zu Hause seinen Freiheits=Krieg, folglich den längsten und kühnsten, gegen jede Hand, die den Flug und Blick einschränkt; der einzige Krieg, der keinen Waffenstillstand haben soll. Ebenso tapfer im höhern Sinne kann der einzelne Fürst sein. Das Ideal in der Kunst, Größe in Ruhe darzustellen, sei das Ideal auf dem Throne. Das Kriegsfeuer zu besprechen, ist eines Fürsten würdiger, sowie schwerer, als es an=zuzünden. Ist aber diese Tapferkeit des Friedens vorhanden — womit man allein sich vor der Geschichte noch auszeichnen kann — so ist die zweite des Kriegs, sobald er nötig ist, die leichtere und jede Wunde ein Glück und ein Spiel. Daher sind die Großen der alten Geschichte mehr durch Charakter als Thaten, mehr durch Friedens= als Kriegs=Züge bezeichnet, und die Pflughelden der Schlachtfelder durch eine Liebe=Größe, welche, wie ein Phocion, die steile Felsenklippe gegen das Volksmeer oben voll Würzblumen für einzelne säet — welche wie Cato II. den Bruder weiblich liebt und weiblich beweint, wie Epaminondas auf dem Schlachtblocke ein Gastfreund ist, wie Brutus ein zartliebender Gatte, wie Alexander ein vertrauender Freund, wie Gustav ein Christ.

Von dieser Geschichts=Seite und Öffnung müßte, dünkt mich, ein junger Fürst in die Zukunft schauen, die er bauen und füllen hilft; auf diese Weise müßte er der schönern Tapferkeit die niedere unter=ordnen. Freilich wäre ein Fürst, der den Krieg aus Unmut flöhe, ge=fährlicher — zumal der deutschen Zeit — als einer, der ihn aus Übermut suchte; denn er wäre unheilbarer dazu. Der Zepter gleiche Saturns Sense, welche ebensowohl das Sinnbild der Erntezeit, als der Sterbezeit ist.

Was mich freilich bei einer Erziehung von solchem Werte, wie die Ihrige, betrübt, das ist, lieber Adelhard, daß sie wenig oder nichts hilft, wenn Sie nicht geadelt werden, es müßte denn sein, daß der Prinz zu Hause bliebe. Ich meine nämlich meine Klage, daß er den Wanderstab früher als den Zepter zu nehmen und durch die drei Naturreiche, oder drei Instanzen der großen Tour, Welsch=, Eng= und Franzland zu gehen hat, damit er *anders* wiederkomme, als er ge=gangen ist! — Man kann nicht genug für das Reisen sagen, nur nicht für das frühe. Der Mann reise, nicht der Jüngling; sein Pilgerhut sei die Krone. Geht er ungekrönt, als Eilgut auf die Pariser Messe

versandt, so wissen wir — schon aus dem Beispiele seiner adeligen Begleiter, — was er, den Körper nicht gerechnet, meistens mitbringt, nämlich eine Seele voll Verschmähung seines kleinern Inlands, voll Pläne von Miniatür-Nachahmungen und voll Eingebrachtes, dessen Einfuhr eben der preußische Lykurg und der spartische Friedrich II. jener bei dem Adel, dieser bei dem Volke abschnitt durch Reise-Verbot. Wenn wir vom Ausland, das genug thut, wenn es in Friedensschlüssen — im westfälischen, im Lüneviller — die deutsche Staatsverfassung ändert und regelt, vollends noch die In- und Machthaber derselben umgebildet verlangen: so bürden wir uns, glaub' ich, eine zu schwere Last der Dankbarkeit auf, bei so seltener Gelegenheit der Wiedervergeltung. — Ist ausländisches Reisen der innern Bildung unentbehrlich: warum sieht man denn so wenige Dauphins, Wallis-, Asturien-, Brasilien-Prinzen auf dem Nachtzettel und im Gasthof? — Ist der Anstrich mit Welt-Firnis durch Fremde nicht zu entraten: so wird ja sein Hof von ihnen zum Glück so oft besucht und so gern und lange bewohnt, daß er leicht zu Hause bleiben kann. So brauchen bei den Handwerkern Meistersöhne in Berlin, Königsberg u. a. O. nicht zu wandern, wie andere Gesellen.

Doch Ein Land mag ein Erbprinz wirklich bereisen, sein eignes, je tiefer in die untern Stände hinein, desto ergiebiger; wie ein Äneas und Dante wird er aus dieser Unterwelt belehrt in die Oberwelt seines Thrones zurückkommen. Ein Fürst kann sich den Hunger nicht anders vorstellen, als wie eine seltene Gabe Gottes und des Magens und die Arbeit wie eine artige Falkenbeize, die solchen erjagt, und das Volk, das beide sattsam hat, wie sein fettes Hofbedienten-Volk. Wenn in Korea das Volk vor dem kommenden König Thüren und Fenster verschließen muß: so wird er gewiß ebenso die seinigen vor jenem zusperren, und so gebiert eine Unsichtbarkeit die andere.

Ist er aber gekrönt und vermählt und etwa so alt oder noch älter als Joseph II. — oder als Peter der Große — oder als Päpste auf Reisen — oder als alte Römer, deren Prokonsulate gleichfalls Reisen waren: — so thut er sie gewiß mit noch höherm Nutzen, als wär' er sein eigner Gesandte; denn von sich erfährt er alles richtiger, schneller und portofreier. Wie man (nach Bolingbroke) im 40. Jahre in einem Jugendbuche, so findet man ebenso alt in einem Jugendlande eine neue, vorher übersehene Welt. Ein junger Fürst bringt aus dem fremden Lande vielleicht einen welken Gedenk-Strauß seltner Freuden-Blumen nach Hause, ein älterer aber den Blumensamen dazu. Als der warmherzige, mannfeste, kerndeutsche Herzog von Meiningen ein Jahr vor seinem Tode nach einer südlichen Hauptstadt Deutschlands reisete: so sah er Höfe, Bälle, Prinzen, Weiber — nicht, sondern Maschinen, Fabriken, Suppenanstalten, Schachte, Künstler und ihre

Werke, Finanz-Reformatoren und ihre Tabellen — warum mußte er darauf so früh die längste Reise nach dem fernsten Lande machen? Auch diese kann ein edler Fürst, der seines liebt, nie zu spät antreten. Geht aber Ihr Friedanot doch früher auf Reisen, als auf den Thron: so wollt' ich, Sie würden geadelt und gingen mit. Jeder Prinzenhofmeister sollte durch den Umgang mit den Fürsten den Adel, wie Eisen vom Magnet den Magnetismus, annehmen, damit man denselben Mann fortgebrauchen könnte an Speise- und Spieltischen, an welche man jetzt statt seiner einen tafelfähigen von Adel setzen muß. Wie glücklich ist eine Prinzessin, deren Orbilia und La plus Bonne gleich anfangs von so gutem Adel ist, daß sie bleiben kann. Turba medicorum perdidit Caesarem, diese Hadrians-Grabschrift gilt auch von der Seelen-Ärzte-Schar.

Manche Ihrer Fürstin-Ordens-Regeln lassen sich freilich leicht weissagen, weil sie auch in der Erziehung jedes Kindes vorkommen; nur daß Sie Eigenschaften, die jeder wie kleines Geld zum Leben bedarf, vom Fürsten wie Gold als Schlagschatz und Hausschmuck fordern. Zuerst nenn' ich Worthalten. Fürsten brechen selten ihr Wort anders, als gegen ganze Länder, eigne und fremde. Einem Menschen halten sie, sich etwa ausgenommen, immer alles. Chamfort bemerkt, daß man von Heinrich IV. bis zum Ministerium des Kardinals von Loménie sechsundfünfzig Brüche des öffentlichen Worts aufzähle. Erklären läßt sich's leicht aus der verdünnenden Kraft des Raumes, der weit mehr als die Zeit die stärksten Kräfte auf der Stelle zersetzt, z. B. die Elektricität, Anziehkraft, Menschenliebe, Freiheit und ein gegebenes Wort. So löset der weite Raum z. B. die britische Freiheit schon in Irland unglaublich auf, wie sonst in Nordamerika; aber auf den Meeren und in den Kolonieen ist sie durch die Entfernung bis zu einem Grade weggedünstet, den nur noch das scharfe Auge eines Kapitäns und Nabobs von gänzlicher Knechtschaft unterscheiden kann. Auf dieselbe Weise nun wird ein Versprechen durch den Raum dermaßen entkräftet, daß sogar vor einigen Jahrhunderten ein Frieden, den Seemächte zwischen sich in Europa geschlossen, in Indien dem Kriege nicht wehren konnte; den Grund zeigt, wie gesagt, die Physik. Um desto nötiger ist vielleicht einem Erbprinzen für die Sprache der Wahrheit ein Sprachmeister und Sprachzimmer; ja diese Sprache ist ebenso wichtig als die wendische und italienische, welche nach der goldenen Bulle*) ein künftiger Kurfürst, König von Böheim und Rhein-Pfalzgraf schon im siebenten Jahre zu erlernen hat, oder als die gallische, welche die Bulle gar nicht fordert.

Fürsten-Wahrhaftigkeit gegen zwei Lande, In- und Ausland, ist nicht nur, wie schon andere gesagt, die höchste Politik, sondern auch

*) Aur. Bull., c. 30, § 2.

(und eben darum) die schwerste. Gerade Seelen scheinen, wie gerade Alleen, dem Auge nur die halbe Größe zu haben, in Vergleich mit denen, die sich künstlich winden; aber die ganze findet man durch näheres Eingehen in sie. Nur ein Fürst, der edle und bedachte Wünsche hegt, darf sie entdecken; sowie man nur geschliffene Glanz-Diamanten à jour fassen kann.

Allen Kriegs- und Friedens-Schlüssen liegt durchaus noch ein höheres Bind-Mittel, als die Gewalt — weil sie sonst gar nicht zu machen nötig wären — unter, nämlich Vertrauen auf irgend ein abgewonnenes Wort, auf eine Charakter-, nicht See- oder Land-Macht. Aber bei der Geschichte, welche sonst von Monat zu Monat die Baukosten neuer Siegesbogen für frische Sieger der Nachwelt herzugeben hat, wird nichts Selteners als eine Ehrenpforte für eine über die Gegenwart wahrsprechende, über die Zukunft wahrsagende Fürstenseele bestellt. Fürstliche Wahrhaftigkeit setzt jede Kraft des Charakters, den einsamen Mut und das Recht des Willens voraus. Wo endlich aber dieser Eichenhain um einen Thron steht und wächst: da ist altdeutsches Heiligtum, der Thron darin ist wunderthätig, und die Völker beten unter dem Gipfel zu den Göttern um Schutz. Ich und Sie hören ja einen solchen Hain so nahe in unsere Arbeitszimmer rauschen, daß wir die Blätter zählen können.

Bayreuth, im Jenner 1806.

— Ich habe wieder ausgepackt, weil Friede bleibt. Unser Wiedersehen hebe denn, sowie das Rekognoszieren und Ratifizieren meiner Weissagungen, sich einer frohen Jahreszeit auf. Zum Schlusse und zum Scherze setz' ich einige Stammbuch-Lehrsprüche her, welche ich von Zeit zu Zeit für die verschiedenen Prinzen- und Reichsritterschafts-Hofmeister, die etwa durch meine Schreibstube passieren, voraus verfertige, um immer einen brauchbaren Impromptu-Gedanken bei der Hand zu haben, den ich ihnen mitgeben kann, wenn sie mir ein Album überreichen. Folgende Gedanken erwarten ihre Stammbücher:

Um den Kühnsten zu bilden, bilde kühn! Nur kühne Maler, sagt Lavater, treffen ein kühnes Gesicht.

Nicht umsonst borgen die seltensten Blumen ihre Namen von Fürsten. Die Macht kann nicht milde genug aussehen. Ein Fürsten-Blick ist schon eine That; ein Fürst hat also die Wahl, ob er den ganzen Tag ermorden, oder beleben will. — Der Zepter sei kein Hoheitspfahl, sondern er habe, wie die Magnetnadel, die Gestalt einer Lilie. — Es ist leichter, wie der tragische Crebillon, den Namen des Schrecklichen zu erwerben, als wie Virgil, den Namen des Jungfräu-

lichen. — Neben Friedrichs II. Kommandostabe im Zelte lag stets eine Quanzische Flöte; ein Fürst halte dies für eine Allegorie.*)

Der Ungläubige an die Menschheit wird ebenso oft betrogen, als der Gläubige an die Menschen. Der schlimme und alleinherrische Günstling rät stets dem Fürsten an, recht selber zu herrschen, nie herrschen zu lassen, selber zu sehen und zu hören (wenigstens den Günstling), nicht etwa eine Repetieruhrglocke zu sein, auf welcher ein äußerer Hammer die Zeit ausspricht, sondern eine Kirchenglocke, die mit eigner Zunge (dem Klöppel) redet, und welche der Günstling — läutet, es sei zu Sturm oder zur Hochzeit.

Hofmeister! Keine Arbeit deines Zöglings sei dir so angelegen, als Arbeitsamkeit selber; nur diese lern' er durch jene ein. Sonst hält er sich später, wie der Kaiser Carinus (nach Vopiscus) einen Unterschreib-Lakei, oder unterschreibt selber, aber wie der Selbst-Knecht seiner Diener, Philipp V. von Spanien.

Auf dem Thron will man gern alles, sogar die Zeit — wie in Basel — um eine Stunde früher haben, folglich den Gedanken oft lange vor dem Nachdenken. Fürstliche Impromptus sind als Flugsamen von Handlungen stets gefährlich, sie machen lange Land- und Reichstage oft nötig und zahlen, statt der Verzugszinsen, Eilzinsen. Wie mancher Unterthan starb an einem Bonmot! Wie mancher Verbrecher empfing ein Urteil für ein Urtel! Wie manche Vorbitte der Un-Heiligen wurde von der Eile erhört! — Wer noch mehr verlangt, befrage nur die Justiz- und die Kammer-Präsidenten in der Geschichte. — Was kann dann aber ein Lehrer, ich bitte Sie, Größeres versuchen, als seinen Zögling zu gewöhnen, daß er nie ein bedeutendes Ja oder Nein, seine Wider- oder seine Lieberede sagt, außer nach einer Respekt- oder Respit-Stunde, auf die Frage, Bitte, Sünde. Mit einem solchen Anstands-Billet (Anstands-Brief, moratorium) kann er sich ein Breve der Unfehlbarkeit schreiben. Warum sprech' ich von Fürsten? Jeder ist in diesem Fall; nur daß der hohe Stand der Fürsten die rollenden Lawinen-Folgen jedes Lautes fürchterlich anhäuft. Und gerade in der Höhe oben und daneben bereitet man sich umgekehrt mehr auf Wort-Thaten (Bonmots, Impromptus) als auf That-Worte (Dekrete, Entschlüsse) vor und nimmt sich zu einem Scherze Zeit, nicht zu einem Ernste. Diese Umkehrung kehre wieder der Lehrer um .... In dieser Minute hab' ich selber improvisiert, lieber Adelhard; so schwer ist das

*) Da diese vier Gedanken nur den nämlichen fünften aussagen, so werden sie in vier verschiedene Stammbücher verlegt.

Meiden. Denn den letzten Artikel für das Stammbuch macht' ich für den Brief; für jenes muß er enger zusammengezogen werden. So wirkt die Allmacht des Augenblickes, man vermengt Brief, Stamm- und jedes Buch. Es gehe Ihnen wohl und hierin besser als mir, Freund Adelhard!

Ich wollte oben noch den Gedenkspruch beifügen: „Man bringe einem Prinzen vor allen Dingen großen Geschmack am Lesen — nicht sowohl der Inschriften von Ehrenbogen und Feuerwerken, als — der Bücher und der Akten bei;" aber wenn ich nicht irre, so steht der Spruch schon in Ihrem Stammbuche. Die Kabinettsgeheimnisse kommen, wie das Licht der Fixsterne, erst nach Jahren des Ausflusses herunter zu uns, aber Studierstuben-Geheimnisse wie Planetenlicht gar nicht zu den Fixsonnen hinauf.

Ihr

J. P. F. R.

*Nachschrift. Aus Mangel an Fußpost, bester Prinzenhofmeister, blieb leider mein fertiger Brief an Sie die ganze erste Auflage der Levana hindurch liegen und wurde zwar abgedruckt, aber nicht abgeschickt, bis zum Glücke bei der zweiten ein junger, aber abgesetzter Prinzenhofmeister einiger Höfe mich besuchte, der Ihnen das Schreiben bringen will. Übrigens flucht er jeden Tag anderthalb Stunden über die Sache und beschwört frei, er wolle fast noch lieber ein Prinz sein, als ein Prinzenhofmeister, denn jener verderbe selber, dieser verderbe andere mit. Meinen langen Brief an Sie lacht er offen aus, als eine Tinten-Makulatur, und sagt, ich hätte nur etwas, aber die Hauptsache vergessen, den sogenannten Gouverneur des Prinzen und des Prinzenhofmeisters zugleich. Er bat mich, ihn zu belehren, „was denn der beste Prinzenhofmeister helfe, sobald er der erbärmlichste sein müsse, wenn der Prinzen-Gouverneur es haben wolle, welcher als eigentliches Oberhaus des hofmeisterlichen Unterhäuschens, als der Scholiarch dieser Sekondairschule allein vorstehe." Anstatt meine Belehrung abzuwarten, fuhr er grimmig fort: „Die Gouverneurs, die ihn niemals nur hätten zum Vicegouverneur des Prinzen werden lassen, wären so alt von Adel als an Körper und tafel- und stiftsfähig gewesen, er hingegen nur fähig schlechtweg, und der zeitige Prinz hätte ihn als den nachgesetzten nur für den Schulfuchs gehalten, dessen Meister Reinecke der Gouverneur wäre. Das Wort eines Mannes, der mit dem Prinzen an Einer Hoftafel sitze, habe diesem wie dem Hofe mehr gegolten als die Predigten dessen, der nur an der Lehrtafel mit ihm ansässig sei."

Hierüber, sagt' ich, wollt' ich wohl die Partei der Weltleute verfechten. Der Schulmann verhält sich zum Hofmann wie z. B. der Abt Vogler zu einem Vogel. Wie man nämlich nach Kants feiner Bemer-

kung darum an Wiederholungen des regelrechten Menschengesanges sich bald müde hört, aber nicht am ewigen Vogelgesang, weil in diesem keine Regel und nur unbestimmter Wechsel herrscht: so muß der Schulgelehrte bei der eintönigen Einheit seiner Gedankenketten und seiner zielsüchtigen Reden, die immer zu etwas führen sollen, bald einschläfern, indes der Weltmann überall abirrend und zuirrend jeden munter erhält, weil er nichts Bestimmtes sagt, und weil Verschiedenheit des Nichts mehr ergötzt, als Einerleiheit des Etwas.

„Ein solcher Gouverneur, fuhr er fort, der nur Fürst, Hof und Adel achte und für diese zu erziehen gebiete, sperre mit seiner Ordenskette den Hafen, in welchen ein Hofmeister mit Silberflotten für den Zögling einlaufen wolle. — Er entwerfe jenem die eigentliche „Revision des Erziehwesens" (nur keine so gute wie die gedruckte); denke nun der gehofmeisterte Hofmeister anders, so hab' er nur die Wahl sich zu fürchten, oder sich zu erzürnen." —

„Nicht übel! sagt' ich, denn dies kann den Hofmeister zärter, geschmackvoller bilden, als er selber bildet; auf gleiche Weise machen Köche Geflügel mürbe und schmackhaft, indem sie vor dem Schlachten Hühner in einen Teich oder einen kalekutischen Hahn von einem Turme werfen — welches zur Furcht dient — oder indem sie diesen durch Pfeifen und rote Kleider recht erbosen — was zum Zorne dient." —

„Wir erleben denn auch, schloß der Hofmeister, was daraus wird, wenn der Gouverneur den Zepter als einen guten Schulbakel an den bürgerlichen Vorlehrer selber legen kann — was nämlich nicht aus diesem wird (denn der zieht fort wie ich), sondern aus dem unschuldigen Fürstensohne, welchem als einem jungen Gebieter zwischen einem streichelnden Ober- und einem knieenden Unterknechte kein männliches Markgebein ganz bleiben kann." — —

Dann seh' ich aber, sagt' ich, das Böse dabei nicht ab. Auch ich kenne mehrere Leute von Stand, deren ganzer innerer Mensch keinen ganzen Knochen hatte, die aber gerade den vom Donner Erschlagenen glichen, in welchen der Blitz meist nur die Gebeine rädert, ohne das Geringste an der schönen Außengestalt zu versehren und zu stören: so ist's, Freund!

Da wir beide nicht ganz einig und ich nicht ganz ernsthaft werden konnte: so ist es gewiß verständig, daß ich ihm diese Nachschrift an Sie mitgebe, damit er von Ihnen entweder bekehrt werde oder bestätigt. Sie müssen es wissen, ob unter Gouverneurs kein Unterschied sei, und ob doch nicht zuweilen die Umlaufsbahn des kleinen Fürsten eine Ellipse mit zwei Brennpunkten rein beschreibe. Der Himmel geb' es und mehr dazu.*

Sechstes Bruchstück.

Sittliche Bildung des Knaben.

Erstes Kapitel.

§ 101.

Ehre, Redlichkeit, festes Wollen, Wahrhaftigkeit, Angehen wider drohende Wunden, Ertragen der geschlagenen, Offenheit, Selberachtung, Selbergleichheit, Verachtung der Meinung, Gerechtigkeit und Fortdringen — alles dies und ähnliche Worte bezeichnen doch nur die eine Hälfte der sittlichen Natur, die sittliche Stärke und Erhabenheit. Die zweite Hälfte umfasset alles, was sich auf fremdes Leben bezieht, das Reich der Liebe, Milde, Wohlthätigkeit — man kann sie die sittliche Schönheit nennen.[1])

Wenn sich jene nach innen oder dem eignen, diese nach außen oder dem fremden Ich zu kehren scheint, jene als ein abstoßender Pol, diese als ein anziehender, und wenn jene mehr eine Idee, diese ein Leben heilig hält: so bleibt doch beiden dieselbe Erhabenheit über das Ich, auf das sich nur die Begierde und die Sünde gegen jenes Zwillingsgestirn des Herzens beziehen; denn die Ehre opfert so gut als die Liebe die Selbstsucht auf. Auch die Liebe sucht und schauet im fremden Ich nicht, was sie am eignen flieht, sondern sie schauet und ergreift daran die Darstellung des Göttlichen. Wir finden Gott zweimal, einmal in, einmal außer uns; in uns als Auge, außer uns als Licht. Indes ist es überall dasselbe ätherische Feuer, gleichgültig ob es positiv aus-, oder negativ einspringe, und das eine setzt das andere voraus und folglich ein drittes, das beide erzeugt und ver-

[1]) Was J. P. unter sittlicher Stärke und Schönheit, oder unter Kraft und Liebe zusammenfaßt, bezeichnet Schiller als Größe und Güte. S. das Distichon:

„Nur zwei Tugenden giebt's. O wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!“

knüpft. Nennt es das Heilige. Im geistigen Reiche giebt es eigentlich kein Außen und kein Innen. An wahrer sittlicher Stärke hängt ohnehin die Liebe, wie immer am dickern Äste die süße Frucht, und die Schwäche zittert nur wie ein Vesuv, um zu verwüsten. Ebenso vermag reine Liebe nicht nur alles, sondern sie ist alles.

§ 102.

Allein wir haben uns hier bloß auf den Unterschied der Erscheinungen einzulassen, nicht auf ihre Ergründung. Jene zeigen uns den Mann mehr zur sittlichen Stärke, oder Ehre, das Weib mehr zur sittlichen Schönheit oder Liebe geboren und ausgerüstet. Schon aus dem oben aufgestellten Satze, daß die Frau nicht, wie der Mann, sich zerteile und beschaue, könnte man die Verteilung beider sittlichen Pole mit wechselndem Übergewicht an beide Geschlechter, also der Liebe an das weibliche, der Stärke an das männliche, folgern, weil jene mehr außer sich, diese mehr in sich blickend handelt. Aber wozu ein Folgern der Thatsachen? Diese geistige Geschlechts-Trennung wiederholt sich, obwohl kleiner, in jedem Einzelwesen, wovon nachher. Jetzt wollen wir die Erziehwege überschauen, den Knaben durch Entwickelung der sittlichen Stärke für seine Bestimmung zu bilden.

§ 103.

Die eine Zeit braucht Männer, um zu entstehen, die andere, um zu bestehen; die unsrige hat sie zu beiden nötig; dennoch fürchtet die Erziehung nichts mehr, als die Bemannung der Knaben, die sie entmannt, wo sie nur kann. Kinder und Schulstuben sind nur Sakristeien zu jenen Tempeln, die die Römer dem Pavor und Pallor (dem bleichen Schrecken) gebauet. Ordentlich als wenn die Welt jetzt des Mutes zu viel hätte, wird von Erziehern Furcht durch Strafen oder Thaten eingeimpft, Mut nur durch Worte empfohlen; kein Unternehmen, nur das Unterlassen wird gekrönt. Die Furchtsamen hatten in Nestors Schlachtordnung*) den mittlern Stand, — so auch in unsern Staaten; und im höchsten und tiefsten Stande wohnt mehr äußerer Mut, als der Gelehrte, der Schulmeister gewöhnlich hat. Daher sinnt dieser den Knaben an, Irokesen zu sein, welche den Hasen für eine Gottheit halten, und will selber sie in diesen Götterstand erheben. Die Alten vergaßen über das Stärken die Menschenliebe, wir[1]) über diese jenes. Allerdings kann der entmannende Lehrerstand sich mit einer Täuschung entschuldigen; der Kindheits-Mut schlägt nämlich wegen des mangelnden

*) Hom. Il. IV. 297.

[1]) Die 1. bis 3. Auflage haben wie.

Gegengewichts von Besonnenheit leicht zum Übermut aus und bekämpft Lehrer und Glück. Aber man bedenke, daß die Jahre zwar das Licht vermehren, aber nicht Kraft, und daß man leichter dem Lebens-Pilger einen Wegweiser besoldet und mitgiebt, als ihm die Beine und Flügel, die man ihm wider das Verlaufen und Verfliegen abgesägt, wie einer Statue wieder restauriert. Wir wollen, wie Krieger, von dem gemeinen Mute anfangen und zur Ehre kommen.

§ 104.

Der Körper ist der Panzer und Küraß der Seele. Nun so werde dieser vorerst zu Stahl gehärtet, geglüht und gekältet.[1]) Jeder Vater erbaue, so gut er kann, um sein Haus ein kleines gymnastisches Schnepfenthal; die Gasse, worin der Knabe tobt, rennt, stürzt, klettert, trotzt, ist schon etwas. Gassenwunden sind heilbarer und gesünder als Schulwunden und lehren schöner verschmerzen. Aus der wilden englischen Jugend wird ein besonnenes Parlamentsglied, wie aus den anfänglichen Räuber-Römern ein tugendhafter, sich dem Ganzen opfernder Senat. Dem übermäßig Kühnen ließen die Römer zur Ader; die Lehr-Rute lässet auch Blut, und die Erkältungs-Methode, die Einsperrung u. s. w. verbleicht das bleibende. Nie ist eine Kraft zu schwächen, — kann man nicht oft genug wiederholen, — sondern nur ihr Gegenmuskel ist zu stärken;[2]) an Eichhörnchen wächset oft die obere Zahnreihe bis zu Schmerzen lang, aber bloß wenn die untere ausgefallen ist. Einen zwölfjährigen übermütigen Wagehals könnte man leicht besonnen machen; man ginge nur mit ihm ein anatomisches Buch, oder gar ein chirurgisches durch; indes ist dieses Heilmittel nur wie Arsenik in den seltensten Fällen und kleinsten Gaben anwendbar. Körperliche Entkräftung macht geistige; aber alles Geistige lässet festere, ja ewige Spuren nach, und ein zerbrochener Arm am Kinde heilet leichter aus als ein gebrochenes Herz. Übrigens werden in der kindlichen Krankenstube zweierlei Kinder verdorben, die gesunden durch Härte, die Kranken durch Weichheit und Weichlichkeit, indes den Kranken statt aller, sogar physischer Weichlichkeiten bloßes geistiges Anregen durch Bilder, Spiele auf Deckkissen und Märchen besser heilend dienten. Ist die Gesundheit die erste Stufe zum Mut: so ist die körperliche Übung gegen Schmerzen die zweite. Dies wird neuerer Zeit nicht nur unterlassen, sondern sogar bekämpft, und der Knabe wird bei uns gegeißelt, nicht sowohl etwa, daß er es aushalten, als daß er's nicht aushalten lerne, sondern zu beichten anfange. Häßlich! — Wie kann die Verwechslung der Folter-Kunde der strafenden Polizei mit der Erziehlehre euch so

[1]) S. zu dem Folgenden das Kapitel über physische Erziehung, S. 114 ff.
[2]) Vgl. S. 47.

weit verwirren, daß ihr die Kraft des Geistig-Stärkern gegen die Kraft des Körperlich-Stärkern nicht achtet, sondern Standhaftigkeit für Wiederholung des verleugneten Verbrechens ansieht? — Es ist ebenso verrechnet als Lockens Rat, Kindern das Kartenspielen zu verekeln durch Antreiben dazu; da diese offizinelle Veränderlichkeit aus Ekel des Befehlens und Wiederholens ja eine schlimmere Krankheit wäre, als die geheilte. *Muß uns nicht dabei die widrige und doch von der Gewohnheit ausgeschminkte Erziehsünde hart auffallen, Kinder vor Kindern stark zu züchtigen und ein sogenanntes Exempel zu statuieren? Denn entweder teilt das Kind schon als kalter Zuschauer die Gesinnung des warmen und empfindet kein Mitleiden mit dem Martergeschrei seinesgleichen, keinen Abscheu vor dem widerlichen Anblick der Übermacht der Stärke über die Schwäche — und dann weiß ich nicht, was sein Herz noch zu verlieren hat — oder das Kind fühlt alle Schmerzen nach, welche das in die Kinderstube eingerückte Hochgericht austeilt, und findet also, wie das erwachsene Volk bei Hinrichtungen, die Strafe schlimmer als die Sünde — und dann geht der Gewinn des quälenden Anblicks verloren — oder endlich hat es zugleich Mitgefühl und Einsicht der Strafe und nur gräßliche Schmerzen-Scheu — und dann habt ihr wohl den Gehorsam, aber auch die Furcht vermehrt. Kurz große Strafen gebt nicht vor den Augen der Kinder und begnügt euch, daß deren angekündigte Unsichtbarkeit euch die Vorteile ohne die Nachteile gewährt.*

Man sollte vielmehr Übungen im Ertragen des Schmerzes, Kreuzschulen im stoischen Sinne erfinden; wie denn die Knaben selber schon ähnliche Spiele haben. In Mexiko band sonst ein Kind seinen Arm an den Arm eines andern und legte eine glühende Kohle dazwischen; beide wetteiferten im längsten Erdulden des Brennens. In Montaignes Kindheit hielt der Adel die Fecht-Schule für schimpflich, weil sie den Sieg nicht mehr von bloßer Tapferkeit entscheiden ließ. Die alten Dänen winkten nicht einmal mit dem Auge vor Wunden ins Gesicht.*) Was aber früher ganze Völker vermochten, und was folglich nicht Gabe der Geburt, sondern der Bildung war: dies muß im einzelnen zu wiederholen leicht gehen.

Zeigt nur nie Mitleid mit Schmerzen, sondern treibt Scherz damit. — Läuft das kleinere Kind mit dem Berichte seiner Wunde zu euch: so lasset es auf euer Gehör und euere Besichtigung erst ein wenig harren, indem ihr ruhig sagt: „Ich muß erst ausschreiben, oder die Masche aufstricken.“ — Oder gebt ihm den Befehl, irgend etwas zu thun, zu holen; nichts zieht so leicht den Stachel des Schmerzes heraus, als Thätigkeit, sowie der Krieger die Wunden vor lauter Fechten

*) Bibliothèque universelle. T. XV. p. 385.

nicht spürt. — „Meine Nase blutet," sagt die Kleinere erbärmlich. „Ei, sieh' das hübsche, rote Blut, und wie es tropft; und wo kommt's denn her? Vorher war in deinen Nasenlöchern ja gar keins," sagt ihr und zerlegt die Qual in Untersuchung, das Innere ins Äußere. — Ferner: bewacht fleißiger das Ohr des Kindes, als dessen Auge. Das Ohr ist der Sinn der Furcht, daher leis'=hörige Tiere furchtsamer sind. Wie die Tonkunst im Entzücken, so hat der Schall und Schrei im Entsetzen unser Herz unmittelbar in der Gewalt. Der unergründliche Ton ist die rechte Nacht für die Furcht. Jede ungeheuere Gestalt ordnet sich endlich, wenn sie stehen bleibt; aber der Abgrund des Tons wird nicht heller, sondern nur grausender durch Fortdauern. Ein Mädchen, dem die Farbe des Kaminfegers bloß bedeutend war, hatte die erste Furcht seines Lebens, da es das unauflösliche Geräusch seines Fegens hörte. Erteilt daher sogleich jedem fremden Getöne, z. B. des Windes, einen alten frohen Namen. *Unsere Zeit macht Regeln gegen die Furcht, die den ganzen Menschen entwaffnet und bindet, am ersten zur Pflicht. In jedem Kinde wohnt neben der romantischen Hoffnung eines unendlichen Himmels ebenso der romantische Schauer vor einem unendlichen Orkus. Aber diesen Orkus haltet ihr ihnen gräulich offen, sobald ihr der romantischen Furcht den allmächtigen Gegenstand dadurch gebt, daß ihr irgend einen benennt. Diesen Fehler beging der Verfasser, indem er seinen Kindern, um sie vom Hassen und Fürchten der Krieger oder anderer Menschen abzulenken, sagte: Nur der böse Kerl ist zu fürchten. Dadurch aber zog sich ihnen die bisher über wechselnde und sichtbare Gegenstände zerstreuete Furcht in den festen Brennpunkt eines einzigen unsichtbaren Gegenstandes zusammen, und sie brachten diesen tragbaren Schreck=Gegenstand überall mit und blickten ihn an. Übrigens treibt die Phantasie in keiner Seelenbewegung — nicht einmal in der Liebe — ihre Schaff= und Herrschkraft so weit als in der Furcht;[1]) Kinder, sonst alles fromm ihren Eltern glaubend, begehren zwar eifrig das aufrichtende, bewaffnende Wort wider das Gespenst, erliegen aber mit dem Worte im Herzen doch der Phantasie. — Ferner: Kinder, welche den Gegenstand der Furcht, z. B. einen Mantel mit Hut auf einem Stocke, längst durchsucht und selber zusammengebauet, laufen doch vor ihm mit Grausen davon. — So fürchten sie weniger das, was sie schon verwundet hat, als was ihnen durch Mienen oder Worte von den Eltern furchtbar benannt worden, z. B. eine Maus. Daher ver=

---

[1]) „Bloß heftige Phantasie, nicht Mangel an Mut schafft die Geisterfurcht, und wer jene einmal in einem Kinde zum Erschrecken aufwiegelte, gewinnt nichts, wenn er sie nachher widerlegt und sie belehrt: Es war natürlich." WW. I, 187.

meidet und verhütet vorzüglich jede Plötzlichkeit des Worts — z. B. in Nacht, Schau! oder gar Horch! welches noch mehr erschreckt — oder es sei die der Erscheinung; denn hier können die Sinne die überflammende Phantasie nur befeuern, nicht bezwingen, und die Wirklichkeit verzerrt sich wild vor der schleunigen Beleuchtung. So entsteht die Gewitterfurcht größtenteils von der Plötzlichkeit des Blitzes, womit er vor dem gespannten Blicke den finstern Himmel aufreißet. Bliebe der Himmel ein langer Blitz, wir fürchteten ihn weniger.

Nicht bloß mit Jammerblättern, dergleichen sich einige aus der peinlichen Theresiana in Basedows Elementarwerk verlaufen haben, verschone man die Kleinen, sondern auch mit jedem wörtlichen Gemälde unbekannter Körper-Schrecken, da in Kindern von Phantasie aus Körperfurcht leicht Geisterfurcht wird, und zwar — woran man nicht denkt — durch den Traum. Dieser chaotische, riesenhafte Seelen- und Geistermaler bildet aus den kleinen Schrecken des Tages jene ungeheuern Furienmasken, welche die in jedem Menschen schlafende Geisterfurcht wecken und nähren. Überhaupt sollte man auf die Träume der Kinder merken, mehr als auf die der Erwachsenen, besonders schon des Unterschiedes wegen, daß in unserm immer die Kindheit wiederklingt, was aber in ihren? Wen haben nicht oft schnelle Ahnungen ein unerklärliches, unerwartetes Anwehen von Wohl- oder Weh-Sein, wie ein Wehen aus tiefen Gebirgsschluchten überfallen und angehaucht — oder wer hat bei neuen Landschaften, Begebenheiten, Menschen nicht zuweilen tief in sich einen Spiegel gefunden, in welchem seit alter Zeit dasselbe dunkel gestanden und geblickt, und wem ist in seinen spätern Träumen und Fiebern nicht dasselbe Schlangengewürm, Mißgeburtengewinde wiedergekehrt, wozu in seinem ganzen erinnerlichen Leben kein Urbild da gewesen? — Wie, könnten diese Geburten nicht unterirdische Reste alter Kinderträume sein, welche wie Seeungeheuer in der Nacht aus der Tiefe aufsteigen?* —

Besonders verbergt euer eignes Gewimmer, es sei über fremde oder eigne Nöte. Nichts steckt leichter an, als Furcht und Mut; nur daß elterliche Furcht sich im Kinde gar verdoppelt; denn wo schon der Riese zittert, da muß ja der Zwerg niederfallen.

Überhaupt nie stelle sich der Vater mit einem Karenz- und Pönitenz-Gesicht, oder leidtragendem Anstand vor das Kind, als sei in einem Leben so viel zu verlieren, das man doch selber verliert; er zeige höchstens irgend eine böse Zukunft, aber nie die Angst davor; wenigstens veranstalt' er von seinen Klagliedern und libris tristium keine Auflage weiter, als auf einige Exemplare für Frau und Freund. Gleichwohl ist gerade das Umgekehrte das Gewöhnlichste; eben zu Hause ordentlich (als mache jede Einhegung und Stadtmauer feige) wirft der auswärts gepanzerte Hummer in seinem Uferloch die Schale

ab, und im Neste mausert sich der kecke Adler vor den armen Jungen, die auf diese Weise nur die häusliche Feigheit, nicht die öffentliche Keckheit zu sehen bekommen. Jeder sei doch lieber ein Pastor Seider, der sich in verschiedenen Intelligenzblättern darüber beklagte, daß seine von andern gedruckten Leiden keine wahren gewesen.

§ 105.

Da das Verschmerzen der geschlagenen Wunden und das Verachten der kommenden sich wechselseitig stärken,*): so fahr' ich hoffentlich ohne Vorwurf ihrer Verwechslung fort. Mut besteht nicht darin, daß man die Gefahr blind übersieht, sondern daß man sie sehend überwindet. Man stärke folglich den Knaben, nicht aber etwa mit der Rede: „Es thut nicht weh" — denn in diesem Falle würde das Schaf so tapfer anrücken als der Löwe — sondern mit der bessern: „Was thut's? Nur weh." Denn in jeder Menschenbrust dürft ihr auf etwas rechnen, daß keine Wunden erreichen, auf eine feste Himmelsachse, mitten unter geschwungenen Erdenachsen, insofern er ja, ungleich dem Tiere, noch mehr zu fliehen hat, als den Schmerz.

Es giebt einen Mut gegen die Zukunft und Phantasie, aber auch einen gegen die Gegenwart und Phantasie zugleich; jenem ist Furcht, diesem Schrecken entgegengesetzt. — Muß eins von beiden sein, lieber Furcht als Schrecken für Kinder, obwohl nicht für Männer! Wenn Furcht (nach dem Kardinal von Rez) unter allen Gemütsbewegungen den Verstand am meisten schwächt und lähmt: so raubt ihn der Schmerz gar und setzt Wahnsinn dafür. Die Furcht kann in kleinen Gaben so langsam und so berechnet gegeben werden, daß sie immer mehr ein Reiz des Entschlusses und des Denkens wird, als ein Gift beider. Hingegen der Schreck — es sei vor Ton oder Gestalt — ist ein einäschernder Blitz des ganzen Menschen, eine Entwaffnung und Ermordung zugleich. Chiarugi**) führt aus Giasone an, daß Kinder, die rauh und von erzieherischen Schreckbildern erzogen werden, leicht dem Wahnsinn anheimfallen.

Ein Schreck kann wohl langes Fürchten erzeugen, aber die Furcht keinen Schreck gebären, denn ihre Phantasie der Zukunft findet jede Gegenwart unter der Zukunft. —

Gegen den Schreck giebt's, außer der Gesundheit, kein Mittel, als Bekanntschaft mit dem Gegenstande; nur das Neue bringt ihn. Der Mutigste kann erschrecken, wie die Römer vor Elefanten, oder wie der tapferste Europäer erschaudern würde vor einer fremd-

*) Wiewohl nicht ebenso voraussetzen; ein Knabe habe nur viel Phantasie, so wird er die Wunden der Zukunft sehr fürchten, indes er die der Gegenwart leicht verbeißt.

**) Chiarugi über den Wahnsinn. Bd. I § 282.

artigen tierischen Massen-Gestalt, z. B. aus dem Jupiter, deren Gifte und Angriffe er nicht kennte.

So waffnet denn den Jungen gegen das Wetterleuchten des Zufalls durch elektrische Gewitter, die ihr selber macht. Leider führt die jetzige Sitz-Loge der europäischen Sitzungen in Kollegien und Gelehrten-Vereinen ihre sitzende Lebens- oder Sterbensart, ohne dadurch sonderlich keck zu werden. Bedeutend genug werden alle wichtige Ämter durch Stühle, Schöppen-, Predigt-, Bet-, Lehr-Stühle bezeichnet und ihr Lohn durch Abrahams Schoß, oder der Apostel zwölf Sessel. Stühle sind, wie nach dem ärztlichen Ausdrucke, Folgen der Furcht, so leicht deren Ursache. Wer sitzt, wenn der Feind anrennt, verzagt, wie jedes den Anlauf abwartende Regiment beweiset; und mit der Ferse, worin allein des homerischen Achilles Verwundbarkeit lag, entfliehen wir eben den Wunden am besten. Auch in neuern Zeiten bliebe Laufen tapfer, folgte ihm nur kein feindliches Nachlaufen nach. Für die goldenen Brücken, die man fliehenden Feinden bauen soll, erschwänge freilich kein Napoleon Gold genug.

Wenn man über jede Sache eigentlich nur einmal erschrickt, nicht zweimal: so glaub' ich, könnte man ja durch scherzhafte Vorspiele den Kindern den Ernst ersparen. Zum Beispiel: Ich gehe mit meinem neunjährigen Paul in einem dicken Wald spazieren. Plötzlich fallen drei geschwärzte und gewaffnete Kerle hervor und uns an, weil ich mit ihnen Tages vorher gegen eine kleine Diebs-Prämie den Überfall abgekartet habe. Wir beide sind nur mit Stöcken gerüstet, die Räuberhorde aber mit Stechgewehr und einer blindgeladenen Pistole. Hier gilt nun nichts, als Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit. Einer ficht gegen drei — (Paul ist für nichts zu rechnen, ob ich ihm gleich zurufe, einzuhauen) — aber dadurch, daß ich dem einen Schnapphahn die abgedrückte Pistole seitwärts schlage, damit sie mich verfehlt, dem andern mit dem Stocke den Degen aus der Hand legiere, den ich dann selber aufhebe, um damit auf den dritten loszudringen, dadurch, hoff' ich, soll das Gauner-Gesindel geworfen und in die Flucht gejagt werden von einem einzigen rechten Manne und dessen Föderativ-Sohn. Wir setzen dem zerstreueten Heere noch ein wenig nach, kehren aber, da es ein lebendiges Lauf-Feuer ist, bald um; und ich lasse unter fortwährendem Gespötte über die feindliche Marschsäule — die wie ein wohlgeordneter Büchersaal nichts zeigt, als den Rücken — nun meinen Verbündeten selber schließen, wieviel bloße Tapferkeit gegen Überzahl ausrichte, besonders gegen Spitzbuben, welche nach allen Erfahrungen selten Mut besitzen.[1] *Allerdings (setz' ich hier in der

[1] Schwarz bemerkt hierzu in seiner „Erziehungslehre“ (2. Aufl. Bd. II, S. 594): „Wozu dergleichen Künsteleien? Es bedarf deren nicht; das Leben bringt selbst die Lagen, welche man für das Kind nur benutzen möge.“

zweiten Auflage dazu) sind solche Spiele schon ihrer Unwahrheit wegen bedenklich; auch könnten sie nur durch Wiederholung den Nachteil verwischen, welchen immer ein auch nachher in nichts aufgelöstes Erschrecken eindrückt. Recht viele Erzählungen von siegendem Mut sind vielleicht bessere Stärkemittel.*

Andere Degen- und Mantelstücke — wie die Spanier (nach Bouterweck) ihre Intriguenstücke nennen — wären mit Vorteil in der Nacht aufzuführen, *um die Phantasieen des Gespensterglaubens zu platter Alltäglichkeit zu entkleiden, ob ich gleich gestehe, daß immer eine Grund-Furcht festwurzelt, welche nur Gott oder die zweite Welt ausreißen kann. Sogar Gewitterfurcht ist nicht ganz (am wenigsten durch Gründe) auszuwurzeln, besser wirkt ihr noch Ruhe und am besten Lustigkeit der Erwachsenen entgegen. Da das Ungewöhnliche am leichtesten das Fürchterliche wird, so gehört es vielleicht unter die wenigen Vorteile einer städtischen Erziehung, daß die Stadt das Auge und das Ohr eines Kindes gegen mehrere Gegenstände abhärtet als ein Dorf.* — In nichts, kaum die Furcht ausgenommen, wächset ein Mensch so schnell, als im Mute. Noch würden Nacht-Züge — ferner eine Eidgenossenschaft von mehreren Knaben — da die Gesellschaft Mut wie Furcht vermehrt — endlich Geschichten von Überhelden wie der schwedische Karl XII. den Panzer um die Brust immer fester schmieden. [1])

§ 106.

Man erlaube mir noch einige Bestandteile zur Stahlarzenei der Männlichkeit anzugeben, eh' ich zum geistigsten Stärkmittel komme. Folgende Absätze mögen denn wie Zweige dem Gipfel voranstehen.

Was überwand vom Fakir an bis zu den Märtyrinnen des Christentums und der Liebe und der Kinderpflicht und bis zu den Blutzeugen der Freiheit den Körper, die Meinung, den Wunsch, die

---

[1]) „Manches Kind voll Körperfurcht zeigt gleichwohl Geistermut, aber bloß aus Mangel an Phantasie; ein anderes hingegen bebt vor der unsichtbaren Welt, weil die Phantasie sie sichtbar macht und gestaltet und ermannt sich leicht vor der sichtbaren, weil diese die Tiefen und Größen der unsichtbaren nie erreicht.... Wie aber ist nun vom Erzieher der tragischen Übermacht der geisterrufenden Phantasie zu wehren? Nicht durch Widerlegen und durch Auflösungen des Ungeheuren ins Alltägliche — denn die Möglichkeit der unaufgelösten Ausnahmen bleibt ja festgehalten vom tiefsten Gefühl —, sondern einesteils durch prosaisches Vorführen und Einquartieren, Angewöhnen an Orte und Zeiten, welche sonst die Phantasie zu ihrem Zauberrauche anzündeten, und anderenteils dadurch, daß man die Phantasie selber gegen die Phantasie bewaffnet und den Geistern den Geist gegenüber stellt, dem Teufel — Gott." Wahrh. a. J. P. Leben I, S. 64 und 65.

Folter? Eine das Herz durchwurzelnde Idee.[1]) — Nun so gebt dem Knaben irgend eine lebendige, und wär' es die der Ehre: so ist er fähig, ein Mann zu werden. Durch Vorstellung derselben wird jede Furcht bezwinglich.

Jedes Kind malt sich irgend einen Stand, ein Handwerk u. s. w. zum Arbeits- und Trauerhause des Lebens aus, sowie einen andern (gewöhnlich den väterlichen) zum Siehdichum (Belvedère) der Hoffnung. Zerreißet ihm diese irrigen Himmels- und Höllenkarten, die wie Haftbefehle es zu einem Gefangenen der Furcht und des Wunsches entwaffnen. Bringt es — aber nicht durch totes Hören, sondern lebendiges Schauen — in Bekanntschaft mit den Freuden der verschiedensten Stände, damit es auf das Leben als auf die Ebene eines Lustlagers hinschaue, wo sogar der Bediente sein Zeltchen aufgeschlagen hat. Doch ist mehr daran gelegen, daß das Kind keinen dunkeln Stand wehrlos schaue und fliehe, als daß es keinen glänzenden hoffend begehre und erstrebe. Denn die Hoffnung läßt uns mehr Verstand und Glück übrig, als die Furcht. Um durch die Thränen-Kelter des Mitleidens einige Groschen und Gefühle für einen Bettler abzupressen, zerquetscht ihr lieber eine Kraft, die sich sogar auf dem Bettler-Lager erhielte. Was gewinnt ihr, als daß der Gescheuchte künftig gern ein paar hundert Bettler macht, um nur keiner zu werden und etwa einem zu geben? Stets lasset Einheit im Knaben regieren; er habe z. B. etwas thun oder haben wollen, zwingt ihn, es zu nehmen und zu thun. Ebenso bietet ihm nichts zweimal an.

Überall erbauet in ihm dem Begriffe einen höhern Thron, als der Empfindung; begehrt er einen untersagten Gegenstand, so rückt diesen

---

[1]) Schon ein reicher, wohlverbundener und geordneter Gedankenkreis vermag das Wollen zu festigen und das Handeln zu kräftigen. Daher empfiehlt der Dichter:

„Lasse dir das Leben nicht von außen vormessen, wie unwiderstehlich sogar bei Ungebildeten der Strom mit seinen Wogen als rinnenden Augenblicken thut — sondern von innen durch ungeteilte Gedankenmassen: so wird sich die Zeit oder das Leben nicht in leere Terzien zersetzen, sondern in lebendige Gedankenmassen zergliedern." WW. LIX, 28. —

Haben diese reichen, wohlgeordneten Gedankenmassen zudem einen würdigen, edlen Inhalt, der im Gemüt feste Wurzeln geschlagen, so ist die wichtigste Bedingung für die Entstehung eines sittlichen, den Stürmen des Lebens trotzenden Charakters gegeben.

„Kommt die Zeit der Versuchung, so gebt die großen Ideen. Nur das Große schützt gegen das Kleine; nur der Begriff oder die Idee gegen den Impuls. Die physische Natur ist weder verächtlich noch zerstörbar; aber ihr seid beides, wenn ihr die physische nicht mit eurer geistigen ins Gleichgewicht zu setzen vermöget. — Was giebt's denn gegen das Fleisch? Was es überall giebt gegen das mächtigste, gegen das von Feuer und Schwert verletzte, von Hunger und Kälte gequälte: die Idee. Folglich wenn irgendwo die Idee, der Geist das Fleisch überwindet, wie viel mehr bei den unentwickelten Verhältnissen der Erziehung!" Levana, 3. Aufl., S. 357.

nicht hinweg, sondern höchstens näher, damit er die Empfindung durch Vorstellen besiege. — Euer Gebot stehe daher nackt vor ihm, ohne Nebenzüge oder Nebenreize, die es für ein leichteres ausgeben; durch dieses mildernde Verbergen der Regel wird ja nur der Zufall zum Herrn gemacht, der zu nichts gewöhnt; denn es ist wenig daran gelegen, daß etwas, sondern wie es geschehe. — Ebenso wenig verschleiert (wie Mütter thun) ein Versagen; fortdauernde Verschleierungen sind unmöglich; warum wollt ihr nicht durch ein nacktes Nein sie euch ersparen und dem Knaben die Übung des leichten Entsagens geben? Stille Unterordnung unter Willkür schwächt, stille unter Notwendigkeit stärkt; seid denn eine Notwendigkeit! — Gehorsam der Kinder an und für sich hat keinen Wert für sie selber[1]) — denn wie, wenn sie nun aller Welt gehorchten? — sondern nur das Motiv desselben, als verehrender, liebender Glaube und als Ansicht der Notwendigkeit, adelt ihn. *Freilich bloß die der Furcht Gehorsamen werden geräderte Gliedermänner, Heuchler, Schmeichler und Ausgelassene hinter dem Rücken des Treibers.*

Ihr beugt (oder knickt) die junge Seele, wenn ihr sie (vor dem Alter der Einsicht in politische Unebenheiten) vor jemand anders höflich sein laßt, als vor dem bloßen Menschen und Alter; ungebunden von Ordensbändern, blind gegen Sterne und Gold, fasse und schaue sie den Diener und Gebieter des Vaters auf gleichehrende Weise an. Von Natur ist ein Kind gegen jeden Alexander ein Diogenes und gegen Diogenes ein sanfter Alexander; es bleibe dabei, und jene entnervende Blödigkeit gegen Stände bleibe weg.

Nur Größen spannen das Knabenherz gesund; welche aber dehnt, außer der Wissenschaft, es besser aus, als ein Vaterland, die Liebe dafür, zumal im Demantmörser der jetzigen Zeit? — Man sollte folglich in Schulen dieses heilige Feuer anblasen, aber wahrlich nicht durch das Exponieren des Tyrtäus, d. h. durch Begeistern für ein altes unter- oder eingesunkenes Land, sondern durch das Einführen in Klopstocks Hermanns-Schlacht und Feuer-Oden, ob ich gleich dies wenig von alten Humanisten erwarte, für welche an großen Kunstwerken das Genießbarste ist, was an Elefanten das Schmackhafteste, die Füße.

Keine Lehre findet so viele Lehrer, als die Glückseligkeits- oder Lustlehre;[2]) als ob diese nicht schon in jedem Katzen-, Geier- und anderem Tier-Herzen ihren Lehr- und Thronsitz aufgeschlagen hätte. Wollt ihr lehren, was das Vieh weiß? Soll der Menschen-

[1]) „Ganz gehorsame Kinder können doch ganz schlechte sein." A. J. P. ungedr. Nachl.

[2]) In nachstehenden Bemerkungen J. Pauls findet sein sittlicher Idealismus, sein ehrlicher Haß gegen alle selbstsüchtige Moral den unzweideutigsten und kräftigsten Ausdruck. Vgl. a. S. 157.

geist als ein Zentaur, mit gesporntem Leibe in die geistige Welt einreiten? — Aus welchem Grunde (außer einem schlechten) wird Kindern mehr eigennützige Übertreibung nachgesehen, als widerstehende, mehr die Eß- als Streitsucht, als wären Stoßzähne nicht ebenso wichtig, als Kauzähne? — Wenn ihr für die reine Würde, Gerechtigkeit und Religion mit etwas anderm begeistert, als mit der Gestalt dieser Himmelskinder selber, wär' es auch nur, daß ihr den Vorteil der Brot- oder Magenstudien bloß nebenher als Anhang sehen ließet, anstatt die Lustgüter höchstens als Opfer jenen Göttinnen näher zu bringen: so habt ihr den reinen Geist besudelt und heuchlerisch und klein gemacht; ihr ließt, wie der kalte Norden, den Löwen des Südens zur Katze einschrumpfen, das Krokodil zur Eidechse.

Ist das Leben ein Krieg, so sei der Lehrer ein Dichter, der den Knaben dazu mit nötigen Gesängen begeistert; daher gewöhn' er ihn, seine Zukunft nicht für einen Gang von (obwohl) schuldlosen Genüssen, oder gar für eine Lese vom Frühling zum Herbste, von Blumen zu Früchten, sondern für eine Zeit anzusehen, in der er irgend einen langen Plan durchtreibt. Kurz, er setze sich den Zweck einer langen Thätigkeit, nicht des Genusses vor. Das Genießen erschöpft sich uns bald, nie aber das Streben. Ein Mann ist glücklich, der sein Leben z. B. auf die Urbarmachung einer Insel, oder auf die Entdeckung einer verlornen, oder auf die der Meereslänge wendet. In London tötet sich der Reich-Geborne, nicht der Reich-Werdende, sowie umgekehrt nicht der Arme, sondern der, der's wird. Der Geizhals wird alt und weniger lebenssatt als lebensfroh, indes der genießende Erbe seines thätigen Sammelns ekel verfalbt. So wollt' ich lieber der Hofgärtner sein, der 15 Jahre eine Aloe pflegt und ausbrütet, bis sie ihm endlich den Himmel ihrer Blüte aufschließt, als sein Fürst, der zum Sehen des offnen Himmels eiligst hergerufen wird. — Ein Lexikonmacher geht, schön wie eine Sonne, täglich auf, um vor ein neues Sternchen seines Tierkreises zu rücken; ein neuer Buchstabe ist ihm ein Neujahrsfest (der Abschluß des alten ein Erntefest), und da hinter dem Hauptbuchstaben der zweite des Alphabets, hinter diesem wieder der dritte es wiederholt: so feiert der Mann auf dem Papier oft in einem Tage vielleicht Sonn-, Marien- und blaue Montage.

Fürchtet euch nicht vor dem Aufwecken des Ehrtriebes, der doch nichts Schlimmeres ist, als die rohe Hilfe der Selbst-Achtung, oder die aufgespannten lauten Flügeldecken der zarten Flügel, die von der Erde und ihren Blumen erheben. Um aber die Ehre des Einzelwesens zur Ehre des Geschlechts und diese zur Würde der Geister zu steigern und zu adeln: so teilt euer Lob, zumal an die jüngern, nie an einen Preis-

werber, sondern wenigstens an einige zugleich aus; gebt den Ehren-Orden nicht als eine Auszeichnung vor der überstiegenen Stufe, sondern als eine Andeutung und Nachbarschaft der höhern; und endlich gebe das Lob ihnen mehr die Freude über die eurige, als den Genuß der Auszeichnung.

§ 107.

Wenn der Mann dem Eisen durch Stärke gleicht, so ist er ihm auch in der Verwandtschaft mit dem Schwefel, bei dessen Berühren die heiße Eisenstange in Tropfen herabfällt, nämlich in der leidenschaftlichen Brennbarkeit ähnlich. Giebt bloße Leidenschaft Stärke? — So gewiß als eine Pariser Revolution Freiheit, oder als Kometen kometenhelle Nächte; nur aber entfliehen sie wieder. Die kräftigsten Menschen der alten Zeit, die Regenten oder Richter ihres Zeitalters und die Muster jedes andern kamen stets aus der stoischen Schule, und die Leidenschaften dienten ihnen nur als Sturmbalken, nicht als Wäg- oder Tragbalken!

Wie mit der Stärke, so ist's mit dem Licht, welches Leidenschaften, nach Helvetius' Behauptung,[1]) auf ihre Gegenstände werfen sollen; es ist nämlich so, wie (nach Chateaubriand) im Sturme die Klippen vom Wellen-Schaume leuchten und dadurch die Schiffe warnen; — sehr teuere, sehr bewegliche Leuchttürme!

Lasset also den Knaben so viel als möglich in die stoische Schule hineinhören — weniger durch Ermahnungen, als durch die Beispiele echter Stoiker aller Zeiten — damit er aber nicht den Stoiker für einen Holländer oder gar für einen stumpfen Wilden halte, so lasset ihn sehen, daß das echte Kernfeuer der Brust gerade in jenen Männern glühe, welche ein durch das ganze Leben reichendes Wollen, nicht aber, wie der Leidenschaftliche,

---

[1]) Helvetius ist der begeistertste Lobredner der Leidenschaft. Was in der Welt je Gutes geschaffen wurde, das ist nach ihm aus Leidenschaften hervorgegangen; sie „sind in der Moral dasjenige, was in der Physik die Bewegung ist.“ Sie befruchten den Geist und erheben ihn zu höhern Ideen, sie schaffen das Genie und unterhalten das Feuer langen, beharrlichen Wollens. Wenn es in der Welt so wenig große und so viel dumme Männer und so viel artige Kinder giebt, so kommt das, wie H. meint, daher, „weil unter den meisten Regierungen die Bürger zu keiner rechten Leidenschaft entflammt werden.“ —

Wie gegen Helvetius' Eudämonismus und seine Lehre von der Allmacht der Erziehung, so wendet J. P. sich auch — und gewiß mit Recht — gegen solche Freigeisterei der Leidenschaft. — Sehr richtig bemerkt er von letzterer: „wer durch Leidenschaften glücklich zu werden hoffe, der wärme sich durch ein Brennglas.“

einzelne Wollungen und Wallungen haben,[1]) und nennt z. B. Sokrates und Kato II., die eine ewige, aber darum stille Begeisterung hatten.

§ 108.

Dieses lange Wollen, das jeden innern Aufruhr bändigt, setzt nicht einen bloßen Zweck, sondern End=Zweck — gleichsam eine Centralsonne aller Umläufe — die Idee voraus. Es kann daher nur ein starkes oder großes Leben geben, nicht aber eine einzelne große oder starke That, wie jeder Schwächling eine auch vermag, sowie es nirgends einsam stehende Fels=Berge (obwohl dergleichen Erd=Berge) giebt, sondern nur verbundene stehen als ein Gebirgsrücken in den Wolken.

Ein unausgesetzter Wille kann nur das Allgemeinste meinen, das Göttliche, es sei die Freiheit, oder die Wissenschaft, oder die Religion, oder die Kunst; je besonderer der Wille angeht, desto öfter bricht ihn die Außenwelt ab. Wie der Mensch im Gegensatz des Tiers, das nur enge Einzelheiten treffen, die empfundene Welt in Gattungen, die gedachte in Kategorieen ausbreitet und auflöset: so die Idee die Begehrungen in ein allgemeines, umfassendes Streben.

Diese Idealität ist von keiner Erziehung zu lehren — denn sie ist das innerste Ich selber — aber von jeder vorauszusetzen und folglich zu beleben. Leben zündet sich nur an Leben an, mithin das höchste im Kinde sich nur durch Beispiel,[2]) entweder gegenwärtiges oder geschichtliches, oder (was beides vereint) durch Dichtkunst.

Das Gegenwärtige, d. h. das Lebende hat Großmenschen nicht so leicht bei der Hand und zu Kauf, als hallische Zinnfiguren für Kinder. Im weiten und ganzen haben wir sie allerdings — man denke nur an die herzerhebenden Lebens=Verachtungen im Freiheits=Kriege, womit Plutarch sich ebenso gut, als mit den antiken hätte verewigen können; — aber der Plutarch fehlt uns eben; das Große wird, wenn nicht verkannt, doch vergessen, und wir brauchen daher, auch bei der besten Gegenwart, immer die große Vergangenheit, wie Strichvögel den

---

[1]) Dem leidenschaftlichen Begehren setzt J. P. das charakterfeste Wollen entgegen, das lebenslang nach selbstgewählten, obersten Grundsätzen sich richtet. Es ist diejenige Verfassung des Geistes, welche Herbart als Charakterstärke der Sittlichkeit bezeichnet.

[2]) „Ich glaube, man ist schon darum in der Kindheit glücklicher als im Alter, weil es in ihr leichter wird, einen großen Mann zu finden und zu wähnen; ein geglaubter großer Mensch ist doch der einzige Vorschmack des Himmels." WW. XXIX, S. 109. —

„Für Jünglinge ist nichts seelengesunder, als Männer zu bewundern; denn was man begreift, hat man schon; nur was man nicht faßt, aber bewundert, diese undeutliche Höhe will man ersteigen." Levana, 3. Aufl., S. 362.

Mondschein, um ins warme Land zu fliegen. Vor dem Halbjüngling richtet man leider! die Eltern und den Hauslehrer und einige Ortsangesehene als die Heiligenbilder des Ideals auf: — — schlimm und unnütz! Ein Gebote-Geber und ein Mensch, der vor dem Kinde täglich mit Schlaf- und Gala-Rock wechselt, kann nie jene reinste Empfindung (wofür Chateaubriand die Bewunderung hält) erwecken, in deren Höhe eben alle Sternbilder der kindlichen Ideale gehen und glänzen. Wenn Kinder hinter dem Lichte schöner Muster herzugehen haben: warum lieset man lieber dunklere, als glänzende aus?

Aber Klio, die Muse der Vergangenheit, steht euch bei, der wieder ihr Vater, Apollo, mithilft. Erfüllt nur den Knaben mit der verklärten Heldenwelt, mit liebend ausgemalten Großmenschen der verschiedensten Art: so wird sein angebornes, nie erst zu erwerbendes Ideal (denn in jedem schläft eines) rege und munter werden.[1])

Ebenso glänze ihm frei jedes poetische Ideal ins Angesicht;[2]) sein Auge ist ja vor zwei größeren Idealen nicht erblindet, vor dem, das ihm sein Gewissen zu sein befiehlt, und vor der Idee Gott.

Campe dringt mit Recht für Kinder auf das Vorkehren der erleuchteten Halbkugel der gegenwärtigen Menschheit; aber gewiß nicht, damit sie dadurch Duldung der Mittelmäßigkeit erlernen — Unduldung wäre besser — sondern damit der fremde Weltglanz, gesetzt er komme mehr aus Tautropfen, als Edelsteinen, ihren Morgen durchleuchte. Was ich für gefährlich halte — ja für gefährlicher, als die Vorhaltung*) von Mensch-Teufeln, da jedes Kind ja ohne Schaden von deren Höllen-Oberhaupte täglich hörte — dies ist das Vorlegen der gemischten Charaktere zur Auslese des Musterhaften an ihnen, indem ihr mit gleichem Rechte ihm seine eigne, ebenfalls gemischte Natur zur

*) Doch aber nur eine seltene: denn es ist gefährlich, das höhere Laster nur zu denken; indes so: ohne Schaden erfährt das Kind z. B. den höchsten, aber ihm bekannten Grad des Hassens, Mords 2c., aber mit Schaden unerhörte Weisen des Mordens, welche dann, je fremder sie es angrausen, es destomehr mit den kleinen Ausbrüchen der Leidenschaft gemein machen.

1) „Von guten Menschen hören ist so viel als unter ihnen leben, und Plutarchs Biographieen wirken tiefer als die besten Lehrbücher der Moralphilosophie zum Gebrauche — akademischer Lehrer. Für Kinder vollends giebt's keine andere Sittenlehre als Beispiel, erzähltes oder sichtbares." WW. I, S. 32.

2) „Große Dichter sollten öfter den Himmel aufsperren als die Hölle, wenn sie zu beiden den Schlüssel haben. Der Menschheit einen sittlich-idealen Charakter, einen Heiligen zu hinterlassen, verdient Heiligsprechung und ist zuweilen für andere noch nützlicher, als ihn selber gehabt zu haben; denn er lebt und lehrt ewig auf der Erde. Ein Geschlecht nach dem andern erwärmt und erhebt sich an dem göttlichen Heiligenbilde, und die Stadt Gottes, in welche jedes Herz begehrt, hat uns ihr Thor geöffnet." WW. XLII, 73.

Nacheiferung vorführen könntet. Was lernt der Knabe aus jener vielgöttischen Konföderations-Moral anders, als die bequeme Ausgleichung zwischen Siegen und Niederlagen auch auf sich anwenden? Zur Evangeliums-Predigt der Duldung menschlicher Schwächen könnt ihr ja den Text viel näher nehmen — seine eignen.

Gegen dieses Idealisieren der Jugend wird nun von pädagogischen Elefantenjägern — die das Große jagen, um es zahm, lastbar und zahnlos im Stalle zu haben — sehr scheinbar und weitläufig eingewandt: „Dies alles sei ganz vortrefflich, aber nur für Romanwelten. — Was könne aus dergleichen Überspannung des jungen Menschen weiter kommen, als ein unsinniges Anstarren und Anfallen der Wirklichkeits-Welt, von der er einmal leben müsse und die sich schwerlich nach den Träumen eines Unmündigen und Unbärtigen richten dürfte. — Es gebe, um so zu reden, wie Romanenschreiber, weder Phönixe noch Basilisken, aber doch sonst ordentliches Land- und Wasser-Gevögel. — Kurz, der junge Mensch habe sich in die Zeit und Welt zu schicken, da es ja der alte auch thue, und seine leeren Riesenbilder abzudanken. — Auch hier führe der Mittelweg recht: nämlich der Jugend werde gesagt, so und so könnten vielleicht die Menschen sein; aber da sie nicht so wären, müsse man es nicht genau nehmen, sondern für den Staat leben, worin man lebe — und jenes Idealistische erhalte eben nur Wert und Nutzen, insofern es einen für die benützende und benützte Wirklichkeit erweise; daher, ordentlich allegorisch, in Zürich jeder Gelehrte, der Gottes-, der Rechts-, der Schulgelehrte, stets in eine Zunft, in die Schusterschaft, Weberschaft, oder andere eingeschrieben sein müsse. — Und nur so, aber nicht anders werde man dem Vaterlande immer Bürger ziehen, die ihrer Eltern und Erzieher würdig seien.“

— Letztes nehm' ich an! Aber o Himmel, also was Welt und Zeit ohnehin entkräften, dies wollt ihr schon gleich kraftlos ins Feld stellen? Und ordentlich handelt ihr, als ob von den spätern Jahren, von den Niederungen des Lebens allmähliche Erhebung zu erwarten wäre, anstatt Versenkung, und man nicht zuvorzukommen und zu übereilen habe? — Solltet ihr nicht wenigstens mit den geistigen Augen umgehen, wie mit leiblichen, vor die man anfangs nur Hohlgläser vorlegt, die am wenigsten verkleinern, weil ohnehin deren Gebrauch immer hohlere und mehr verkleinernde abzwingt? — Das Schlimmste, was ihr zu meiden sucht, ist nur, daß ein Jüngling etwa ein Wirkliches zu seinem Ideal verkläre; aber das Schlimmere, was ihr erstreben wollt, ist, daß er das Ideale zum Wirklichen verdunkelt und beleibt? — O es geschieht genug davon ohne euch; die reife Sonnenblume wendet sich nach der Sonne nicht mehr mit ihrer dicken Körner-Scheibe. — Der Rhein findet seine Ebene bald, durch die er ohne glänzende Wasserfälle sich schiebt und seine Lasten nach Holland schleppt.

— — Was ist aller Gewinn, den die junge Seele aus der Vermeidung einiger Fehltritte und Fehlblicke zieht, gegen den entsetzlichen Verlust, daß sie ohne das heilige Feuer der Jugend, ohne Flügel, ohne große Plane, kurz so nackt in das kalte, enge Leben hineinkriecht, als die meisten aus demselben heraus? — Wie soll ohne die ideale Jugend-Glut das Leben reifen,[1]) oder der Wein ohne August? — Das Schönste, was die Menschen thaten, fiel es auch in ihre kältere Jahreszeit, war nur spät aufgehender Samen, den der Lebensbaum des kindlichen Paradieses getragen hatte, gleichsam realisierte Jugend-Träume. Oder saht ihr nie, wie ein Mensch von einem einzigen Götterbilde seiner Frühzeit durch das ganze Leben regiert und geleitet wurde? Und wodurch wollt ihr dieses führende Wagengestirn ersetzen, als etwa durch den Brotwagen des klugen Eigennutzes? — Endlich: was thut denn dem Menschen eigentlich not? Wahrlich nicht etwa die Kraft der Opfer für das Beste — denn es erscheine nur einmal in der Wirklichkeit ein Gott, oder wie im wagerechten Frankreich eine Göttin (die Freiheit), so entäußert der Mensch sich gern alles Menschlichen, wessen die Göttlichkeit nicht bedarf — sondern etwas anders als Stärke hat er nötig, Glauben und Schauen einer Gottheit, die die Menschenopfer besserer Art verdient. Hinter einem voranziehenden Gott würden alle Menschen Götter. Tilgt ihr aber das Ideal aus der Brust, so verschwindet damit Tempel, Opferaltar und alles.

Zweites Kapitel.

Wahrhaftigkeit.

§ 109.

Wahrhaftigkeit — nämlich die absichtliche und die opfernde — ist weniger ein Zweig, als eine Blüte der sittlichen Mannes-Stärke. Schwächlinge müssen lügen, sie mögen es hassen, wie sie wollen. Ein Droh-Blick treibt sie mitten ins Sündengarn. So besteht der Unterschied unsers Zeitalters vom Mittelalter weniger im Dasein von Frevel,

---

[1]) „Die himmlische Zeit der ersten Freundschaft — der ersten Liebe — der ersten Philosophie — des ersten vollen Genusses der Natur, der Musik und der Bühne — der ersten Baurisse, der Luftschlösser für die Zukunft — und der ersten eingreifenden Zurüstung für thätige Wirklichkeit — diese Zeit ist nicht bloß eine unwiederbringliche — denn jede Zeit ist es — sondern die höchste (kulminierende) des Lebens, eben weil sie als die vollblühende nur den Früchten in schönen Hüllen dient; denn in dem Entwickeln arbeitet notwendig eine mächtigere Triebkraft als in dem Entwickelten, im blühenden Menschen eine stärkere als im gereiften. Wenn der Mann in gewissen Jahren so selten auf eine neue Bahn des Wissens oder eines sittlich-höheren Lebens zu führen ist: so entscheidet sich

Härte und Wollust — denn diese, besonders letztere, hatte vor Amerikas Fund die Mittelzeit gewiß reichlich — als im Mangel an Wahrhaftigkeit; man sagt aber nur darum nicht mehr: ein Wort ein Mann, weil man sagen muß, ein Mann (ist nur) ein Wort. Die erste Sünde auf der Erde — zum Glücke beging sie der Teufel auf dem Erkenntnisbaum — war eine Lüge, und die letzte wird auch eine sein; und den Wachstum an Wahrheiten büßet die Welt durch Verarmung an Wahrhaftigkeit.

§ 110.

Die Lüge, der fressende Lippenkrebs des innern Menschen, wird vom Gefühle der Völker schärfer gerichtet und bestimmt, als von den Philosophen. Die Griechen, die ihren Göttern so viel ungestraft erlaubten, als sich jetzt deren Ebenbilder, die Erdengötter, verurteilen jene für einen Meineid — diese Wurzel- und potenzierte Lüge — Ein Jahr im Tartarus leblos unter Schimmel fest zu liegen und neun Jahre Qualen zu dulden. Der alte Perser lehrte sein Kind aus der ganzen Sittenlehre nichts, als die Wahrhaftigkeit; so schön setzt sich die grammatische Ähnlichkeit seiner Sprache mit der deutschen auch als moralische fort. Das alte Stammwort vom Lügen ist nach Anton*) liegen, wahrscheinlich inbezug auf den unterwürfigen Knecht, der weder Geist noch Leib aufrichten darf. Lüge und Diebstahl — der als eine handelnde Lüge ehrlos macht, nicht aber der Mord — und die Ohrfeige, welche der Altdeutsche mehr floh, als die Wunde, werden von diesem in seinen Sprichwörtern einander nahe gebracht, und sein Anverwandter, der Engländer, kennt noch kein größeres Schimpfwort als Lügen. Das deutsche Turnier war dem Lügner**) so gut versperrt, als dem Mörder; was freilich das größte Turnier anlangt, den Krieg, so öffnet die größte Lügenhaftigkeit einem Fürsten, mit welchem kein wahrer Vertrag und Friede zu machen ist, die Schranken zur ritterlichen Übung des Kriegs.

*) Dessen Geschichte der deutschen Nation, I, S. 66.
**) Schmidts Geschichte der Deutschen, Bd. 4.

---

dagegen der Jüngling mit unauslöschlichem Feuer für irgend eine Philosophie, für einen Umsturz seiner sittlichen Lebensweise, für eine Bekehrung.“ —

„Wie voller glüht der Jüngling, die Jungfrau für große Herzen und große Opfer, wie heißer entbrennen er und sie wider die Niedrigkeit, welche kriecht, und wider den Eigennutz, der wühlt! Wie bauen nicht beide sich zu einem Sonnentempel strahlender Thaten die kalte Gottesackerkirche der künftigen wirklichen Wirksamkeit aus!“ —

„Wahrlich, ein großer Teil unsrer ältern Sittlichkeit ernährt sich von den Träumen und Zwecken, welche die jugendliche hatte und verfolgte.“ WW. XLVIII, S. 1—3.

Kann sich dieser Haß falscher Hauche bloß auf die Verletzung gegenseitigen Rechts und Vertrauens, oder auf den Schaden gebrochener Verträge gründen? — Dann widerspricht jene andere Erscheinung, daß wir lügendes Handeln viel leichter verzeihen, ja wählen, als lügendes Sprechen. Die That, die Mimik, das Schweigen lügen öfter, als die Zunge, welche der Mensch, solange er nur kann, vom häßlichen Belegen der Lüge — als ein Krankheitszeichen des innern Menschen — rein zu bewahren sucht. Himmel! sind wir nicht, ohne es zu wissen, schon an so viele Fiktionen utriusque (des Rechts und der Dichtkunst) — an politische geheime Artikel — Afterlehne — Vice-Menschen — Zeremonienmeister — Komödien und Komödienproben — falsche Adern, Zähne, Waden u. s. w. duldend gewöhnt, ohne daß wir darum weniger erschrecken, wenn ein Mensch eine reine Lüge ausspricht? — Welche Verfälschungen überall, von dem sonst so lügenscheuen London an, wo dreiviertel falsches Geld*) umläuft, bis nach Peking, wo die bekannten hölzernen Schinken feil stehen, in Schweinshaut eingebunden?**) — Wenn der vornehme Kriegs- und Hofmann sich weniger eines Betrugs, eines Bankerotts schämt, als einer Lüge, über deren Vorwurf er sich immer schießt und sticht, — und wenn Weltleute, ja Selbst-Moralisten sich lieber lügende Vieldeutigkeit ihrer Handlungen, als eine scharfe Lüge verstatten, — wenn endlich keine Schamröte über eine Sünde so brennend ist, als über eine lügende: so muß das Wort etwas Höheres sein, als die That, die Zunge mehr, als die Hand! — Aus der bloßen mimischen Vieldeutigkeit der Handlung — im Gegensatz der wörtlichen Eindeutigkeit — beantworten sich die Fragen nicht ganz, da jene der That oft mangelt, und da man sich bei aller Entschiedenheit des Thuns oft über die des Aussprechens bedenkt. — Man schämt sich nicht, dem andern Wesen Anfeindung und Untergraben, aber wohl ihm eine Lüge ins Gesicht geständig zu sein.

§ 111.

Was macht sie nun so unheilig? Es ist dieses: zwei Ich sind einander wie auf Inseln entrückt und versperrt im Knochen-Gitter und hinter dem Haut-Vorhang. Bloße Bewegung zeigt mir nur Leben, nicht dessen Inneres. Selber das beseelte Auge spricht oft aus einer bloßen Raphaels-Madonna, die keinen Geist behauset, und das Wachsfigurenkabinett ist hohl und das Affen-Ich taubstumm. Durch welchen verklärten Leib wird nun das Menschen-Ich eigentlich sichtbar? — Bloß durch die Sprache, diese menschgewordne Vernunft, diese hörbare Freiheit. Ich rede von der allgemeinen angebornen Sprache, ohne

*) Colqhoun.

**) Grosier.

welche alle besondere, als deren Mundarten, weder verständlich wären, noch möglich. In ihr allein thut sich — indes Instinkt und Maschine alle übrigen Zeichen des Lebens nachspielen können — die Freiheit eines Gedanken-Schöpfers durch eine freie Gedanken-Welt einem andern kund, und dieser Herold und Gesandte [Bathkol [1])] der Freiheit begründet die Sittlichkeit, indem er die Ich wie Fürsten einander ankündigt. Das Zungenband ist das Seelenband, und es giebt keinen andern Gebrauch, als Sprachgebrauch. Mit dem Munde wird zugleich das Geister-Testament geöffnet und der letzte Wille eingesehen. Nur durch das jetzige Übertragen des beweglichen Redens ins ruhende Schreiben oder Malen, durch dieses festmachende Kreuzigen der Seelen-Hauche hat die Gewalt der Rede und die Schwärze der Lüge scheinbar verloren; denn da alles nur Zeichen ist, so kann jedes Zeichen ins Unendliche wieder bezeichnet werden.

Nun aber trete ein Mit-Ich daher und sage mir die reine Lüge! Wie vernichtend! Sein Ich ist mir verflogen, nur die Fleisch-Bildsäule dageblieben; was sie spreche, ist, da sie das Ich nicht ausspricht, so bedeutungslos, als der Wind, der mit allem Geheul doch keinen Schmerz anmeldet. Ein Wort vertilgt, oder entziffert oft eine That, aber schwerer umgekehrt, und nur eine Thaten-Reihe nimmt einem Worte den Stachel ab, oder giebt ihn der Zunge wieder. Der ganze Zauperpalast der Gedanken eines Menschen ist mir durch einen einzigen Laut der Lüge unsichtbar geworden, da eine alle gebiert. — Was hätt' ich noch mit dem zu reden, der seine eigne Kempelsche Sprachmaschine ist oder herumführt, indem er als Kempele andere Gedanken hat, als er eben auf der Maschine vororgelt? — Außerdem giebt er mir (eine Verletzung nicht über die Hälfte, sondern über das Ganze) für mein Ich eine Maschine, für meine Wahrheiten Irrtümer und bricht die Geisterbrücke ab, oder macht sie zu seiner Fall- und zur Aufziehbrücke gegen andere.

§ 112.

Jetzt zu unsern lieben Kindern zurück! In den ersten fünf Jahren sagen sie kein wahres Wort und kein lügendes, sondern sie reden nur. Ihr Reden ist ein lautes Denken; da aber oft die eine Hälfte des Gedankens ein Ja, die andere ein Nein ist, und ihnen (ungleich uns) beide entfahren, so scheinen sie zu lügen, indem sie bloß mit sich reden. — Ferner: sie spielen anfangs gern mit der ihnen neuen Kunst der Rede; so sprechen sie oft Unsinn, um nur ihrer eignen Sprachkunde zuzuhören. — Oft verstehen sie ein Wort eurer Frage nicht (z. B. die

[1]) Bath-kol, hebräisch „Tochter der Stimme", soviel wie göttliche Offenbarung nach dem Aufhören der Offenbarung durch die Propheten. (Anm. Försters in der 3. Aufl.)

Kleinern verwechseln heute, morgen, gestern, so die Zahlen und Vergleichgrade) und geben mehr eine irrige, als lügenhafte Antwort. — Wie sie überhaupt ihre Zunge mehr zum Spiele als Ernste verbrauchen, z. B. ihrem Puppenhelden, wie ein Minister oder ein Geschichtsschreiber dem seinigen, lange Reden vor- und einsagen: so wendet dieses Spielsprechen sich leicht an lebendige Menschen. — Kinder fliegen überall auf die warme Morgenseite der Hoffnung zu; sie sagen, wenn der Vogel oder Hund entflohen ist, ohne weitere Gründe: Er wird schon wiederkommen. Da sie aber Hoffnungen, d. h. Einbildungen durchaus nicht von Nachbildungen oder Wahrheiten ablösen können: so nimmt wieder ihr Selbsttrug eine Lug-Gestalt an. So malte mir z. B. ein auf Fragen wahrhaftiges Mädchen häufig Erscheinungen des Christkindchens aus, und was dieses gesagt, gethan u. s. w. Dabei muß man noch fragen, ob nicht Kinder oft erinnerte Träume, die ihnen notwendig mit erlebten Geschichtchen verschmelzen, erzählen, wenn sie dichten und lügen. Hierher gehört noch das sprechende Necken aus Überfülle der Kraft im achten, zehnten Jahre der Knaben.*)

In allen diesen Fällen, wo dem Kinde in keinem rechten schwarzen Spiegel die Gestalt der Lüge vorzuhalten ist, sage man daher bloß: Mache keinen Spaß, sondern Ernst.

Endlich, noch wird gewöhnlich eine Unwahrheit über zukünftige Thatsachen mit einer über vergangne verwechselt. Wenn wir bei Erwachsenen den Bruch der Amtseide, welche eine Zukunft versprechen, nicht jenen schwärzern Meineiden gleichstellen, welche eine Vergangenheit aussprechen: so sollten wir doch noch mehr bei Kindern, vor deren kleinem Blicke sich die Zeit, so wie der Raum, größer ausdehnt, und für welche schon ein Tag so undurchsichtig ist, als für uns ein Jahr, Unwahrheit der Versprechungen weit von der Unwahrhaftigkeit der Aussagen absondern.[1]) Etwas Anderes oder Schlimmeres ist freilich die Geschichtslüge, die sich eine Zukunft erst erlügen will.

Wahrhaftigkeit, welche für das Wort als Wort sogar blutige Meßopfer bringt, ist die göttliche Blüte auf irdischen Wurzeln; darum ist sie nicht die zeit-erste, sondern die letzte Tugend. Der schon einfache Wilde ist von Trug, mündlich und handelnd; der Bauer braucht zu einer Ablüge**) nichts, als die kleinste Gefahr; nur Vorlüge nimmt er für nicht ehrlich genug und will Wort halten. Und gleichwohl

*) Denn der echte Lügner scherzt wenig, und der echte Scherztreiber lügt nicht, vom scharf-offnen Swift an, bis zum Erasmus zurück, der sogar eine körperliche Antipathie gegen Lügner empfand, so wie gegen Fische. Paravicini Singularia de viris claris. Cent. II, 38.

**) Ablüge könnte Vergangenheit, Vorlüge Zukunft bezeichnen.

[1]) Vgl. Rousseaus Emil II, 97.

fordert ihr vom Kinde, dem ihr Erziehung erst geben wollt, schon die letzte feinste Frucht derselben? — Wie sehr ihr irrt, seht ihr daraus, daß die zuweilen lügenden Kinder wahrhafte Menschen geworden (war sonst alles gleich), und ich berufe mich auf die Rousseauschen Bandgeschichten jedes Gewissens.

Indes giebt's zwei entschiedene Lügen nach den zwei Zeiten, da nicht anders, als entweder in die Zukunft hinein, oder in die Vergangenheit zurück zu lügen ist, — nämlich die erste erscheint, wenn das Kind durch trügendes Thun und Wort auf irgend eine Beute losgeht, die zweite, wenn es fürchtend seine eigne Handlung abschwört. Was ist hinter beiden zu thun? —

§ 113.

Was ist aber vor beiden zu thun? Dies ist die Frage. —

Das Kind, vom engen, heißen Glanze seines Ich geblendet und wie vergittert, macht den Anfang der Erkennung der Sittlichkeit nur am fremden Ich und erkennt nur die Häßlichkeit einer gehörten Lüge, nicht einer gesagten. Nun so zeigt ihm den Thron fremder Wahrheit neben dem Abgrunde fremden Trugs;[1]) seid, was ihr ihm befehlt, und wiederholt oft, daß ihr auch das Gleichgültigste bloß thut, weil ihr es vorausgesagt. Es wirkt gewaltig auf sein kleines Herz, wenn es den Vater, der ihm eine Art freier Universalmonarch zu sein scheint, zuweilen klagen hört (freilich in Fällen der Wahrheit, denn die kindliche werde nicht auf Kosten der elterlichen angebauet): er gehe jetzo z. B. ungern mit ihm aus, aber er hab' es versprochen und müsse es nun ungern halten. — Hat das Kind etwas versprochen, so erinnert es auf dem Wege dahin öfters daran, ohne weiteres Wort als: Du hast's gesagt, und zwingt es zuletzt. Hat es aber etwas begangen: so kann eure Frage darnach, die so leicht eine peinliche wird, nicht genug schonen. Je jünger es ist, desto weniger fragt, desto mehr scheint allwissend, oder bleibt unwissend. Bedenkt ihr denn nicht, daß ihr Kinder auf eine Feuerprobe setzt, welche ein Huß und andere Märtyrer bestanden, wenn ihr solche enge Wesen — für welche der drohende Vater ein peinlicher Richter, ein Fürst und ein Schicksal ist, seine Zornrute ein Jupiter-Keil wird, die

---

[1]) „Die Kinder lügen viel unschuldiger und unvorsätzlicher als die Erwachsenen. Der Abscheu aber vor der Lüge, sogar der vorteilhaftesten, bleibt ihnen, sobald nur nicht das Beispiel der Obern diesen Abscheu vernichtet. Sogar das Kind verblendet der Vorteil des Lasters nicht über die Farben desselben. Hingegen dann, bei dem Anblicke elterlicher Beispielgebung, schmelzt in ihm das Nützliche häßlich mit dem Schönen in einander. Das Kind fehle; erscheint aber nur ihr selber ihm rein, so wird ihm die eigne Sünde zur Bußpredigt; denn euer Beispiel ist sein zweites Gewissen.“ Levana 3. Aufl. S. 366—67.

nächste Qualminute eine Ewigkeit der Höllenstrafen — mit bedecktem Zorne und durch die Aussicht einer Folter nach dem Bekenntnis in den Wechselfall versetzt, entweder dem Instinkt, oder einer Idee zu gehorchen? — Zur Wahrheit gehört, wenigstens jünger, Freiheit; unter dem Verhöre steht der Verbrecher ohne Bande da, und als Widerspiel des Proteus steht der Mensch nur ungebunden zu Rede. Je freier lassend die Erziehung, desto wahrer das Kind; so waren alle wahrheitliebenden Völker und Zeiten, von den deutschen bis zu den britischen, freie; das lügende Sina ist ein Kerker, und romanizare (römern) hieß lügen, als die Römer Sklaven waren.

Gleichwohl sei nicht der Erlaß der Strafe — wenigstens nicht der wiederholte — der Reiz und Preis der Wahrheit, ein act of indemnity (Erlaß der Verantwortlichkeit), welcher das Kind so wenig gut und wahr machen würde, als überstandene Folter den ungestraften Dieb.[1]) — Müßt ihr ausfragen: so thut es mit Liebes-Worten und kündigt überall der Lüge gerade die Verdoppelung des Schmerzes an, den sie verhüten wollen.

Ist aber eine Lüge dem Kinde erwiesen: so sprecht das Urteil „schuldig“, nämlich „gelogen“ mit erschrockenem Tone und Blick, mit dem ganzen Abscheu vor dieser Sünde gegen die Natur und den h. Geist feierlich aus[2]) und legt die Strafe auf. Nur für die Lüge würd' ich eine Ehrenstrafe zulassen, welche jedoch ebenso feierlich, plötzlich und bestimmt aufgehoben werden muß — um nicht durch allmähliche Verkleinerung anzugewöhnen — als aufgelegt. Die Irokesen schwärzen das Gesicht dessen, der lügend einen Helden besiegt. Die Siamer nähen lügende Weiber-Lippen — gleichsam als Wunden, wenn sie offen ständen — zu. Ich habe nichts gegen das Schwärzen — vielmehr hab' ich selber die Lüge vielleicht

[1]) Hier scheint J. P. sich gegen eine Äußerung Lockes zu wenden. Letzterer rät (Gedanken über Erziehung § 132): „Wenn du willst, daß das Kind die Aufrichtigkeit lieben lerne, ... mußt du darauf bedacht sein, daß sie ihm nie die geringste Unannehmlichkeit verursache, sondern sein eigenes Geständnis muß nicht bloß mit vollständiger Straflosigkeit verbunden sein, sondern außerdem noch durch Zeichen der Anerkennung ermutigt werden.“

[2]) Vgl. Locke, a. a. O. § 131. Kant, Über Pädagogik, herausgegeben von Th. Vogt, 2. Aufl., S. 120. Es entspricht den Forderungen einer reinen, strengen Moral, wenn die beiden Philosophen und nach ihnen J. Paul die Lüge verabscheuen lehren um ihrer Schändlichkeit, ihrer sittlichen Verwerflichkeit willen, nicht aber, weil sie Ungelegenheiten mit sich bringt. Wie seicht räsonniert in diesem Falle Rousseau, wenn er schreibt: „Man wird die Kinder nicht eigentlich einer Lüge wegen strafen, sondern man wird es so einrichten, daß alle schlimmen Wirkungen der Lüge, wie z. B. daß man einem nichts glaubt, auch wenn er die Wahrheit sagt, daß man eines Unrechts, das man nicht verübt, angeklagt wird, obwohl man sich dagegen verwahrt, sich auf ihrem Haupte vereinigen, wenn sie gelogen haben.“ Emil II, 94.

etwas hart zuweilen mit einem Tintenfleck auf der Stirne bestraft, der bloß nach Erlaubnis durfte abgewaschen werden, und der sich tief ins Bewußtsein ätzte —; aber ich habe noch mehr für die siamische Lippen-Sperre, nämlich für das Verbot zu sprechen, wenn man schlecht gesprochen. Wie die ersten Deutschen den römischen Advokaten die Zungen ausschnitten, aus demselben Grunde schickt das gemißbrauchte Glied, das dem Geiste schlechter als dem Magen diente, ins La Trappe-Kloster. Ich glaube, diese Strafe, die der Schlange, wie ein Paulus auf Malta, die Zunge versteinert, ist gerechter, leichter und bestimmter, als die andere, womit Rousseau und Kant ein Lügenkind belegen, daß man nämlich ihm eine Zeitlang nichts glaube, d. h. nichts zu glauben scheine. Hier lügt ja aber der Richter selber unter dem Strafen des Lügens;[1]) und wird nicht der kleine Züchtling dieser Verstellung durch das Bewußtsein, eben wahr zu sein, nicht näher kommen? Wo und wie endlich wollt ihr den einmal unentbehrlichen Rücksprung vom Unglauben zum Wiederglauben thun und motivieren? Indes mag Kants Strafe doch zuweilen für erwachsene ausgebildete Töchter gelten und wirken.

*Befehlt keinem Kinde in den ersten sechs Jahren, etwas zu verschweigen, und wär' es eine Freude, die ihr einem geliebten Wesen heimlich zubereitet; den offnen Himmel der kindlichen Offenherzigkeit darf nichts verschließen, nicht einmal die Morgenröte der Scham; an euren Geheimnissen werden sie sonst bald eigne verstecken lernen. Die Heldentugend der Verschwiegenheit fordert zu ihrer Übungszeit die Kraft der anreifenden Vernunft; nur die Vernunft lehrt schweigen, das Herz lehrt reden.

Daher und aus andern Gründen find' ich, wenigstens im ersten Jahrfünf, das Verbot zu fordern falsch, besonders wenn es die Mutter mit dem Bleizucker des Versprechens, alsdann zu geben, versetzt. — Sind denn Wünsche Sünden, oder ist das Bekennen derselben eine? Wird nicht, während das Schweigen dem Geben auflauert, eine lange Genuß- und Lohnsucht und eine Verstellung unterhalten und genährt? Und ist nicht das ganze Abschlagen viel leichter nach der kurzen Bitte auszusprechen, als nach dem langen Warten? Aber das Fehlgebot kommt eben aus dem mütterlichen Unvermögen, ein schnelles, leichtes, allmächtiges Nein zu sagen.

---

[1]) Schwarz bemerkt in seiner „Erziehungslehre“ (Bd. II, S. 466), daß J. P. hier Rousseau und Kant falsch verstanden habe. Die Eltern nähmen dem lügenden Kinde gegenüber nicht bloß den Schein an, nichts zu glauben, sondern sie könnten in Wirklichkeit ihm nichts glauben, auf seine Aussage sich nicht verlassen, und das solle es fühlen. — Übrigens hat Richter selbst während seiner Schulmeisterjahre eine andere als die im Text vorgeschlagene Praxis befolgt. Im dritten seiner Schwarzenbacher „Schulgesetze“ heißt es: „Wer lügt, dem wird eine Woche nicht geglaubt.“

Verschmäht allerlei kleine Hilfen nicht. Dringt z. B. dem Kinde nicht eine schnelle Antwort ab; vor Eile fährt leicht eine Lüge heraus, die es dann mit einer neuen verficht. Gebt ihm einige Besinnzeit zur Rede. — Ferner: bedenkt auch bei euern gleichgültigsten Versicherungen und Behauptungen — und zwar eben, weil es euch gleichgültige sind — daß Kinder überhaupt ein besseres Gedächtnis besitzen als ihr, aber besonders für und wider euch, und daß ihr sie also mit jedem gefährlichen Scheine euerer schuldlosen oder voreiligen Unwahrhaftigkeit zu verschonen habt. —

Verfasser dies hat sich zuweilen gefragt, ob nicht der Wahrheits-Sinn der Kinder sich an Sprichwörterspielen und an Kinderkomödien verletze. Für kindliche Sprichwörterspiele spricht — außer dem Zwang-Reize zu augenblicklichern Schöpfungen — mehr als für die Kinderkomödien noch dieses: daß eigentlich Sprichwörterspiele nur fortgesetzte und höhere Nachspiele der Marionetten- und Puppenspiele sind, welche ja früher die Kinder mit ihren Puppen- und Mitgespielen ohne Einbuße der Wahrhaftigkeit extemporierten, als ob sie schon hinter das nachgespielte Leben sich vor der rauhen Luft des wirklichen flüchten wollten. Im Sprichwörterspiel lebt das Kind, zugleich Dichter und Spieler, zwar in einem fremden Charakter, aber zugleich mit ungeborgter, von der warmen Minute eingegebnen Sprache. Im Kinderschauspiel lernt es kalt die Vorspieglung (simulatio) des Charakters und der Sprache auswendig für eine warme Vorspieglung beider. Auch gewinnt die Wahrhaftigkeit noch dies bei dem Sprichwörterspiele, daß das Kind wenigstens der veränderlichen Gegenwart aus eigner Brust zu antworten hat, indes bei der gelernten Komödie jede Antwort schon seit Wochen ausgefertigt mitgebracht wird. Da übrigens noch die innere allgemeinmenschliche Ausbeute, ungeachtet aller künstlerischen, sogar bei großen Schauspielern nicht bedeutend ins Gewicht fällt: so sollte man daher eine Übung, worin der Gewinn noch zweifelhafter ist, als der Verlust, Kindern — erlassen.*

Unsere Voreltern erhöhten jede Lüge zu einem Meineide, indem sie die Kinder immer auf Gottes Allgegenwart hinwiesen, und warum soll diese Eides-Verwarnung, welche die Sünde durch das aufgeregte Bewußtsein des Göttlichen erschwert, sowie verdoppelt, nicht noch Kindern gehalten werden?

Endlich: da Wahrhaftigkeit als Bewußtsein und Opfer die Blüte, ja der Blütenduft des ganzen sittlichen Gewächses ist: so entfaltet nur mit und auf diesem jene. Bloß abzuwehren habt ihr das Unkraut, indem ihr Freiheit gebt, sieghafte Versuchungen erspart und seelenkrümmende Gewohnheiten (z. B. den Kinder-Dank für Prügel, Kinderkomplimente vor Fremden) verbietet.

Drittes Kapitel.

Bildung zur Liebe.[1])

§ 114.

Liebe, sagt' ich § 101, sei die zweite Halbkugel des sittlichen Himmels, sie wende sich nach außen, wie die Würde nach innen u. s. w. Noch aber ist das heilige Wesen der Liebe wenig ergründet, weder von der Romanen-Schreiberschaft, die, wie selbstsüchtige Weiber, sie mit der verliebten vermengt, noch von den bloß begreifenden Philosophen, für welche ihre Tiefe teils ein Trieb, der außerhalb und unterhalb des kategorischen Imperativs (Sittengesetzes) belegen ist, teils bloße Gerechtigkeit, d. h. Vernunft-Liebe wird, und denen Liebe und Poesie als ein paar überflüssige, hinter den brauchbaren Armen zur Entstellung eingesetzte Flügel vorkommen. Nur Plato, Hemsterhuis, Jacobi, Herder — und wenige Ebenbilder — brachten in die Weisheitsliebe (Philosophie) Liebesweisheit. Wer Liebe die eigentliche positive Sittenlehre nennte, würde wenigstens von einem großen Menschen nicht verdammt — von Jesus Christus, dem Schöpfer der ersten Liebes-Religion mitten in einem völkerfeindlichen Judentum und menschenfeindlichen Zeitalter. Doch das Wesen der Liebe — dieser alles zusammenhaltenden Gottheit, der eigentlichen göttlichen Einheit des All, und in welcher das Ich viel mehr meint, als es versteht — fordert einen andern Ort der Untersuchung.

---

[1]) „Liebe lehren.

Jedes Kind kann größere lernen, weil es schon eine mitbringt, sogar das härter geformte. Bedenkt nun, daß Kindheit und Jugend, wie ein Morgen, einer wachsenden Wärme entgegensteigt; .... denn nur im Herabsteigen des Lebenstages kommt uns Erkältung entgegen. Ihr könnt also im jugendlichen Wesen Vorrat von Liebe und Wärme für die Kühljahre am leichtesten und reichsten sammeln und aufspeichern; und wie ein solches frühes Erziehen zur Liebe durch die Jahre fortwärmt, dies könnt ihr am stärksten an den unglücklichen Kindern, welche elterliche Selbstsucht zur Härte und Kälte erzogen, in ihren Spätjahren anschauen, wo das schon vom Morgen des Lebens angesetzte Eis nachher gegen Abend bis auf den Boden hinunter zu Grundeis wird. Nur im kindlichen Familienkreise kann der Stern der Liebe ohne Gewölk regieren; denn Kinder lieben nicht bloß jeden Wiederliebenden, ja den Gleichgültigen, sondern auch jeden, den sie von den Ihrigen geliebt sehen; die Familienkreise sind die kleinen Inseln, welche, obwohl mitten im salzigen Weltmeere liegend, dennoch reines, süßes Wasser geben und bewahren und damit die Schiffer versorgen für die Weltfahrt.“ Levana 3. Aufl., S. 367.

„Liebe du, so lehrst, lehre du, so liebst du; so nahe ruht Hirn und Herz im Kinde zusammen — und dein Zögling steht bereichert vor dir.“
A. d. ungedr. Nachl. J. Pauls.

§ 115.

Die Liebe ist eine angeborne, aber verschieden ausgeteilte Kraft und Blutwärme des Herzens; es giebt kalt- und warmblütige Seelen, wie Tiere. Manche sind geborne Ritter von der Liebe des Nächsten,*) wie Montaigne, manche bewaffnete Neutrale gegen die Menschheit. Für diese Kraft aber, sei sie nun als ein heiliger brennender Busch, oder nur als Zunder-Funke da, hat die Erziehung auf zwei Weisen zu sorgen, durch die abwehrende und durch die entfaltende.

Unter der abwehrenden mein' ich folgendes. Das Kind fängt mit Selbstsucht an, die uns so wenig beleidigt, als die tierische, weil das noch vom Bedürfnis überhüllte verfinsterte Ich bis zu keinem zweiten sich durchfühlen kann, sondern die Ich-Welten als eine eigne sich ankörpert. Insofern findet das Kind außer sich so wenig etwas Lebloses, als an sich; es verlegt seine Seele als Weltseele in alles. Ein zweijähriges Mädchen — und dies thun alle Kinder — personifizierte außer dem, was ich schon im ersten Teile angegeben,[1]) z. B. die Thüre (die aufging) will hinausgehen — ich will dem Frühling einen Kuß zuwerfen — ist der Mond gut, und weint er nicht?" — Diese den Kindern eigentümliche Belebung alles Unbelebten giebt einen neuen Grund, warum man ihnen verwehren muß, etwas Lebloses feindlich zu behandeln.

§ 116.

Gleichsam ist die Liebe beim Kinde, wie beim Tiere, schon als Trieb lebendig, und dieses Centralfeuer durchbricht in der Gestalt des Mitleids oft seine Erdrinde, aber nicht immer. Ein Kind ist nicht nur gegen Schmerzen der Tiere, ferner gegen sonst unverwandte (außer wo das leidende Herz einen Qual-Schrei in seines thut), sondern sogar gegen verwandte oft kalt. Mit Gefallen stellen sich tadellose Kinder oft um den Richtplatz, wo ein anderes soll gezüchtigt werden. Eine zweite Erfahrung ist, daß Knaben, der glühenden Mannbarkeit näher wachsend, gerade die wenigste Liebe, die meiste Neckerei, Schadenlust und Eigensucht und Herzens-Kälte zeigen, sowie sich kurz vor Aufgang der Sonne die Nachtkälte verdoppelt. —

Aber die Sonne kommt und erwärmt die Welt; — die Überfülle der Kraft geht in Liebe über; der feste Stamm beschließt und ernährt das Mark — der neckende Halbjüngling wird ein liebender Jüng-

*) Der Orden, worauf ich anspiele, wurde von der Gemahlin Karls III. von Spanien gestiftet.

[1]) § 49, S. 82.

ling. — Die zweite oben gedachte Erfahrung von kindlicher Herzlosigkeit löset sich gleichfalls in die entgegengesetzte der Herzlichkeit auf, sobald nur die angeschaueten Schmerzen des Züchtlings sich dem Kinde durch die Vergrößerung nähern; d. h. keiner neuen Wunde fehlt ein zuweinendes Auge.

Folglich habt ihr nicht sowohl die Blütenknospe der Liebe einzuimpfen, als das Moos und Gestrüppe des Ichs wegzunehmen, das ihr die Sonne verdeckt. Jeder will gern lieben, falls er nur dazu könnte und dürfte. Wo eine Ader schlägt, ruht ein Herz im Hintergrunde, wo irgend ein Liebestrieb, dahinter die ganze Liebe.

Das eigensüchtige Unkraut pflanzt ihr aber, anstatt es auszuziehen, wenn ihr vor Kindern über eure Nachbarschaft, oder gar eure Stadt verachtende (wenn auch gerechte) Urteile fället. Woran soll sonst das Kind die Welt lieben lernen, als am Nächsten und Täglichen? Und liebt man, was man verachtet? Oder wollt ihr zur Liebe gegen verachtete Gegenstände durch Predigten erhitzen? — Da jede Auszeichnung eurer Kinder vor der Nachbarschaft, sie bestehe in Stand, im Betragen, sogar im glänzenden Ausbilden, sie an ihr Ich auf Kosten fremder Ich erinnert, so kommt leicht noch die Auszeichnung im — Hassen dazu. Sagt nie zu euern Kindern, daß fremde schlecht erzogen werden. Ich sah oft ganze Familien durch solche Verkehrtheit in Beobacht- und Berenn-Truppen des Hasses verwandelt, ganze Häuser mit Schmollwinkeln ausgebauet, wo man, seiner selber voll, nur die eignen Forderungen zum Gewicht, die fremden zur Ware machte und allgemein geliebt sein wollte. Wird den Kinder-Herzen eine Großstadt dadurch nachteilig, daß sie die vornehme Menschen-Neutralität annehmen müssen, weil zu viele Unbekannte, mithin Gleichgültige ihnen vorüberziehen[1]): so muß ihnen eine Kleinstadt mehr schaden, wenn sie so viele verachten und hassen, als sie kennen, nämlich jeden.

Der platte Befehl: Vergebt dem Sünder, heißt den Kindern nur: Haltet ihn für keinen; besser trefft ihr's, wenn ihr — zumal selber als Gegenstände der Ungerechtigkeit — sie das schuldige Mit-Ich von dessen Flecken scheiden, die That und nicht den Thäter richten lehrt,[2]) besonders, um durch die Vergleichung der Sachen und Rechte die der Personen zu hindern oder zu adeln. Ebenso werde nur die That,

---

[1]) „Man wird nur gegen den Menschen gleichgültig, wenn man ihn oft und nicht recht sieht, wenn man mit vielen umgeht, ohne mit Einem recht bekannt zu sein; — man erstickt das Mitleid, wenn man täglich Gelegenheit hat, es zu äußern, und nicht Kräfte genug, es zu befriedigen. Es wird endlich abgehärtet, wenn es immer Unglückliche sieht. Darum, glaub' ich, hat man in den großen Städten nicht die Menschenliebe, die der Bewohner des einsamen Dorfs fühlt." Wahrh. a. J. P. Leben III. S. 140—141. Vgl. o. S. 34, Anm. 1.

[2]) Vgl. § 65, S. 105.

nicht das Kind gelobt. Die Eltern nennen die Kinder zu oft beim Namen. Sagt doch nicht: „Ei die artige Louise,“ sondern sagt: „Dies ist artig“ — höchstens noch: „Du bist ja so artig, wie Friederike.“

§ 117.

Indem man aber das bloße Niederdrücken des Selbstes, dieser Kühlanstalt, schon als eine Erwärmungsanstalt für das Fremde voraussetzt: nimmt man an — was richtig ist — daß wir nichts zur Liebe brauchen als bloß, daß sie nicht gehindert werde. Dies führt uns auf das zweite Erhalt- und Erreg-Mittel derselben, nämlich: Bringe nur deinem Kinde das fremde Leben und Ich lebendig genug vor das seinige, so wird es lieben, weil der Mensch so gut ist, daß, sozusagen, der Teufel nur einen schwarzen Rahmen um das göttliche Ebenbild geschnitzt und gespannt hat. Der Stamm des Ichs nährt mit demselben Safte eigne Fruchtzweige und eingeimpfte.

Das Erregmittel besteht in Versetzung in fremdes Leben — und in Achtung für Leben überhaupt.

Über die Übersetzung ins fremde Leben, durch welche die Gutartigkeit unserer Natur allein alle Liebe entwickeln kann, sind nach den schon gedruckten Worten*) hier wenige beizudrucken. Einzelwesen, ja Völker sterben oft, ohne je sich an eine andere Stelle gedacht zu haben als an die ihrige; wie schwer ist mithin ein Kind aus der seinigen zu rücken in die fremde! Der Mensch breitet gewöhnlich sein Ich zu dieser Annahme einer fremden Natur nur dann aus, wenn er bei dem Kriege zweier fremder Ich sich aus dem einen ins andere, nicht aber, wenn er, im eignen Kriege, sich aus seinem ins feindliche zu setzen hat. Auch ist dieses repräsentative System des Nächsten eine Anschauung und folglich nicht immer in unserer Gewalt. Ich entscheide nicht, ob nicht vielleicht die reifern Kinder durch gewisse Spiele, wo ein Kind des andern Namen und Wesen nachspielte, oder durch farbig ausgemalte Erinnerung an ähnliche Lagen früher zu jener Anschauung zu bilden sind; aber etwas anders läßt sich mit schönerer Hoffnung des Glücks dafür thun.

§ 118.

Nämlich das Kind lerne alles tierische Leben heilig halten — kurz man gebe ihm das Herz eines Hindus, statt des Herzens eines kartesischen Philosophen.[1])

*) Siebenkäs Leben Bd. I, die Abhandlung über die Liebe.

[1]) Im Siebenkäs sagt J. P. von Cartesius, daß er die Tiere für unempfindliche Maschinen halte, „worunter also das edelste Tier, der Mensch, auch käme unverschuldet.“ (WW. XI, S. 9.) —

Es ist hier von etwas Höherem, als Mitleiden mit Tieren, die Rede, wiewohl auch von diesem. Warum hat man längst bemerkt, daß Kinder-Grausamkeit gegen Tiere eine gegen Menschen weissage,[1]) wie die alttestamentlichen Opfer der Tiere das neutestamentliche Opfer eines Menschen bedeuteten? — An und für sich kann der kleine Mensch nur die Schmerzen nachempfinden, die ihn mit den angebornen Tönen der seinigen anreden. Folglich kommt ihm das unförmliche Kriegs-Geschrei des gemarterten Tieres nur wie ein seltsames unterhaltendes totes Wind-Getöne vor; aber da er doch Leben, Selbstbewegung sieht, ja beide dem Unbelebten eindichtet: — so versündigt er sich am Leben, indem er's auseinander hebt, wie ein Räderwerk. Leben an sich sei heilig, jedes, auch das unvernünftige, und kennt denn das Kind überhaupt ein anderes? Oder soll das schlagende Herz unter Borsten, Federn, Flügeldecken darum keines sein? —

Man vergönne mir einige Worte über Tierliebe und Lebensachtung!

Einst, als der Mensch noch neuer und frischer lebte in der vollen Welt, worin eine Quelle in die andere quillt, da erkannte er noch ein allgemeines Leben der Gottheit an, gleichsam einen unendlichen Lebensbaum, der niedriges Gewürm wie Wurzeln in Meer und Erde senkt, mit einem Stamm aus ungeheuren kräftigen Tieren feststeht und in die Lüfte mit Zweigen voll flatternder Blätter emporgeht und endlich Menschen als zarte Blüten dem Himmel aufschließt. Da war jener dumme Menschen-Egoismus, der sich von Gott alle Tierreiche und alle bevölkerte Meere und Wüsten mit allen ihren mannigfachen Lebensfreuden bloß als Zins- und Deputat-Tiere, Martins-Gänse und Rauchhennen seines Magens liefern läßt, noch nicht geboren; die Erde, das Kepplersche Tier, war noch nicht des kleinen Menschen eisernes Vieh und Bileams Esel. Sondern die alte untergesunkene Welt — wovon noch einige Spitzen in Ostindien vorragen — findend mehr Leben und Gottheit in der mit Wurzeln angeketteten Blume, als wir jetzo im freifliegenden Tiere, betete eben in den tierischen Arabesken, in den lebendig umhergehenden Zerrbildern oder Zerrleibern der Menschengestalt den unendlichen Raphael an, der den Menschen vollendete. Die uns zurückstoßende Widerform des Tieres zeigte ihnen den seltsamen Isisschleier, oder die Mosesdecke einer Gottheit. Daher das niedrige, aber wunderbare Tier*) viel früher angebetet wurde, als der Mensch; sowie Ägypten Menschenleiber mit Tierköpfen krönte. — Je jünger, einfacher und frömmer die Völker, desto mehr Tierliebe. — In Surate ist ein Krankenhaus für Tiere. — Ninive wurde mit der Zerstörung aus einer

*) nach Meiners.

[1]) Locke a. a. O. § 116.

Ursache verschont, weswegen ein Kriegsheld sie eingenommen hätte, der Tiermenge wegen. — Mit langem Leben wurde der Juden Mitleiden gegen die Tiere belohnt.*) — Selber das Bestrafen derselben, wenn sie ein Verbrechen mit Menschen geteilt hatten, und die Bannstrahlen gegen sie und die Erwägung der tierischen Absicht bei der Strafe**) zeigen die frühere Achtung für die Achtels- und After-Menschen an. — Und die indische Anbetung, sogar des Blumen-Lebens, ging nach Griechenland über als Belebung durch Hamadryaden und durch andere Götter und nach dem Norden als Bestrafung der Baum-Schänder.

Ich entwarf mir oft Einkleidungen, durch welche die Alltäglichkeit des Blicks auf Tiere, welche wie verzogne Menschenleiber aus fremden, anders gebärenden Erdkugeln auf unsere gesunken sind, weggenommen wird. Ich dachte mir z. B. eine leere Insel, auf welcher ein nur vom Brotbaum ernährter Mensch nichts Lebendes gesehen, als Welle und Wolke und sein Wasserbild, und woraus er plötzlich an ein tierbevölkertes Eiland angetrieben wird und ausgesetzt.

Welche Zauberinsel voll verkörperter Feen und Geisterchen! Wie ein böser Geist oder eine Mensch-Mißgeburt grinst den Eiländer, der nur seine eigne Spiegelgestalt kennt, ein behaarter Affe mit seinen Zähnen auf einem Baum an. — Ein unförmliches Leben, eine an einander geschmolzene Familie, aber bloß zweiäugig, schreitet ein Elefant daher, eine wandelnde Fleisch-Insel — Der Löwe kommt wie ein Zorn — Das Roß fliegt wie Siegerstolz — Kleine tolle Geisterchen, rote, grüne, gelbe, mit sechs Füßen durchflattern die Insel — Aus der Wolke fällt ein glänzendes Wundergeschöpf, dem die zwei guten Menschenarme in goldgrüne Haare oder Federn zerblättert sind und die Lippe in Horn zerzogen — Im Wasser schwimmen graue unförmliche Rümpfe und Glieder-Stücke — Gelbe Furienmasken kriechen aus dem Sumpf — Ein einziges glattes, langes Glied schlängelt und ringelt sich dahin und sticht den bösen Geist auf dem Aste, und er sinkt herab. — Und wenn nun diese seltsamen Traumfiguren zu sprechen anfangen, jede die Sprache einer unbekannten Welt, wie etwa auf dem Marktplatz einer Sonne die versammelten Völkerschaften ihrer Planeten, hier summend, dort quäkend, da heulend, da lachend, dort auf dem Zweige ein wie aus dem Himmel schmachtendes Tönen, unten auf der Wurzel ein wie aus der Hölle zorniges — — Und darauf das Kämpfen und Ringen dieser Wesen, ihr Vergehen durch einander, und doch ihr Fortbestehen — Und endlich, wie dies durch einander webende, flatternde, schießende,

*) Michaelis mosaisches Recht. V. III

**) Ein Ochs, der bei den Juden (nach der Gemara) getötet wurde nach dem Mord eines Juden und lebendig gelassen nach dem Morde dreier Heiden, kam gleichwohl ungestraft davon, wenn er auf einen Heiden stoßen wollte, aber einen Juden erlegt hatte. Mischna 6. Basa kama. K. 4.

ermordende, liebkosende, wiedergebärende Leben zu einer unendlichen Lebensluft wird, worin das eigne Leben als atmendes Lüftchen verfliegt.... Das Menschen-Ich vergißt über sich sogar die Menschen-Ich der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und stellt sich als erste Ziffer allen andern voran — wie vielmehr vergißt's die After-Ich der Tiere, die mouches volantes vor eines Engels Auge! — —

Der sogenannte Instinkt der Tiere, diese Eselin, die den Engel früher sieht, als der Prophet, sollte als das größte Wunder der Schöpfung und wieder als der Schlüssel und Inhalt aller andern Wunder angesehen werden, insofern das Welt-Rätsel gewissen Rätseln gleicht, welche das Rätsel selber beschreiben und meinen. — Das Tier werde auf jede Weise dem Kinde nahe gebracht, z. B. durch Darstellung als eines Anagramms des Menschen, wie etwa der arme Hund ein alter, haariger Mann sei, den Mund geschwärzt und lang gereckt, die Ohren hinauf gezerrt, an den zottigen Vorderarmen zugespitzte lange Nägel 2c. Das kleine Tier werde vom Vergrößerglase an das Auge und Herz gerückt. Dadurch wird man ein Hausfreund des Blatt-Insassen: das Vorurteil, das nach dem Rekrutenmaße das Leben schätzt — warum wird alsdann aber nicht der Elefant und Walfisch höher gestellt, als wir? — verschwindet durch die Unendlichkeit, welche in jedem Leben dieselbe ist, so daß sie, wie in der Rechnung des Unendlichen, durch einen endlichen Zusatz — z. B. durch den der Überzahl von zwei Millionen Gelenken im Vielfuß, oder mehreren tausend Muskeln in der Weidenraupe — nicht einmal etwas gewinnt. — „Wie würdest du einen Schmetterling pflegen, der so groß wäre, als ein Adler, oder wie ein Heupferd, das so groß als ein Pferd! Und bist du nicht auch klein?" So sprecht! —

Leibnitz setzte ein Tierchen, das er lange angesehen, ungetötet auf sein Blatt zurück; dies sei Gebot für das Kind. Die stoische Schule sprach aus: Wer einen Hahn ohne allen Anlaß tötet, bringe ebenso gut seinen Vater um, und der ägyptische Priester hielt es für unheilig, ein Tier zu töten, ausgenommen zum Opfern. Hierin liegen alle Gebote der Lebens-Achtung. Alles Tier-Töten geschehe nur notwendig, wie Opfern — zufällig — eilig — unwillkürlich — verteidigend. — — Ist hingegen dem Kinde durch ein längeres Beschauen, z. B. eines Frosches, seines Atmens, seiner Sprünge, seiner Lebensweise und Todesangst, das vorher gleichgültige Tierstück in reines Leben verwandelt: so mordet es mit diesem Leben seine Achtung für Leben. Daher sollte ein lange gepflegtes Haustier, ein Schaf, eine Kuh, nie vor Kinder-Augen geschlachtet werden;[1]) wenigstens müßte, wenn nicht gerade die

[1]) In einigen Staaten hat man neuerdings es geradezu verboten, Kinder unter 14 Jahren beim Schlachten von Tieren zusehen zu lassen.

geweckte Achtung für Tierleben bei dem notwendigen Zerfleischen desselben anstatt milder, nur noch grausamer (wie Affen-Braten manche Völker zur Menschenfresserei) gewöhnen soll, es müßte, mein' ich, die bittere Notwendigkeit, die bessere Pflege vorher, der leichte Tieres-Tod nachher und Ähnliches als Nacht und Schleier über die tötende Hand geworfen werden. — Nicht einmal Hunde sollte ein Jäger mit seiner jagd-gerechten Grausamkeit vor den Kinder-Ohren züchtigen, zumal da jene ihr Weh so hell darein schreien. Wenn Köchinnen verbieten, unter dem Töten eines Tieres Mitleid zu haben, weil es sonst schwerer sterbe: so verrät und verbirgt dieser Aberglaube echt weiblich gerade das Mitleiden, das er verbietet.

Zieht nur vor dem Kinde jedes Leben ins Menschenreich herein: so entdeckt ihm das Größere das Kleinere. Belebt und beseelt alles, und sogar die Lilie, die es unnütz aus dem organischen Dasein ausreißt, malt ihm als die Tochter einer schlanken Mutter vor, die im Beete steht und das kleine weiße Kind mit Saft und Tau aufzieht.

Denn nicht auf leere, lose Mitleids-Übung, auf eine Impf-Schule fremder Schmerzen ist's angesehen, sondern auf eine Religionsübung der Heilighaltung des Lebens, des allwaltenden Gottes im Baumgipfel und im Menschengehirn. Tier-Liebe hat, wie die Mutter-Liebe, noch den Vorzug, daß sie für keinen Vorteil der Erwiderung und noch weniger des Eigennutzes entsteht, und zweitens, daß sie jede Minute einen Gegenstand und eine Übungsminute findet.

O! es werden, es müssen schon Zeiten kommen, wo die tierfreundlichsten Brahminen auch den Norden warm bewohnen, wo das Herz, nachdem es die rauhesten Sünden abgethan, auch leise giftige ausstößt, — wo der Mensch, der jetzt die vielgestaltige Vergangenheit der Menschheit ehret, auch anfängt, in der Gegenwart die belebte, ab- und aufsteigende Tierwelt zu schonen und (später) zu pflegen, um einst dem Ur-Genius den häßlichen Anblick des zwar dickdunkeln, aber weitesten Tier-Schmerzes nicht mehr zu geben. Und warum müssen solche Zeiten kommen? Darum, weil schlechtere gegangen sind: die Nationalschulden der Menschheit (meistens Blutschulden) trägt die Zeit ab, das Strandrecht ist nun ein Strandunrecht, der Negerhandel allmählich verbotene Ware; nur der herbste, zäheste Barbarismus der Vorzeit, der Krieg, bleibt noch dem uns angebornen Antibarbarus zuletzt zu überwinden übrig.

§ 119.

Der dritte Liebestrank, gleichsam der dritte, letzte Vergleichgrad, der keinen mehr zuläßt, ist Liebe um Liebe. Wenn Liebe das Höchste ist, was kann sie weiter suchen, als selber das Höchste? Und ein Herz ist nur von einem Herzen zu fassen, dieser schönsten Fassung des schönsten Juwels. Nur das Verwirren und Verstricken ins Gesträuch

und Rest des Ichs kann uns so verdunkeln, daß wir die hohe, reine Liebe für fremdes Ich weniger achten, als eine für unseres.

Nur nicht durch Rührungen, diese Hungerquellen der Liebe, wollet in Kindern diese gründen. Jene erkälten und erkalten leicht. Ich sah oft Kinder, zumal jüngere, von der Liebe-Rührung plötzlich auf die ruhigste Bemerkung einer Kleinigkeit abspringen, wie die epischen Dichter der alten Jugend-Völker in ihren Darstellungen. Im Erwachsenen verriete dies ein verwelktes Herz, was in Kindern nur die geschlossene Knospe verrät.

Ihr entdeckt dem Kinde die Gestalt der Liebe weniger durch Thaten-Opfer — diese hält es, unverständig und eigensüchtig, noch für keine — als durch die Muttersprache der Liebe, durch liebkosende Worte und Mienen.[1]) Liebe werde, damit sie ungetrübt erscheine, in nichts verkörpert, als in die zarte, von der Natur selber mitgegebene Mimik; ein Blick, ein Ton spricht sie unmittelbar aus, eine Gabe nur mittelbar durch Übersetzung, sowie in der Ehe sich die Liebe nicht durch Gaben, Freuden-Geschenke, Opfer, deren Spuren nach kurzer Nacht verschwinden, sondern durch Liebes-Worte und Liebes-Mienen ernährt. — Übrigens enthüllen den Kindern nicht gebende Eltern, sondern gebende Fremde mehr Liebe, sowie umgekehrt nicht liebkosende Fremde, sondern liebkosende Eltern.

Das Kind sehe ferner zuweilen die Feuersäule der Liebe vor Fremden ziehen. Der Anblick fremder Wechsel-Liebe heiligt den Zuschauer, weil er keine Ich-Forderung dazu mitbringen kann. Nur ist eine Störung dabei, — daß nämlich diese unentfalteten Seelen in das Opferfeuer fremder Liebe entweder gleichgültig, oder oft, wenn die Eltern es anzünden, wie eifersüchtig schauen; allein dies lehret bloß, daß man überhaupt in der Erziehung, wie in der Kunst, jeden

---

[1]) „Predigtgeschwätz vor Kindern.

Unter die kraftlosen Leerheiten, welche die Eltern zuweilen zu den Kindern sagen — denn das eigentliche reiche Hülsenfrucht-Magazin derselben besitzen bloß die Schreiber der Predigt- und Andachtsbücher — gehöret auch diese, daß sie ihnen deren Ernähren und Verpflegen als freie Wohlthaten und große Geschenke und Vorlehne vorrechnen und vorschildern, um ihnen Dankbarkeit und Unterwerfung abzufordern. Aber die Kinder glauben — dies vergessen sie dabei — bloß die Großen seien den Kleinen schuldig, nicht sie jenen; sie fordern mit stärkerem Gefühl von uns Gaben, als wir von ihnen Dank; das Leben giebt ihnen ein festes Recht auf Lebensmittel, ihr Hunger ein Freibillet an einem Freitisch.

Also anstatt eurer Prediger-Hohlreden sprecht lieber volle Herzworte und zeigt ihnen nicht eigennützig euer pflichtmäßiges Geben vor, sondern nur freies Lieben. Dem Lieben widersteht kein Herz. Gewinnt nur damit das ihrige, so wird das Gehorchen und Danken leichter kommen. Kinder sind anfangs Blumen, welche sich vor der elterlichen Sonne bloß liebend und empfangend aufthun; erst später werden sie Sonnenblumen, welche sich nach ihrer Sonne gehorchend bewegen.“ Levana 3. Aufl., S. 365—66.

heftigen Ausdruck, sogar des Besten, zu fliehen habe — da das Übermaß, die Mißform wie eisern zurückbleibt, indes der schöne, flüchtige Inhalt versiegt — und daß Ruhe und Milde das liebende Herz am schönsten abspiegeln. Übrigens versichere ich die Bräute, noch gewisser die Bräutigame, daß sie nur von liebenden Eltern liebende Kinder erheiraten können, und daß besonders ein hassender oder liebender Vater kindliches Hassen oder Lieben fortpflanze.

Hätten wir keine angeborne Liebe: so könnten wir nicht einmal hassen. Zwar erscheint der Haß an uns, wie an Tieren, anfangs stärker und früher als die Liebe; aber in der Anziehung oder Ähnlichkeit muß ein Teil des fremden Werts durch die Vermischung mit unserem unsichtbar werden, indes die Abstoßung des Unähnlichen unsern Wert von fremdem Unwert schroff ohne Vermengung absondert; das Ich, voll des idealen Lichts, empfindet den kalten Schatten fremder Unsittlichkeit stärker, als das fremde, sich ins eigne Licht verlierende Leuchten. — Ist nun Liebe ursprünglich, und ist das Herz, wie nach Deskartes die Erde, eine überrindete Sonne (soleil encrouté): so brecht nur die Rinde weg, dann ist die Glanzwärme da. Mit andern Worten: lasset das Kind durch eignes Thun die Liebe kennen (wie umgekehrt durch Liebe euer Thun), d. h. veranstaltet, daß es etwas für euch thue, damit es etwas liebe; denn in Kindern erweckt die That den Trieb, wie im Manne dieser jene.

Ohne irgend eine auserlesene Zeit könnt ihr die höhere als ovidische Kunst zu lieben lehren, wenn ihr vom Kinde Handlungen begehrt, ohne sie zu befehlen, oder sie zu belohnen, oder deren Unterlassung zu bestrafen; malt bloß vorher (ist's für andere), oder nachher (ist's für euch) die Freude aus, womit der kleine Thäter eures Wortes das zweite Herz erquicken wird. Die Mildthätigkeit der Kinder z. B. facht ihr weniger durch Gemälde fremder Not, als durch die fremder Freude an. Denn einen so reichen Schatz von Liebe verbirgt auch das kleinere Herz, daß ihm mehr die Anschauung oder Gewißheit zu erfreuen, als die Willigkeit dafür zu opfern fehlt, daher Kinder, im Geben begriffen, mit Geben gar nicht aufhören wollen. Den Lohn der assekurierten Freude teilen ihnen Eltern durch frohe, lobende Billigung zu, ein Erziehungshebel, dessen Gewalt-Bogen nicht genug gemessen wird. Denn sie, nur gewöhnt an elterliches Bieten, Gebieten und Verbieten, werden selig erwärmt durch die Freiheit, ein Über-Werk zu thun, durch die Anerkennung, daß sie es gethan; dieses liebende Geständnis der Freude macht sie nicht eitel oder leer, sondern voll, nicht stolz, sondern warm.

„Es thut dem armen Menschen, Hunde ꝛc. weh, oder wohl!“ Dies ist, mit rechter Stimme, einer Predigt wert, sowie ein „Pfui!“

bei Mädchen einen halben Band von Ehrenbergs Vorlesungen für das weibliche Geschlecht ganz gut vertritt.

Auch will Verfasser dieses den Polizeianstalten nicht verhehlen, daß er in Gegenwart seiner Kinder häufig dem Bettler gab, erstlich weil der unvermeidliche Schein der Härte durch keine Gründe der Polizeianstalten, die jene ja nicht fassen, zu umgehen ist, und zweitens, weil sie nicht ein vom Mitschmerze bewegtes Kinderherz erkälten sollen.

Noch einige Bruchstückchen ins Bruchstück! Besorgt von Kinder-Gezänke nicht zu große Gefahr der Liebe. Das enge Ich der Kinder, ihre Unfähigkeit zum Versetzen ins fremde und ihr adamitischer Unschuldsglaube, daß die ganze Welt mehr ihnen gehöre, als sie ihr, alles dies wirft die brausenden Blasen derselben auf, welche bald zerfallen. Sie mögen gegen einander auf- und anfahren, nur nicht fortfahren! Es gehören mehrere Handlungen dazu, von Kindern gehaßt, als von ihnen geliebt zu werden; gehaßte Eltern mußten lange Zeit hassende sein.[1]) — Einer unterdrückten oder nicht aufkeimenden Liebe helfen selten die Jahre nach; die eigne Selbstsucht verdoppelt die fremde, diese wieder jene, und so gefriert Eis an Eis. — Ihr verfälscht die Liebe, wenn ihr deren äußerliche Zeichen gebietet (z. B. Handkuß); diese sind nicht, wie Thaten, Ursachen derselben, sondern nur Wirkungen; und gebietet überhaupt nicht Liebe; wie würde denn bei den Erwachsenen die anbefohlne, höchsten Orts verordnete Liebes-Erklärung ausfallen? Man kann es ohne Tadel wiederholen, daß der schnellste Wechsel zwischen Strafe oder Verbot und voriger Liebe die rechte, aber Weibern schwere Kunst der Liebe-Erziehung sei; keine Liebe ist süßer, als die nach der Strenge; so wird aus der bittern Olive das milde, weiche Öl gedrückt.

Und endlich, ihr Eltern, lehrt lieben, so braucht ihr keine zehn Gebote — lehrt lieben, so hat euer Kind ein reiches, gewinnendes Leben; denn der Mensch gewinnt (ist diese Vergleichung hier erlaubt) wie Österreich seine Länder nur durch Vermählen und büßet sie ein durch Kriege — lehrt lieben im Jahrhundert, das der Eismonat der Zeit ist, und das leichter alles andere erobert, als ein Herz durch ein Herz — lehrt lieben, damit ihr selber einst, wenn eure Augen alt sind, und die Blicke halb erloschen, um euern Krankenstuhl und euer Sterbebette statt des gierigen Eis- und Erb-Blickes ängstliche, verweinte Augen antrefft, die das erkaltende Leben erwärmen und euch das Dunkel eurer letzten Stunde mit dem Danke für ihre ersten erleuchten. — Lehrt lieben, sagt' ich, das heißt: liebt! —

---

[1]) „Kinder lieben so leicht, so innig; wie schlimm muß der's treiben, den sie hassen!" WW. I, S. 138.

Viertes Kapitel.

Ergänzungs-Anhang zur sittlichen Bildung.

§ 120.

Welches Dritte verknüpft Liebe und Würde, was macht, daß in der Liebe nicht das Ich weich zerrinnt, und daß in der Würde das fremde nicht verschwindet, und das eigne erstarrt? — Die Religion.[1])

Da alles Teilende wieder ein Geteiltes wird: so kommt die Geschlechterabteilung in Naturen, die sich mehr der Würde, und in die, welche sich nahe der Liebe zuwiegen, in demselben Geschlechte wieder, und der weiblichen Erziehung ist sie sehr wichtig. Das eine Mädchen ist Schärfe des Blicks und der That — voll Wahrhaftigkeit und Unduldsamkeit — ihre persönliche und ihre allgemeine Würde immer vor Augen — nur eigne Härten, nicht fremde vergebend, und doch diese leichter, als einen ihrer Ehre unwürdigen Anfall und Antrag — ihre Würde mehr erwägend, als wägend — das Recht über die Liebe stellend u. s. w. — Das andere Mädchen ist voll Liebe, oft auf Kosten der Würde — mehr gefallsüchtig, als stolz — — weniger dem Anstande, als der Neigung folgsam — dem Innern die Form opfernd — hilfreich — weniger wahrhaft, als duldsam u. s. w. — Nur die vollendete Seelenform ist aus beiden zusammengeschmolzen. — Weibliche Härte ist leichter zu heilen, als männliche Unwürde; weibliche Unwürde so schwer, als männliche Härte. Ein rein ehrloser Knabe und ein rein liebloses Mädchen verdienen weiter nichts nach zehn Jahren, als ihre wechselseitige — Heirat. Das weibliche Geschlecht bleibt indes dem Meere oder Wasser gleich, das zugleich größere und kleinere Tiere trägt als das feste Land.

Da eine Erziehlehre eine sittliche Ernährkunde (Diätetik) ist, aber keine Heilkunde: so gehören Rezepte gegen Zorn, Eigensinn u. s. w. nicht in die meinige, wiewohl sie schon im vorigen liegen. Überhaupt, welch' ein Werk auf Royalbogen müßte geschrieben werden, um eine Krankheits- und Heilmittel-Lehre für die Millionen Krankheits-Nüancen aufzufassen, welche das Verbindungsspiel der verschiedenen Charaktere, Jahre, Thätigkeiten und äußern Verhältnisse gebären kann!

Die sittliche Technik, wie Ordnung, Reinlichkeit, Höflichkeit, hat in größern Werken schon ihre Lehrer gefunden.

Es ist sehr gut, wenn zuweilen eine Erziehlehre geschrieben wird, welche man broschiert ausgiebt, und die nur in drei Bändchen besteht — langes Sprechen erzeugt abgekürztes Hören, denn man geht

---

[1]) S. o. § 35, S. 56.

davon; — eine Erziehbibliothek bewirkt leicht (falls man nicht Taschenbibliotheken erfindet), daß man lieber den ersten besten anhört, als ein Heer durchliest.

§ 121.

Doch mögen noch einige Sätze oder Absätze hinlaufen, ohne der Dünnheit des Werks oder der leichten Leselust zu sehr zu schaden.

Moralstunden gebt ihr?[1]) Ich dächte lieber, Moraljahre, und ihr hörtet nie auf. *Keine Lehre hilft, als im lebendigen Falle, und jede ist nur eine aus einer Zufalls-Fabel*; das fortgehende Leben ist ein stehender Prediger, das Haus ein Hauskaplan, und statt der Morgen- und Abend-Andachten müssen Lebens-Andachten eingreifen. Wissenschaften könnt ihr lehren, folglich nach Stunden, Genie nur wecken, folglich mit Anlässen. Kann ein skelettiertes Herz Blut treiben? — Das Herz ist das Genie der Tugend, die Moral dessen Geschmackslehre. — Wollt ihr etwas vergessen, so schreibt's nur an die Innenseite der Stubenthür; wollt ihr das Heilige verwüsten, so hängt eine Gebotentabelle euch vor das Auge. Lavater sagte, jeder Mensch habe seine Teufels-Augenblicke. Folglich werdet nicht irre, wenn das Kind auch seine Satans-Tertien hat, sowie seine Engelsminuten. Ja ihr dürft leichter an Erwachsenen verzagen, als an Kindern. Denn diese verwirren euch durch ihre schöne Aufdeckung aller Gefühle und Wünsche und durch ihr systemloses Nachzittern aller Anklänge so sehr, daß euch ihr Grundakkord verloren geht. Hingegen bei jenen setzt ein entflohener Drei-Mißklang schon ein ganzes verstimmtes Werkzeug voraus. *Noch mehr: ist der Erwachsene dem Erwachsenen so unergründlich, wie viel mehr ihm seines Ungleichen, das Kind, welches nicht die Früchte in Blätter, sondern diese selber in Knospen und die Blüten wieder in jene verhüllt. Klagt euch daher bei neuen notwendigen Entfaltungen, sogar bei den ins Schlimme ausgehenden, nicht unschuldig früherer Fehlschritte auf dem Bildungswege an; so wird z. B. der so lange, stumme Geschlechtstrieb, ihr möget davon weggezeigt und weggeleitet haben, wie ihr wollt, doch endlich als eine fertige Minerva aus einem Jupiters-Kopfe, wo ihr dergleichen nicht gesucht hättet, bewaffnet vor euch treten.

Wir Eltern, glaub' ich, oder überhaupt wir Neuern *halten mit zu großer Bangigkeit unsere Kinder von andern Kindern abgeschieden*, wie Gärtner Blumen von fremdartigen Blumen, um reinen Blütenstaub zu behalten. Kann man etwas Gutes und Schönes sehr achten, das an der nächsten Berührung verwelkt? *Haben wir hingegen unsere Kinder nur ungestört bis ins sechste Jahr rein-erzogen*

---

[1]) S. den Hofer Lektionsplan J. Pauls in der biographischen Einleitung.

und fest-gegründet: so löschen ein paar böse Beispiele in ihnen nicht mehr Gutes aus, als sie vielleicht anfachen;[1]) ist das Theewasser einmal durch Feuer in Kochwärme gebracht, so erhält ein Äther-Flämmchen es in der ganzen Theestunde darin. Nicht die Schwärze, sondern die Dauer der Beispiele vergiftet Kinder, und wiederum thun dieses weniger die Beispiele fremder Kinder und gleichgültiger Menschen, als die der geachtetsten, der Eltern und Lehrer, weil diese als ein äußeres Gewissen der Kinder deren inneres zum Vorteile des Teufels entzweien oder verfinstern. —

— Ja ich gehe noch weiter und nehme das Übergewicht des fortdauernden guten Beispiels über ein fortdauerndes schlechtes, oder den Sieg des Engels Michael über den Teufel für so entschieden an, daß ich sogar von einer uneinigen, wahrhaft unehelichen Ehe, worin entweder nur der Vater oder nur die Mutter als Bundesgenosse des Bösen ficht, erwarte, daß der andere Eheteil, der Verbündete des Engels, die armen Kinder zwar schwerer und teuerer, aber dann desto sicherer unter die weiße Fahne werbe.

Je jünger die Kinder, desto eher darf man vor ihnen schnell zwischen Ernst und Scherz hinüber- und herüberfliegen, eben weil sie selber so überflattern. So sind auch ihre andern Übergänge immer Übersprünge; wie schnell vergeben und vergessen sie! Macht es denn ebenso mit ihnen, besonders mit euern Strafen und Nachwehen, und gebt nur kurze, damit sie ihnen nicht als unbegründete und ungerechte erscheinen. Gott sei Dank für dieses Kindergedächtnis, das schwächer für die Leiden als die Freuden ist! Welche Distelkette würde sich sonst durch ein festes Aneinanderreihen unserer Strafen um die kleinen Wesen hängen und winden! So aber sind Kinder fähig, auch am schlimmsten Tage zwanzigmal entzückt zu werden. Sie sind aus ihrem süßen Götterschlummer durch Haus- und Europas-Kriege so schwer zu wecken, als die Blumen aus ihrem Schlafe durch Lärmen und Bewegung. So mögen die Lieben denn auch erwachen wie die Blumen, durch eine Sonne und zum Tage!*

Es giebt ungelenke, verworrene Stunden, wo das Kind durchaus gewisse Worte nicht nachzusprechen, gewisse Befehle nicht zu erfüllen vermag, aber wohl in der Stunde darauf. Haltet dies nicht für Starrsinn. — Ich kenne Männer, die auf die Ausrottung eines angewöhnten Gesichtszugs, oder Schriftzugs, oder Schalt-Worts jahrelang losarbeiteten, ohne besonderen Erfolg zu erleben. Wendet dies

---

[1]) „Kinder werden nicht so schnell verdorben, als man denkt; bis das Beispiel, das Wort der Eltern sich auslöscht, gehören ununterbrochene Wochen und Monate dazu. Vielmehr reizt das Entgegengesetzte (schon weil's an Fremden erschien) zum Bessern oder zum Tadel.“ A. d. ungedr. Nachlasse J. Pauls.

auf Kinder an, welchen gewöhnlich ein paar tausend Gewohnheiten auf einmal abzudanken befohlen wird, damit ihr nicht sofort da über Ungehorsam schreiet, wo nur Unvermögen der überlasteten Aufmerksamkeit ist.

Die Früchte rechter Erziehung der ersten drei Jahre (ein höheres triennium, als das akademische) könnt ihr nicht unter dem Säen ernten, — und ihr werdet oft gar nicht begreifen, warum nach so vielem Thun noch so viel zu thun verbleibe; — aber nach einigen Jahren wird euch der hervorkeimende Reichtum überraschen und belohnen; denn die vielfachen Erd-Rinden, die den Keimen-Flor bedeckten und nicht erdrückten, sind von ihm durchbrochen worden.

§ 122.

Die physische Natur macht viele kleine Schritte, um einen Sprung zu thun und dann wieder von vornen an; das Gesetz der Stetigkeit wird ewig vom Gesetze des Ab- und Aufsprungs beseelt. Wir finden das letzte Gesetz am stärksten im Sprunge zur Geschlechts-Kraft ausgedrückt; aber dieser Sprünge, gleichsam der Schüsse- oder Knoten-Absätze des schossenden Halms, sind viel mehre, und dicht am Embryo drängen sie sich am meisten, so wie das ermattende Alter sie in weite Räume auseinander legt. Der Sprung vom Graafischen Bläschen in den Uterus — das Stellen auf den Kopf vor der Geburt — das Eintreten in die Erden-Luft — die erste Milch — das Zahnen — die Wachstums-Fieber u. s. w. sind meine Belege. Sogar in dem hohen Alter, dem bösen Nachdruck der Kindheit, hob diese zuweilen wieder ihre Gewalt-Sprünge durch Vorstoßen von Zähnen, Haaren u. s. w. an.

Aber dem Körper kann nie die Begleitung des Geistes fehlen, er ist die Antistrophe, jener die Strophe, auch zuweilen umgekehrt. Jene überfüllten Körper-Wolken müssen sich in Platzregen auflösen; der körperliche Auf- und Vorschuß muß einen geistigen Aufschuß geben, nachholen und überholen, dieser jenen. Dann aber steht der Erzieher erstarrt vor einer neuen feindlichen (eigentlich freundlichen) Division des Wesens und glaubt seine vorige Welt verloren, bloß weil eine neue aufgetreten — er, ans Alter verwöhnt, will das kindliche Wachsen lieber nur als ein Altern sehen, kurz, immer dasselbe haben, nur höchstens den Kupferstich zum Gemälde gefärbt — das Kind soll die alten Herzblätter am Strahle der schärfer treffenden Welt nicht fallen lassen und doch immer neue Blätter vorstoßen. — Da nun dies nie sein und bleiben kann, da jeder leibliche Ansatz an der Flöte einen neuen geistigen Ton erzeugt: so sollte der Erzieher gutes Muts sein und nur sagen: „Die Nachglieder bestehen und wachsen ja nur auf den Vorgliedern, und jene formen, nicht diese, und was hab' ich dann zu fürchten, wenn ich nichts zu widerrufen habe?“

*§ 123.

Die Eltern haben ein leichtes, reines Mittel, den Kindern zugleich sehr zu predigen, zu erzählen und wohlzuthun, nämlich durch Erzählung ihres Kindheits-Lebens unter den eigenen Eltern. Schon an und für sich ist dem Kinde, dem Kleinen, das Kleine das Liebste, und sie baten den Verfasser zuweilen um ein kleines Meer, einen kleinen lieben Gott.*) Tritt ihnen nun vollends Vater oder Mutter von den hohen Wuchs-stufen auf ihre herab, so können sie es kaum begreifen, daß Eltern sonst Kinder gewesen, und sehen lern-durstig in dem Verkleiner-Spiegel ihre jetzigen Riesen-Eltern sich nur als Kinder bewegen. Groß-Eltern befehlen nun den Klein-Eltern, und Menschen gehorchen, denen das Kind zu gehorchen hat. Hier findet dieses in der Erzählung nur jetzige Fortsetzung des vorigen Rechts und keine Willkür; — hier findet es, daß der Vater nur jetzo befehle, was er sonst als Kind befolgte, und daß er seinen Eltern recht viel Liebe zuwandte und abgewann, denen sich wieder der Enkel desto wärmer aus Nachliebe und Freiheit an die Brust wirft. — Wenn für das Kind die elterliche Kindes-geschichte ein frohes, noch unberechnetes Interesse haben muß, wie ist nicht durch dieses Interesse jedem Worte, jeder Lehre und allem, was man ins Erzählen legen will, Gewicht und Reiz zu geben? Trifft es sich, daß die selbst-leben-beschreibenden Eltern in andern Verhältnissen, Wohn-Orten rc. als Kinder auferwachsen, so breitet sich das Ernte- oder Säefeld der Lehre noch länger aus. Kurz, in jede eigne Kind-heits-Lage können die Eltern, erzählend bloß und wahr bleibend, alles legen, was die wärmere Kinder-Natur begeistert und befruchtet. Sogar kleine Fehler der Eltern und also Strafen der Großeltern erschüttern in der Erzählung das elterliche Ansehen nicht, oder es wäre gar zu locker und luftig gebauet.[1])

Wir sind hier der Frage über die Inhalts-Wahl der Kinder-Erzählungen so nahe, daß eine Antwort verstattet sein mag. Orien-talische, romantische scheinen die angemessensten zu sein, viele Märchen aus 1001 Nacht-Geschichten, aus Herders Palmblättern und Krum-

*) Vielleicht ist dies noch außer der Liebe, welche sich gern mit sanften Verkleinerwörtern ausspricht, eine Ursache mehr, daß Kinderfrauen rc. den Kindern alle Namen bis zum Übermaß verkleinern, sogar gegen alle Sprache, z. B. schönele statt schön, sogar so'chen statt so.

[1]) „Wie Kinder alles Verkleinerte und als ihnen Ähnliches lieben: so hören sie es gern, wenn ihr Vater ihnen seine Kindheitsgestalt vormalt und sich zu ihrem Maße herab verkleinert. In diese Verkleinerungseinkleidung kann er alle Lehren, die ihm sein Vater gab, und alle guten Beispiele legen, die er selber gab. Nur behalte sich der erzählende Vater ein kleines Übergewicht über seine Brüder vor, um den Kindern in aller Größe zu erscheinen."
A. d. ungedr. Nachlasse J. Pauls.

machers Parabeln.[1]) Kinder sind kleine Morgenländer. Blendet sie mit einem weiten Morgenlande, mit Taublitzen und Blumen-Farben! Setzt ihnen wenigstens im Erzählen die Schwingen an, die sie über unsere Nord-Klippen und Nord-Kaps wegführen in warme Gärten hinein! Euer erstes Wunder sei bei euch, wie bei Christus das erste, die Verwandlung des Wassers in Wein, der Wirklichkeit in Dichtung. Daher sargt nicht jedes Wesen, das ihr auftreten laßt, in eine Kanzel ein, aus welcher dasselbe die Kinder anpredigt, eine abmattende Sucht nach Moralien, mit welcher die meisten gedruckten Kindergeschichten anstecken und plagen, und wodurch sie gerade auf dem Wege nach dem Höchsten dieses verfehlen, wie etwan Karl XII. von Schweden gewöhnlich sein Schachspiel verlor, weil er immer mit dem — König ausrückte. Jede gute Erzählung, sowie gute Dichtung umgiebt sich von selber mit Lehren.[2]) Aber die Hauptsache ist, daß wir ein romantisches Morgen-

---

[1]) So haben übereinstimmend die 1. u. 2. Aufl. — Sollte der Satz vielleicht lauten: „Orientalische, romantische scheinen die angemessensten zu sein, viele Märchen aus Tausend und eine Nacht, Geschichten aus Herders Palmblättern und Krummachers Parabeln“?

[2]) Wie unentbehrlich poetische und historische Stoffe für die Entwicklung des sittlichen Bewußtseins sind, zeigen folgende ebenso feine als treffende Bemerkungen des Dichters.

„Das Erschauen des Geistigen im Leiblichen, dieses orientalische Beseelen, das Kinder wie Wilde schon für sich im Leben treiben, ist die einzige dichterische Bildung, die Kindern heilsam zu geben ist. Auch ziehen sie die moralischen Wurzeln leichter aus solchen gedichteten Vorfällen, als aus eignen erlebten. Denn das Kind holet (wider die gemeine Meinung) sich aus einem verschuldeten oder veranstalteten Ereignis, das es selber betraf, die goldnen Lehren darum mühsamer, als aus einem fremden, weil die frohen oder trüben Empfindungen und die leidenschaftliche Selbstbefangenheit sich dort mit dem Ereignis vermischen, und wir werden daher leichter durch fremden Schaden sittlich-klug, als durch eignen. Ja dies geschieht noch, wenn das Kind so alt ist, als — wir.“ WW. XLIV, 153. —

Nur widerstrebt es dem gesunden pädagogischen Takte J. Pauls, jede Geschichte mit einer „Moral“, einem aufdringlichen trockenen Lehrsatz zu versehen. Das ist's auch, was er an den sonst so vortrefflichen Parabeln Krummachers auszusetzen hat. In einer Rezension derselben (v. J. 1808), welcher wir bereits die vorausgehende Stelle entnahmen, heißt es:

„Der zweite Teil dieser Parabeln ist reicher und poetischer, als der erste; man freuet sich daher auf den am meisten, der nachkommt, und jeder wird den vierten dem dritten vorziehen. Dies setzt einige Schwächen voraus. Dahin gehört die häufige Vorsprecherei der Lehren am Ausgang, hingestellte Sittengefühle oder Inschrifttafeln. Ist die Parabel rein geschliffen, so spiegelt und tönt sie ohnehin von selber das Geistige nach und vor; nur das stumme Vermalte nimmt aus Not den sittlichen Denkzettel in den Mund. Konnte der Dichter das Schwierige erfinden, nämlich zu einer Lehre die begleitende Geschichte und Natur, wie sollte dann dem Leser das Leichtere, nämlich die Lehre

rot in diesen erdnahen Himmel malen, welches einmal um das Alter sich als tiefe Abendröte lagert. Erzählt von schreckenden, aber besiegten wilden Tieren — (aber am häufigsten Kinder stellt auf euerer Bühne an) — von langen Höhlen, welche in himmlische Gärten führten — von Seligwerden und Seligmachen — von großen Gefahren und noch schönern Errettungen — sogar von närrischen Kinder-Käuzen (wiewohl Kinder leichter ins Weinen als ins Lachen hinein zu erzählen sind). Verfasser dieses trieb es z. B. mit dem Christkindchen oft weit (denn von einem Ruprecht sprach er nie), er setzte es auf den Mond und dahin unzählige lauter beste Kinder, und das Abendrot des Dezembers konnt' er für nichts erklären, als für den Wiederglanz der aufgetürmten Wagen voll Christgeschenke u. s. w. In späten Jahren, wenn die Kinder in Mond- und Abendglanz schauen, wird ein wunderbares Entzücken in ihnen weich aufwallen, und sie werden nicht wissen, welcher fremde Äther sie anwehe und hebe — — es flattert die Morgenluft euerer Kindheit, meine Kinder! —

Diese Dichtung wird bei ihrer Auflösung in die Wirklichkeit doch zu keiner Anklage elterlicher Unwahrhaftigkeit, wie uns die eigenen Beispiele*) und die Beispiele unserer sonst in der Wahrhaftigkeit felsen- und eisenfesten Vorfahren belehren.[1])

---

*) Dem Verfasser dieses blühen noch immer die Rosen-Bilder nach, die ihm sein Vater, als er aus der Studierstube in der Dezember-Dämmerung herabkam, mit den unbedeutenden Worten in die Seele malte, er habe durch die trüben Abend-Wolken das Christkindchen mit roten goldnen Streifen ziehen sehen. Wer könnte ihm jetzt dieses Rosen- und Freudenfeuer, diesen überirdischen, in den Wolken nachglühenden Schatz ersetzen?

---

zur Geschichte so schwer zu finden fallen? — Die ganze Weltgeschichte und Natur spricht uns als eine längere Parabel an, obwohl jeden anders und mit Vieldeutigkeit; aber diese eben bleibt an der Miniatur-Parabel, sobald sie solche nicht anders als durch moralische Schluß-Buchdruckerstöcke zu heilen weiß.

Zu dieser Nachsprecherei des Vorgesungenen gehört am stärksten das böse Loben und Nennen kindlicher Einfalt vor Kindern. Z. B.: „Du zarte kindliche Unschuld," I. S. 15 — „o du heilige Einfalt", I. S. 209 — oder wo I. S. 84 ein Vater zum Knaben sagt: Dies war nicht kindlich und natürlich. — Oder endlich vollends, wo der alte Zachäus selber, II. S. 60, seinen Horchern vorstellt, „er besitze ja den kindlichen Sinn, und man solle solchen ihm lassen, denn eben der habe ihn zu Christus, wie diesen zu ihm geführt" — nachdem er noch vorher sagte: „Die Empfindung (er spricht von seiner) wird im Stillen geboren und liebet die Stille." Ein Lobredner der kindlichen Einfalt vor Kindern, die in Unbewußtsein besteht, macht sie dadurch zum Bewußtsein und — zunicht." WW. XLIV, 153—54.

[1]) In einem als Anhang zum „Jubelsenior" bezeichneten Aufsatze: „Meine Christnacht" sagt J. Paul: „Was mich gestern so sanft anklang wie das gewöhnliche Festeinläuten, waren drei fremde Kinder, die ich belog. Ich gesteh' es Rezensenten und Atheisten, ich befestigte die drei gläubigen Jünger,

Sollte nach allem diesen das Bürgerrecht, das den Kindern in der Gottes-Stadt des Romantischen gebührt, ihnen nicht das Schauspielhaus öffnen dürfen, nämlich aber nicht jenes der Lust- und der Trauerspiele, welche sie nur betäuben, aufreizen oder verfälschen, noch das Schauspielhäuschen, wo sie selber spielen, sondern das Opernhaus? Giebt nicht die Oper ihrem Auge die romantische Feenwelt und verschonet ihr Ohr durch die Sing-Unverständlichkeit, wodurch wieder eine wohlthätige halbe Nacht auf Prose und Intrigue fällt, mit sittlicher Verunreinigung? Und wirkt nicht selber das grelle, krasse Gemeine in seinem Nebenstehen zwischen dem Edeln (z. B. in der Zauberflöte), gleichsam das Brautpaar eines Affen und einer Nonne, mehr für die Erhabenheit und mehr wider die Versunkenheit? — Mich dünkt, die Oper, dieses handelnde, lebendige Märchen, worin die Musik metrisch und die Schau-Glanzwelt romantisch hebt, könne das schwere Kärrner-Fahren und Knarren der Gegenwart in das leisere Fliegen verwandeln, zumal und um so notwendiger, da zwar Prose, aber nicht Poesie zu erlernen, und Flügel leichter Füße finden, als Füße Flügel. Gleichwohl wird hier mehr gefragt als behauptet, besonders da leichter alles zu wagen und zu ersetzen als Kindes-Unschuld.*

*§ 124.

Über lange Kinderreisen wünscht' ich ein Wort zu sagen. Kurze von einigen Wochen hält man mit Recht für ein Geist und Leib reifendes Versetzen dieser zarten Bäumchen, weil der Tausch der alten düstern Ecken-Enge gegen die luftige Landschaft von Menschen- und Sitten-Wechsel erheitern und befruchten muß. Etwas anderes aber sind Kinderreisen mit Städte-Hausierern und Länderrennern, die die große Tour (durch die Stadt ist schon eine für sie) durch halb Europa machen, auf welcher das jeden Tag versetzte Bäumchen sich übertreibt und erschöpft. Wenn schon Erwachsene von ihrem Länder-Umsegeln gefüllte Köpfe und geleerte Herzen mitbringen, weil das tägliche Laufen durch

---

so sehr ich konnte, im erwiesenen Irrtum eines existierenden — Christkindleins: es fliege hoch und golden (macht' ich ihnen weis) über die Häuser und schaue herab auf gute und böse Thaten der Kinder und belohne jene und bestrafe diese. Ich zeigte ihnen ohne Bedenken eine entfallene Pfauenfeder desselben, da es auf der umkreisenden Turmfahne die Schwingen ausdehnte und wieder zusammen schlug......

Es ist kindisch und pedantisch, aus Kindern freudige Irrtümer auszujäten, die nur Rosenabsenker und keinen Nesselsamen tragen können. Jagt den Ruprecht fort, aber lasset das magische Christuskind mit grüngoldnem Gefieder zwischen den widerscheinenden Dezemberwolken ziehen; denn jener richtet sich einmal grimmig mit gezähnten Tatzen im Fieber auf, aber dieses fliegt einmal vergoldend und anlächelnd durch einen dunkeln Traum und durch die letzten Abendnebel auf dem Sterbebette und durchbricht mit hellen, laufenden Goldpunkten den finstern Dunst.“ WW. XX, 192—193.

Compagnie-Gassen von Menschen mit Spießruten, oder doch ohne Bruderküsse zuletzt so erkälten muß, wie das Hofleben thut, worin wie in einem englischen Tanze der Tänzer die Kolonne auf und nieder springt und seine Hand kalt einer jeden giebt, wie muß erst langes Reisen — dem Erwachsenen nur Herbstreif — als Frühlingsreif das Kind verwüsten![1] Langes Zusammenleben mit verbundnen Menschen entwickelt in diesem die Liebeswärme; das Einerlei der Menschen, Häuser, Kindheitsplätze, ja der Gerätschaften hängt sich geliebt an das Kind und verstärkt, wie eine magnetisch-gehaltene Last, das magnetische Anziehen, und so wird in dieser Frühzeit der reiche Magnetbruch künftigen Liebens aufgethan, weil das Kind beinahe alles liebgewinnt, was es täglich sieht — im Dorfe eine leichte Sache —, den Holzhacker der Eltern, die Botenfrau, den alten Peter, der jeden Sonnabend um einen Sonntag bettelt, ja sogar ferne, stundenweit entlegne Honoraziores von Bekanntschaft.[2] Mit einer Kindheit voll Liebe aber kann man ein halbes Leben hindurch für die kalte Welt haushalten. — Nun soll aber statt dergleichen ein Kind auf Reisen gehen — z. B. etwa durch halb Europa — und soll, da man dessen Wohn-Marktflecken samt Einwohnern nicht hinter dem Wagen aufpacken, noch in den Gastzimmern der großen Städte abpacken kann, jeden Tag auf neue Menschen, Stuben, Kellner, Gäste stoßen, an welchen allen das junge Herz aus Zeitmangel nicht zum reifen Ausbruche der Teilnahme kommen kann: — was kann dann aus dem kleinen Wesen werden? Ein Hofmännchen oder Hofweibchen ohne Hof, kühl, hell, fein, matt, satt, süß und schön.*

§ 125.

Da man in Anhängen, wie in Vorreden, Dinge sagen kann, die man im Buche schon gesagt,[3] so sag' ich wieder: Nur Regel für Kinder, gleichgültig welche, als einen Mittelpunkt für unzählige Radien! Regel ist Einheit, und Einheit ist Gottheit. Nur der Teufel ist veränderlich. Das überzart nachfühlende Mädchen und der roh auflebende Knabe, beide bändigt und besänftigt die Einheit der Regel, eben aus demselben Grunde, warum wir im Winter das Ungemach des Frostes und das Einerlei der Erden-Öde ruhig erdulden, indes uns im Frühling ein paar Schneewolken erzürnen und verfinstern, bloß weil im Winter Schnee-Schmelz, im Frühling Blumen-Schmelz Regel ist. Kein Befehl fällt schwerer, als ein neuer und keine Notwendigkeit schwerer, als die neue. Will man sich das unglücklichste,

---

[1]) Vgl. S. 34 Anm. 1.

[2]) Vgl. S. 34 Anm. 1 u. S. 242 Anm. 1.

[3]) S. 38—39, 94 Anm. 2.

verschobenste und verschiebbarste Kind vorstellen: so denke man sich eines ohne Regel, nur vom Wechsel erzogen, hin und her ohne Grund erbittert und besänftigt — ohne Bestand der Zukunft — jeder Augenblick ihm ein treibender Sturm — nichts wollend, als die Begierde der Terzie — ein Ballspiel zwischen Liebe und Haß — mit Schmerzen, die nicht kräftiger, mit Freuden, die nicht liebender machen — — Zum Glücke seh' ich kein solches Wesen neben mir. Wird denn nicht sogar die ungerechte Regel regelnd? — Als auf unwillkürliches Hutverlieren oder gar Stürzen in der Reiterei eines Staates Strafen standen: so fiel beides seltener vor, und in den Brüder- und Schwesterhäusern, wo man jeden aufweckt, der schnarcht, und wo man für unwillkürliches Zerbrechen des Geschirrs den Kindern Strafe androht, wird weniger zerbrochen. Nur sei, sonst fehlt die Regel, die Drohung ein Jahr älter, als Sünde und Strafe.

§ 126.

Gebt lieber — zumal früher — euern Forderungen, als euern Behauptungen Gründe mit;[1]) erstlich das Thun ist leichter, als das Verstehen zu begründen; — zweitens ist nie der Kinder-Glaube durch Gründe, die bloß zu Zweifeln ausarten, zu schwächen, — drittens das Handeln befiehlt äußere Schnelle, Glauben gestattet aber Zeit, — und viertens, jenes stößt mehr, als dieser gegen alte Wünsche an (denn Kinder sind selten Orthodoxe); mithin mildert, wie die französischen Könige, eure Bescheide durch sanfte Vorgründe, besteht aber, wie diese, aufs Geschehen, sobald die Gründe nicht siegen. *Und doch ist in einer zweiten Auflage dieser Regeln sogar bei dem Gründe-Angeben für Befehle einschränkend nachzutragen: Die Mütter geben teils aus Milde, teils aus Sitz-Liebe einer gesunden Zungen-Motion einem Befehle so lange Gründe mit, als diese über die Gegengründe des Kindes siegen; können sie endlich nicht mehr widerlegen, so endigen sie mit dem Machtgebot. Aber damit hätten sie besser sogleich angefangen. Höchstens mehr nach der Befolgung desselben fänden Gründe ihre Stelle in den unparteiisch-offnern Ohren. Allerdings gilt dies am stärksten für die jüngsten Jahre, und jedes ältere fordert einen Grund mehr. Die verbündete Pflege kindlicher Festigkeit und Freiheit zugleich gehört unter die schweren Aufgaben der Erziehung: der elterliche Atem soll nur die Zweige zum Frucht-Stäuben bewegen, aber nicht den Stamm beugen und krümmen.*

§ 127.

Von Erziehlehren wird zum Kapitel der sittlichen Bildung gewöhnlich ein Absatz über die Verhütung der Wollustsünden gefordert.

[1]) Vgl. jedoch hierzu S. 96.

Warum findet man bei den Alten und im Mittelalter diese Klagen und Heilmittel nicht? Die damaligen Erwachsenen waren doch von den jetzigen nur darin verschieden, daß diese unter dem Tragen ihres Rüge-Strohkranzes früher kahl werden als grau, jene aber umgekehrt — die heidnische und katholische Priesterschaft war eine Unkeuschheitskommission, — und bei den Römern mußten die reinen Vestalinnen dem Priap so gut Opfer bringen, als der Vesta, gleichsam Vorgängerinnen der sich selber opfernden Nonnen vor der Reformation. War demnach etwa die damalige Vorjugend viel besser? — Schwerlich viel. Vogel führt unter dem Anreizen zu heimlichen Sünden Fleischspeisen, harte Speisen, Gewürze, warme Stuben, Betten und Kleider und Kleider-Windeln an; — aber nahm diese Reizmittel denn nicht das Mittelalter in noch größeren Gaben, z. B. die Gewürze, das vierfach stärkere Bier, die dickern Betten u. s. w.? — Sogar derbe Gesundheit und rohe Arbeit waffnen (wie, wenn nicht der Volkslehrer, doch der Volkskenner weiß) nicht die Dorfkinder gegen diesen Jugendkrebs. Wenn man also jetzt mehr darüber klagt und lehrt, als sonst, so kann die Ursache — außer dem, daß man jetzt über jede Handlung eine doppelte Buchhaltung und sie in eine Buchhandlung führt — nur darin liegen, daß sonst der gesündern Vorzeit, wie jetzt noch dem tüchtigen Volke, oder dem unmäßigen Tier, manche Unmäßigkeit ungestraft hinging, weil die Festungswerke dieser Ungeschliffnen nicht so leicht zu schleifen waren. Allerdings ist hier die der Kultur anhängende Kränklichkeit und Phantasie ebenso gut Ursache, als Wirkung: wohin noch die Beschleunigung der Mannbarkeit durch größere Städte und gewärmtere Länder gehört.

Luther sagt: contemptus frangit diabolum, observatio inflat,*) d. h. das Böse bekämpfen zwingt, es zu beschauen; und der Krieg selber ist ein Stück Niederlage. Allzufrüh gelehrte Schamhaftigkeit fängt die gefährliche Aufmerksamkeit früher an, als die Natur thäte; das vorzeitige Umhängen der Feigenblätter leitet den Fall herbei, welchen es in Eden nur verdeckte. Wenn ganze Völker, wie Wilde und Sparter bei aller Sinnen-Fülle, mit mehr Gewinn als Verlust wenig von pedantischer Anzug-Prüderie und körperlicher Verschämtheit wissen: warum nicht noch mehr das ungereizte, unmannbare Kind? — Man könnte die Schamhaftigkeit der schamhaften Sinnpflanze (Mimosa pudica) vergleichen, deren Blätter Gift haben, und deren Wurzel nur das Gegengift trägt. Die spätere unbefohlene, zumal weibliche Schamhaftigkeit gleicht dem Feigenbaume selber, welcher mit seinen Feigenblättern nur erlaubte süße Blüten und Früchte vor dem Reifen, nicht verbotenes Gift zudeckt.

---

*) Wörtlich: Verachtung schlägt den Teufel nieder, Beobachtung bläht ihn auf.

Manche raten sogar, das Kind soll sich schämen lernen, sich selber zu sehen; sich selber? — Himmel, mit welchen giftigen Nebenbegriffen müßte die junge Gestalt sich schon beschauen, damit sie vor sich selber — etwas anders ist's vor andern — über das Unveränderliche und Unwillkürliche errötete, d. h. über den Schöpfer desselben! — Auch in spätern Jahren sind Knaben unter sich allein, oder Mädchen unter sich fast unverschämt; nur die Geschlechter gegen einander sind verschämt, ja dasselbe Geschlecht gegen das erwachsene. Doch geht hieraus für die geistige Stufenzeit des zwölften oder funfzehnten Jahres voll Revolution und Evolution die Regel hervor: Mischt die Geschlechter, um sie aufzuheben; denn zwei Knaben werden zwölf Mädchen, oder zwei Mädchen werden zwölf Knaben recht gut gegen alle Winke, Reden und Unschicklichkeiten gerade durch die vorlaufende Morgenröte des erwachenden Triebes, durch die Schamröte, beschirmen und beschränken. — Hingegen eine Mädchenschule ganz allein beisammen, oder so eine Knabenschule — — ich stehe für nichts. Doch schaden Knaben Knaben mehr, als Mädchen Mädchen; denn jene sind kecker, offner, zutraulicher, roher, wissenschaftlicher, in Sachen wißlustiger, sowie diese in Personen ꝛc.

Zur erzieherischen Verführ=Schamlehre gehören die spanischen Wände und Bettschirme aus Glas, die man vor das geistige Auge der Kinder stellt, nämlich das unverständige Zudecken einer Decke, d. h. die Schafskleider eines — Schafs. W e r v e r r ä t, e r v e r w a h r e e i n G e h e i m n i s, h a t s c h o n d e s s e n H ä l f t e a u s g e l i e f e r t; und die zweite wird er nicht lange behalten. Die Fragen der Kinder über Schwangerschaft, über das Woher eines neuen Kindes thut bloß die unbescholtene Wiß= und Fragsucht, aber kein Instinkt oder Trieb; denn dieser giebt Antworten, aber keine Fragen. Im Kinde ist die Frage über die Niederkunft der Mutter so weit vom Geschlechtstriebe entlegen, als etwa die, warum die Sonne, die doch im Westen niedergehet, am Morgen wieder im Osten stehe. Es gebe ihm aber nur die erzieherische Geheimniskrämerei eine gesuchte Größe in dieser Dreiheit=Regel: so wird der Instinkt, der ins Ferne wittert, in Verbindung mit einigen Erläuterungen des Zufalls vorgreifen und das Dunkle seinem Reiche einverleiben. In diese Krämerei gehört z. B. das Wort: „Dies gehört für Erwachsene, oder wenn du größer bist," und das ganze ministerielle wichtige Fehlbetragen der Weiblichkeit im Hause einer Gebärerin. Geheime Artikel geben immer Krieg, und die heimliche Verlobung mit der Sünde ist von verheimlichenden Instruktionen dieser Art nicht fern.

Womit ist aber dem fragenden Kinde zu antworten? — Mit so viel Wahrheit, als es begehrt [1]): „Wie das Käfer=Würmchen in der

[1]) Fr. H. Chr. S c h w a r z widerspricht hierin der Levana, indem er betont, daß es oft geratener sei, die Kinder geschickt abzuweisen, als ihnen auf ihre Fragen offenen Bescheid zu geben. (Erziehungslehre 2. Aufl., Bd. II, S. 402, Anm.)

Nuß, so wächst das Mensch-Würmchen in der Mutter Leib von ihrem Blut und Fleisch; daher wird sie krank rc." Da Kinder uns zehnmal weniger verstehen, als wir glauben, und, gleich den Erwachsenen, tausendmal weniger nach der letzten Ursache, sobald sie die vorletzte wissen, umfragen, als einige bei beiden voraussetzen: so wird das Kind vielleicht erst nach Jahren wieder vorfragen: Woher aber das kleine Menschlein? Antwortet: „Vom lieben Gott, wenn die Menschen einander geheiratet haben und nebeneinander schlafen." Mehr wissen auch wir erwachsenen Philosophen von der ganzen Sache nicht, und ihr sagt mit vollem Rechte zum Kinde: Der Mensch kann wohl eine Bildsäule machen, eine gestickte Blume u. s. w., aber nichts Lebendiges, das wächst. Und so wird auch durch das reine Wort Schlaf*) den Kindern von der größten Unbegreiflichkeit nicht mehr verunreinigt oder ausgelegt, als uns die bisherigen Zeugungs-Lehrgebäude gewiesen haben, an welche jedoch der scharf-, tief- und viel-sinnige Oken**) eine schöne Sakristei angestoßen. Wie leicht man Kinder abfertigt, abhält und befriedigt, — dafür hab' ich einen schon Jahrhunderte alten Beweispfeiler, der zugleich der alte, feste Pranger der Religions-Unterweisung ist: nämlich seit dem 16., im 17., im 18. Jahrhundert starben gewiß Millionen Christen und noch mehrere Christinnen, welche von Kindheit auf und jeden Sonntag angehört, daß die Taufe das jüdische Sakrament der Beschneidung vertrieben habe, — und welche nie nachgedacht oder nur nachgefragt, was Beschneidung denn ist. So lernen und fragen Kinder. Der Verfasser dieses erhielt Belehrung über diesen christlichen Artikel erst nach 18 Jahren von jüdischen Werken. Ihr Religionslehrer, Schul-, Hof- und Kanzelmeister, denkt an die Beschneidung, damit ihr die paulinische der Lippen- und der Herzens-Vorhaut an euch selber vollzieht!

Auf der andern Seite mögen diese Worte, sowie die: Gebären, Hochzeitsnacht u. a. beweisen, wie gleichgültig und rein, ja heilig überall

---

*) Z. B. Heidegger, Bürgermeister in Zürich, hielt, da er von der Sünde gehört, bei einem Weibe zu schlafen, als Knabe neben seiner Amme liegend, die ganze Nacht die Augen offen. Bauers Gallerie historischer Gemälde, Bd. 2.

**) „Die Zeugung von D. Oken 1805." Unter Sakristei mein' ich, daß er das Leben als Unbegreifliches annimmt und voraussetzt in seinen „Ur-Tieren der Infusorien," wodurch er freilich weniger das Zeugen oder Leben, als das Wachsen oder Fortleben erklärt. Auch mein' ich seine genial-kühne Annahme, daß im infusorischen Chaos (dem einzigen des Universums) mehrere Leben eines werden und diese Einheit von Mehrheiten wieder zu einer hellern Mehr-Einheit sich in höhern Lebens-Klassen verdichte. Übrigens les' ich alles über die Aufguß-Schöpfungen Geschriebene mit einem alten Schauder, sowie die Stufenfolge der aus dem großen Infusorium der ganzen Erde erwachsenen Belebungen; auch bin ich des vollen Glaubens, daß, da es zwischen Mechanismus und Belebung keine Brücke der Stufen giebt, das Rätsel des weiten Auf- und Belebens irgendwo anders wird aufgelöset werden, als in der Scheidekunst.

das Bezeichnete sei und erscheine, sobald nur das Zeichen es eben gleichfalls ist. — Fragt ein älteres Kind: so fang' ich ruhig eine ordentliche Zergliederungs-Vorlesung, z. B. vom Herzen an (wie etwa eine Französin im andern Sinne thäte) — und gehe weiter; ich geb' ihm Ernst, Ruhe und Langweile und dann eine Antwort.

Zur Beruhigung der Eltern diene noch eine Bemerkung: Die Kinder in der unmannbaren und Flegelzeit haben eben aus Unverdorbenheit und Unwissenheit, ja Unbekümmernis um alle Geschlechts-Rätsel eine besondere Neigung — welche gerade bei eingetretener Belehrung und Umkehrung sich verbirgt — gewisse Unartigkeiten zu begehen und auszusprechen, und zwar diese Neigung oft so befremdend, daß ich einmal ganz reine, gute Kinder, als der Vater ihnen garstige Worte (wiewohl ebenso sehr auf Sprech-Roheit als Geschlecht sich beziehende) vorwarf und verbot, den Vater bitten hörte, diese Worte zu wiederholen, weil sie solche, sagten sie, gerne hörten.[1]) Freilich arbeitet hier schon aus dunkler Tiefe der Instinkt an seinem Maulwurfs-Hügel; aber er wohnt noch tief in der Erde, und niemand befürchte. — Am meisten hoffe in dieser Beziehung vom gesunden Kinde; das körperkranke wird zu leicht zum sittlichkranken.

Nur über einen Punkt müßte man bei aller möglichen Freimütigkeit der Erklärung behutsam und fast mit den ängstlichen Erziehungspredigern einverstanden sein: nämlich über die äußere That-Ähnlichkeit der Menschen mit Tieren. Zum Glücke ist sie nur eine Unähnlichkeit. Lasset denn nie den schamhaften Halbjüngling irgend eine Ähnlichkeit seiner Verehrten mit den Tieren des Feldes erträumen und ergrübeln. Die reine, kindliche, obwohl weissagende Natur erbebt vor dieser Ähnlichkeit. Ist sie ihm freilich erwiesen, und der heilige Schauer besiegt, so ist das Kind zu viele Jahre auf einmal alt geworden; — das Denken arbeitet hier dem Thun vor, wie sonst entgegen — außer der Wahrheit und der Wiederholung ihrer Ansicht mildert ihm noch der Trieb die brennende Farbe — und die Stürme seines Frühlings wehen und drängen.

In der That, giebt es irgend eine Zeit, worin ein zweiter Mensch erziehend einem ersten nötig ist: so ist es die, wo der Halb- und Drittel-Jüngling (oder das Mädchen) seine neue Amerikas-Welt des Geschlechts entdeckt, und wo auf dem welkenden Kinde ein blühender Mensch aufschießt.[2]) Zum Glücke gesellte die Natur selber dieser Zeit

---

[1]) Es waren J. Pauls eigene Kinder; s. den Aufsatz „Jean Pauls Tagebuch über seine Kinder." (Deutsche Bl. f. erziehenden Unterr. 1882, S. 2.)

[2]) Dieser Zeit, da der Zögling seiner leiblichen und geistigen Reife entgegen geht, gelten folgende Bemerkungen J. Pauls:

„Das allmähliche geistige Wachsen der Kinder läßt uns ihren Scharfblick zugleich zu hoch und zu tief anschlagen, — zu hoch, indem wir bloße Gaben der

der geistigen Frühlingsstürme ein Gegengewicht, die Stunden der schönsten Träume, der Ideale, der höchsten Begeisterung für alles Große zu. Nur noch ein Gegengewicht hat der erziehende Wächter dem Herzen zuzufügen, nämlich den Kopf; d. h. er spare auf dahin irgend eine neue Wissenschaft, irgend ein Ziel ergreifender Thätigkeit, irgend eine neue Lebensbahn auf. Zwar wird dies den Vulkan nicht ersäufen, aber seine Lava wird in diesem Meere nur zum Vorgebirge erkalten, und das Übel kleiner ausfallen, als die Angst. Denn ist nicht aus allen offnen und geahneten Abgründen dieser Zeit eine Mehrheit gegenwärtiger gesunder Stimmen aufgestiegen, welche nicht verstummen und nicht jammern? — Nur die kleinste Zahl ist freilich stumm — ohne Kehldeckel — ohne Lungenflügel — ohne Flügel jeder Art — ohne Geist — ohne Leib — unbegrabne Leichname umherflatternder Gespensterseelen.... Der Himmel schenke ihnen ihr Grab! —

Siebentes Bruchstück.

Entwickelung des geistigen Bildungstriebes.

Erstes Kapitel.

Nähere Bestimmung des Bildungstriebes.

§ 128.

Andere Erziehschreiber nennen den geistigen Bildungstrieb das Erkenntnisvermögen — d. h. sie nennen Malen Sehen, — oder die in-

---

steigenden Jahre für das früher Eingebrachte der Geburt ansehen — zu tief, indem wir bei den Kindern ihr früheres Unvermögen, uns zu beobachten, noch in späterer Zeit annehmen und uns mit alter, unveränderter Sorglosigkeit vor ihnen bewegen, als ob nicht ihr Scharfblick durch Zeit und Übung mehr gewachsen wäre, als durch beide unsere Bedachtsamkeit. So glauben wir oft noch lange sie da einzuwiegen, wo sie uns einschläfern, besonders im Punkte des Geschlechts, worin sie ihre neue Wissenheit so sehr zu überdecken suchen, als früher ihre Unwissenheit und Wißbegierde auszustellen. Sobald sie aufhören zu fragen, so ist ihnen schon mehr als nötig geantwortet worden." WW. XLVIII, S. 181 u. 182.

tellektuellen Kräfte — gedenken aber der Sinne und des Gedächtnisses erziehend mit, — oder sprechen von der Bildung zur Selbstthätigkeit — als wäre der Wille nicht auch eine. Die meisten (vor Pestalozzi[1]) schlugen vor, nur recht viele Kenntnisse aller Art einzuschütten: so bilde sich ein tüchtiger Mensch, denn Geist komme (nach Klopstock) von Gießen. Gelähmte Allwisser, ohne Gegenwart des Geistes und ohne Zukunft desselben, die (wie in anderem Sinne die endlichen Wesen), ewig fortgeschaffen werden und die nie selber schaffen, Erben aller Ideen, aber keine Erblasser sind Probemuster jener Erziehung, obwohl keine Musterproben derselben.

Wir wollen den geraden Weg, den nach dem Mittelpunkte nehmen, anstatt auf dem Kreise umher zu gleiten.

Der Wille wiedererzeugt nur sich und nur in sich, nicht außer sich; denn die äußere That ist so wenig das Neue des besondern Wollens, als der Zeichen-Laut das Neue des besondern Denkens. Der Bildungstrieb hingegen vergrößert seine Welt mit neuen Geschöpfen und ist so abhängig von Gegenständen, als der reine Wille unabhängig. Der Wille könnte sein Ideal erreichen, findet aber einen wunderbaren Gegensatz wider sich (Kants Radikal-Böses), indes dem Denken keine entgegengesetzte Macht (wie Laster der Tugend) entgegensteht, sondern nur der Unterschied der Stufenfolge und die Unfehlbarkeit der Reihe. Nichts-Wissen ist nicht so schlimm, als Nichts-Thun, und Irrtum ist weniger das Gegenstück, als das Seitenstück der Wahrheit — denn verrechnen heißt nur etwas anderes, als man wollte, aber recht berechnen; — hingegen Unsittlichkeit steht der Sittlichkeit rein entgegen.

Der geistige Bildungstrieb, der höher, als der körperliche, nach und durch Willen schafft, nämlich die neue Idee aus den alten Ideen, ist das Abzeichen des Menschen. Kein Wollen bedingt die Vorstell-Reihe des Tiers; im Wachen denken wir selber, im Traume werden wir gedacht, dort sind, hier werden wir unserer bewußt; im Genie erscheint dieses Ideen-Schaffen als schöpferisch, im Mittel-Menschen nur als besonnen und notwendig, wiewohl der Unterschied nur so klein ist, als der im Zeugen, das oft Riesen und Zwerge giebt. Die Entwickelungen der Bildungskraft sind 1. die Sprache und 2. die Aufmerksamkeit, welche beide durch Eingrenzen und Abmarken eine Idee näher vor die Seele bringen — 3. die Ein- oder Vorbildungskraft, welche eine ganze Ideenreihe festzuhalten vermag, damit aus ihr die unbekannte, aber gesuchte und folglich geahnete Größe vorspringt, als Teil, Folge, Grund, Symbol, Bild — 4. der Witz — 5. die Reflexion — 6. die Erinnerung.

---

[1]) S. o. S. 16.

Aus dieser beinahe genetischen Stufenordnung ergiebt sich leicht die Absonderung in zwei Lehrklassen, wovon die eine dem Bildungstriebe organische Stoffe zuführt, z. B. Mathematik, die andere nur tote, z. B. die Naturgeschichte. Denn alles anhäufende Vorlehren naturhistorischer, erdbeschreibender, geschichtlicher, antiquarischer Kenntnisse giebt dem Bildungstriebe nur Stoffe, nicht Reize und Kräfte.[1]) Die alte Einteilung in Sprach- und Sachkenntnisse ist zwar richtig, aber das Inventarium dessen, was zu jener und was zu dieser gehört, ist gerade so falsch, als das ähnliche von Krankheiten vor Brown, welche man zwar auch, wie er, in sthenische und asthenische einteilte, nur aber Ruhr und Pest in jene Klasse und den sthenischen Husten und Katarrh 2c. in diese warf. Denn z. B. Sprache rechnete man zu den Sprachkenntnissen, hingegen Natur-, Völkergeschichte zu den Sachkenntnissen, anstatt es umzukehren.

*Hier nur Ein Wort über den Miß- oder Vielbrauch der Naturgeschichte! Diese scheint für manche Lehrer das Wünschhütlein, wenn sie wenig von dem haben, worauf das Hütchen zu setzen ist, oder die Proviantmeisterin derer zu sein, die an Kenntnissen darben. Der Verfasser dieses fand zu seiner Freude in Goethens Wahlverwandtschaften[2]) Übereinstimmung mit einem Gedanken, den er selber schon im Tagebuche über seine Kinder im Jenner 1808 für sich niedergeschrieben: nämlich, welche Kraft wird denn an Kindern durch die Naturgeschichte ausländischer Tiere weiter gebildet, oder mehr, als durch die Erzählung von der ersten besten Mißgeburt? Höchstens gelte die ausländische als Honig auf dem nahrhaften Brot, oder als Anschlags-Zettel eines eben zu sehenden Tiers und übrigens als Hausleserei in Funk. Hingegen an einheimischen Tieren müßte die genaueste Familiengeschichte und das lebensgroße Tierstück gegeben werden. Ja, wie sehr würde nicht

---

[1]) Wenn heutzutage schwerlich jemand diese befremdliche Ansicht teilen und den sogenannten „Realien“ mit J. Paul einen so geringen Bildungswert beilegen wird, so ist das ein erfreuliches Zeichen dafür, daß seit dem Anfang dieses Jahrhunderts Theorie und Praxis des Unterrichts wesentliche Fortschritte gemacht haben. Zur Zeit, da der Verfasser der Levana unterrichtete, bestand der Sachunterricht allerdings zum guten Teil aus einem „anhäufenden Vorlehren“ von Raritäten und buntzusammengewürfelten nützlichen Kenntnissen; von geistiger Durchdringung und Belebung des heterogenen Stoffes, von einer Auffassung des Natur- und Menschenlebens als eines organischen Ganzen konnte damals bei der Unvollkommenheit der betreffenden Fachwissenschaften nicht die Rede sein. Und so darf uns nicht wundern, daß Richter die Bedeutung der Realien für die Bildung der Intelligenz, ja für das gesamte geistige Leben übersieht und ihnen die Fähigkeit, den Bildungstrieb zu wecken und zu fördern, abspricht.

[2]) Siebentes Kapitel. Aus Ottiliens Tagebuche: „Von der Natur sollten wir nichts kennen, als was uns unmittelbar lebendig umgiebt u. s. w.“

sowohl Anschauung übend als mit der Gegenwart wuchernd Pflanzenlehre und Mineralogie die kleinen Vorteile der ausländischen Tiergeschichten überwiegen! Ebenso wären die teuern jetzigen gemalten Welten (orbis pictus)[1]) recht gut durch die Werkstätten zu ersetzen, in welchen ein Handwerker nach dem andern den hospitierenden Kindern sein Gewerbe lebendig vorlegte.*

Zweites Kapitel.

Sprache und Schrift.

§ 129.

Sprache-Lernen ist etwas Höheres, als Sprachen-Lernen, und alles Lob, das man den alten Sprachen als Bildungsmitteln erteilt, fällt doppelt der Mutter-Sprache anheim, welche noch richtiger die Sprach-Mutter hieße; und jede neue wird durch Verhältnis und Ausgleichung mit der ersten verstanden, das Ur-Zeichen wird nur wieder bezeichnet; und so bildet sich die neuere Nachsprache nicht der neuen und eine der andern, sondern alle sich der ersten Vor-Sprache nach.

Nennt dem Kinde jeden Gegenstand, jede Empfindung, jede Handlung, in der Not sogar mit einem ausländischen Worte (denn für das Kind giebt es noch keines); und überhaupt gebt dem Kinde, das euern Handlungen zuschauet, da, wo es möglich, durch Beinamen aller einzelnen Handlungs-Teile Klarheit und Aufmerksamkeit. Hat doch das Kind überhaupt eine solche Hörlust, daß es euch oft über eine ihm bewußte Sache nur befragt, damit es euch höre, oder daß es euch eine Geschichte erzählt, damit ihr sie ihm wiedererzählt! Durch Benennung wird das Äußere wie eine Insel erobert und vorher dazu gemacht, wie durch Namengeben Tiere bezähmt. Ohne das Zeige-Wort — den geistigen Zeigefinger, die Rand-Hand (in margine) — stehet die weite Natur vor dem Kinde, wie eine Quecksilbersäule ohne Barometer-Skala (vor dem Tiere gar ohne Quecksilber-Kugel), und kein Bewegen ist zu bemerken. Die Sprache ist der feinste Linienteiler der Unendlichkeit, das Scheidewasser des Chaos, und die Wichtigkeit dieser Zerfällung zeigen die Wilden, bei denen oft ein Wort einen ganzen Satz enthält. Das Dorfkind stehet dem Stadtkind bloß durch seine spracharme Einsam-

---

[1]) J. Paul denkt hier wohl an Basedows Elementarwerk und die Bertuch'schen Bilderbücher. — In dem Tagebuche über seine Kinder bemerkt er: „Warum gebt ihr euch so viel Mühe mit orbis pictus-Bildung? Geht zum Schuster, Schneider, Uhrmacher u. s. w., so hat das Kind [nicht?] Bilder und Worte [sondern] Anschauungen."

„Unzweckmäßig, ja Verführung in Basedows Bilderbuch; und wozu soll in die reine, weiche Seele soviel Unrat der Welt so früh kommen, da es genug ist, wenn sie erstarkter später ihn dulden muß!" A. d. ungedruckten Nachlasse J. P.

keit nach. Dem stummen Tiere ist die Welt Ein Eindruck, und es zählt aus Mangel der Zwei nicht bis zur Eins.

*Alles Körperliche werde, geistig wie leiblich, zerteilt und analysiert vor dem Kinde im ersten Jahrzehnt, aber nur nichts Geistiges; dieses, das nur einmal da ist, nämlich im Kinde selber, stirbt leicht ohne Auferstehung unter dem Zertrennmesser; die Körper aber kommen jeden Tag auferstanden und neugeboren zurück.

Die Muttersprache ist die unschuldigste Philosophie und Besonnenheits-Übung für Kinder. Sprecht recht viel und recht bestimmt und haltet sie selber im gemeinen Leben zur Bestimmtheit an. Warum wollt ihr die Bildung durch Sprache erst einer ausländischen aufheben? Versucht zuweilen längere Sätze, als die kurzen Kindersätze mancher Erziehlehrer, oder die zerhackten vieler französischen Schriftsteller sind; eine Undeutlichkeit, die durch ihre bloße unveränderte Wiederholung sich aufhellt, spannt und stärkt. Sogar kleine Kinder strengt zuweilen durch Widerspruchs-Rätsel der Rede an, z. B. dies hört' ich mit meinen Augen; dies ist recht schön häßlich.*

Fürchtet keine Unverständlichkeit, sogar ganzer Sätze; eure Miene und euer Accent und der ahnende Drang, zu verstehen, hellet die eine Hälfte und mit dieser und der Zeit die andere auf. Der Accent ist bei Kindern, wie bei den Sinesen und den Weltleuten, die halbe Sprache. — Bedenkt, daß sie ihre Sprache so gut, wie wir die griechische oder irgend eine fremde, früher verstehen, als reden lernen.[1]) — Vertrauet auf die Entzifferkanzlei der Zeit und des Zusammenhangs. Ein Kind von fünf Jahren versteht die Wörter „doch, zwar, nun, hingegen, freilich“; versucht aber einmal von ihnen eine Erklärung zu geben, nicht dem Kinde, sondern dem Vater! — Im einzigen Zwar steckt ein kleiner Philosoph. Wenn das achtjährige Kind mit seiner ausgebildeteren Sprache vom dreijährigen verstanden wird: warum wollt ihr euere zu seinem Lallen einengen? Sprecht immer einige Jahre voraus (sprechen doch Genies in Büchern mit uns Jahrhunderte voraus); mit dem einjährigen sprecht, als sei es ein zweijähriges, mit diesem, als sei es ein sechsjähriges, da die Unterschiede des Wachstums in umgekehrtem Verhältnis der Jahre abnehmen. *Bedenke doch der Erzieher, welcher überhaupt zu sehr alles Lernen den Lehren zuschreibt, daß das Kind seine halbe Welt, nämlich die geistige (z. B. die sittlichen und metaphysischen Anschau-Gegenstände) ja schon fertig und belehrt in sich trage, und daß eben daher die nur mit körperlichen Ebenbildern gerüstete Sprache die geistigen nicht geben, bloß erleuchten könne.

---

[1]) „Auch wenn ein Kind noch nicht spricht, muß man mit ihm sprechen, als verstehe es; denn Denken versteht es doch und mehr.“

A. d. ungedr. Nachlasse J. Pauls.

Freude wie Bestimmtheit bei Sprechen mit Kindern sollte uns schon von ihrer eignen Freude und Bestimmtheit gegeben werden. Man kann von ihnen Sprache lernen, sowie durch Sprache sie lehren;[1] kühne und doch richtige Wort-Bildungen, z. B. solche, wie ich von drei- und vierjährigen Kindern gehört: der Vierfässer, Saiter, Fläscher, (der Verfertiger von Fässern, Saiten, Flaschen) — die Luftmaus (gewiß besser als unser Fledermaus) — die Musik geigt — das Licht ausscheren (wegen der Lichtschere) — dreschflegeln, dreschen — ich bin der Durchsehmann (hinter dem Fernrohr stehend) — ich wollte, ich wäre als Pfeffernüßchenesser angestellt, oder als Pfeffernüßler — am Ende werd' ich gar zu klüger — er hat mich vom Stuhle herunter gespaßt — sieh', wie Eins (auf der Uhr) es schon ist — 2c.

Zur Sprechbildung gehört noch, daß man, wenigstens später, die farblosen Alltagssprechbilder zur lebendigen Anschauung zurückleite. Ein junger Mensch sagt lange: „alles über Einen Leisten schlagen" oder „im Trüben fischen", bis er endlich die Wirklichkeit, den Leisten bei dem Schuster oder das Trüb-Fischen am Ufer an einem Regentage findet und sich ordentlich verwundert, daß dem durchsichtigen Bilde eine bestandfeste Wirklichkeit als Folie unterliegt.*

Pestalozzi fängt die Zerfällung der Weltmasse in Massen, der Glieder in Gliederchen am Leibe an, weil dieser dem Kinde am nächsten, wichtigsten und reichsten vorliegt und überall mit ähnlichen Teilen wiederkommt, was bei Geräten, Bäumen nicht ist. Ein wichtiger Vorteil ist noch, daß stets zwei Exemplare davon in der Lehrstube dastehen, und daß das Kind zwischen Ich und Du, zwischen fremden sichtbaren und größern Gliedern und zwischen eignen nur fühlbarern und kleinern hin- und herzugehen und zu vergleichen hat. Indessen will Pestalozzi nicht nur mit diesen hellen Namens-Punkten, wie mit Sternen, den wüsten Äther abteilen und beleuchten, sondern, indem er rückwärts das Kind die Teilchen unter den Teil, die kleinern Ganze unter das größere sammeln läßt, bildet er das Vermögen, Reihen fest zu halten, oder — wovon nachher — die Vorbildungskraft.

Fichte legt in seinen „Reden" 2c. an die deutsche Nation zu wenig Wert auf das Benennen und A b c ä u ß e r e r Anschauungen oder Gegenstände und verlangt es bloß für die i n n e r n (für Empfindungen), weil dem Kinde, meint er, das Benennen der ersten nur zum Mitteilen, nicht zum bessern Ergreifen diene. Aber mich dünkt, der Mensch würde (so wie das sprachlose Tier in der äußern Welt wie in einem

---

[1] „Es ist in der Sprache der Kinder — oft sogar von Eltern — schwer, die aufgenommenen Wendungen der Eltern von ihnen zu unterscheiden .... Die Eltern können sich in dem Spielgespräch der Kinder wider Erwarten wiederholt hören." A. d. ungedr. Nachl. J. P.

dunkeln, betäubten Wellen-Meere schwimmt) ebenfalls sich in den vollgestirnten Himmel der äußeren Anschauungen dumpf verlieren, wenn er das verworrene Leuchten nicht durch Sprache in Sternbilder abteilte und sich durch diese das Ganze in Teile für das Bewußtsein auflösete. Nur die Sprache illuminiert die weite, einfarbige Weltkarte.

Unsere Voreltern stellten, obwohl aus pedantischen und ökonomischen Gründen, doch mit Vorteil für die geistige Gymnastik und Erregung, eine sehr fremde Sprache (die lateinische) unter den Erziehungsmächten voran. Freilich bildet das Wörterbuch fremder Wörter wenig, ausgenommen insofern sich daran die eignen schärfer abschatten; aber die Grammatik — als die Logik der Zunge, als die erste Philosophie der Reflexion — entscheidet; denn sie erhebt die Zeichen der Sachen selber wieder zu Sachen und zwingt den Geist, auf sich zurückgewendet, seine eigne Geschäftigkeit des Anschauens anzuschauen, d. h. zu reflektieren, wenigstens das (Sprach-) Zeichen fester zu nehmen und es nicht, wie eine Ausrufung, in die Empfindung selber zu verschmelzen. Dem unreifen Alter wird aber dieses Zurück-Erkennen leichter durch die Grammatik einer fremden Sprache, als durch die der eignen, in die Empfindung tiefer verschmolzenen — daher logisch-kultivierte Völker erst an einer fremden Sprache die eigne konstruieren lernten, und Cicero früher in die griechische Schule ging, als in die lateinische; daher in den Jahrhunderten, wo nur die lateinische und griechische Sprache fast als Stoff des Wissens galten, die Köpfe mehr formell sich bildeten, und stofflose Logik (wie die ganze scholastische Philosophie beweiset) den Menschen ausfüllte. Wenn gleichwohl Huart behauptet, daß ein guter Kopf am schwersten Grammatik erlerne: so kann er darunter, wenn er sie nicht mit dem Wörterbuche verwechselt, nur einen mehr zu Geschäften oder zu Künsten, als einen zum Denken gebildeten Kopf verstehen; jeder gute Grammatiker, z. B. der grammatische hebräische Tacitus Danz, ist ein partieller Philosoph, und nur ein Philosoph würde die beste Grammatik schreiben. — So ist auch das grammatische Analysieren der alten Schulen nur im Gegenstand von Pestalozzis Schau-Reihen verschieden. — Folglich bleibt eine fremde Sprache, besonders die lateinische, unter den frühern Übungen der Denkkraft die gesündeste.

§ 130.

Da das Schreiben die Zeichen der Sachen wieder bezeichnet und dadurch selber zu Sachen erhebt, so ist dasselbe ein noch engerer Isolator und Lichtsammler der Ideen als das Sprechen. Das Schlagewerk der Töne lehrt ruckweise und kurz; das Zifferblatt des Schreibens weiset unausgesetzt und feiner geteilt. Schreiben erhellt, vom Schreiben an, das der Schreibmeister lehrt, bis zu jenem, das

an den Autor grenzt. Es soll hier nicht zu viel daraus gemacht werden, daß, wie man angemerkt, unter den Briefen der Sevigné die von ihr geschriebenen schöner ausgefallen, als die diktierten, oder daß Montesquieu, der nicht selber schreiben konnte, oft drei Stunden nötig gehabt, bis ihm etwas eingefallen, woraus daher mancher seine abgeschnittene Schreibart erklären wollen; aber da es gewiß ist, daß unser Vorstellen mehr ein inneres Sehen, als ein inneres Hören ist, und selber unsere Metaphern davon mehr auf einem Farben-, als einem Ton-Klaviere spielen: so muß das vor dem Auge verharrende Schreiben weiter und länger dem Ideeschaffen dienen, als der Flug des Tons. Der Gelehrte treibt es so weit, daß, wenn er nachsinnt, er eigentlich eine Druckseite herunterlieset, und wenn er spricht, andern ein kleines Deklamatorium aus einem gut und eilig geschriebenen Werkchen giebt.

Laßt mithin den Knaben noch früher eigne Gedanken aufschreiben, als eure nachschreiben, damit er die schwere, klingende Münze der Töne in bequemes Papier-Geld umsetze.[1]) Nur werd' er von Schulherren mit Schreib-Texten verschont, wie sie sie zu geben pflegen — z. B. mit Lob des Fleißes, des Schreibens, der Schulherren, irgend eines alten Landherrn 2c., — kurz, mit Texten, worüber der Schulherr selber nichts Bessers vorbrächte, als seine Schul-Knechtchen.[2]) Gift

---

[1]) Wie Richter den in diesem Paragraphen entwickelten Ansichten gemäß die Schreib- und Schaffenslust seiner Schüler geweckt und genährt hat, s. in der biogr. Einleitung: Schulmeisterjahre. — — Auch an andrem Ort spricht er sich wiederholt über die Bedeutung schriftlicher Übungen aus:

„Kann man denn es den Jugendlehrern zu oft sagen, daß alles Hören und Lesen den Geist nicht halb so kräftigt und reizt als Schreiben und Sprechen, weil jenes dem weiblichen Empfangen ähnlich nur die Kräfte der Aufnahme bewegt, dieses aber dem männlichen Erzeugen ähnlich die Kraft des Schaffens in Anspruch nimmt und in Bewegung setzt.

Lesen heißt in die Schulkasse oder den Armensäckel einsammeln, Schreiben heißt eine Münzstätte anlegen; aber der Prägstock macht reicher als der Klingelbeutel. Schreiben verhält sich als eine sokratische Hebammenkunst, die man an sich selber übt, zum Lesen, wie Sprechen zum Hören." Wahrheit a. J. P. Leben I, S. 132—133. —

Im Titan, der Erziehungsgeschichte eines Fürstensohnes, heißt es von letzterem:

„Wenn nun Albano über irgend eine große Idee, über die Unsterblichkeit, über die Gottheit sich in Flammen gelesen, so mußt' er darüber schreiben, weil der Baumeister glaubte — und ich auch —, daß in der erziehenden Welt nichts über das Schreiben gehe, nicht einmal Lesen und Sprechen, und daß ein Mensch 30 Jahre mit weniger Ertrag seiner Bildung lese, als ein halbes schreibe." WW. XXI, S. 159. —

[2]) „Aus so allgemeinen, kalten, leeren, alles und nichts fordernden Schreibaufgaben, wie z. B. Lob des Fleißes, Wichtigkeit der Jugend, könnte kaum der reichste und reifste Kopf etwas Lebendiges ausbrüten. Wieder andre übervolle, zu große, wie z. B. Vergleichung von allen Feldherren, Abwägungen der alten Regierungsformen, sind Straußeier, auf welchen der Schüler mit seinen zu kurzen

jeder Darstellung ist eine ohne lebendigen Gegenstand und Drang. Wenn vielen genialen Männern, z. B. einem Lessing, Rousseau u. a., immer irgend ein lebendiger Vorfall den Text ihrer im höhern Sinne geschaffnen Gelegenheits-Dichtung aufgab und aufdrang: wie wollt ihr vom Knaben begehren, daß er ins Himmelsblau der Unbestimmtheit eintunke und damit die Himmelswölbung so male, daß die unsichtbare Tinte als Berlinerblau zuletzt erscheine? Ich begreife die Schulherren nicht. Soll denn der Mensch schon in der Kindheit über Perikopen (sonntägliche Texte) predigen und nie sie in der Natur-Bibel selber wählen? *Etwas Ähnliches gilt von den Selbstträgerinnen offner Briefe (ein ungesiegelter ist schon halb ein unwahrer), zu welchen Lehrer oft in Schulen Mädchen bestellen, um sie im Epistolar-Stil zu exerzieren. An ein Nichts schreibt ein Nichts; der ganze vom Lehrer, nicht vom Herzens-Drange aufgegebne Brief wird ein Totenschein der Gedanken, ein Brandbrief des Stoffs; — dabei ist's noch ein Glück, wenn eine solche aus dem Kalten ins Leere kommandierte Geschwätzigkeit das Kind nicht zu Unlauterkeit gewöhnt. Sollen Briefe vorkommen: nun so werde an einen bestimmten Menschen über eine bestimmte Wirklichkeit geschrieben. Aber, warum doch diese Silberschaumschlägerei, da man unter allen Sachen — nicht einmal Zeitungen ausgenommen, politische und gelehrte — nichts so leicht schreiben lernt als Briefe, sobald Drang und Fülle der Wirklichkeit befruchtet?* —

Ein Blatt schreiben regt den Bildungstrieb lebendiger auf, als ein Buch lesen. Mehrere Leser ausgewählter Schulbibliotheken sind schwer vermögend, eine gute und erfreuende Anzeige eines Todesfalls und das Verbitten des Beileids für das Wochenblatt aufzusetzen. Freilich sind viele Schreiber ebenso wenig Redner; sie gleichen großen Kaufleuten in Amsterdam, welche statt eines Warenlagers nur eine Schreibstube haben. Gebt ihnen aber nur Zeit, so verschreiben sie die Waren. — Corneille sprach schlecht und lahm, ließ aber seine Helden desto besser reden. Haltet daher jeden Examinandus für einen stummen, stammelnden Corneille und gebt ihm ein Zimmer

---

Flügeln vergeblich sitzt und brütet und niemanden warm macht als sich selber. Schöner stehen zwischen beiden Arten die vollen an sinnlichen oder an historischen Stoffen, z. B. Darstellung einer Feuersbrunst, des jüngsten Tages, der Sintflut, Beweis ihrer Nicht-Allgemeinheit.

Noch besser als alle Aufgaben sind vielleicht gar keine; der Jüngling dürfe selber sich jedesmal die Materie auslesen, für welche er warm und voll ist und mit der allein er das Lebendige zu erzeugen vermag. Lasset doch den jungen Geist nur auf einige Stunden und Bogen lang frei — wie ja sogar der ältere es braucht — damit er von eueren Händen ungestört austöne; sonst ist er eine Glocke, die auf dem Boden aufsteht und nicht eher ertönen kann, als bis sie unberührt im Freien hangt." Wahrheit a. J. P. Leben I, S. 129—131.

und eine Stunde und Feder: so wird er schon reden durch diese und, sozusagen, sich selber ganz gut examinieren. Ich schließe dieses Kapitel, wie jeder Indier sein Buch anfängt: gesegnet sei, wer die Schrift erfand!

Drittes Kapitel.

Aufmerksamkeit und Vorbildungskraft.

§ 131.

Bonnet nennt die Aufmerksamkeit die Mutter des Genies; sie ist aber dessen Tochter; denn woher entstände sie sonst, als aus der vorher im Himmel geschlossenen Ehe zwischen dem Gegenstande und dem dafür ausgerüsteten Triebe? — Daher ist eigentliche Aufmerksamkeit so wenig einzupredigen und einzuprügeln, als ein Trieb. Swift in einer musikalischen Akademie — Mozart in einem philosophischen Hörsaale — Raphael in einem Redner-Klub — Friedrich der Einzige in einem Cour d'amour — vermöget ihr diesen sämtlichen Männern, welche doch Genies und bei Jahren sind und ihre Überlegung haben, auf so wichtige Dinge, als Künste, Wissenschaft, Staat und Liebe sind, ein aufmerkendes Ohr anzusetzen? — Gleichwohl versprecht und verhofft ihr's an Kindern, Mittelkräften und Unreifen für viel kleinere Gegenstände? Eigentlich aber begehrt ihr meistens, daß eure individuelle Aufmerksamkeit, welche doch wie eine geniale den Eigensinn der Gegenstände hat, zur kindlichen werde und eure Enge zur mitgeteilten.

Behängt ihr für das Kind den Gegenstand der Aufmerksamkeit mit Lohn oder Strafe, so habt ihr mehr einen andern, den des Eigennutzes, an die Stelle gesetzt, als dem geistigen ein Gewicht oder dem Bildungstriebe einen Reiz gegeben; höchstens für das Gedächtnis habt ihr gearbeitet. Kein sinnlicher Genuß oder Flieh-Zweck bahnet den Weg ins geistige Reich; daher das Brotstudium den Steinen gleicht, mit deren Angebinde der Taucher schneller untersinkt, um Perlen für seinen Herrn zu suchen, und welche, ganz anders, der Luftschiffer nur aufnimmt, um mehr Himmel zu gewinnen, wenn er sie wegwirft.

Was ist aber zu thun? So fragen die Lehrer immer, anstatt früher zu fragen: Was ist zu meiden? — Den Jesuiten verbieten die Ordensregeln, länger als zwei Stunden zu studieren; — eure Schulordensregeln aber gebieten den Kleinen, so lange zu studieren, d. h. aufmerksam zu sein, als ihr Alten dozieren könnt; es ist gar zu viel, zumal wenn man den jungen, der Welt offnen Sinn, das lustige Lebensgeräusche auf dem Markt, die bewegten Blütenäste an den Schulfenstern und den scharfen Sonnenstreif auf dem dumpfen Schulboden und die Gewißheit Sonnabends bedenkt, daß nachmittags keine Schule ist.

— Es gab viele Fälle, worin z. B. der Levana-Verfasser sich entschieden vornahm, irgend einer viertelstündigen Erzählung sein ganzes Ohr zu schenken, bloß um solche weiter zu geben; — er that innerlich, was er vermochte, und arbeitete an der stärksten Aufmerksamkeit — das Arbeiten verschlug ihn auf Neben-Gedanken — er mußte wieder zurückhorchen, um den Faden zu fassen — und so brachte er's mit bestimmter Angst, Willkür und Absicht doch nicht weiter, als daß er bloße Kapitel-Summarien der Erzählung, wovon einige sogar lügenhaft klangen, an Orten, wo er treffen wollte, verbreiten konnte. Glaubt ihr aber, einem Kinde werde leichter Aufmerksamkeit und schwerer Langweile gegeben, als einem, der für dasselbe schreibt?

— Ein Kind kann das höchste Interesse für euere Lehren haben, nur aber heute eben nicht — oder an diesem und jenem Fenster — oder weil es eben etwas Neues gesehen, oder gegessen — oder weil der Vater eine Lustreise angekündigt, oder eine Einsperrung — oder weil die vorige Gehörlosigkeit ihre Strafe bekommen und das Kind nun so lebhafter an die Strafe, als an deren Vermeidung denkt. — Es giebt nämlich überhaupt keine unausgesetzte Aufmerksamkeit für den Menschen (ewiges Sehnen läßt sich leichter schwören, als ewiges Lieben), und nicht immer trifft die kindliche mit der elterlichen zusammen. —

— Wenn Neuheit bekanntlich der schärfste Reiz des innern Ohrs — das Treibhaus jeder Pflanze — die Polsonne und der Polmond ist: warum fordern doch Erzieher desto mehr die erste Hörkraft, je öfter sie wiederholen, vollends von der jungen, mit lauter neuen Welten umrungnen Seele? Ist denn ihr Ruhekissen ein vergoldetes Kissen, woran sich die Scheibe elektrisch reibt? —

Freilich wenn es uns schwer wird, uns an die Stelle ähnlicher Menschen zu setzen, wie viel mehr uns das Versetzen an die Stellen unähnlicher, hinunter oder hinauf! Aus Kindern werden leichter Leute, als aus Leuten Kinder. *Wie viele Jahre lang macht oft ein Lehrer am Schulofen warm, ohne nur, wenn er wegtritt, von ihm einen Gedanken zu einer Beckerschen Augusteums-Darstellung von den erhabnen Figuren mitzunehmen, wodurch der Töpfer sich auf dem Ofen zeigen wollte, und an deren Gliedern sich jahrelang der Schulherr die Hände wärmte, ohne von ihnen das Geringste zu bemerken und zu behalten. Schaue doch jeder nach dieser Zeile in seiner Stube nach, ob er seitdem nicht darin zwanzig neue Gegenstände gewahr nehme, die bisher unbekannt mit ihm da zusammen gewohnt! Ginge man noch kleiner ins Abteilende ein, so könnte man z. B. die verschiedenen Schreibmuster der Kinder in ihren verschiedenen Wirkungen auf die Aufmerksamkeit anführen. Ein Kind wird stets eine einzige wagrechte Vorschrift einer Zeile schlechter und immer schlechter gegen das Ende zu nachschreiben, als eine steilrechte Vorschrift, welche auf jeder Linie ein neues Wort

vorlegt; es wird sich dann von einer Zeile zur andern freuen, und sogar hier wird die Neuheit ihre Rechte an die Aufmerksamkeit noch einmal erneuern, daß immer das erste Wort am besten geschrieben wird, wie in der wagrechten Vorschrift die erste Zeile. Wiederholung, sonst die Hauptwinde des Unterrichts, ist die Gegenfeder und keine Spiralfeder der Aufmerksamkeit; denn um für einen wiederkommenden Gegenstand Aufmerksamkeit zu haben, muß man ihn schon früher einer ersten und größern wert gefunden haben.*

Ein wichtiger Unterschied — ist zu machen, der zwischen allgemein-menschlicher und zwischen genialer Aufmerksamkeit.

Letztere kann nur erkannt, geschont und gepflegt werden, obwohl nicht erschaffen. Habt nur Aufmerksamkeit auf die kindliche, ihr Erzieher, damit ihr nicht, alle Zukunft verwirrend, dem Genie, das euch mit Kräften und Blitzen überrascht, die entgegengesetzte abfordert, einem Haydn ein Maler-Auge, einem Aristoteles ein Gedicht, und damit ihr nicht dem Bildungstrieb und Übertrieb statt seiner Psyche eine Äffin zum Zeugen zuführt.

Diese instinktartige, ihres Gegenstandes wartende Aufmerksamkeit erklärt Erscheinungen, wie solche, daß der tiefsinnige Thomas von Aquino in seiner Jugend ein Vieh hieß, der Mathematiker Schmidt aus Unfähigkeit zum Studieren und zum Handel achtunddreißig Jahre lang ein Handwerker blieb u. s. w. Gute Bäume tragen anfangs nur Holzäste statt der Früchte. Das gediegene Silber bricht nur schwarz. Später fliegt dann um so schneller und leichter das Geschäft, und indes Kenntnis und Talent ihre Gaben nur wie Gold schwer aus Tiefen heben, so holt und giebt das Genie die seinigen wie Juwelen leicht aus losem Sand.

Hingegen die zweite, die allgemein-menschliche Aufmerksamkeit, ist weniger zu wecken, als zu teilen und zu verdichten; auch zerstreuete Kinder haben eine, nur aber allseitig-offne. Das Kind in der neuen Welt überhaupt ist ein Deutscher in Rom, ein Pilger in Palästina. Es giebt keine Aufmerksamkeit auf alles, keine Kugel ist ganz zu sehen. Jene leidende, wovor die Welt nur spurlos vorüberstreicht, steigert ihr zur thätigen durch die Heraushebung eines Gegenstandes, indem ihr ihn zum Rätsel und dadurch reizend macht. Man frage ewig die Kinder, warum; das Fragen der Lehrer findet offnere Ohren, als ihre Antworten. Zweitens hebt ihr ihn wie Pestalozzi[1]) heraus durch den Vergrößerspiegel der Auseinanderlegung, und drittens macht es wieder, wie er; so wie nach den Scholastikern Gott alles erkennt, weil er es erschafft, so bringt das Kind nur ins geistige Erschaffen hinein; die Fertigkeit des erkennenden Aufmerkens folgt

[1]) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, 1801.

dann von selber.[1]) Und dies führt zum folgenden Paragraphen über die Vorbildungskraft.

§ 132.

Das alte Vorurteil, daß Mathematik den philosophischen Scharf- und Tiefsinn übe und fordere, und daß sie und die Philosophie Schwestern seien, hat sich, hoff' ich, fortgeschlichen. Mit Ausnahme des überall gewaltigen Leibnitz waren große Mathematiker, wie Euler, d'Alembert, ja Newton, schwache Philosophen. — Die Franzosen haben sich mehrere und höhere mathematische, als philosophische Kränze errungen; — große Rechnenmeister und große Mechaniker fand man oft unter dem Volke, ähnliche Philosophen nicht; — umgekehrt blieben oft kräftige, tiefe Philosophen bei aller Anstrengung nur ungelenke Meßkünstler, — und unter Kindern sind einige dem philosophischen Unterricht weit aufgethan, andere nur dem mathematischen. Diese Entscheidung der Erfahrung wird noch von Kants Kritik entziffert und besiegelt. Der Mathematiker schauet Größen an, wenn der Philosoph über sie reflektiert und von ihnen abstrahiert, und die Gewißheit des erstern ist, wie der äußern Welt, eine ohne Schluß vermittelte Gegenwart; er kann nichts beweisen, nur zeigen; übersteigt aber die Größe (wie meistens der Fall ist von der gemeinsten Rechnenkunst an) seine Anschaukraft, so beweiset er nur mechanisch*) durch die Methode. In der Philosophie giebt es keine solche Überzeugung durch die Wahrhaftigkeit der Methode, sondern stets nur eine durch die Einsicht der Idee. Malebranche sagte mit Recht, der Geometer liebt nicht die Wahrheit, sondern das Erkennen derselben (L. I. ch. 2), oder bestimmter, nicht das Dasein, sondern Verhältnisse. Die Philosophie hingegen will Dasein erforschen und zieht daher sich und den Mathematiker selber — was dieser nicht erwidern kann — die In-, Aus- und Überwelt vor sein Auge. Da-

*) $2 \times 2 = 4$ schau' ich an; aber $319 \times 5011 = 598509$ nehm' ich nur auf Treu' und Glauben der Methode an.

[1]) Dem Paragraphen liegt sonach folgende Disposition zugrunde:

I. Willkürliche und unwillkürliche Aufmerksamkeit.
   1. Die willkürliche ist sehr schwer zu erhalten.
   2. Die unwillkürliche wird geweckt durch den Reiz der Neuheit und regelmäßigen Wechsel der Lehrgegenstände.

II. Geniale und allgemein-menschliche Aufmerksamkeit.
   1. Die geniale als die seltnere Aufmerksamkeit kann nicht geschaffen, nur geschont und gepflegt werden.
   2. Die allgemein-menschliche wird dem Unterricht dienstbar gemacht
      a) durch Herausheben eines Gegenstandes, der als ein Rätsel, ein Problem das Kind interessiert,
      b) durch zergliedernde Betrachtung und
      c) phantasiemäßige Nachbildung desselben.

her Religion und Poesie lebendig und weit in die Philosophie eingrenzen, aber nicht die tote Meßkunst; daher konnte der große Kant die Möglichkeit zulassen, daß die Zahl — und Meßlehre als Exponent der irdischen Zeit und Anschauung hinter dem Leben keine Wahrheit mehr habe, indes er diese Möglichkeit von den Ideen der Vernunft, der Sittlichkeit nirgends annahm.

§ 133.

Der vorige Paragraph soll mit seiner Absonderung der Mathematik von der Philosophie gleichwohl nichts einleiten, als das Lob der Pestalozzischen Lehrweise, welche eben zwischen dem Parallellineal der Zahlen und Linien[1]) die Kinderseele gerade zieht.*) Denn womit anders vermöget ihr den geistigen Bildungstrieb zu reizen? — Die Stöße und Schläge der Sinne regen an, stumpfen ab, helfen aber nicht zeugen; — Überschüttung mit Lehren, d. h. mit bloßen Summarien der Rechnung, heißt wie in Siberien[2]) den Wiegenkindern das h. Abendmahl erteilen; — Reflektieren und Abstrahieren lehren heißt, den Leib giftig zersetzen, Herz und Glauben auflösen, um die kindlichen Herzblätter und Blüten zu zerrupfen; — auch fängt Philosophieren nur vom Höchsten, d. h. vom Schwersten an, Mathesis vom Nächsten und Leichtesten; — was bleibt? — Die Metaphysik des Auges — die Grenzwissenschaft zwischen Erfahrung und Abstraktion — jene ruhige, kalte Maß-Rechnung, welche sich noch nicht nach den drei Riesen und Herrschern des Wissens, nach Gott, Welt und Ich erkundigt, welche jede Säe-Minute mit einer

*) Über Pestalozzi hab' ich nichts gelesen, als ihn selber, ausgenommen das Wenige, was die rezensierenden Richter aus seinen Richtern ausgezogen; doch kündigte schon sein Lienhard und Gertrud den Gegengift-Mischer seines Zeitalters an — und der bleib' er lange und finde Gesellen genug, dieser Meister! — In der unsichtbaren Loge I, S. 181—182 wurde schon vor Pestalozzi der Erziehvorzug des Mathematisierens vor dem Philosophieren anerkannt.[3])

[1]) Pestalozzi hatte als das nächste Ziel des Unterrichts es bezeichnet, die verworrenen Vorstellungen der Kinder zur Bestimmtheit, Klarheit und Deutlichkeit zu erheben. Die wichtigsten Elementarmittel zur Lösung dieser Aufgabe glaubte er in der Zahl, Form und Sprache gefunden zu haben. Sie bilden den Hauptinhalt jener elementaren Übungen, jenes ABC der Anschauung, wie es in der Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" (Brief VI ff.) skizziert und im „Buch der Mütter" ausführlich dargestellt ist.

[2]) Sibirien?

[3]) WW. I, 123—24: „Rechnen und Geometrie gehört zum frühen wissenschaftlichen Imbiß; nicht weil sie denken lehren, sondern weil sie es nicht lehren [!] (die größten Rechenmeister und Differenzialisten und Mechaniker sind oft die seichtesten Philosophen) und weil die Anstrengung dabei die Nerven nicht schwächt, wie Rechenrevisoren und Algebraisten beweisen. Philosophie aber oder Anspannung des Tiefsinns ist Kindern tödlich oder knickt die zu dünne Spitze des Tiefsinns auf immer ab."

sichtbaren Ernte belohnt, welche keine Begierden und Wünsche aufreizt oder niederschlägt und doch auf jeder Erdenstelle, wie in einem Exempelbuch, ihre Beispiele und Fortübung antrifft — und welche ungleich der Denk- und der Dicht-Kunst von keiner Verschiedenheit der Herzen und Geister Verschiedenheit der Resultate zu besorgen hat — und für welche kein Kind zu jung ist, da sie wie dasselbe vom Kleinsten aufwächst.

Es ist also Pestalozzis langsames, lichtstetiges Anhäufen und Verlängern arithmetischer und geometrischer Verhältnisse recht das Tragenlehren der wachsenden Last, wie eines milonischen Kalbes,*) das zum Dank-Opfertiere eines Archimedes reift. Was der Papst Sixtus V. roh aussprach: Zahlenlehre sei am Ende auch Eseln beizubringen, — und die bekannte Beobachtung in der französischen Encyklopädie, daß einige Blödsinnige gut Schach spielen gelernt — da Schachspiel eine mathematische Kombination ist, und das Schachbrett zum Probiertiegel oder Kredenztisch mathematischer Kräfte dienen könnte: — dies alles bewährt und belobt es, daß Pestalozzi über das Leben, wie Plato über seinen Hörsaal, geschrieben: Nur der Meß-Kundige trete ein!

Folglich sind die Einwürfe gegen den Schweizer — daß seine Schule keine Propheten-, Dichter- und Philosophen-Schule sei — bloß Lobsprüche auf ihn, und es wäre schlimm, wenn er die Einwürfe widerlegen könnte. Gerade unserm nebligen, stützen- und bestandlosen, mehr träumenden als dichtenden, mehr phantasierenden als phantastischen Zeitalter ist das scharfe Augenmaß der Mathematik so nötig, der feste Halt ans Feste.

Indes, was wird denn damit für den geistigen Bildungstrieb gethan? Etwas Großes in der Kindheit, die Vorbildungskraft wird entfaltet .... Da man den Strahl der einfachen Geistesthätigkeit schon in die Farben mehrerer Seelenkräfte gebrochen hat: so wird ja noch eine mehr zu benennen verstattet sein, nämlich jene Kraft, welche sowohl von der Einbildungskraft, die nur stückweise auffaßt, als von der Phantasie, die erzeugt, verschieden ist, und welche dem Philosophen in seinen Kettenschlüssen, dem Mathematiker in seinen Kettenrechnungen und jedem Erfinder in seinen Planen beisteht, indem sie ihnen lange Reihen in täglich wachsenden Massen von Ideen, Zahlen, Linien, Bildern neben einander schwebend vorhält und anzuschauen giebt.[1]) An den langen Zahlen-Gleichungen übt der

*) Bekanntlich lernte der Athlet Milon durch tägliches Tragen eines wachsenden Kalbes allmählich zum Träger des ausgewachsenen, reifen Tieres erstarken.

[1]) Aus vorstehender Begriffserörterung geht nicht klar hervor, was Richter unter der Vorbildungskraft versteht. Wahrscheinlich meint er das judiziöse Gedächtnis, jene Fähigkeit, Gedankenreihen ihrem Inhalte nach festzuhalten und leicht zu reproduzieren.

Pestalozzische Zögling keine schaffende Kraft (diese wendet in der Mathematik nur der Erfinder der Methode an), sondern eine vorbildende und überschauende. Diese aber ist eben eines unbegrenzten Wachstums fähig; was müßte ein Newton, dieser mathematische Polstern, in Buchsee geworden sein! Wahrscheinlich andern in ihren besten Jahren so unfaßbar, als er sich's selber in seinen alten geworden. — Wenn manche den Lauf und Flug der Ideen an Sekundenuhren messen — denn Bonnet verlangt für eine klare eine halbe Sekunde, Chladen für eine alte nur drei Tertien (nach Haller's Physiologie) — so scheinen sie dabei nur ein inneres Ablesen vorgedruckter Gedanken zu berechnen; aber könnt' ihr denn Denken abmarken, den wehenden Himmelsäther in Wellen einteilen? Und ist nicht die reichste Idee, Gott oder Weltall, so gut ein zeitloser Blitz, als die ärmste, das Nichts? —

Die Stärkung der Vorbildungskraft ließe sich später noch vorteilhaft für manche Wissenschaft erneuern. Z. B. welchen Gewinn langer Ideen-Meßketten könnte man nicht aus Uhren ziehen, wenn man die Zerlegung und Verständlichung von Kuckucks-Uhren an bis zu Repetier-Uhren mit halben Vierteln — diesem meisterhaften Echo der Zeit — forttriebe und vollendete. — So läßt sich durch zwei ganz verschiedene Wissenschaften die Vorbildungskraft zu entgegengesetzten Anstrengungen ausrüsten, durch die Stern- oder Weltengrößen-Kunde zum Erfassen des Raum-Größten, durch die Zerglieder-Lehre zum Erfassen des Raum-Kleinsten; denn das letzte fordert eine unerwartete Anstrengung, sowie auch physisch das Kleinste so schwer zu ergreifen ist, wie das Größte, sowohl dem Finger als dem Auge.*

Noch eine Verstärkung der Vorbildungskraft gewänne man, wenn man eine lange philosophische oder historische Reihe immer kürzer bis zum Epigramm zusammenzieht und das Nacheinander in Einen Blitz und Blick verkehrt. Z. B. wenn ihr den Satz: „Populäre Schriftsteller wählen nicht erst unter den Gedanken, sondern schreiben sie so nieder, wie sie entstehen, sowie in den meisten Staaten die Fürsten nicht gewählt werden, sondern nach der Geburtsfolge herrschen" — mehr so in einander gedrängt habt: „Populäre Autoren lassen ihre Ideen nicht nach dem Wahlreich der Vernunft regieren, sondern nach der natürlichen Succession der Entstehung," so könnt ihr den Ausspruch so beschließen: „Im populären Kopf ist mehr ein Erb-, als Wahlreich der Ideen" — ich meine für manche zu bildende Knaben; denn gebildeten Lesern fiele eine solche Kürze wohl lästig.

Viertes Kapitel.

Bildung zum Witz.[1]

§ 134.

„Eh' der Körper des Menschen entwickelt ist, schadet ihm jede künstliche Entwickelung der Seele;[2]) philosophische Anstrengung des Verstandes, dichterische der Phantasie zerrütten die junge Kraft selber und andere nazu. Bloß die Entwickelung des Witzes, an die man bei Kindern so selten denkt, ist die unschädlichste — weil er nur in leichten, flüchtigen Anstrengungen arbeitet, — die nützlichste — weil er das neue Ideen-Räderwerk immer schneller zu gehen zwingt — weil er durch Erfinden Liebe und Herrschaft über die Ideen giebt — weil fremder und eigner uns in diesen frühen Jahren am meisten mit seinem Glanze entzückt. Warum haben wir so wenige Erfinder und dafür so viele Gelehrte, in deren Kopfe lauter unbewegliche Güter liegen, worin die Begriffe jeder Wissenschaft klubweise auseinander gesperrt in Karthausen wohnen, so daß, wenn der Mann über eine Wissenschaft schreibt, er sich auf nichts besinnt, was er in der andern weiß? — Warum? Darum bloß, weil man die Kinder mehr Ideen als die Handhabung der Ideen lehrt, und weil ihre Gedanken in der Schule so unbeweglich fixiert sein sollen, als ihr Steiß."

„Man sollte Schlözers Hand in der Geschichte auch in andern Wissenschaften nachahmen. Ich gewöhnte meinem Gustav an, die Ähnlichkeiten aus entlegnen Wissenschaften anzuhören, zu verstehen und dadurch — selber zu erfinden. Z. B. alles Große oder Wichtige bewegt

---

[1]) Vgl. zu dem Folgenden die biographische Einleitung: J. Pauls Schulmeisterjahre.

[2]) „Nur der Hunger verdauet, nur die Liebe befruchtet, nur der Seufzer der Sehnsucht ist die belebende aura seminalis für das Orpheus-Ei der Wissenschaften.

Das bedenket ihr nicht, ihr Fluglehrer, die ihr Kindern den Trank früher gebt, als den Durst, die ihr jungen Seelen keine stillen Stunden gönnt, sondern um sie unter dem Stäuben ihres blühenden Weins gegen alle Winzer-Regeln mit Behacken, Bedüngen, Beschneiden hantiert. —

O, könnt ihr ihnen jemals, wenn ihr sie vorzeitig und mit unreifen Organen in das große Reich der Wahrheiten und Schönheiten hineintreibt, gerade so wie wir alle leider mit dunkeln Sinnen in die schöne Natur einkriechen und uns gegen sie abstumpfen, könnt ihr ihnen mit irgend etwas das große Jahr vergüten, das sie erlebet hätten, wenn sie ausgewachsen wie der erschaffene Adam, mit durstigen, offenen Sinnen in dem herrlichen geistigen Universum sich hätten umdrehen können? —

Daher gleichen auch euere Eleven den Fußpfaden so sehr, die im Frühling vor allem grünen, später aber sich gelb und eingetreten durch die blühenden Wiesen ziehen." WW. XXI, S. 80—81.

sich langsam; also gehen gar nicht: die orientalischen Fürsten — der Dalai Lama — die Sonne — der Seekrabben; weise Griechen gingen (nach Winckelmann) langsam, ferner geht langsam das Stundenrad, der Ozean, die Wolken bei schönem Wetter. – Oder: im Winter gehen Menschen, die Erde und Pendule schneller. — Oder: verhehlt wurde der Name Jehovas, der orientalischen Fürsten, Roms Schutzgottes, die sibyllinischen Bücher, die erste altchristliche Bibel, die katholische, der Vedam 2c. Es ist unbeschreiblich, welche Gelenkigkeit aller Ideen dadurch in die Kinderköpfe kömmt. Freilich müssen die Kenntnisse schon vorher da sein, die man mischen will. Aber genug! der Pedant versteht und billigt mich nicht, und der bessere Lehrer sagt eben: Genug!" —

Diese Stelle steht hinter einigen einleitenden Beweisen in der unsichtbaren Loge, I. S. 200 2c.[1])

§ 135.

Nach der strengen Notfrist und Lehrstunde der Mathematik folgt am besten die Freilassung durch den Sanskulottentag und die Spielstunde des Witzes, und wenn jene, wie der Neptunist, nur kalt und langsam bildet, so dieser, wie der Vulkanist, schnell und feurig. Indes durchschweift auch der Witz-Blick lange, obwohl dunklere Reihen der Vorbildungskraft, um zu schaffen. — Die Erstgeburten des Bildungstriebes sind witzige. Auch ist der Übergang von der Meßkunst zu den elektrischen Kunststücken des Witzes — wie Lichtenberg, Kästner, d'Alembert und überhaupt die Franzosen beweisen — mehr ein Nebenschritt, als ein Übersprung. Die Sparter, Cato, Seneca, Tacitus, Bako, Young, Lessing, Lichtenberg sind Beispiele, wie die kraftschwere, volle, befeuchtende Gewitterwolke des Wissens ins Wetterleuchten des Witzes ausbricht. Jede Erfindung ist anfangs ein Einfall; aus diesem hüpfenden Punkte (pointe) entwickelt sich eine schreitende Lebens-Gestalt. Der Bildungstrieb paart und verdreifältigt; eine witzige Idee hilft wie die neugeborne Diana der Mutter zur Entbindung ihres Zwillings-Bruders Apollo.

§ 136.

Daß der Witz in der Kinder- und Schulstube anfangs, wie in Vorzimmern und Nähsälen, den Vortritt vor Reflexion und Phantasie erhalte, ist leichter einzusehen, als die Mittel, wie es zu machen. Die größere Lehrer-Zahl wirft ein, er fehle ihr selber, und es sei schwer, einem französischen Sprachmeister nachzuahmen, der dem Deutschen aus dem Deutschen heraushelfe und selber keines verstehe. Niemeyer schlägt

---

[1]) WW. I, 136—37.

dazu Charaden und Anagrammen vor — die aber nur zur Reflexion über die Sprache dienen — und Rätsel — die, obwohl besser, doch mehr sinnliche Definitionen sind — und Gesellschaftsspiele, von welchen, außer dem Ähnlichkeitsspiel, die meisten mehr den besonnenen Geschäftsgeist, als den Witz entfalten. Giebt es denn aber keine Sinngedichte, keine Witzgeschichtchen und keine Wortspiele zum Vortragen? — Und ist es nicht ein leichtes, Kinder anfangs im Physischen moralische Ähnlichkeiten aufsuchen zu lassen, bis ihnen die Schwingen so gewachsen sind, daß sie vom Geistigen zur körperlichen Ähnlichkeit gelangen? (S. Vorschule der Ästhetik II., S. 296 ff.)

Der Verfasser dieses stand einmal einer Winkelschule von zehn Kindern seiner Freunde drei Jahre lang vor;[1]) unter seiner Schuljugend, verschiedenen Alters und Geschlechts, hatte der beste Kopf nichts mitgebracht, als den Cornelius Nepos. Es wurde nun nebst der lateinischen Sprache angefangen die deutsche, französische, englische samt allen sogenannten Realwissenschaften. Doch die Jahrbücher dieser exzentrischen Barockschule, in deren Ferien-Stunden die unsichtbare Loge und der Hesperus entstanden, gehören mit der Beichte aller Fehlgriffe in des Verfassers erscheinende Jahrbücher seines Lebens; hierher gehört aber bloß Folgendes: nach einem halben Jahre täglichen fünfstündigen Unterrichts, in dessen Wiederholungen, wie es der Zufall gab, witzige Ähnlichkeiten gesucht wurden, und während desselben die Kinder die spartische Erlaubnis hatten, auf einander Einfälle zu haben — wodurch sie auch außer der Schule der deutschen Unart, empfindlich zu werden, entwöhnt blieben — machte der Verfasser, um aufzumuntern und aufzubewahren, ein Schreibbuch, betitelt: „Bonmots-Anthologie meiner Eleven“, in welches er vor ihren Augen jeden nicht lokalen Einfall eintrug. Einige Beispiele mögen bezeugen: Ein Knabe G. von zwölf Jahren, der beste Kopf, mit mathematischen und satirischen Anlagen, sagte Folgendes: Der Mensch wird von vier Dingen nachgemacht, vom Echo, Schatten, Affen und Spiegel. Die Luftröhre, die intoleranten Spanier und die Ameisen dulden nichts Fremdes, sondern stoßen es aus. Des Walfisches Luftsack, woraus er unter dem Wasser atmet, ist der Wassermagen des Kamels, woraus es im Wassermangel trinkt. Das Kriechen der Griechen ins trojanische Pferd war eine lebendige Seelenwanderung. Cäsar war das, was bei uns ein römischer König ist, August war der erste römische Kaiser. Die Dummen sollte man nicht Esel nennen, sondern Maultiere, weil nur ihr Verstand nicht

[1]) Es sind vielmehr 4 Jahre (März 1790 bis Mai 1794), die J. Paul als Privatlehrer zu Schwarzenbach a. d. Saale verbrachte. Auch haben wir in seinen (ungedruckten) Tagebüchern aus jener Zeit nur 7 Kinder (6 Knaben und 1 Mädchen) verzeichnet gefunden.

menschlich ist. Wenn die Rechnungen länger werden, sollte man Logarithmen von Logarithmen machen. Die Alten brauchten einen Gott, um nur alle ihre Götter zu merken. Die Weiber sind Männerlehn. Merkurius ist Gift, und der mythologische Merkur brachte die Seelen auch in den Himmel und die Hölle u. s. w. — Dessen schwächerer Bruder G.[1]) von zehn und einem halben Jahre sagte: Gott ist das einzige perpetuum mobile. Die Ungarn heben zugleich ihren Wein und ihre Bienenstöcke in der Erde auf. Die Freimauerei ist überall wie der oberrheinische Kreis in alle Kreise verstreuet, und er selber sei mit seinen Einfällen ebenso in das Einfall-Buch verstreuet. Konstantinopel sieht von weitem schön aus und in der Nähe häßlich und ist auf sieben Hügeln; so ist der Venusstern von weitem glänzend und in der Nähe höckerig und voll spitziger Berge u. s. w. — Dessen Schwester W. von sieben Jahren sagte: Jede Nacht trifft uns ein Schlagfluß, am Morgen sind wir heil. Der Fensterschweiß ist im Grunde Menschenschweiß. Die Welt ist der Leib Gottes. Wenn der Puls schnell geht, so ist man krank, wenn er langsam geht, ist man gesund; so bedeuten die Wolken, wenn sie schnell gehen, schlechtes Wetter, und wenn sie langsam gehen, gutes Wetter. Die Sparter trugen im Kriege rote Röcke, damit man das Blut nicht sehe, und gewisse Italiener tragen schwarze, damit man die Flöhe nicht sehe. Meine Schule sei eine Quäkerkirche, wo jeder reden darf. Die Dümmsten putzen sich am meisten; so sind die dümmsten Tiere, die Insekten, am buntesten rc. — Zuweilen gab es mehrere Väter und Mütter desselben Einfalls zugleich; ein Funke lockte zu schnell den andern, und man drang mit Recht auf Gütergemeinschaft der Ehre, in der Bonmots-Anthologie zu stehen.

Sklaverei trübt und verscharrt alle Salzquellen des Witzes; daher Erzieher, die wie schwache Fürsten sich nur durch Censur und Preßzwang auf ihrem Thron- und Lehrsitze erhalten, vielleicht besser Spaziergänge erwählen, um die Kleinen freizulassen und witzig zu machen. Der Verfasser der Bonmots-Anthologie erlaubte der Schule sogar Einfälle auf (nicht gegen) ihn selber.

„Von diesen Waffenübungen des Witzes will ein Mann*), so wenig er selber über sie zu klagen hat, Gefahr für den Wahrheits-Sinn befahren; aber dann hat er für noch etwas Besseres, für Empfindungen — diese Stellvertreterinnen der Wahrheiten in unserer dunkeln

*) Es ist der Göttingische gelehrte Anzeiger der Levana.[2])

[1]) Es muß S(amuel) heißen.

[2]) Die betreffende Stelle lautet a. a. O.: „Die Beförderung dieser Entwickelung (des Witzes) hat ihre äußerst nachteilige Seite, da sie die selten hoch genug in Anschlag gebrachte übergroße Eitelkeit der Kinder aufs lebendigste erregt, so leicht den Wahrheitssinn trübt und kleine Sophisten bildet."

und verdunkelnden Welt — Verfälschung von allen Redekünsten zu befürchten, welche deren Ausdruck und Erweckung lehren und zergliedern. — Und aus welchem Grunde schiebt man denn den witzigen Gleichungen geradezu Ungleichsein mit der Wahrheit unter, als ob sie diese nicht auch, obwohl nur auf andere Weise darstellten? Dabei werden ja hier keinen anderen Kindern olympische Witz-Spiele angeraten, als — deutschen, welchen schon die nordische Natur ein so gutes Gegengewicht gegen Überreiz mitgegeben, daß sogar eine deutsche Universität gut dem gewaltigen und schweren Witze zweier Männer wie Kästner und Lichtenberg das Gleichgewicht zu halten vermag und ihnen in gelehrten Anzeigen die gelehrte Spitze bietet.*

Fünftes Kapitel.

Bildung zu Reflexion, Abstraktion, Selbstbewußtsein, nebst einem Anhangs-Paragraphen über That- oder Welt-Sinn.

§ 137.

Über das Wichtigste kann ich am kürzesten sein; denn Zeit und Bibliotheken sind darüber weitläufig genug. Das reflektierende Selbstanschauen, das dem Menschen die äußere, oberirdische Welt verbirgt und vernichtet durch das Einsenken und Einfahren in die innere, findet jetzt in jedem Buchladen seine Grubenleitern. Auch das jetzige, in Genüsse zerstückte Leben, ohne feurige, große Thatzwecke, die das Innere ins Äußere einketten, bringt ohnehin bald zuwege, daß jeder sich, als sein eigner Bandwurm, selber bewohnen möchte, und daß sich ihm das Universum, wenn nicht verluftigt, doch verglaset, bis ein Anstoß der Fühlfäden ihn schmerzlich ans Dasein erinnert. Sind jetzige Menschen dichterischer Natur, so wird ihnen das Leben leicht eine Wüste, in welcher, wie in andern Wüsten, in der wallenden Luft alle Gegenstände zugleich schwankend und riesenhaft erscheinen. Sind sie vollends philosophischer Natur, so halten sie die idealistische Gartenleiter, weil sie auf sich selber lehnt, für den Obstbaum, die toten Sprossen für lebendige Zweige und Steigen für Pflücken. Daher folgt jetzt leicht Selbstmord auf den philosophischen Weltmord. Daher giebt es jetzt mehr Tolle und weniger Dichter, als sonst; der Philosoph und der Tolle zeigen unaufhörlich mit dem linken Zeigefinger auf den rechten und rufen Ob-Subjekt![1])

Folglich schiebe man immer bei philosophisch- und bei poetisch-genialen Naturen die reflektierende Einkehr in sich bis in die glühende

[1]) In diesen Worten spricht sich Richters Abneigung gegen den Fichteschen Idealismus aus, der wahrhaftes Sein nur dem Ich zuschreibt und dieses so nicht allein zum Subjekt, sondern auch zum ausschließlichen Objekt des Denkens macht. Vgl. die biograph. Einleitung: Wanderjahre J. Pauls.

Zeit der Leidenschaften hinaus, damit das Kind ein frisches, festes, dichtes Leben einernte und aufbewahre.

Bloß Kindern gemeiner und nur thätiger Anlagen, denen die Außenwerke der Welt nicht so leicht zu schleifen sind, diese möget ihr fünf Jahre früher durch Sprache, Logik,[1]) Physiologie und Transscendieren in die Festungshöhe ihres Ichs hinauftreiben, damit sie von da herab ihr Leben überschauen lernen. Die Innen-Welt ist das Heilmittel oder Gegengift des Geschäftsmannes, wie die Außenwelt des Philosophen. Die Dichtkunst ist als eine Verschmelzung beider Welten für beide das höhere Heilmittel, sowie durch sie jene gesündere Reflexion und Abstraktion gewonnen wird, welche den Menschen über Not und Zeit auf die höhere Ansicht des Lebens erhebt.

§ 138.

Hier wäre ein Neben-Ort, von der Entwickelung des Geschäfts- oder Welt-Sinns zu sprechen, welcher gegenüber der Reflexion ein Mittler zwischen Außen und Innen ist, ob er gleich weniger verschmilzt, als nur vermischt. Dieser Sinn für Sinne (Sinnen-Sinn), diese Gegenwart des Geistes für die äußerliche Gegenwart, welche im Helden sich so glänzend vollendet, erschafft oder vernichtet durch die schnellste Verschmelzung so ungleichartiger Massen, als äußere und innere Anschauung, oder Empfindungen und Ideen sind, durch ein Anschauen, Vorausschauen und Eingreifen zugleich. Gleich dem zweiköpfigen Fabel-Adler mit einem Kopfe umherblickend und mit dem andern Nahrung auffassend, muß der Welt-Sinnige zugleich hinein- und hinaussehen, ungeblendet von innen, unerschüttert von außen, auf einem Standpunkt, der nicht, indem er sich hin und her bewegt, immer den Umkreis verändert und verrückt.[2])

Nur ist's für die Entwickelung dieser Kraft schwer, eine Palästra schon für den Knaben anzulegen; er würde mit der einzigen Welt, die er vor sich hat, kämpfen, mit der erziehenden. Nicht eine Kriegsschule also, — da er noch keinen Feind haben soll — sondern übende Handgriffe gegen Anstände mag er durchlaufen und Sachen, nicht Menschen, bekriegen. Es ist zu wünschen, daß der Erzieher die nötigen Verlegenheiten dazu für ihn erfinde.

---

[1]) Sehr richtig bemerkt J. Paul hinsichtlich des logischen Unterrichts: „Denken lernt man nicht an Regeln zum Denken, sondern an Stoff zum Denken." WW. LXII., S. 45.

[2]) Unter Geschäfts- oder Weltsinn versteht sonach J. Paul die Fähigkeit, die Dinge und Verhältnisse dieser Welt scharf und nüchtern zu erfassen und nach allgemeinen Grundsätzen (Ideen, Maximen) zu gestalten.

Sechstes Kapitel.

Über die Ausbildung der Erinnerung, nicht des Gedächtnisses.

§ 139.

Der Unterschied der Erinnerung vom Gedächtnis wird mehr von den Sittenlehrern, als von den Erziehlehrern erwogen. Das Gedächtnis, ein nur aufnehmendes, nicht schaffendes Vermögen, unter allen geistigen Erscheinungen am meisten körperlichen Bedingungen unterthan, da alle Entkräftungen (unmittelbare und mittelbare, Verblutung und Trunkenheit) es vertilgen und Träume es unterbrechen, ist als unwillkürlich und auch Tieren*) gemein, nur vom Arzte zu erhöhen; eine bittere Magenarzenei stärkt es besser, als ein auswendig gelerntes Wörterbuch. Denn gewänne es Kraft durch Aufnehmen: so müßte es ja mit den Jahren d. h. mit dem Reichtume aufgespeicherter Namen wachsen; da es doch die stärksten Lasten gerade im leeren, ungeübten Alter am besten und so sicher trägt, daß es solche, als Wintergrün der Kindheit, noch unter die grauen Haare hinüber bringt.

§ 140.

Hingegen die Erinnerung, die schaffende Kraft, aus gegebenen Gedächtnis-Ideen eine folgende so frei zu wecken und zu erfinden, oder zu finden, als Witz und Phantasie die ihrigen, — diese dem Tiere versagte Willkür und mehr dem Geiste gehorchend und daher mit dessen Ausbildung wachsend, — diese gehört ins Reich des Erziehers. Daher kann wohl das Gedächtnis eisern sein, aber die Erinnerung nur quecksilbern, und nur in jenes gräbt die Wiege als Ätz-Wiege ein. — Die Einteilung in Wort- und Sachgedächtnis ist daher falsch ausgedrückt; wer einen Bogen hottentottischer Wörter behält, dem bleibt gewiß noch leichter z. B. ein Band von Kant im Kopf; denn entweder versteht er ihn, so erweckt jede Idee leichter verwandte, als ein Wort ein ganz unähnliches; oder er versteht ihn nicht: so behält er eben bloß ein philosophisches Vokabularium und behilft sich mit ihm so gut in jeder Disputation und zu jeder Kombination, als bedeutende Schüler der Kritik bisher bewiesen. Hingegen Sachgedächtnis setzt das Namensgedächtnis nicht voraus, aber nur darum, weil man statt Sachgedächtnis Erinnerung sagen müßte.

Erinnerung schaffet, wie jede geistige Kraft, nur nach und aus Zusammenhang, den aber nicht Laute, sondern Sachen, d. h. Gedanken bilden. Leset einem Knaben einen historischen Folioband vor und ver-

*) In der Mause (eine Tier-Asthenie) vergißt der Dompfaffe seinen Gesang, der Falke seine Kunst, wie vorher durch die schwächende Schlaflosigkeit seine Natur.

gleicht den dicken Auszug, den er davon liefern kann, gegen die dünnen Überbleibsel aus einem vorgelesenen Bogen mexikanischer Wörter von Humboldt. Plattner bemerkt in seiner Anthropologie, Dinge neben einander werden schwerer behalten, als Dinge nach einander; mich dünkt aber darum, weshalb ein Tier gerade die umgekehrte Erfahrung machen würde; das Gedächtnis ist für das Neben, die Erinnerung für das Nach, weil dieses, nicht jenes, durch ursächlichen oder andern Zusammenhang zur Thätigkeit des Schaffens reizt. Pythagoras ließ seine Schüler jeden Abend ihre Tagesgeschichte zurückdenken, nicht bloß zur Selbst-Beichte, sondern auch zur Erinnerungs-Stärkung. Kalov wußte die Bibel auswendig — Barthius im neunten Jahre den Terenz — ein Scaliger in einundzwanzig Tagen den Homer — Sallust den Demosthenes — u. s. w., aber es sind Bücher voll zusammenhängender Wörter, keine Wörterbücher; die A. D. Bibliothek ist mit allen ihren Bänden leichter zu behalten — denn der Zusammenhang beseelt die Erinnerung — als ihr kleineres Register. Wenn d'Alembert das leichtere Behalten eines Gedichts als Beweis von dessen Vorzüglichkeit aufstellt — wiewohl der Satz durch die versus memoriales, die Denkreime und die in Versen-„Gesetzen" gegebenen Verordnungen der alten Gesetzgeber an Neuheit verliert und an Wahrheit gewinnt — so ist das Erinnern auf die schärfere Auseinanderfolge gebauet, die gerade dem bessern Gedichte zuerst zukommt. Daher der Abbé Delille mit Recht seine Gedichte für bessere hält, als z. B. seine übersetzten Urbilder, da er nicht nur jene sogar noch früher behält, als aufschreibt und daher dem Buchhändler eine Handschrift voll Reim-Enden verkauft, an welche er später den Vers-Rest gar stößt, sondern da er aus dem Milton und Virgil, so oft er beide auch gelesen, vieles nicht behalten konnte. —

Um die Verbindkraft der Erinnerung zu üben, so lasset folglich euern Knaben schon von frühesten Jahren an Geschichten, z. B. die seines Tages, oder eine fremde, oder ein Märchen wiederholen; daher früher der Verflechtungen wegen die weitläufigst erzählte Geschichte die beste ist.[1]) Ferner: wenn er recht schnell in einer fremden Sprache und zugleich im Erinnern wachsen soll, so lern' er nicht Wörter, sondern ein ausländisches Kapitel, das er einigemal durchgegangen, auswendig; die Erinnerung steht dem Gedächtnis bei; Worte

[1]) „Man glaubt dem Gedächtnis das Fassen zu erleichtern, wenn man in der Geschichte die Hererzählung kleiner Umstände und die Weitläufigkeit vermeidet. Allein man irrt sich. Je mehr man Umstände von derselben Begebenheit erfährt, desto leichter wird die Erinnerung daran; einer trägt zum Behalten des andern bei; die Geschichte bekommt mit mehren unsrer Ideen Zusammenhang. Man verfährt also unbedachtsam, wenn man in Schulen die weitläufigere Geschichte auf die Jahre verspart, in welchen man die Kenntnis ihrer ersten Elemente voraussetzt." WW. LXII, S. 57.

werden durch Wortfügung gemerkt, und das beste Wörterbuch ist ein Lieblings-Buch.[1])

Einer einzigen Sache erinnert man sich schwerer, als vieler verknüpfter auf einmal. — Lessings Beispiel, der immer eine Zeit lang sich ausschließend einem und demselben Wissenszweige ergab, bewährt Lockes Bemerkung, daß der Kunstgriff der Gelehrsamkeit sei, nur einerlei auf einmal lange zu treiben.[2]) Der Grund liegt im systematischen Geist der Erinnerung, da in ihrem Boden natürlich dieselbe Wissenschaft sich mit ihren Wurzeln fester verflicht. Daher entkräftet nichts so sehr die Erinnerung, als die Sprünge von einem gelehrten Zweige zum andern, sowie Männer durch Verwaltung mehrer fremdartiger Ämter vergeßlich werden. Eine und dieselbe Wissenschaft Einen Monat lange — mit dem Kinde unausgesetzt getrieben: — welcher wahrscheinliche Wachstum von zwölf Wissenschaften in Einem Jahre! Der Ekel am Einerlei würde sich bald in den Genuß des Fortschrittes verlieren, und die immer gründlicher und weiter auseinander gehende Wissenschaft würde auf ihrem eignen Felde die Blumen des Wechsels anbieten. Wenigstens sollten die Anfangsgründe (beinahe ein Pleonasmus) in jeder Wissenschaft unvermischt*) mit den Anfängen einer andern eine Zeit lang gelehrt und festgelegt — erst dann eine neue begründet und jene zum Wechsel nur wiederholt und so fortgefahren werden, bis man endlich durch Fortbauen von Gerüsten sich zu Gebäuden höbe, welche als Menge erst zu einer Gasse zusammenstoßen dürfen; denn nicht dem frühern Alter, das nur einzelnes faßt, sondern dem spätern, das vergleichen kann, gebührt und taugt die gleichzeitige Mehrheit der Wissenschaften.

Die Erinnerung durch Orts-Zusammenhang — die man falsch memoria localis nennt — dieser Spielraum der sogenannten Gedächtnis-Künste, erweiset — wie die in Wäldern gefundnen Kinder und die Wilden, welche durch den Sprung-Tausch unverknüpfter Zustände die Erinnerung einbüßen — die Notwendigkeit der Verknüpfung; Reisen schwächt eben daher örtliche Erinnerung. Ein Kerker, sagte ein

*) Sogar für das mechanische Schreiben ist eine monatliche Übung im langsamen zu wünschen, von keinem schnellen unterbrochen, damit der fester eingeübte Handzug den spätern Verzerrungen der Eile widerstände.

[1]) „Aus der Sprache lernt man die Grammatik leichter, als jene aus dieser, aus den Kunstwerken leichter die Kritik, aus dem Leibe das Gerippe, als umgekehrt, wiewohl man es immer umkehrt.“ WW. XXI, S. 158.

[2]) Schon vor Locke hatten Rattich („Nicht mehr denn Einerlei auf einmal!“) und Comenius (Didactica magna, übers. von Dr. Lion, Langensalza 1883, S. 104—5) diesen Grundsatz aufgestellt.

Franzose, ist eine memoria localis, und mehrere, z. B. Bassompierre, schrieben darin ihre Mémoires bloß an die — Gehirn-Wände an.[1])

§ 141.

Doch giebt es auch für das Gedächtnis Einen geistigen Talisman, nämlich den Reiz des Gegenstandes; die Frau behält ebenso schwer Büchertitel, als ihr gelehrter Mann die Namen der Modezeuge; ein alter, schon vergeßlicher Sprachforscher lässet doch ein ungehörtes Wort, das die Zulage zu seinem Sprachschatze ist, nicht fahren. Daher hat kein Mensch für alles ein Gedächtnis, weil keiner für alles ein Interesse hat. Aber auch dem Gedächtnis stärkenden Einflusse des Reizes — bedenkt's bei Kindern — setzt der Körper Grenzen; z. B. einen hebräischen Wechselbrief auf eine Million, unter der Bedingung des Auswendig-Behaltens zu ziehen, geschenkt, wird jeder zu behalten streben, aber wenn er kein Jude ist, werden ihm doch die Kopf- und Handgedenkzettel dazu fehlen.

Wenn Erwachsene durch Schwabacher und Fraktur für ihr Merken sorgen: so, dächt' ich, dürfen die Kleinen auch dergleichen fordern. Die Erzieher aber muten ihnen unausgesetztes Merken zu und werfen, wenn sie ganze Bücher (oder Lehrstunden) mit Schwabacher und Fraktur gedruckt, die Frage auf: „Ist's möglich, und kann man eine Sache mit anderem oder großem Druck übersehen?“ Erlaubt, etwas zu vergessen, wenn ihr befehlt, vieles zu behalten.

Ähnlichkeiten — die Ruder der Erinnerung — sind die Klippen des Gedächtnisses. Unter verwandten Gegenständen kann nur einer den Reiz der Neuheit und Erstgeburt behaupten. So wird z. B. die Rechtschreibung ähnlicher Wörter: ahnen, ahnden; malen, mahlen; das und daß; Katheder und Katheter (wiewohl letzte beide zuweilen beisammen sind) schwerer behalten, als die der unähnlichen. So wird es wenige Menschen von Jahren geben, welche zu Hause bleiben und doch fähig sind, nur 14 Tage ihres sich wiederkäuenden Alltag-Lebens zu

[1]) J. Paul gebraucht den Begriff Erinnerung in einem ungewöhnlichen und nicht genau festzustellenden Sinne. Einmal ist sie ihm eine (nicht bloß behaltende, sondern) schaffende Kraft, aus gegebenen Gedächtnisideen eine folgende frei zu wecken und zu erfinden, also eine mit der Phantasie so ziemlich identische Fähigkeit. Wenn weiter als ein wesentliches Merkmal derselben die Reproduktion von Vorstellungen nach dem Gesetz der Ähnlichkeit hervorgehoben wird, so kann sie sowohl zur Phantasie als zum judiziösen Gedächtnis gerechnet werden. Für letztere Auffassung sprechen namentlich die Beispiele aus der pädagogischen Praxis, die J. Paul anführt, sowie vielleicht die Bezeichnung der Erinnerung als Sachgedächtnis. Freilich bleibt dann immer noch dunkel, worin sie sich von der „Vorbildungskraft“ unterscheidet. Jedenfalls ist diese Unklarheit zum Teil auf die Thatsache zurückzuführen, daß die in der Theorie scharf zu scheidenden Funktionen des judiziösen Gedächtnisses und der Phantasie in Wirklichkeit selten getrennt auftreten, sondern meist sich gegenseitig unterstützen und fördern.

behalten und zu erzählen; durch die Wiederkehr des täglichen Echo wird die Lebensgeschichte so verkürzt, als sich das Leben verlängert; das vierte oder fünfte Jahrzehent schrumpft zu einer Note unter dem Geschichts-Kapitel des vierten oder fünften Jahres ein; eine Ewigkeit könnte zuletzt kürzer werden, als ein Augenblick.

Desto unbegreiflicher ist es, wie man Kinder die Buchstaben leichter lesen und schreiben zu lehren glaubt, wenn man diese ihnen auf der Ahnentafel der Verwandtschaft nach dem Satze des Nichtzuunterscheidenden (der eigentlich principium discernibilium heißen sollte) so vorführt, z. B. im Deutschen: i, r, y, ö, e, ꝛc. oder lateinisch: i, y, x, c, e, — oder schreibend: i, r, x, ꝛc. — Umgekehrt stelle man i neben g, v neben z, o neben r; die Kontraste heben einander wie Licht und Schlagschatten heraus, bis Widerscheine und Halbschatten wieder einander von neuem abteilen. Die festgewurzelten Unähnlichkeiten halten endlich auch das Ähnliche fest, das sich um sie legt. *Daher wird die Lehrweise einiger alter Schullehrer, die Wörter nach dem Alphabete auswendig lernen zu lassen, durch die Schwierigkeit, die Ähnlich-Laute zu trennen, verwerflich,[1]) sowie bekanntlich umgekehrt die in einigen alten griechischen und hebräischen Wörterbüchern aus Einem Urworte ableitenden Sippschaftstafeln dem Behalten helfen, weil das Wurzelwort sich nicht verändert, sondern nur verzweigt. — Gehörte der Unterricht und also die Gedächtniskünste in die Levana: so könnte man zu diesen folgende spielende[2]) mit vorschlagen; z. B. tägliche Ziehungen aus einer Vokabeln-Lotterie, und jeder würde nicht nur sein gezogenes Wort, wohl auch die fremde Ziehung merken. — Man könnte täglich jedem Schüler ein fremdes Wort als Parole ausgeben, als Morgengruß an den Lehrer. Man könnte aus einer Taschendruckerei oder auch mit bloßen gemalten Buchstaben den Schüler einen kurzen Satz lateinisch und verdeutschet setzen lassen. Man könnte dasselbe Wort einmal in kleinster Perlenschrift, dann wieder in Fraktur-Buchstaben schreiben heißen. Man könnte besonders bei Jahrzahlen, für welche überhaupt alle diese Künste noch nötiger wären, als für Vokabeln, eine Sache bloß mit Mitlautern ohne Selbstlauter aufgeschrieben mitgeben, weil das Erinnern der vorgesetzten Selbstlauter die ganze Zeile einprägte. Man könnte schlechte Landkarten in Städte und Flüsse zerschneiden, die Schnitte nach Hause mitgeben und dann nach Art der Spielbaukästen wieder ihr Aneinanderreihen verlangen. Und so weiter; denn es wäre schlimm, wenn einem

---

[1]) „Das Vokabelnlernen nach Alphabet: ala, aqua, ara — ist unendlich schwer, weil das Kind sich erst das Ähnliche unähnlich zu machen gezwungen ist und erst darauf das Behalten anfangen muß." A. d. ungedr. Nachl. J. Pauls.

[2]) Das erinnert an das spielende Lernen, wie es die Philanthropisten empfahlen, an die gebackenen Zuckerbuchstaben, die zugleich gelesen und verspeist wurden u. ä.

Lehrer nicht dergleichen Künste zu Hunderten einfielen. Ich indes würde, statt aller von mir vorgeschlagenen Jägerkünste und Vorspannschaften der Aufmerksamkeit, keine einzige wählen, sondern sogleich einen derben Stoß und Fleiß. Wahrlich, eine Rute wäre besser, um das kriechende Kind zum Schreiten aufzutreiben, als unter den Armen zwei Krücken, welche es anfangs tragen sollen, und die es später selber trägt. Jaja und Neinnein, oder Wärmen und Feuern sei eure Doppel-Parole an Kinder.

§ 142.

Artemidor, der Grammatiker, vergaß alles, da er erschrak. Furcht, oder gar Schreck macht körperlich als Asthenie, geistig als Vor-Reiz das Gedächtnis lahm, und das Eis der kalten Furcht sperrt sich gegen alles Lebendige, das einlaufen will. *Werden doch dem Verbrecher die Banden abgenommen zum Verhören und Sprechen!* Gleichwohl legen so viele Erzieher neue an zum Hören und drohen, eh' sie lehren und setzen voraus, die bestürmte Seele bemerke und behalte etwas Besseres, als die Wunden der Angst und des — Stocks? Ist freies Umherwenden des geistigen Blickes bei verworrner Knechtschaft des Herzens erwerblich? Wird oben auf der Richtstätte der arme Sünder den Umkreis der Landschaft erfassen und darüber das versteckte Schwert vergessen?

Achtes Bruchstück.

Ausbildung des Schönheits-Sinnes.

Erstes Kapitel.

§ 143.

Ich sage statt Geschmack Sinn; Geschmack z. B. für das Erhabene klingt so arg, als Geruch für das Erhabene. Eine der bessern Geschmacks-Lehren liefern neuere Franzosen unter dem Titel: Almanac des Gourmands. — Ferner: Sinn für Schönheit ist nicht Bildungstrieb derselben; des letztern Entwickelung und Stärkung gehört in die Kunstschule für die Kunstgabe. Soll euer Knabe, anstatt Schönheiten nachzufühlen und nachzublicken, solche schon in der Schulstube zeugen: so verderbt ihr ihn so, als wenn er früher ein Vater, als ein Liebhaber sein und die Töchter den Geliebten vorsenden sollte. Nichts ist ge-

fährlicher für Kunst und Herz, als Gefühle zu früh auszudrücken;[1]) manches Dichter-Genie erkältete sich tödlich durch den frühzeitigen Leckertrunk aus der Hippokrene mitten in der heißen Zeit. Gerade dem Dichter bleibe jede Empfindung kühl überbauet, wie mit Herzblättern, und die magersten, kältesten Wissenschaften halten das vorschießende Blütentreiben schön bis in die rechte warme Jahreszeit zurück. Pope machte als Knabe empfindsame Gedichte, aber als Mann nur Sinn-Gedichte. Jeder gute Kopf, sagt man, muß einmal in seiner Jugend Verse gemacht haben, wie z. B. Leibnitz, Kant ꝛc.; — dies gilt mit Recht für den, der im Alter keine macht; der Weltweise, der Meßkünstler, der Staatsmann beginne, womit der Dichter beschließt, und umgekehrt! Ist der Dichter der einzige, der das Geheimnis, Heiligste, Zärteste der Menschheit ausspricht: so muß er dasselbe ebenso zart, wie die heilige Jungfrau, der Psyche bewachen und bewahren vor jedem Zimmermann, bis der h. Geist ihr den Sohn giebt. — Der Dichter erwachse erst zu seinem Modell, eh' er's kopiert. „Wie der schöne Lilienvogel, leb' er anfangs von Blättern der Schule und erst entfaltet vom Honig der Blumen.*

---

[1]) Welch eine Verwüstung des Gemüts die verfrühte Weckung von Gefühlen und Erkenntnissen herbeiführen kann, zeigt J. Paul in erschütternder Weise an einer Gestalt seines Titan, dem Hauptmann Roquairol. Auf ihn beziehen sich die folgenden Worte:

„Wie die vornehmen Jünglinge unserer Zeit so früh und so reich mit den Rosen der Freude überlaubt werden, daß sie wie die Gewürz-Insulaner den Geruch verlieren und nun die Rosen zum Sybariten-Polster unterbetten, Rosensirup trinken und in Rosenöl sich baden, bis ihnen davon nichts zum Reiz mehr dasteht als die Dornen: so werden die meisten — und oft dieselben — von ihren philanthropischen Lehrern anfangs mit den Früchten der Erkenntnis vollgefüttert, daß sie bald nur die honigdicken Extrakte begehren, dann den Äpfelwein und Birnmost davon, bis sie sich endlich mit den gebrannten Wassern daraus zersetzen. Haben sie noch dazu (wie Roquairol) eine Phantasie, die ihr Leben zu einem Naphthaboden macht, aus welchem jeder Fußtritt Feuer zieht: so wird die Flamme, worein die Wissenschaften geworfen werden, und die Verzehrung noch größer. Für diese Abgebrannten des Lebens giebt es dann keine neue Freude und keine neue Wahrheit mehr, und sie haben keine alte ganz und frisch; eine vertrocknete Zukunft voll Hochmut, Lebensekel, Unglauben und Widerspruch liegt um sie her. Nur noch der Flügel der Phantasie zuckt an ihrer Leiche.

Armer Karl! — Du thatest noch mehr! Nicht bloß die Wahrheiten, auch die Empfindungen antizipierte er. Alle herrlichen Zustände der Menschheit, alle Bewegungen, in welche die Liebe und die Freundschaft und die Natur das Herz erheben, alle diese durchging er früher in Gedichten als im Leben, früher als Schauspieler und Theaterdichter, denn als Mensch, früher in der Sonnenseite der Phantasie als in der Wetterseite der Wirklichkeit; daher, als sie endlich lebendig in seiner Brust erschienen, konnt' er besonnen sie ergreifen, regieren, ertöten und gut ausstopfen für die Eisgrube der künftigen Erinnerung." WW. XXII, S. 123. 124. (Vgl. Anm. 2 zu S. 281.)

§ 144.

Kinder, gleich Weibern, unendlich gut gelaunt gegen Pedanten, nähmen es nicht ganz lächerlich, wenn man z. B. versuchte, dem Knaben Gesichter-Sinn beizubringen für schöne Mädchen, indem man ihm Zeichnungen erbärmlicher Nasen, Lippen, Hälse rc. hinlegte, aber daneben die andern der besten samt den kolorierten davon, so daß der Junge, wenn er aus der Zeichnenschule heraus käme, sich so richtig in ein schönes Mädchen verlieben könnte, als — ein Tropf, der noch gar in keine hinein gekommen wäre.

Etwas dem Ähnliches verüben die erziehenden Bildner des Sinnes für das Erhabene, welchen die vorgetriebenen Erhabenheiten nicht stärken, sondern stumpfen; der Weltumsegler findet das Meer nicht so erhaben, als seine hinüberblickende Frau an der Küste; die Astronomen sehen zuletzt die Sterne mit bloßen Augen kleiner, als wir.

Die Menschen wollen folglich (sich ausgenommen) alles erziehen, was sich von selber erzieht — und dies gerade am liebsten, weil der Erfolg erreichbar und unausbleiblich ist, z. B. Gehen, Sehen, Schmecken rc. — nur für den Sinn der Kunstschönheit, welcher eben der Schule bedarf, wird selten eine gebauet.

In das Kunst-Reich der durch äußere Sinne bedingten Schönheiten, der Malerei, Musik, Baukunst, ist das Kind früher zu führen,[1]) als in das Reich der durch den innern Sinn bedingten, die der Dichtkunst. Vor allem erzieht das deutsche Auge, das so weit dem deutschen Ohre nachbleibt. Bedeckt jenes gegen jedes Zerrbild der Miene, der Zeichenfeder — und der Gasse, möchte man beifügen, wenn die Grotesken-Herrschaft unserer Häuser, Kleider und Verzierungen oder Verzerrungen zu brechen wäre — und fasset das selber schöne Alter wieder mit den Blumen des Schönen ein. Das Beispiel der fein richtenden Italiener beweiset euch, daß eben nicht eine Künstler-Hand einem Kunstrichter-Auge vonnöten ist. — Für die strahlenden Schönheiten der Natur öffnet dem Kinde mehr das Auge, als das Herz; letzteres thut sich schon zu seiner Zeit auf und weiter und für mehr Schönheiten, als ihr ihm vorstellt. Leider ist hier einsam wenig zu thun; nur der Staat — der aber sein Holz lieber zum Paradebette, als zur Parade-Wiege der Kunst auszimmert — kann die rechte Erziehung des Auges, welche Gassen, Tempel, Gärten geben müssen, am besten besorgen. Möge der freie und edle Plan einer Kunstschule

[1]) „Das Gefühl für Malerei entwickelt sich wie der Geschmack sehr spät und bedarf also der Nachhilfe der Erziehung. Es ist der frühesten Entwicklung wert, weil es das Gitter wegnimmt, das uns von der schönen Natur absondert, weil es die phantasierende Seele wieder unter die äußern Dinge hinaustreibt und weil es das deutsche Auge zur schweren Kunst abrichtet, schöne Formen zu fassen.“ WW. I, S. 33.

des kraftreichen Verfassers der reisenden Maler[1]) bald in die Hand eines Fürsten gelangen, welcher mit einem Kronschatz die höhern Reichskleinodien der Kunst nicht zu teuer zu erkaufen glaubt! — Liegen denn Thron und Kunst überhaupt so weit auseinander, als Sonne und Venus, deren Ferne eine Kugel erst in 17 Jahren durchfliegt?*) — Übrigens schließt schon der vorige Paragraph aus der entworfenen Kunstschule jeden Dichter aus. Eine große dichterische volière, oder ein Apollosaal von lauter zum Dichten zusammengesperrten Lehrlingen könnte höchstens Gedichte über Dichten und Dichter liefern, kurz, lauter scheinheilige Nachdichter, eine Einbuße, welche der Gewinn des Technischen, der die Schule nur für die bildenden Künste wichtiger macht, nicht vergütet. Den Dichter muß das Leben, wie einen Cervantes und Shakespeare, gerade mit prosaischen Verhältnissen recht durchgenommen und überarbeitet haben: dann nehm' er Farben und male damit nicht Farben ab, sondern sein Innen auf sein Außen hin. Bildete bloßer Umgang mit Gedichten mehr zum Dichter hin, als von ihm weg: so müßten die Schauspieler von jeher die besten Schauspiele gedichtet haben.

Eine Kunstschule für Ohren thut uns weniger aus Mangel an Lehrern, Mustern und an Eifer not, als aus Überfluß daran, weil zumal die Muster einander überstimmen wollen, sogar auf Kosten eigner Verstimmung. Zum Glücke ist einfacher Geschmack schwerer der Hörwelt zu rauben und zu verleiden, als der Seh- und Leswelt; unter dem überreizten Ohre bleibt immer ein Herz den einfachsten Melodieen offen, und nur Virtuosen sind ihre Selbergiftmischer.*

§ 145.

Wenn man (und mit Recht) die Dichtkunst für das Zusammenfassen des ganzen Menschen, für den Venusgürtel erklärte, der die

*) Die Zeit zwang leider zum Jaja der Frage. Die Kunstschule wohnt noch im überirdischen Reiche des Schönen, und ist ihr Baumeister auch nachgeflogen, der großherzige Mensch, der fromme Mensch, der reiche Dichter. (Zusatz der 2. Auflage.)

[1]) Es ist E. Wagner, ein junger Dichter, dem Richter die Stelle eines Kabinettssekretärs beim Herzoge von Meiningen und damit die Möglichkeit verschafft hatte, der Ausbildung seines poetischen Talentes zu leben. Schon 1812 erlag er leider einem Rückenmarkleiden. An ihn schreibt J. Paul unterm 31. Oktober 1807: „Meinen zweiten Teil der Levana, welche zu meiner Freude wenigstens einmal in Meiningen umläuft, gesetzt auch, die Stadt hätte sie, wie ich vermute, von einer benachbarten geborgt — steht S. 408 eine kurze, beiläufige und namentliche Anpreisung Ihres Kunstplanes, sowie ich in diesem Teile, der eigentlich der bedeutendste ist, auch einmal des Herzogs gedenke und einmal auf die Herzogin anspiele.“ Förster, Denkwürdigkeiten ꝛc. III.

widerspenstigen Kräfte reizend verknüpft — für die heiterste wechselseitige Umkleidung der Form in Stoff, dieses in jene, dem Lichte gleich, dessen Flamme Gestalt annimmt und doch durch diese hindurch ihren Stoff und Docht durchzeigt: so hat man sich zu verwundern, daß man das Studium einer solchen Einheit im Mannigfaltigen schon in die Jahre verlegt, worin das Mannigfaltige ärmlich und die Kraft, es zu vereinen schwächlich oder irrig ist. Kann es bei Kindern anders sein, als bei Völkern, wo erst über die Windstille des Bedarfs die Sonne der Schönheit aufging? Und fordert die Dichtkunst, als Brautschmuck der Psyche, nicht eine volljährige und eine Braut? Vor dem dreizehnten und vierzehnten Jahre, also vor der knospenden Mannbarkeit, welcher erst Sonne und Mond und Frühling und Geschlecht und Dichtkunst im romantischen Glanze aufgehen, sind dem Kinde die poetischen Blumen so sehr getrocknete Arzeneipflanzen, daß der Irrtum des Voreilens nur aus dem ästhetischen Irrsinn kommen könnte, welcher den Dichtergeist weniger ins Ganze, als in die ausgestreueten blinkenden Reize der Klänge, Bilder, Einfälle, Empfindungen legend, für letztere natürlicherweise schon offne Kinderohren annimmt. Etwas könnte man allerdings für diese verbrauchen schon vor der Mannbarkeit, die Reimer und Versesetzer. Der Reim erquickt das roheste, wie das jüngste Ohr. Ihr könnt noch für Wohlklang der Prose sorgen und dazu etwa die daktylische von Haller im Usong nehmen, dann die von Schiller, dann die von Spalding. Auch der Liederschatz von Gellert, Hagedorn ꝛc. wird die kleine Seele schön berühren. Lehrgedichte, als runde Licht-Einfassungen und Mond-Höfe, sind gut. Heulieder, Kartoffellieder, Volkslieder, Freimäurerlieder passen. Märchen und besonders orientalische, die Tausend und eine Nacht (diese romantische kürzeste Johannisnacht für Männer und Kinder) werden das dichtendträumende Herz mit leisen Reizen wecken, bis es später genug erstarkt, um die lyrische Oden-Höhe, die weite Epos-Ebene, das tragische Gedränge zu fassen.[1])

---

[1]) Wenn J. Paul so dringend und wiederholt vor einer verfrühten Einführung in das Reich der Dichtung warnt, so denkt er natürlich zunächst an die erotische Poesie, die allerdings leicht zu einer schädlichen Antizipation von Gefühlen und Begehrungen führen könnte. Freilich übersieht er dabei, daß der Garten der Poesie doch auch Blumen und Blüten birgt, die der Jugend ohne alle Bedenken geboten werden können, daß an Balladen und Romanzen, epischen und erzählenden Gedichten, ja selbst an vielen lyrischen Gaben unsrer Dichter die Kinder sich erfreuen und erheben. Wenn er statt solcher gesunder Nahrung die Produkte der „Reimer und Versesetzer," ja sogar Kartoffel- und Freimaurerlieder empfiehlt, so macht sich in solchen Anschauungen seine eigene, der epischen Kürze und Plastik sowie der Kunst des Reimes und Rhythmus abgeneigte Dichterindividualität nicht minder geltend, wie die trotz aller Genialität doch vielfach recht nüchterne und kahl-verständige Tendenz des Aufklärungszeitalters.

Hat also an der Zeit die Mann- und Weibbarkeit, dieses vergängliche Freudenfeuer des Lebens, sich entzündet, und suchen alle Kräfte Einheit und Zukunft: dann trete der Dichter auf und sei der Orpheus, der tote Körper so gut belebt, als wilde Tiere bezähmt. Aber welche Dichter soll der Erzieher einführen?

§ 146.

Unsere! — Weder griechische, noch römische, noch hebräische, noch indische, noch französische, sondern deutsche. Der Brite wähle wieder die britischen vor u. s. w., und so jedes Volk. Nur aus der Armut des finstern Alters, dessen Schattenreich oder Scheinleiche durch die Wunderkraft der Griechen und Römer auflebte, ist der noch rege Widersinn begreiflich, daß man, anstatt an einheimischen, verwandten, jungen Schönheiten den Sinn für fremde alte hinauf zu bilden und zu zeitigen, es umkehrt und im Auslande früher, als im Mutterlande erzogen werden und von oben herunter dienen läßt. Die schnelleste Auffassung und Überschauung aller Halbfarben eines Dichterwerks, die lebendigste Empfindung für dessen Stoffe, das weiteste Ahnen, das freieste Spieltreiben — dies ist doch nur dem An- und Zuschauer seines eignen Landsmannes, nicht irgend eines ausländischen Wunderwesens, möglich; und wenn die vaterländische Wirklichkeit dem Dichter kolorieren hilft, so hilft sie ja dem Leser sehen; sie ist gleichsam eine Römerin, welche als Geliebte einen Raphael und als dessen Madonna einen Römer zugleich begeistert. Sollen wir im Norden denn alle Schönheiten, wie Hoffnungen, gleich Vasen und Urnen aus Gräbern holen?

Wir können es aber mit Recht thun, wenn eben von Vasen u. s. w. die Rede ist, d. h. von der künstlerischen Erziehung des Auges (der Ohren weniger); das Schönste werde dem Auge zuerst gegeben, also sogar einem Sinesen eine griechische Venus; wie Schwangere verschonet die schwangern Kinderseelen mit Mißgestalten und Mißgetön. Aber ist von Erziehung des innern Sinnes die Rede, so werde das Nächste zuerst gereicht. Der äußere Sinn verwöhnt sich (wie alle Modejournale beweisen) leichter und tiefer herab zur Ungestalt und gewinnt sie gerade durch die Zeitlänge lieb, wodurch der innere Sinn sich an kindischen Schönheiten für innere entwickelt. Fangt an mit Raphael und Gluck, allein nicht mit Sophokles.

Aber dann werde im Vater- und im Schulhause zuerst den inländischen Dichtern als Haus- und Vaterlandsgöttern der Altar gegeben; von den kleinern Göttern (dii minorum gentium) steige das minorenne Kind zu den größern auf (majorum). — Welche Vaterlandsliebe müßte das kindliche Hängen an den Lippen verwandter Menschen entflammen! — — Und welches schöne langsame Lesen würde — da

der Deutsche alles schnell lieset, was nicht nach Breiten, Jahrhunderten und Sprachen weit her ist — uns angewöhnt, wenn z. B. eine Klopstockische Ode so fein und weit zerlegt würde, als eine Horazische! Welche Gewalt der eignen Sprache würde sich zubilden, wenn man schon zur Zeit, wo die Schullehrer sonst Pindare und Aristophanesse traktieren, in Klopstockische und Vossische Klang-Oden, in einen Goethischen Antiken-Tempel, in ein Schillersches Sprachgewölbe führte! Denn eben die eigne Sprache muß in Mustern anreden, wenn sie ergreifen soll; daher schrieben alte (ja nachherige) Humanisten bestes Latein und alte, ja neue Weltleute bestes Französisch, und doch schrieben beide Brüderschaften oft erbärmlichstes Deutsch; Leibnitz und die Rektoren sprechen dort und Friedrich II. hier für mich.)[1]

Zweites Kapitel.

Klassische Bildung.

§ 147.

Der Kürze wegen fang' ich dieses Kapitel mit der Bitte an, vor demselben in der Unsichtbaren Loge I, S. 190. ꝛc. das Extrablatt: „Warum ich meinem Gustav Witz und verdorbene Autores zulasse und klassische verbiete, ich meine griechische und römische“ — zu lesen[2]), damit man mir sowohl das Abschreiben und

[1]) „Die großen Linguisten müßten den meisten Scharfsinn haben. Haben Wieland und Eschenburg und Ebert als Übersetzer der Engländer ihre Sprache geändert und verbessert? — Und doch soll der Schüler, dessen Leben in wechselseitigen Übersetzungen besteht, Stil gewinnen! — An den Alten wird übersetzend Stoff und Form nur gegeben; so auch an Speciminibus; — nur das Gedächtnis und die Reflexion wird an diesen angeregt, aber nicht Witz, Phantasie, Scharfsinn, deren Stoff und Form schon daliegt und nur aufgenommen wird. — Nirgends schaffende, überall nur empfangende Thätigkeit. — Muß der Schüler den Stoff des Specimens sich erschaffen, so wird leider nichts danach gefragt, sondern nur nach dem Sprachkleide. — Soll nun der Schüler selbst erschaffen nach einem kalten Thema, so ist er von allen Kräften verlassen; denn er hat keine schaffenden geübt, nur aufnehmende. Daher denkt keiner daran, einen Homer, Cicero, Livius ꝛc. nachzuahmen, die erste Stufe des Schaffens; aber einheimische Schriftsteller ahmt der Jüngling nach, weil hier Stoff und Form in ihm den Stoff und damit die Form aufregen. Daher ein deutscher Professor durch deutsche Bücher und Übungen die Kräfte entwickeln würde . . . — Nicht einmal Geschmack lernen sie aus den Alten, wie man aus so vielen geschmacklos schreibenden Humanisten (z. B. Böttiger) sieht. — Nur die Erzeugung des Stoffs gebiert die rechte Form; bloß gegebener, geliehener erhält eine heuchlerische und matte.“ — Levana, 3. Aufl., S. 358 u. 359.

[2]) Wir geben die wichtigsten Stellen dieses Aufsatzes in Folgendem wieder:

„O ihr Konrektoren und Gymnasiarchen, die ihr über die Devalvation der Alten winselt und greint, wenn sie noch Augen hätten, sie würden über eure Valvation weinen! — Es gehören andre Herzen und Seelenflügel (nicht bloße

Nachdrucken, als auch den bösen Versuch erspare, denselben Gedanken oder Geist in einem zweiten Leibe zu verschicken. Noch ist mir über jenen Aufsatz keine Widerlegung vorgekommen und folglich der Zweifel geblieben, ob er einer ganz unwürdig gewesen oder nur unfähig, zumal da ich selber in einem Zeitraum von 20 Jahren (so lange ist er abgedruckt) nicht vermochte, mich zu widerlegen.

Noch folgendes könnte etwan einer zweiten oder dritten Auflage zu- und eingeschoben werden.

Sind wohl, frag' ich, aus der lateinischen Stadt — welche Maupertuis anzulegen angeraten, die aber längst schon da gewesen mit ihrem quai Gronovius, quai Manutius, quai Scioppius ꝛc. — jene Männer gekommen, die uns mit Wielands Erklärung der Horazischen Sermonen, mit Voßens Übersetzungen des Homer, mit Schleiermachers einleitenden Übersetzungen von Platons Gespräch beschenkt haben? Nur Männer von Sinn, von Kraft, von Ausbildung durch höhere und mehre Studien, als Sprachstudien, nur Sonntagskinder, wie Goethe, Herder, haben den Geist des Altertums gesehen; die Montagskinder erblickten dafür den Sprachschatz und die Blumenlesen. Ist es aber denn nicht Unsinn, es nur für möglich zu halten, daß ein Überknabe von vierzehn, sechzehn Jahren, sogar bei großen Kräften — da diese selber das Genie erst lange nach der jugendlichen Tobsucht auf die reinen alten Höhen führen — den Einklang von Poesie und Tiefsinn in einem Platonischen Gespräche, oder die weltmännische Persiflage eines Horazischen Sermons ergreifen werde? Warum muten die Lehrer etwas zu, was sie selber so selten vermögen? Ich bitte jene, teils an

---

Lungenflügel) dazu, als in euren pädagogischen Rümpfen stecken, um einzusehen, warum die Alten Plato den Göttlichen nannten, warum Sophokles groß und die Anthologen edel sind! Die Alten waren Menschen, keine Gelehrten! was seid ihr? Und was holt ihr aus ihnen? ...... Copiam vocabulorum. — —

Wer wie Heyne die alten Sprachen zur formalen Ausbildung der Seele dingen will: der vergisset, daß jede Sprache es kann, und daß eine unähnlichere wie die orientalischen es noch besser kann, und daß diese Ausbildung uns zuweilen so teuer zu stehen kommt, als manchem Baron sein Französisches. Die Griechen und Römer wurden Griechen und Römer ohne die formale Bildung von griechischen und lateinischen Autoren — sie wurden es durch Regierung und Klima.(!)

Es ist ein Unglück für das Schönste, was der menschliche Geist geboren hat, daß dieses Schönste unter den Händen der Primaner, Sekundaner und Tertianer zerrieben wird — daß das Scholarchat glauben kann, die bessere Ausgabe oder die besseren Nominal- und Real-Erklärungen setzten die jungen Gymnasiasten mehr instand, die erhabenen klassischen Ruinen zu fassen, als eine bessere, von Druckfehlern gesäuberte Ausgabe des Shakespeare und die beigefügten Novellen nebst den Noten einen Schulmann oder Franzosen instand setzen würden, die Augen vor diesem englischen Genius aufzuschließen." WW. I, S. 133 u. 134.

die Kälte zu denken, womit sie und die welschen Humanisten selber auf die Entrollung der achthundert Handschriften im Herkulanum warten — teils an den Stumpfsinn, womit sie das Neu-Griechische, z. B. die Elegieen an der Antike zu Weimar, an Goethe, verfehlen und nachher rezensieren — teils an die unzähligen Fehlgriffe, womit sie manchem Flach-Werk, oder mancher eingetieften Arbeit, bloß einiger deutscher Langweile, einiger französischer Form wegen,*) so viel Lob griechischer Ähnlichkeit zuteilen, als sie reinern, aber kräftigern Werken, z. B. Herders, absprechen? — Und thut nicht die Vorliebe, welche die reifere Universitätsjugend für neueres Schwanz- und Haargestirn und Sternschnäuzen hat, am besten dar, was es eigentlich mit dem alten Sternendienste der Gymnasiumsjugend gewesen sei? — Und kann, wäre auch alles Übrige anders, die zarte, unauflösliche Schönheitsgestalt genossen werden, wenn das grammatische Zerteilen sie, gleich der medizeischen Venus, in dreizehn Bruchstücke und dreißig Trümmern zerbröckelt? Was hier die Jünglinge etwa noch mit dem Genuß des Ganzen und der Blumengöttin erfreuet vermengen, ist der Genuß einer Nebenblume auf der Sandwüste der Sprachübung, und ihr gemeiner Lehrer verwechselt wieder mit der Blumengöttin gar sein Sandbad. Diese Verkehrung macht eben, daß das Studium der Alten, die bei der Knaben-Toilette ein Phrasen-Schmuckkästchen liefern müssen, dem Italiener seine Concettis, dem Briten seinen Beiwörter-Wulst und dem Deutschen jeden Geschmack, den er erfindet, lässet. Und so wird die neue Zeit, wie von Cäsar Pompejus' Ritter, besiegt durch Verwundung der Schönheit.

§ 148.

Gleichwohl bleib' uns das Altertum der Venus- und Morgenstern, der über dem Abend des Nordens steht. — Nur kommt es auf unsere Stellung gegen den Schönheitsstern an, ob er uns mit vollem oder Viertel-Lichte treffen soll. Etwas Anderes ist Sprache der Alten — — etwas Zweites der Geist ihrer Geschichte oder Materie — etwas Drittes der Geist ihrer Form oder Poesie. Voß scheint in seiner neuerlichen Empfehlung des Rats der Alten mit mehr Schärfe des Gemüts, als des Gesichts diese drei Einheiten, wechselnd vermischt und wechselnd vereinzelt, vorgezeigt zu haben, um täuschend zu siegen.

Das Einlernen der alten Sprachen und ihrer Klangschönheiten hat keine Übereilzeit zu befürchten;[1]) aber warum entheiligt man

*) Z. B. manchem Wielandischen, worin oft nichts griechisch ist als die Bühne und der Monatsname.

[1]) „Latein wird zum Teil darum so schwierig, weil es so frühzeitig vorkommt; im fünfzehnten Jahre thut man darin mit einem Finger, wozu man früher die Hand brauchte.“ WW. I, 124.

diese kanonischen Schriften des Geistes zu Buchstabier- und Lesebüchern? Begreift man denn nicht, daß kein Geist, am wenigsten der kindische, zugleich nach so entgegengesetzten Richtungen, als Sprache und Stoff, oder gar Dichter-Stoff begehren, sich wenden könne? — Sogar Eßmarchs mit einem Sachlexikon vollgestopfter Speccius kann nur leere vereinzelte Nachsprecherei nachlassen und nur nachteilige Aufhebung der künftig so nötigen Reize der Neuheit. — *Vorübergehend ließe sich gegen dieses Buch noch anmerken, daß die langen geschichtlichen und erdbeschreibenden Ausland-Wörter dem Knaben die eigentliche grammatische Ansicht erschweren. Überhaupt soll nie eine Thatsache zur Folie einer Wortsetzung niedersinken, zumal da das Erinnern alles Einzelne, Unverbundene als unverdaut ausstößt. Wiegt hingegen die Thatsache vor, so sinkt Wort oder Name unter; daher ich oft bemerkte, daß Knaben oder Hörlinge gerade desto schwerer die Heldennamen alter griechisch-römischen Geschichte behielten, je feuriger und erfassender diese ihnen in die Seele gespiegelt wurde. So setzt in Romanen der Reiz der Darstellung und des Helden zuweilen junge Damen instand, sie auszulesen, ohne des Helden, oder der Heldin Namen zu wissen, der auf jedem Blatte steht, und über beider Leben sie so zu vergessen, wie etwan (nach Lessing) die Griechen Schauspiele nach Personen benannten, die gar nicht darin vorkamen.*

Welche römische und griechische Werke taugen denn aber zu Sprachemeistern? — Nur teils nachgeahmte, die man erst macht, oder machen kann, wie Gedickes Lesebuch, um einst keinen taubstummen Geist, sondern einen mit Ohr und Zunge ausgestatteten vor die Göttersprüche der Alten zu führen — teils alte selber, die mehr dem Zeit- und Jugend-Sinne zusagen, z. B. der jüngere Plinius (als vorgallischer Briefschreiber), sogar der ältere Plinius, (wenigstens er mehr, als der gift-, welt- und lebensreiche Tacitus) — so Lucan, Seneca, Ovid, Martial, Quinctilian, Ciceros Jugend-Reden u. s. w.

Bloß im Griechischen dürfte etwa die romantische Odyssee, ihres Gewichtes ungeachtet, so frühzeitig einfliegen, dann aber Plutarch, Aelian, sogar der Philosophen-Plutarch Diogenes Laërtius. Die eisernen, erzenen Zeitalter sollten, ihren Metallen ähnlich, sogleich auf der Fläche liegen, und die edlern Metalle sich später emporheben. Kurz, damit Kraft anlange, so werde das griechische Gesetz gehalten, welches Athleten verbot, Schönheiten anzuschauen.

Die Festungswerke um die Stadt Gottes sind von den Alten angelegt für jedes Zeitalter durch die Geschichte des ihrigen. Die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkte des spätern Lebens nähme. Die Namen Sokrates, Cato, Epaminondas 2c. sind

Pyramiden der Willens-Kraft; Rom, Athen, Sparta sind drei Krönungsstädte des Riesen Geryon, und auf die Jugend der Menschheit hefte, gleichsam auf das Urgebirge der Menschheit, die spätere das Auge. Die Alten nicht kennen, heißt eine Ephemere sein, welche die Sonne nicht aufgehen sieht, nur untergehn. Nur werde dieser Antikentempel nicht als eine Trödelbude abgebrauchter Gebräuche und Phrasen gelüftet, und die heiligen Reliquien anstatt angebetet, nur verarbeitet, wie die Kriegerknochen im Beinhaus zu Murten zu Messerheften und dergleichen geglättet werden. Die Geschichte der Alten kann nur der Mann aus ihnen selber schöpfen; aus diesem Manne aber schöpfe wieder der Knabe, und nur ein Alter ist auszunehmen, Plutarch, *aus dessen Hand die Jugend selber den Begeisterungs-Palmenwein der hohen Vergangenheit empfange. Aber die Schulherren opfern einem reinen Griechisch gern alt-geschichtliche Seelen-Reinigung. So wird der köstliche verlorne und blumenkettenarme und schlußketten-reiche und Und-reiche Demosthenes dem blumigen, klingenden Cicero geopfert.*

Erst dann wäre Bildung und Alter genug gewonnen, um auf — Akademien mit leichtern Klassikern, z. B. Cicero, Virgil, Livius, Herodot, Anakreon, Tyrtäus, Euripides, anzufangen und endlich zu den schweren und schwersten aufzuschreiten, zu Horaz, Cäsar, Lucrez, Sophokles, Platon, Aristophanes.[1]) Hier wird natürlicherweise die häßliche Rang-Unordnung verachtet, nach welcher Rektores die Schwierigkeit des Verstehens mehr in Phrasen, als in den höhern Geist verlegen, so daß gleichergestalt in einem französischen Gymnasium z. B. Goethe von Tertianern, Schiller von Sekundanern, Haller von Primanern getrieben würde und ich von niemand. *Ich nenne einen leichten Klassiker den Virgil, einen schweren den Cäsar, leicht Horazens Oden, schwer Horazens Satiren, Klopstock öfter leicht als Goethe — weil Sprachschwierigkeiten durch Fleiß und Lehre zu besiegen sind, aber Fassungsschwierigkeiten nur durch geistiges Reifen an den Jahren.*

Fragt man, woher aber Zeit erübrigen für die sogenannten Sachkenntnisse und Brotstudien, da mit den Jahrhunderten der Stoff an-

---

[1]) Wir haben schon in der biographischen Einleitung darauf hingewiesen, daß J. Paul erst in reiferen Jahren mit den griechischen Klassikern, z. B. Homer, Sophokles, Äschylos und Euripides sich eingehend beschäftigte und als Mann erst für sie sich begeisterte. — Übrigens darf nicht übersehen werden, daß die lateinischen Schulen des vorigen Jahrh. weniger Klassen und einen wesentlich kürzeren Unterrichtskursus aufwiesen als unsere modernen Gymnasien. Da ein Maturitätsexamen nicht üblich war, so mußten die Schulen bei der Auswahl der klassischen Lektüre darauf ausgehen, den Schüler möglichst bald mit dem für das Universitätsstudium unentbehrlichen gelehrten Rüstzeug auszustatten.

schwelle und es hier wie mit Heeren sei, wo die im Hintertreffen und Nachtrabe gerade am schnellsten zu marschieren haben, so antwort' ich ruhig: gebt der Naturlehre und Naturgeschichte, der Stern-, der Meßkunde u. s. w. und ganzen großen Stücken der Brotstudien nur Hör- und Lehrstellen in den Gymnasien[1]) — folglich den Knaben zehnmal mehr Freude, als sie an der Aufwicklung der verschleiernden Mumienbinden der antiken Grazien haben — und mithin der künftigen Abteilung in Musen- und in Arbeits-Söhne gemeinsame Nahrung: — dann bleiben die hohen Schulen den hohen Lehrern schon übrig, den Alten.

Neuntes Bruchstückchen oder Schlußstein.

§ 149.

Eine Erziehlehre schließt weder die Unterrichtslehre in sich, deren weites Gebiet die Fehler[2]) aller Wissenschaften und Künste umfaßt, noch die Heilmittellehre, welche für die Ineinanderverdoppelung von Fehlern, Jahren, Anlagen, Verhältnissen statt der Bändchen Bände begehrt. Indes, keine Wissenschaft bewegt sich ganz ohne Mitregung der andern, sowie die Füße sich nicht ohne die Hände.

§ 150.

Lavater malte in einer Stufenfolge von vierundzwanzig Gesichtern einen Froschkopf zu einem Appollonskopfe um; ich wünschte, daß irgend eine Dichtung ebenso die Zurechtrückung irgend eines verschobenen Kraftkindes in die reinen Linien der Menschheit darstellte, anstatt, wie Xenophon und Rousseau, bloß ein Sonnengötterchen in die Schule zu nehmen. Ja man könnte eine Erzieh-Geschichte mehrer falscher Heilungen an demselben Glieder-Männchen zeigen, und es wäre nichts, als nützlich und — schwer. Wie oft wird nicht der falsch vom Bruch geheilte Arm der Menschheit wieder gebrochen, um recht eingerichtet zu werden!

§ 151.

Rein durchgeführte Erziehung — dies sollten gleichfalls romantische Cyropädagogen eines Einzigen bedenken — erweiset nicht an

[1]) Was der Verfasser der Levana am Anfange unseres Jahrhunderts noch im Widerspruche mit den meisten Schulmännern dringend forderte, hat nunmehr auf den Lehrplänen unserer Gymnasien längst sich Heimatsrecht erworben.

[2]) Höchst wahrscheinlich verdruckt für „Felder".

Einem Kinde, nur an einer in einander wurzelnden Kinder-Zahl die rechte Kraft; ein Gesetzgeber wirkt nur durch Menge auf Menge; Einen Juden allein formet kein Moses. Aber eben dieses mosaische Volk — das, wie die Seepflanzen in allen Zonen des Welt-Meers, so des Zeit-Meers unverändert gedieh und die mosaische Farbengebung behielt, wenn ihm die körperliche im schwarzen Afrika ausging — ist um so mehr der Zeuge der Erzieh-Macht, da es die mosaische Volks-Erziehung während seiner Umherverstreuung nur in Privat-Erziehungen festhalten kann. Dies verleihe allen jetzigen Vätern Mut gegen jede feindselige Zukunft, in welche sie ihre Kinder schicken müssen.

§ 152.

Dieser Mut werde eben darum durch eine bekannte Gegen-Erscheinung nicht schwächer, daß nämlich Kinder, gleichsam klimatische Gewächse der Kinder- und der Schulstube, oft kaum mehr zu erkennen sind in einem fremden Zimmer, im Reisewagen, im Freien, in der Mitternacht u. s. w. „Es war Treibscherbenfrucht," sagt dann der gute erhitzte Vater, „und ich habe meine Mühe und Hoffnung verloren." Setzt sich indes der erhitzte Mann nieder und bedenkt, daß er, ein ebenso klimatisches Gewächs seiner Nachbarschaft, oft in der Fremde von Ort und Verhältnis sich plötzlich selber fremd geworden, aber doch nur mit kurzer Innehaltung seiner Kraft: so kann er sich kühlen, indem er dasselbe noch stärker auf seine Kinder anwendet, die als empfänglicher, schwächer, unbekannter natürlich jeder neuen Gegenwart unterliegen und gehorchen müssen.

*§ 153.

Man kann in einem Falle dem Kinde nicht weitläufig genug sein, in einem andern nicht kurz genug. Die lange Breite sei bei Erzählungen, Abkühlungen der Leidenschaft zuweilen als rednerisches Signal kommender Wichtigkeit. Die schmalste Kürze sei bei Gegeneinanderstellung der Vernunftsätze zur Übung — ferner bei Verbot — ferner in der unerläßlichen Strafe, hinter welcher nach dem Legen der Wogen gut die Redseligkeit wieder beginnt.*[1])

§ 154.

*Wenn man der richtigen Regel kühn gehorsam ist, einen Knaben, zumal den der Gelehrsamkeit gewidmeten, im ersten Jahrfünf ohne Lernzwang, bloß der Selbstbelehrung und geistig brach zu lassen, damit der Körper zum Träger der künftigen geistigen Schätze erstarke: so halte

[1]) „Die höchste Klarheit für Kinder ist nicht Weitläufigkeit, sondern Bestimmtheit, kurze Gegeneinanderstellung der Sätze. Erzählen kann man weitläufig, aber nicht räsonnieren." A. d. ungedr. Nachlasse J. Pauls.

man sich bei seinem Eintritte in die ersten Schulstunden auf eine vielleicht monatelang dauernde Not gefaßt, daß nämlich der bisher immer gegen innen und inneres Selbstlehren zugewandte Knabe sich schwer den Lehren von außen zukehrt und nur wie mit einem zerstreuenden Hohl-Glase die fremden Strahlen auffängt. Doch bald werden diese von einem erhabenen gesammelt und verdichtet.

Da ich einmal wieder auf das Unterrichten, welches überhaupt in spätern Jahren immer mehr mit dem Erziehen zusammenfällt, verschlagen werde: so weiß ich diese Abschweifung durch nichts Besseres gut zu machen, als durch Fortsetzung derselben, indem ich den Grundsatz eines vortrefflichen herz-, lehr- und geistreichen Schulmannes meiner Bekanntschaft*) hereinstelle, daß der Knabe nach dem ersten Jahrfünf in keine bessere Vorschule gelehrter Bildung (obwohl täglich nur auf einige Stunden) gehen könne, als in die aus drei Klassen bestehende, die lateinische, die mathematische, die geschichtliche. In der That stimmen diese drei Weisen von Wissenschaften das Innere in den Dreiklang der Bildung. Erstlich: die lateinische Sprache übt durch ihre Kürze und durch ihre scharfe Gegenform der deutschen dem kindlichen Geiste Logik und also eine philosophische Vorschule ein. Sprachkürze giebt Denkweite. — Zweitens die Meßkunst als Vermittlerin zwischen sinnlicher und intellektueller Anschauung regt und bauet eine andere von der Philosophie abgelegene, aber nicht genug erwogene Kraft für das sinnliche Universum an, welche durch die Scheidekunst des Raums von außen und der Zeit von innen in der Zahlenlehre das letzte in die Denkgewalt bringt. — Drittens die Geschichte vermählt ja als eine Religion alle Lehren und Kräfte, nämlich die alte Geschichte, d. h. die Geschichte der Jugendvölker, besonders die griechische und römische und erstjüdische und erstchristliche. Wie das Epos und der Roman zum schwimmenden Fahrzeuge aller Kenntnisse, so ist ja deren Mutter, die Geschichte, noch leichter zur festen Kanzel der sittlichen religiösen Ansicht zu machen, und jede Sittenlehre, Moraltheologie, Moralphilosophie und jede Kasuistik, alle finden in der alten Geschichte nicht nur ihre Flügelmänner, sondern ihre Flügelgeister. Das jugendliche Herz lebt der hohen jugendlichen Vergangenheit nach, und durch diese handelnde Dichtkunst glühen vor ihm die begrabenen Jahrhunderte in wenigen Schulstunden wieder auf.[1]) Die Teufel, in die historische

*) Professor L. H. Wagner in Baireuth, durch seine Logik, Physiologie und seine reichen Programme schon dem gelehrten Publikum vorteilhaft bekannt.

[1]) „Die Geschichte ist ein jugendliches Durchleben der Vorzeit der Jugend, eine thätige Poesie, welche die Jahrhunderte zu Stunden durchglüht — in die Geschichte geht der ganze Mensch und die ganze Gegenwart hinein."
A. d. ungedr. Nachlasse J. Pauls.

Ferne gerückt, erbittern weniger und verführen noch viel weniger, als vor uns stehende; die Engel hingegen durch dieselbe Ferne, von ihren Verdunkelungen entkleidet, glänzen und entflammen zugleich stärker, und sie sagen uns an, was in der Zukunft zu thun sei, das würdig wäre der Vergangenheit. Die Geschichte ist — wenn ihr sie nicht zur Biographie des Teufels machen wollt — die dritte Bibel; denn das Buch der Natur ist die zweite, und nur die alte Geschichte kann die neue bekehren.*

Der Vater der Levana — wiewohl dieser Name bei einer Göttin bescheidner mit dem eines Anbeters derselben vertauscht wird — hat (jetzt darf er sich zurück berufen) das Versprechen der Vorrede gehalten, sich wenig auf Scherze einzulassen, zwei Bändchen hindurch. Mehr eigentlich der Ort — den ein anderes Buch geben wird — als der Anlaß zu zwei Stachelschriften hat ihm gemangelt, welche beide bloß ein Leiden angreifen, das der Kinder, das der Lehrer. Bloß ein ernster Auszug möchte hier zu entschuldigen sein.

Denn allerdings, was erstlich die Kinder-Leiden (ein Pein-Recht, eine Theresiana, Karolina derselben) betrifft, so geht die Natur uns hierin vor, welche sie früher weinen, als lachen läßt. Nicht der Mensch, nur das Bienen-Ei wird auf Honig gelegt. Unter allen Eintritten in neue Verhältnisse giebt es keinen wichtigeren, als den ins Leben, und mithin ist der Lehrbursche in etwas zu hänseln, — oder als ein Epopt der Lebens-Mysterien, wie ein griechischer, notdürftig zu geißeln, — oder er soll das, was man in Zuchthäusern (wofür Plato die Erde nimmt) einen Willkommen benennt, empfangen, der nicht bloß in einem altdeutschen gefüllten Becher (diesen reicht die Mutterbrust), sondern in dem besteht, was der große Haufe sich als ausprügeln denkt. Nach der katholischen Kirche waren die Kinder (in Bethlehem unter Herodes) die ersten Märtyrer oder Blutzeugen, — was sich doch auch noch annehmen läßt als Nachbild. Zufolge derselben Kirche kamen die ungetauften entweder ins Höllen- oder ins Fegefeuer; zwischen zwei Feuer geraten sie aber stets auf der Erde, wenn sie den Weg vom ersten Sakrament zum zweiten machen. Ist Taufe unentbehrlich zum Seligsein, so ist's auch das Liebes- und Abendmahl: folglich regiert vor dem Liebesmahl mit einigem Recht alles, was mehr dem Hasse ähnlich sieht. Daher die Thränen, welche Garrick durch die bloße Hersagung des Abc zu erregen wußte, das Kind bei ihr selber leicht vergießen lernt. *Nur möchte unter allen Schullehrern, welche den Verfasser und die Leser desselben geprügelt haben, und welche mit dem Stocke, als mit einer pädagogischen Stocklaterne und einem Laternenpfahl zu erleuchten gewußt, oder welche mit ihrer Faust so zu wuchern verstanden, wie Waldhornisten, die ihre an den Becher, die weite Öffnung des Waldhorns, legen und damit die zarten Halbtöne vorrufen, nur möchte, sag'

ich, unter allen Schullehrern selten ein Johann Jakob Häuberle aufzutreiben sein. Wer unter uns will sich rühmen wie Häuberle in 51 Jahren und 7 Monaten Schulamts 911527 Stock- und 124000 Ruten-Schläge ausgeteilt zu haben*) — dann 20989 Pfötchen mit dem Lineal — nicht bloß 10235 Maulschellen, sondern dabei noch 7905 Ohrfeigen Nachschuß — und an den Kopf im ganzen 1 Million und 115800 Kopfnüsse? Wer hat 22763 Notabenes bald mit Bibel, bald mit Katechismus, bald mit Gesangbuch, bald mit Grammatik, gleichsam mit vier syllogistischen Beweis-Figuren, oder einer sonate à quatre mains gegeben, als Jakob Häuberle? Und ließ er nicht 1707 Kinder die Rute, die sie nicht empfingen, doch empor halten, wieder 777 auf runde Erbsen und 631 auf einem scharfen Holz-Prisma knieen, wozu noch ein Pagencorps von 5001 Esel-Trägern stößt? Denn wenn es einer gethan hätte, warum hätte er diese Wundenzettel nicht ebenso gut als Häuberle, von welchem allein es ja nur zu erfahren war, in einem Prügel-Diarium oder Martyrologium, oder Schul-Prügel-Reichs-Tags-Journal eingetragen? — Ich fürchte aber sehr, die meisten Lehrer verdienen bloß den Edel-Namen des Cäsarius**), welcher der Milde hieß, weil er keiner Nonne über sechsunddreißig Streiche geben ließ.*

Ist aber der Nutzen dieser Vorhöllen des Lebens mehr als Schein: so müssen gute Höllenmaschinen — die uns immer besser geraten, als die Himmelsmaschinen — dazu angesetzt und Leute da sein, die plagen. Niemand plagt aber besser, als einer, der selber gepeinigt wird, so z. B. die Mönche; soll ich weinen, sagt Horaz, so weine zuerst. Und letzteres kann der Schulmann; einem Albrecht Dürer, der gern Kreuzigungen malte, hätte niemand besser sitzen können, als der Schulstand, nämlich der deutsche; und wenn auf das vierjährige Lehramt Christi die Kreuzigung erfolgte, so begleiten sogleich beide einander bei uns. England, das einem Subrektor eine jährliche Einnahme von sechstausend Thalern giebt, wird wahrscheinlich diesen Zweck, durch Kreuzträger zu kreuzigen, — so sehr es auch in allen seinen Schulen die Rute zum erziehenden Hoheitspfahle und Perpendikel erheben will — viel weniger erreichen, als solche Länder, wo, wie z. B. im Preußischen, das ganze Maximum der Schulmeisterstellen nur zweihundertundfunfzig Thaler beträgt, wobei wir (da doch die Summe noch immer beträchtlich ausfällt) billig mit anschlagen müssen, daß hundertundvierundachtzig Stellen aufzuweisen sind, welche gar nur zehn bis fünf Thaler

---

*) Diese und die folgenden Zahlen stehen im 4. Quartal des 3. Jahrganges der pädagogischen Unterhaltungen für Erzieher.

**) Siehe die sehr gelehrten Anmerkungen zum Schauspiel Fust von Stromberg, von Maier.

hergeben.*) Fünf Thaler? — Freilich könnt' es weniger sein; aber im Baireuthischen fällt's auch schmäler aus, indem da ein Dorfschulmeister von jedem Kinde für sämtliche Monate November, Dezember, Januar, Februar, März und April nur vierundzwanzig leichte Kreuzer, folglich eine Monatsgage von vier Kreuzern erhält. Nur setzt unerwartet der Schulmann in den Sommerferien wieder Fett an, weil er mit dem Viehe (nur im Winter ist er Seelen-Hirt) sich selber weidet, — und die bösen Folgen davon brechen auch schnell an ihm aus, indem er das Vieh schon weniger mit dem Stecken von unrechten Wegen abtreibt, als die Jugend. Gleichwohl das Vierkreuzer-Gehalt und Schmerzensgeld! Sollte hier nicht, wenn Isokrates bei der ersten Annahme des Kollegiumsgeldes von dreitausend Pfund von seinen hundert Zuhörern darüber weinte aus Scham, Weinen und Schämen noch leichter statthaben? — Genug, nur auf diese Weise und auf keine andere arbeitet der kürzere Stock auf der dienstfähigen Kantons-Jugend dem längern vor. *Glücklich greift dem Staate, welcher Schulen zu Erwerbsschulen der Schüler mehr als der Lehrer errichtet, der Umstand unter die Arme, daß überhaupt bloß die Gottesgelehrten als Schullehrer und nur Kandidaten als Hauslehrer der vornehmsten Zöglinge (wie dem Dalai Lama nur Priester) aufwarten, indem gerade Theologen aktive Theopaschisten sind und leichter jede andere Bibel als biblia in nummis in die Hand bekommen, weil es bisher immer protestantischer Grundsatz geblieben, um von den katholischen Geistlichen nicht ganz abzuspringen, die lutherischen unter den drei Gelübden wenigstens bei dem der Armut festzuhalten. Kurz, sie haben wenig; desto mehr ist ihnen zu nehmen, wenn man ihnen Schulstellen giebt.*

Geht man zu höhern Schulstellen hinauf, so sind da, wo die schon zur Gymnasiums-Würde geschlagenen Knappen weniger Mortifikationen (Abtötungen) bedürfen, diese freilich auch bei Lehrern weniger nötig, daher ein Rektor stets einige Groschen mehr erhebt, als sein Quintus. Und dazu kommt noch der zweite Grund, daß letzterer mehr Arbeit auf sich und folglich mehr Anspornung, oder Gelenksaft und Räderöl zu seiner schweren Bewegung nötig hat, nämlich mehr unverbrauchten, anspornenden Magensaft. Denn nach einem alten Staatengesetz wächst Tageslast und Mühe des Postens im umgekehrten Verhältnis mit dessen Sold, und wo in einem jede fehlt, so wird nach dem Gebrauche der Handwerker verfahren, wornach ein einwandernder Geselle überall, wo er keine Arbeit bekommt, ein Geschenk erhält.

Indes sind auch in den obersten Schulposten Verfügungen getroffen, daß, so wie im fruchtbaren Hindostan jährlich drei Ernten und eine Hungersnot ist, die vier Quatemberernten immer einige Hungers-

---

*) A. L. Z. Nr. 267. 1805.

Nöte nicht ausschließen. Was Trinken anlangt, so weiß man aus Langens geistlichem Recht, daß Karpzov als ein Privilegium aller Schuldiener Befreiung von Tranksteuer aufgestellt. Hierbei hat der Staat wohl nicht so sehr (als es scheint) auf Wunsch und Durst des Standes Rücksicht genommen, als nur sich dem alten Herkommen gefügt, das noch wichtigere Privilegien der Schulleute festsetzt, z. B. Tokaier-Steuerfreiheit, Fasanenfleisch-Accisefreiheit, oder die Erlaubnis, daß alle ihre Juwelen und Perlen die Rechte des Studentengutes genießen.

§ 155.

Genug darüber! Ich sprach oben von einer feindlichen Zukunft für unsere Kinder; jeder Vater setzt diese Ansicht fort, die ihm wieder der seinige vererbte. Welcher wäre auch so glücklich, beim letzten Schlusse seiner Augen auf zwei schöne Welten zugleich zu rechnen, auf seine verdeckte und auf eine seinen Kindern zurückgelassene? Immer wird uns das Ganze der Menschheit als ein salziges Meer erscheinen, das süße Flüsse und Regenwolken der Einzelwesen nicht versüßen; aber doch versiegt auf der Erde das reine Wasser so wenig, als das Salz-Meer; denn aus diesem sogar steigt jenes wieder auf. Je höher du dich also, Vater, mit Recht oder Unrecht über deine Zeit erhoben glaubst, folglich über die Tochter derselben, der du wider Willen alle deine Kinder anheim geben mußt: desto mehr Dankopfer für die Vorzeit, welche dich edler gebildet, hast du abzutragen, und wie kannst du sie deinen Eltern anders darbringen, als auf den Händen deiner Kinder? —

Was sind denn eigentlich Kinder? Nur die Angewöhnung an sie und ihre uns oft bedrängenden Bedürfnisse verhüllen den Reiz dieser Seelengestalten, welche man nicht weiß schön genug zu benennen, Blüten, Tautropfen, Sternchen, Schmetterlinge. — Aber, wenn ihr sie küßt und liebt, gebt und fühlt ihr alle Namen. — Ein erstes Kind auf der Erde würde uns als ein wunderbarer ausländischer Engel erscheinen, der, ungewohnt unserer fremden Sprache, Miene und Luft, uns sprachlos und scharf, aber himmlischrein anblickte, wie ein Raphaelisches Jesuskind, und daher können wir jedes neue Kind auf ewig an Kindes Statt erwählen, nicht aber jeden fremden Freund an Freundes Statt. So werden täglich aus der stummen, unbekannten Welt diese reinen Wesen auf die wilde Erde geschickt, und sie landen bald auf Sklavenküsten, Schlachtfeldern, in Gefängnissen zur Hinrichtung, bald in Blütenthälern und auf reinen Alpenhöhen an, bald im giftigsten, bald im heiligsten Jahrhundert und suchen nach dem Verlust des einzigen Vaters den adoptierenden hier unten.

Ich dachte mir einmal eine Dichtung vom jüngsten Tage und den zwei letzten Kindern: — das Ende davon mag hier stehen und wieder beschließen.

„— Und so geht denn hinunter zur Erde,“ sagte der Geist zu zwei kleinen, nackten Seelen, „und werdet geboren als Schwester und Bruder!“ — Es wird aber sehr schön drunten sein, sagten beide und flogen Hand in Hand zur Erde, welche schon im Brand des jüngsten Tages stand, und aus der die Toten traten. „Schau’ doch,“ sagte der Bruder, „dies sind sehr lange, große Kinder, und die Blumen sind gegen sie ganz kurz; sie werden uns viel herumtragen und das meiste erzählen; es sind wohl sehr große Engel, Schwester!“ — Schau’ doch, antwortete sie, wie der große Engel ganz und gar Kleider anhat und jeder — und wie überall das Morgenrot auf dem Erdboden läuft. „Schau’ doch,“ sagte er, „es ist die Sonne auf den Erd-Boden gefallen und brennt so umher. — Und dort macht ein entsetzlich breiter Tautropfen feurige Wellen, und wie darin die langen Engel sich herumtauchen!“ — Sie strecken die Hände herauf, sagte sie, sie wollen uns eine Kußhand geben. — „Und schau’ doch,“ sagte er, „wie der Donner singt und die Sterne unter die großen Kinder hüpfen.“ — Wo sind denn aber, sagte sie, die großen Kinder, die unsere zwei Eltern werden sollen? — „Schaust du nicht,“ sagte er, „wie diese Engel unter der Erde schlafen und dann heraus kommen? — Fliege nur schnell!“ — „Nun, so seht uns freundlich an, ihr zwei Eltern,“ sagten beide näher an der flammenden Erde, „und thut uns nicht wehe und spielet mit uns, aber lange, und erzählt uns viel und gebt uns einen Kuß!“

„Sie wurden geboren, als eben die Welt voll Sünden unterging, und blieben allein; sie griffen mit spielenden Händen nach den Flammen, und endlich wurden sie auch davon, wie Adam und Eva, ausgetrieben, und mit dem kindlichen Paradiese beschloß die Welt.“

Leben des vergnügten Schulmeisterleins

Maria Wuz in Auenthal.

Eine Art Idylle.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

Das lebhafte pädagogische Interesse Jean Pauls, das die Levana schuf und den meisten seiner Romane das Gepräge von „Bildungsgeschichten“ interessanter Menschen gab, bekundet sich auch in der Vorliebe, mit welcher der Dichter Lehrer und Erzieher in seine Erzählungen einführt. Sie sind die Helden seiner lieblichsten Idyllen wie seiner Satire, und fast in jedem Roman spielen sie eine wenn auch meist bescheidene Rolle. Zu dem kindlich „vergnügten Wuz“, wie zu dem eitlen, gelehrten Pedanten Fälbel, zu dem Genius der „Unsichtbaren Loge“ wie zu dem Konrektor Zebedäus Fixlein, zu all jenen heiteren Gestalten des J. Paul'schen Humors, wie sie bereits an unserm Geiste vorüberzogen, könnten wir noch eine ziemliche Reihe von Schulherren und Informatoren — z. B. einen Wehmeier (Titan), einen Fibel, einen Rektor Seemaus — gesellen, die des Dichters Phantasie geschaffen. Aber so verschieden auch die Lebenskreise sein mögen, in denen sie wirken — Gymnasium, Dorfschule, Privatschule — eines ist all diesen Männern eigen: sie sind Virtuosen einer stillen, glücklichen Häuslichkeit. Das Los ist ihnen sämtlich nicht aufs lieblichste gefallen; lebenslang kämpfen sie mit Entbehrungen und Armut. Trotzdem verstehen sie es meisterhaft, auch in den bescheidensten Verhältnissen sich die Heiterkeit und Zufriedenheit des Herzens zu wahren. Wie geschieht das? Sie haben wenig Bedürfnisse. Aufgewachsen in den engen Kreisen des entlegenen Dorfes, der stillen Kleinstadt, kennen sie nicht die Genüsse und Ansprüche der großen Welt. So viel haben sie von Jugend auf entbehren gelernt, daß ein einziger Sonnenstrahl des Glücks sie mit dankbarer Freude erfüllt. Und darum, weil sie so wenig vom Leben verlangen, hält dieses ihnen mehr, als es versprochen. Ihr anspruchsloser Sinn lehrt sie, auch den gewöhnlichsten Dingen und Ereignissen eine neue, interessante Seite abzugewinnen und so das mühereichste Dasein in verklärtem Lichte zu schauen. Über die Mühen und Leiden des Tages helfen sie sich klug hinweg durch die Hoffnung auf künftige Freuden; auch wenn's ihnen noch so schlimm geht, haben sie sich doch noch auf etwas Köstliches zu spitzen. Vom Unangenehmen sprechen sie nicht eher, als bis es vorüber ist, und wenn das alles nicht aus-

reicht, dann werden die fröhlichen Erinnerungen aus der Jugendzeit aufgeboten, um die trüben Geister des Unmutes zu bannen. So leuchten die Sonnen der Zukunft und der Vergangenheit, die Hoffnung und die Erinnerung, in die rauhe Gegenwart hinein und machen sie erträglich. Das höchste Glück aber zieht in ihr Heim mit der Liebe ein. Für ein anderes liebes Wesen zu sorgen und zu schaffen, mit ihm die geheimsten Gedanken und Pläne zu teilen, das vollendet erst das häusliche Glück.

So sind also die Lehrer J. Pauls *Meister des heitern Stilllebens*, sie zeigen vortrefflich, wie es zu finden sei, *das Glück in der Beschränkung*.

Gleichwohl dürfen wir uns nicht verhehlen, daß ihre Auffassung vom Glück doch eine recht *einseitige* ist. Sehen wir genauer zu, so ergiebt sich, daß es zumeist sinnliche Freuden sind, an denen sie Genüge finden. Eine gesicherte Amtsstellung, ein behagliches Auskommen, die Heimführung der Braut — darin sind die kühnsten Wünsche eines Fixlein und Wuz beschlossen. Von höheren, geistigen, namentlich aber pädagogischen Interessen, von einer Teilnahme an den politischen und wissenschaftlichen Fragen der Gegenwart, von einer Fortbildung im Berufe vernehmen wir nur selten. *Das aber hat seinen Grund in ihrem beschränkten Gedankenkreise.* Eng wie die äußere Welt, in der sie aufwuchsen, ist auch ihr geistiger Horizont. Die fragmentarische, ungenügende philologische Bildung, die sie auf der gelehrten Schule sich angeeignet, regt nicht zum Weiterstreben an; sie kennen und fühlen nicht die Lücken ihres Wissens. Und so geschieht es, daß sie wie Wehmeier alle neuen Methoden oder Entdeckungen schon gefunden zu haben meinen, oder wie Fixlein und Wuz in ganz nichtiger, närrischer Schriftstellerei ihren Stolz sehen. Es sind gefühlvolle, sentimentale Leute, die sich einspinnen in ihre kleine Welt und dem stillen, friedlichen Genusse leben, von Herzen gut und naiv wie ein Kind, aber doch keine Männer, denen die That das höchste ist. Thatenlos verstreicht den meisten das Leben wie eine Idylle; *nicht eine Stunde Schule wird in Wuzens Leben gehalten*, und wo die Schulstube erwähnt wird, dient sie als Tanzsaal. Aus diesem Grunde aber können Gestalten wie Fixlein und Wuz nur in sehr beschränktem Sinne als vorbildliche angesehen werden. Ist doch die Schule nicht mehr wie vor hundert Jahren eine Durchgangsstufe zum Pfarramt oder eine bloße Versorgungsanstalt. Der Lehrer unsrer Tage wird auf tieferem, edlerem Grunde sein Lebensglück aufbauen wollen. Was ihn jeden Morgen aufs neue mit Schaffenslust und Schaffenskraft erfüllt, das sind nicht so sehr die Vorzüge seiner äußeren Stellung, als jene beglückende Arbeit an hoffnungsreichen Kinderseelen, das Geben und Empfangen geistiger Schätze, vor allem aber das

Bewußtsein, im Dienste des Herrn und seines Reiches zu stehen und zu wirken. Wer so seine Berufsthätigkeit als eine sittlich-religiöse Pflicht auffaßt, der erst wird das rechte Glück auch in den engsten und bescheidensten Verhältnissen finden. —

Wenn aber J. P., wie wir sahen, in den meisten seiner Romane und pädagogischen Idyllen kein vollgiltiges Musterbild vom Lehrer entwirft, wenn er ihm allerlei Schwächen und Eigenheiten andichtet, so ist damit nicht gesagt, daß er überhaupt keine höhere und würdige Anschauung von ihm gehabt oder wohl gar ihn in einem ungünstigen Lichte habe zeigen wollen.

Das Ideal eines Pädagogen wollte er allerdings nicht zeichnen. Er wollte Bilder aus dem Lehrerleben geben, wie es nun eben zu seiner Zeit war. Und da durfte natürlich neben dem Licht auch der Schatten nicht fehlen. Aber diese kleinlichen und naiv-lächerlichen Züge, die er da seinen Schulhelden verleiht, hat er nicht etwa in übelwollender Laune mit der kritischen Laterne mühsam zusammengesucht, sondern sie boten sich ihm unwillkürlich dar als — Merkmale seines eigenen Charakters, als bittersüße Erinnerungen aus der Zeit seiner eigenen Schulpraxis. Die kleinen Leiden und Freuden, die er da erlebt, die komischen Verhältnisse, in die er geraten, sie kehren zum guten Teil in den pädagogischen Idyllen wieder. Und auch die Schwächen seines eigenen Wesens, die seltsamen Gewohnheiten des Hofer Kandidaten finden wir — allerdings oft übertrieben bis zum Grotesken — hier wieder. Die Thorheiten seiner Jugend wie die Fehlgriffe seiner Lehrthätigkeit, er hat sie freimütig gebeichtet und gegeißelt in jenen Dichtungen. Diese Idyllen sind daher zum guten Teil Selbstbekenntnisse des Pädagogen Jean Paul; in ihnen hat er eine große Zahl trauter Jugenderinnerungen niedergelegt. Die ärmlichen, dürftigen Verhältnisse z. B., mit denen sein Wuz und Fixlein, sein Wehmeier und Fälbel lebenslang zu kämpfen haben, er kennt sie aus eigener trüber Erfahrung. Auch ihm ist in seiner Jugend wenig Freude von außen gekommen; eine bloße Idylle nennt er sein Leben, voll beschränkten Glückes. Aber gleich seinen Schulhelden hat auch er durch das widrige Schicksal sich nicht beugen und niederdrücken lassen und „sich immer sein bischen Freude ins Herz praktiziert.“ Ja, er dankt's seinem Schöpfer, daß er also das Joch in seiner Jugend getragen habe. Sagt er doch selbst am Ende seines Lebens: „Sei willkommen, Armut! Reichtum belastet mehr das Talent als Armut — unter Goldbergen und Thronen liegt vielleicht mancher geistige Riese erdrückt begraben. Ich möchte um vieles Geld nicht in der Jugend viel Geld gehabt haben.“ Und wie die leibliche Armut, so hat der Dichter mit seinen Lehrern auch die engbegrenzte Welt äußerer Erfahrung, die geistige Vereinsamung, den geistigen Hunger

geteilt. Zwei Jahrzehnte, die bedeutsamsten des Lebens, verbrachte er in der Abgeschiedenheit des Dorfes, des Landstädtchens, schmerzlich sich sehnend nach Lehrern und Büchern, die erst spät und ohne Wahl ihm zuteil wurden. Und nun verstehen wir, wie der Genius in der „Unsichtbaren Loge“ zu seiner seltsamen „unterirdischen Erziehung“ kommt. Der Zögling ist unser Richter, die Höhle das Pfarrhaus zu Jodiz, der Genius sein Vater.

Und auch in der närrischen Schriftstellerei eines Wuz, Fixlein und Fibel verrät sich ein Charakterzug unsres Dichters. Wie jene über nichtige Dinge ganze Bücher schreiben, so hat er als Knabe Bücher gemacht, bevor er noch lesen konnte. Wie jene mit komischem Ernst nach des Tages Arbeit ihren dichterischen Liebhabereien nachgehen, so hat auch er während seiner Schulmeisterjahre die freien Stunden und die Nächte seinen ersten schriftstellerischen Versuchen gewidmet, ja oft bis zur Erschöpfung gearbeitet. Von ihm haben die Schulhelden die Kunst, allezeit glücklich zu sein, von ihm die Vorliebe für Jugenderinnerungen, namentlich für die aus der Weihnachtszeit, von ihm jene Empfindsamkeit, die Gefühle bereits für Thaten hält. Wie er bis ans Ende, ohne ein Amt zu verwalten oder sonstwie handelnd in das praktische Leben einzugreifen, seinem dichterischen Genius lebte, so liegt auch bei seinen Lehrern der Schwerpunkt nicht im amtlichen, sondern im häuslichen Leben, nicht in der praktischen That, sondern in der Welt der Gedanken und Gefühle.

Wenn aber der Dichter so in den Idyllen und Romanen sich selbst zeichnet mit seinen Vorzügen und Schwächen, so dürfte der Gedanke wohl ein für allemal ausgeschlossen sein, als habe er mit übelwollendem Sinn ein ungünstiges Bild vom Lehrer entwerfen wollen. So wenig er um solcher freimütigen Bekenntnisse willen in seiner und unsrer Achtung sinken kann, so wenig spricht aus seinen pädagogischen Dichtungen Geringschätzung gegen den Stand der Lehrer. Welche Vorliebe er vielmehr ihm allezeit bewahrte, das beweist vor allem der herzliche Ton seiner Idyllen, die aufrichtige Teilnahme, die er wie kein andrer Dichter hier den kleinen Freuden und den Leiden seiner ehemaligen Genossen widmet. Wie schön spricht sich solche Mitfreude z. B. in den Worten aus: „Ich möchte den Totenkopf des guten Mannes streicheln, der die Hundsferien erfand; ich kann nie in ihnen spazieren gehen, ohne zu denken: jetzt richten sich im Freien tausend gekrümmte Schulleute empor, und der harte Ranzen liegt abgeschnallet zu ihren Füßen, und sie können doch suchen, was ihre Seele lieb hat, Schmetterlinge oder Wurzeln von Zahlen oder die von Worten oder Kräuter oder ihre Geburtsdörfer.“ [1])

[1]) WW. IV, 67.

Solch herzliche Teilnahme aber kann nur aus aufrichtiger Hochachtung hervorgehen. Nicht bloß gut, sondern auch groß und würdig denkt er von dem Lehrer. Dafür spricht nicht nur jener ideale Genius, den er in der „Unsichtbaren Loge“ mit besondrer Liebe gezeichnet, sondern vor allem sein Erziehungsbuch, die Levana.

Nur wer von der Erziehung gering denkt, kann auf den Lehrer geringschätzig herabsehen. Wer aber so schön und geistreich über Ziel und Mittel der Menschenbildung schreibt wie J. P., wer wie er so herzlich der Kleinen sich annimmt, wer mit so heiligem Ernst die Pflichten gegen sie einschärft, der muß auch der Schule und den Lehrern mit aufrichtiger Hochachtung zugethan sein. Ein Gleichnis des Dichters möge dies bestätigen. Er sagt einmal in seiner Paramythe von den Blüten und dem Laub[1]): „Als die Blüten schon im Mai abfielen, nur blaß gefärbt, und dünn und klein geblieben, sagten die Laubblätter: „Diese Schwachen und Unnützen! kaum geboren, sinken sie schon; und wir, wie stehen wir fester und überdauern die Sommerglut, immer breiter, glänzender und fetter wachsend, bis wir endlich nach langen Verdienstmonaten, wenn wir der Erde die schönsten Früchte erzogen und gegeben, mit bunten Ordensfarben und unter dem Kanonendonner des Sturms zur Ruhe gehen!“ — Aber die abgefallenen Blüten sagten: „Wir sind gern gesunken; hatten wir doch vorher die Früchte geboren.“

Ihr stillen, unbemerkten oder bald verschwundenen Menschen in den gemeinen Wohnstuben, in den Schreibzimmern, ihr wenig geachteten in den Schulstuben, ihr edeln Wohlthäter ohne Namen in der Geschichte und ihr ungekannten Mütter, verzagt nicht vor den Prangenden auf Staatshöhen, auf Goldbergen, auf Triumphbogen untergeackerter Schlachtfelder, verzagt nicht — ihr seid die Blüten!“ —

Nach alledem wird es einer Rechtfertigung nicht bedürfen, wenn wir von all den Lehrergestalten Jean Pauls dem geneigten Leser wenigstens eine im Nachfolgenden vorführen. Denn nur der Unverstand wird in jenen Rococogestalten mit Zopf und Perücke ein zutreffendes Bild von dem Lehrer der Gegenwart sehen und nur krankhafte Empfindlichkeit, die keinen Spaß versteht, in der Veröffentlichung eines solchen Kulturbildes aus vergangenen Tagen eine Gefahr für die Ehre und Wertschätzung eines ganzen Standes erblicken. Wir wählen aber den „Wuz“, dessen vergnügtes Leben der Dichter zu einer der anmutigsten und lieblichsten Idyllen verklärt hat. Mag sein, daß sie nicht zu den ausgereiftesten Früchten seiner Muse gehört: ist sie doch vor und neben seiner Schularbeit zu Schwarzenbach in der kurzen Zeit von 10 Tagen (im Dezember 1790) entworfen worden. Aber was sie vor andern Schulidyllen auszeichnet, ist neben dem

---

[1]) WW. LIX, 101.

geringen Umfange die Einfachheit und Geschlossenheit ihres Aufbaues, die schlichte, herzergreifende Darstellung, die sich fern hält von all jenen störenden Abschweifungen und seltsamen Einschiebseln, welche sonst so oft uns den Genuß Jean Paulscher Poesie verleiden. Hier haben wir eine Dichtung, die unverkürzt dem Leser dargeboten werden kann, die in ihrem köstlichen Humor bei keinem empfänglichen Gemüt eines tiefen Eindrucks verfehlen wird. Und so möge denn das „Leben des vergnügten Schulmeisterleins zu Auenthal“ aufs neue freundliche Aufnahme finden als ein Kleinod der Poesie des Stilllebens, als eine Geschichte voll lieblicher Jugenderinnerungen des Dichters, als ein Bild des Lehrerlebens aus vergangener Zeit, die, Gott sei es gedankt, nun weit und für immer hinter uns liegt!

Wie war dein Leben und Sterben so sanft und meerstille, du vergnügtes Schulmeisterlein Wuz! Der stille, laue Himmel eines Nachsommers ging nicht mit Gewölk, sondern mit Duft um dein Leben herum; deine Epochen waren die Schwankungen, und dein Sterben war das Umlegen einer Lilie, deren Blätter auf stehenden Blumen auseinanderflattern — und schon außer dem Grabe schliefest du sanft!

Jetzt aber, meine Freunde, müssen vor allen Dingen die Stühle um den Ofen, der Schenktisch mit dem Trinkwasser an unsre Kniee gerückt und die Vorhänge zugezogen und die Schlafmützen aufgesetzt werden, und an die grand monde über der Gasse drüben und ans palais royal muß keiner von uns denken, bloß weil ich die ruhige Geschichte des vergnügten Schulmeisterleins erzähle — und du, mein lieber Christian, der du eine einatmende Brust für die einzigen feuerbeständigen Freuden des Lebens, für die häuslichen, hast, setze dich auf den Arm des Großvaterstuhls, aus dem ich heraus erzähle, und lehne dich zuweilen ein wenig an mich! Du machst mich gar nicht irre.

Seit der Schwedenzeit waren die Wuze Schulmeister in Auenthal, und ich glaube nicht, daß einer vom Pfarrer oder von seiner Gemeinde verklagt wurde. Allemal acht oder neun Jahre nach der Hochzeit versahen Wuz und Sohn das Amt mit Verstand — unser Maria Wuz dozierte unter seinem Vater schon in der Woche das ABC, in der er das Buchstabieren erlernte, das nichts taugt. Der Charakter unsers Wuz hatte, wie der Unterricht anderer Schulleute, etwas Spielendes und Kindisches, aber nicht im Kummer, sondern in der Freude.

Schon in der Kindheit war er ein wenig kindisch. Denn es giebt zweierlei Kinderspiele, kindische und ernsthafte. Die ernsthaften sind Nachahmungen der Erwachsenen, das Kaufmann-, Soldaten-, Handwerker-Spielen; die kindischen sind Nachäffungen der Tiere. Wuz war beim Spielen nie etwas anders als ein Hase, eine Turteltaube oder das Junge derselben, ein Bär, ein Pferd oder gar der Wagen daran. Glaubt mir, ein Seraph findet auch in unsern Kollegien und Hörsälen keine Geschäfte, sondern nur Spiele und, wenn er's hoch treibt, jene zweierlei Spiele.

Indes hat' er auch, wie alle Philosophen, seine ernsthaftesten Geschäfte und Stunden. Setzte er nicht schon längst — ehe die brandenburgischen erwachsenen Geistlichen nur fünf Fäden von buntem Überzug umthaten — sich dadurch über große Vorurteile weg, daß er eine blaue Schürze, die seltner der geistliche Ornat als der in ein Amt tragende Dr. Fausts-Mantel guter Kandidaten ist, vormittags über sich warf und in diesem himmelfarbigen Meßgewand der Magd seines Vaters die vielen Sünden vorhielt, die sie um Himmel und Hölle bringen konnten?[1]) — Ja, er griff seinen eignen Vater an, aber nachmittags; denn wenn er diesem Kobers Kabinetsprediger vorlas, war's seine innige Freude, dann und wann zwei, drei Worte oder gar Zeilen aus eignen Ideen einzuschalten und diese Interpolation mit wegzulesen, als spräche Herr Kober selbst mit seinem Vater. Ich denke, ich werfe durch diese Personalie vieles Licht auf ihn und einen Spaß, den er später auf der Kanzel trieb, als er auch nachmittags den Kirchgängern die Postille an Pfarrers Statt vorlas, aber mit soviel hineingespielten eignen Verlagsartikeln und Fabrikaten, daß er dem Teufel Schaden that und dessen Diener rührte. „Justel“, sagt' er nachher um 4 Uhr zu seiner Frau, „was weißt du unten in deinem Stuhl, wie prächtig es einem oben ist, zumal unter dem Kanzelliede?“

Wir können's leicht bei seinen ältern Jahren erfragen, wie er in seinen Flegeljahren war. Im Dezember von jenen ließ er allemal das Licht eine Stunde später bringen, weil er in dieser Stunde seine Kindheit — jeden Tag nahm er einen andern Tag vor — rekapitulierte. Indem der Wind seine Fenster mit Schnee-Vorhängen verfinsterte, und indem ihn aus den Ofen-Fugen das Feuer anblinkte, drückte er die Augen zu und ließ auf die gefrornen Wiesen den längst vermoderten Frühling niedertauen; da bauete er sich mit der Schwester in den Heuschober ein und fuhr auf dem architektonisch gewölbten Heu-Gebirge des Wagens heim und riet droben mit geschlossenen Augen, wo sie wohl nun führen. In der Abendkühle, unter dem Schwalben-Scharmuzieren über sich, schoß er, froh über die untere Entkleidung und das Deshabillé der Beine, als schreiende Schwalbe herum und mauerte sich für sein Junges — ein hölzerner Weihnachtshahn mit angepichten Federn war's — eine Kot-Rotunda mit einem Schnabel von Holz und trug hernach Bettstroh und Bettfedern zu Nest. Für eine andere palingenesierende Winter-Abendstunde wurde ein prächtiger Trinitatis (ich wollt', es gäbe 365 Trinitatis) aufgehoben, wo er am Morgen, im tönenden Lenz um ihn und in ihm, mit läutendem Schlüssel-Bund durch das Dorf in den Garten stolzierte, sich im Tau abkühlte und das glühende Gesicht durch die tropfende Johannisbeer-Staude drängte,

[1]) Ähnliches berichtet J. P. von sich selbst; s. d. biogr. Einleitung: Kinderjahre.

sich mit dem hochstämmigen Grase maß und mit zwei schwachen Fingern die Rosen für den Herrn Senior und sein Kanzelpult abdrehte. An eben diesem Trinitatis — das war die zweite Schüssel an dem nämlichen Dezember-Abend — quetschte er, mit dem Sonnenschein auf dem Rücken, den Orgeltasten den Choral: „Gott in der Höh' sei Ehr'" ein oder ab (mehr kann er noch nicht) und streckte die kurzen Beine mit vergeblichen Näherungen zur Parterre-Tastatur hinunter, und der Vater riß für ihn die richtigen Register heraus. — Er würde die ungleichartigsten Dinge zusammenschütten, wenn er sich in den gedachten beiden Abendstunden erinnerte, was er im Kindheits-Dezember vornahm; aber er war so klug, daß er sich erst in einer dritten darauf besann, wie er sonst abends sich aufs Zuketten der Fensterläden freuete, weil er nun gesichert vor allem in der lichten Stube hockte, daher er nicht gern lange in die von abspiegelnden Fensterscheiben über die Läden hinausgelagerte Stube hineinsah; wie er und seine Geschwister die abendliche Kocherei der Mutter ausspionierten, unterstützten und unterbrachen, und wie er und sie mit zugedrückten Augen und zwischen den Brustwehr-Schenkeln des Vaters auf das Blenden des kommenden Talglichtes sich spitzten, und wie sie in dem aus dem unabsehlichen Gewölbe des Universums herausgeschnittenen oder hineingebaueten Kloset ihrer Stube so beschirmt waren, so warm, so satt, so wohl. . . . Und alle Jahre, so oft er diese Retourfuhre seiner Kindheit und des Wolfsmonats darin veranstaltete, vergaß und erstaunt' er — sobald das Licht angezündet wurde — daß in der Stube, die er sich wie ein Loretto-Häuschen aus dem Kindheits-Kanaan herüber holte, er ja gerade jetzt säße. — So beschreibt er wenigstens selber diese Erinnerungshohen-Opern in seinen *Rousseauischen Spaziergängen*, die ich da vor mich lege, um nicht zu lügen . . .

Allein ich schnüre mir den Fuß mit lauter Wurzelngeflecht und Dickicht ein, wenn ich's nicht dadurch wegreiße, daß ich einen gewissen äußerst wichtigen Umstand aus seinem männlichen Alter herausschneide und sogleich jetzo aufsetze; nachher aber soll ordentlich a priori angefangen und mit dem Schulmeisterlein langsam in den drei *aufsteigenden Zeichen* der Altersstufen hinauf und auf der andern Seite in den drei *niedersteigenden* wieder hinabgegangen werden — bis Wuz am Fuß der tiefsten Stufe vor uns ins Grab fällt.

Ich wollte, ich hätte dieses Gleichnis nicht genommen. So oft ich in Lavaters Fragmenten oder in Comenii orbis pictus oder an einer Wand das Blut- und Trauergerüste der sieben Lebens-Stationen besah — so oft ich zuschauete, wie das gemalte Geschöpf, sich verlängernd und ausstreckend, die Ameisen-Pyramide aufklettert, drei Minuten droben sich umblickt und einkriechend auf der andern Seite niederfährt und abgekürzt umkugelt auf die um diese Schädelstätte

liegende Vorwelt — und so oft ich vor das atmende Rosengesicht voll Frühlinge und voll Durst, einen Himmel auszutrinken, trete und bedenke, daß nicht Jahrtausende, sondern Jahrzehnte dieses Gesicht in das zusammengeronnene zerknüllte Gesicht voll überlebter Hoffnungen ausgedorret haben ... Aber indem ich über andre mich betrübe, heben und senken mich die Stufen selber, und wir wollen einander nicht so ernsthaft machen!

Der wichtige Umstand, bei dem uns, wie man behauptet, so viel daran gelegen ist, ihn voraus zu hören, ist nämlich der, daß Wuz eine ganze Bibliothek — wie hätte der Mann sich eine kaufen können? — sich eigenhändig schrieb. Sein Schreibzeug war seine Taschendruckerei; jedes neue Meßprodukt, dessen Titel das Meisterlein ansichtig wurde, war nun so gut als geschrieben oder gekauft; denn es setzte sich sogleich hin und machte das Produkt und schenkt' es seiner ansehnlichen Büchersammlung, die, wie die heidnischen, aus lauter Handschriften bestand. Z. B. kaum waren die physiognomischen Fragmente von Lavater da, so ließ Wuz diesem fruchtbaren Kopfe dadurch wenig voraus, daß er sein Konzeptpapier in Quarto brach und drei Wochen lang nicht vom Sessel wegging, sondern an seinem eignen Kopfe so lange zog, bis er den physiognomischen Fötus herausgebracht — (er bettete den Fötus aufs Bücherbrett hin) — und bis er sich den Schweizer nachgeschrieben hatte. Diese Wuzischen Fragmente übertitelte er die Lavaterschen und merkte an: „er hätte nichts gegen die gedruckten; aber seine Hand sei hoffentlich ebenso leserlich, wenn nicht besser, als irgend ein Mittel-Fraktur-Druck“. Er war kein verdammter Nachdrucker, der das Original hinlegt und oft das meiste daraus abdruckt, sondern er nahm gar keines zur Hand. Daraus sind zwei Thatsachen vortrefflich zu erklären: erstlich die, daß es manchmal mit ihm haperte, und daß er z. B. im ganzen Federschen Traktat über Raum und Zeit von nichts handelte als vom Schiffs-Raum und der Zeit, die man bei Weibern Menses nennt. Die zweite Thatsache ist seine Glaubenssache: da er einige Jahre sein Bücherbrett auf diese Art vollgeschrieben und durchstudieret hatte, so nahm er die Meinung an, seine Schreibebücher wären eigentlich die kanonischen Urkunden, und die gedruckten wären bloße Nachstiche seiner geschriebenen; nur das, klagt' er, könn' er — und böten die Leute ihm Balleien dafür an — nicht herauskriegen, wienach und warum der Buchführer das Gedruckte allzeit so sehr verfälsche und umsetze, daß man wahrhaftig schwören sollte, das Gedruckte und das Geschriebene hätten doppelte Verfasser, wüßte man es nicht sonst.

Es war einfältig, wenn etwa ihm zum Possen ein Autor sein Werk gründlich schrieb, nämlich in Querfolio — oder witzig, nämlich in Sedez; denn sein Mitmeister Wuz sprang den Augenblick herbei und legte seinen Bogen in die Quere hin oder krempte ihn in Sedezimo ein.

Nur ein Buch ließ er in sein Haus, den Meßkatalog; denn die besten Inventarienstücke desselben mußte der Senior am Rande mit einer schwarzen Hand bestempeln, damit er sie hurtig genug schreiben konnte, um das Ostermeß-Heu in die Panse des Bücherschranks hineinzumähen, eh das Michaelis-Grummet herausschoß. Ich möchte seine Meisterstücke nicht schreiben. Den größten Schaden hatte der Mann davon — Verstopfung zu halben Wochen und Schnupfen auf der andern Seite — wenn der Senior (sein Friedrich Nicolai) zu viel Gutes, das er zu schreiben hatte, anstrich und seine Hand durch die gemalte anspornte; und sein Sohn klagte oft, daß in manchen Jahren sein Vater vor litterarischer Geburtsarbeit kaum niesen konnte, weil er auf einmal Sturms Betrachtungen, die verbesserte Auflage, Schillers Räuber und Kants Kritik der reinen Vernunft der Welt zu schenken hatte. Das geschah bei Tage; abends aber mußte der gute Mann nach dem Abendessen noch gar um den Südpol rudern und konnte auf seiner Cookischen Reise kaum drei gescheite Worte zum Sohne nach Deutschland hinaufreden. Denn da unser Encyklopädist nie das innere Afrika oder nur einen spanischen Mauleselstall betreten oder die Einwohner von beiden gesprochen hatte, so hatt' er desto mehr Zeit und Fähigkeit, von beiden und allen Ländern reichhaltige Reisebeschreibungen zu liefern — ich meine solche, worauf der Statistiker, der Menschheits-Geschichtschreiber und ich selber fußen können — erstlich deswegen, weil auch andre Reisejournalisten häufig ihre Beschreibungen ohne die Reise machen — zweitens auch, weil Reisebeschreibungen überhaupt unmöglich auf eine andre Art zu machen sind, angesehen noch kein Reisebeschreiber wirklich vor oder in dem Lande stand, das er silhouettierte; denn so viel hat auch der Dümmste noch aus Leibnizens vorherbestimmter Harmonie im Kopfe, daß die Seele, z. B. die Seelen eines Forsters, Brydone, Björnstähls — insgesamt seßhaft auf dem Isolierschemel der versteinerten Zirbeldrüse — ja nichts anders von Südindien oder Europa beschreiben können, als was jede sich davon selber erdenkt, und was sie, beim gänzlichen Mangel äußerer Eindrücke, aus ihren fünf Kanker-Spinnwarzen vorspinnt und abzwirnt.[1]) Wuz zerrete sein Reisejournal auch aus niemand anders als aus sich.

[1]) J. P. spielt hier auf den starren psychologischen Dualismus an, welcher namentlich von den Nachfolgern des Cartesius (1596—1650) vertreten wurde. Weil das Wie der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib unerklärlich ist, leugneten sie jene Wechselwirkung selbst. Nach ihnen kann weder die Seele unmittelbar auf den Körper wirken, noch dieser auf jene. Mittelbar nur ist es möglich — durch Gottes persönliches Eingreifen in jedem einzelnen Falle. Bei Gelegenheit meines Wollens bewegt Gott meinen Körper, bei Gelegenheit einer Erregung meines Körpers bringt Gott eine Vorstellung in mir hervor. Das eine ist nur die gelegentliche Veranlassung des andern. Diese als Occasionalismus (occasio = Gelegenheit) bezeichnete Lehre wurde von Leibniz (1646—1716)

Er schreibt über alles, und wenn die gelehrte Welt sich darüber wundert, daß er fünf Wochen nach dem Abdruck der Wertherschen Leiden einen alten Flederwisch nahm und sich eine harte Spule auszog und damit stehenden Fußes sie schrieb, die Leiden[1]), — ganz Deutschland ahmte nachher seine Leiden nach, — so wundert sich niemand weniger über die gelehrte Welt als ich; denn wie kann sie Rousseaus Bekenntnisse gesehen und gelesen haben, die Wuz schrieb, und die dato noch unter seinen Papieren liegen? In diesen spricht aber J. J. Rousseau oder Wuz (das ist einerlei) so von sich, allein mit andern Einkleidungs-Worten: „Er würde wahrhaftig nicht so dumm sein, daß er Federn nähme und die besten Werke machte, wenn er nichts brauchte als bloß den Beutel aufzubinden und sie zu erhandeln. Allein er habe nichts darin als zwei schwarze Hemdknöpfe und einen kotigen Kreuzer. Woll' er mithin etwas Gescheites lesen, z. B. aus der praktischen Arzneikunde und aus der Kranken-Universalhistorie, so müss' er sich an seinen triefenden Fensterstock setzen und den Bettel ersinnen. An wen woll' er sich wenden, um den Hintergrund des Freimaurer-Geheimnisses auszuhorchen, an welches Dionysius-Ohr, mein' er, als an seine zwei eignen? Auf diese, an seinen eignen Kopf angeöhrten hör' er sehr, und indem er die Freimaurer-Reden, die er schreibe, genau durchlese und zu verstehen trachte, so merk' er zuletzt allerhand Wunderdinge und komme weit und rieche im ganzen genommen Lunten. Da er von Chemie und Alchemie so viel wisse, wie Adam nach dem Fall, als er alles vergessen hatte, so sei ihm ein rechter Gefallen geschehen, daß er sich den annulus Platonis geschmiedet, diesen silbernen Ring um den Blei-Saturn, diesen Gyges-Ring, der so vielerlei unsichtbar mache, Gehirne und Metalle; denn aus diesem Buche dürft' er, sollt' er's nur einmal ordentlich begreifen, frappant wissen, wo Barthel Most hole." — Jetzt wollen wir wieder in seine Kindheit zurück.

Im zehnten Jahre verpuppte er sich in einen mulattenfarbigen Alumnus und obern Quintaner der Stadt Scheerau. Sein Examinator muß mein Zeuge sein, daß es keine weiße Schminke ist, die ich meinem

---

dahin modifiziert, daß er die Einwirkung Gottes auf einen einmaligen, vorzeitlichen Akt beschränkte, demzufolge die Thätigkeiten des Leibes und der Seele in fest bestimmter, von Ewigkeit her geordneter Aufeinanderfolge sich stets entsprechen = vorherbestimmte Harmonie (Vgl. Thilo, Gesch. d. neueren Philosophie, S. 46 ff., 144 ff.). Daß nach dieser Theorie eine Einwirkung des Leibes auf die Seele in Wirklichkeit nicht stattfindet, hat J. P. sehr richtig erkannt. Indem er die Konsequenzen derselben zieht, kommt er zu dem Ergebnis, daß jeder Reisebeschreiber die Schilderung fremder Erdräume lediglich erdenke, da ja die Sinne der Seele keine Anschauungen vermitteln — und so wird durch ein treffendes Beispiel der Philosoph vom Satiriker ad absurdum geführt.

[1]) Richter versuchte sich bereits als Gymnasiast in einem Werther-Romane; Abelard und Heloise nannte er das erst in neuerer Zeit veröffentlichte Werkchen.

Helden anstreiche, wenn ich's zu berichten wage, daß er nur noch ein Blatt bis zur vierten Deklination zurückzulegen hatte, und daß er die ganze Geschlechts-Ausnahme thorax caudex pulexque vor der Quinta wie ein Wecker abrollte — bloß die Regel wußt' er nicht. Unter allen Nischen des Alumneums war nur eine so gescheuert und geordnet gleich der Prunkküche einer Nürnbergerin, das war seine; denn zufriedene Menschen sind die ordentlichsten. Er kaufte sich aus seinem Beutel für zwei Kreuzer Nägel und beschlug seine Zelle damit, um für alle Effekten besondere Nägel zu haben; er schlichtete seine Schreibbücher so lange, bis ihre Rücken so bleirecht auf einander lagen wie eine preußische Fronte, und er ging beim Mondschein aus dem Bette und visierte so lange um seine Schuhe herum, bis sie parallel neben einander standen. — War alles metrisch, so rieb er die Hände, riß die Achseln über die Ohren hinauf, sprang empor, schüttelte sich fast den Kopf herab und lachte ungemein.

Ehe ich von ihm weiter beweise, daß er im Alumneum glücklich war, will ich beweisen, daß dergleichen kein Spaß war, sondern eine herkulische Arbeit. Hundert ägyptische Plagen hält man für keine, bloß weil sie uns nur in der Jugend heimsuchen, wo moralische Wunden und komplizierte Frakturen so hurtig zuheilen wie physische — grünendes Holz bricht nicht so leicht wie dürres entzwei. Alle Einrichtungen legen es dar, daß ein Alumneum seiner ältesten Bestimmung nach ein protestantisches Knaben-Kloster sein soll; aber dabei sollte man es lassen, man sollte ein solches Präservations-Zuchthaus in kein Lustschloß, ein solches Misanthropin in kein Philanthropin verwandeln wollen. Müssen nicht die glücklichen Inhaftaten einer solchen Fürstenschule die drei Klostergelübde ablegen? Erstlich das des Gehorsams, da der Schüler-Guardian und Novizenmeister seinen schwarzen Novizen das Spornrad der häufigsten widrigsten Befehle und Ertötungen in die Seite sticht. Zweitens das der Armut, da sie nicht Kruditäten und übrige Brocken, sondern Hunger von einem Tage zum andern aufheben und übertragen; und Karminati vermöchte ganze Invalidenhäuser mit dem Supernumerar-Magensaft der Konviktorien und Alumneen auszuheilen. Das Gelübde der Keuschheit thut sich nachher von selbst, sobald ein Mensch den ganzen Tag zu laufen und zu fasten hat und keine andern Bewegungen entbehrt als die peristaltischen. Zu wichtigen Ämtern muß der Staatsbürger erst gehänselt werden. Verdient denn aber bloß der katholische Novize zum Mönch geprügelt, oder ein elender Ladenjunge in Bremen zum Kaufmannsdiener geräuchert, oder ein sittenloser Südamerikaner zum Kaziken durch beides und durch mehrere in meinen Exzerpten stehende Qualen appretiert und sublimiert zu werden? Ist ein lutherischer Pfarrer nicht ebenso wichtig, und sind seiner künftigen Bestimmung nicht ebenso gut solche übende Martern nötig? Zum Glück

hat er sie; vielleicht mauerte die Vorwelt die Schulpforten, deren Konklavisten insgesamt wahre Knechte der Knechte sind, bloß seinetwegen auf; denn andern Fakultäten ist mit dieser Kreuzigung und Radbrechung des Fleisches und Geistes zu wenig gedient. — Daher ist auch das so oft getadelte Chor-, Gassen- und Leichensingen der Alumnen ein recht gutes Mittel, protestantische Klosterleute aus ihnen zu ziehen — und selbst ihr schwarzer Überzug und die kanonische Mohren-Enveloppe des Mantels ist etwas Ähnliches von der Mönchskutte. Daher schießen in Leipzig um die Thomasschüler, da doch einmal die Geistlichen die Perücken-Wammen anhängen müssen, wenigstens die Herzblätter eines aufkapsenden Perückchens herum, das wie ein Pultdach oder wie halbe Flügeldecken sich auf dem Kopfe umsieht. In den alten Klöstern war die Gelehrsamkeit Strafe; nur Schuldige mußten da lateinische Psalmen auswendig lernen oder Autores abschreiben; in guten armen Schulen wird dieses Strafen nicht vernachlässigt, und sparsamer Unterricht wird da stets als ein unschuldiges[1]) Mittel angeordnet, den armen Schüler damit zu züchtigen und zu mortifizieren . . .

Bloß dem Schulmeisterlein hatte die Kreuzschule wenig an; den ganzen Tag freuete er sich auf oder über etwas. „Vor dem Aufstehen“, sagt' er, „freu' ich mich auf das Frühstück, den ganzen Vormittag aufs Mittagessen, zur Vesperzeit aufs Vesperbrot und abends aufs Nachtbrot — und so hat der Alumnus Wuz sich stets auf etwas zu spitzen.“ Trank er tief, so sagt' er: „Das hat meinem Wuz geschmeckt“ und strich sich den Magen. Niesete er, so sagte er: „Helf dir Gott, Wuz!“ — Im fieberfrostigen Novemberwetter letzte er sich auf der Gasse mit der Vormalung des warmen Ofens und mit der närrischen Freude, daß er eine Hand um die andre unter seinem Mantel wie zu Hause stecken hatte. War der Tag gar zu toll und windig — es giebt für uns Wichte solche Hatztage, wo die ganze Erde ein Hatzhaus ist, und wo die Plagen wie spaßhaft gehende Wasserkünste uns bei jedem Schritte anspritzen und anfeuchten — so war das Meisterlein so pfiffig, daß es sich unter das Wetter hinsetzte und sich nichts darum schor; es war nicht Ergebung, die das unvermeidliche Übel aufnimmt, nicht Abhärtung, die das ungefühlte trägt, nicht Philosophie, die das verdünnte verdauet, oder Religion, die das belohnte verwindet, sondern der Gedanke ans warme Bett war's. „Abends, dacht' er, lieg' ich auf alle Fälle, sie mögen mich den ganzen Tag zwicken und hetzen, wie sie wollen, unter meiner warmen Zudeck und drücke die Nase ruhig ans Kopfkissen, acht Stunden lang.“ — Und kroch er endlich in der letzten Stunde eines solchen Leidenstages unter sein Oberbett, so schüttelte er

[1]) Die 1. Aufl. d. Gesamtwerke hat „unschädliches“.

sich darin, krempte sich mit den Knieen bis an den Nabel zusammen und sagte zu sich: „Siehst du, Wuz, es ist doch vorbei.“

Ein anderer Paragraph aus der Wuzischen Kunst, stets fröhlich zu sein, war sein zweiter Pfiff, stets fröhlich aufzuwachen — und um dies zu können, bedient' er sich eines dritten und hob immer vom Tage vorher etwas Angenehmes für den Morgen auf, entweder gebackne Klöße oder ebenso viel äußerst gefährliche Blätter aus dem Robinson, der ihm lieber war als Homer[1]) — oder auch junge Vögel oder junge Pflanzen, an denen er am Morgen nachzusehen hatte, wie nachts Federn und Blätter gewachsen.

Den dritten und vielleicht durchdachtesten Paragraphen seiner Kunst, fröhlich zu sein, arbeitete er erst aus, da er Sekundaner ward: er wurde verliebt. —

Eine solche Ausarbeitung wäre meine Sache ... Aber da ich hier zum erstenmale in meinem Leben mich mit einer Reißkohle an das Blumenstück gemalter Liebe mache, so muß auf der Stelle abgebrochen werden, damit fortgerissen werde morgen um 6 Uhr mit weniger niedergebranntem Feuer. —

Wenn Venedig, Rom und Wien und die Luststädte-Bank sich zusammenthäten und mich mit einem solchen Karneval beschenken wollten, das dem beikäme, welches mitten in der schwarzen Kantors-Stube in Jodiß war, wo wir Kinder von 8 Uhr bis 11 forttanzten (so lange währte unsere Faschingszeit, in der wir den Appetit zur Fastnachts-Hirse versprangen), so machten sich jene Residenzstädte zwar an etwas Unmögliches und Lächerliches — aber doch an nichts so Unmögliches, wie dies wäre, wenn sie dem Alumnus Wuz den Fastnachtsmorgen mit seinen Karnevalslustbarkeiten wiedergeben wollten, als er als unterer Sekundaner auf Besuch in der Tanz- und Schulstube seines Vaters am Morgen gegen 10 Uhr ordentlich verliebt wurde.[2]) Eine solche Faschlingslustbarkeit — trautes Schulmeisterlein, wo denkst du hin? — Aber er dachte an nichts hin als zu Justina, die ich selten oder niemals, wie die Auenthaler, Justel nennen werde. Da der Alumnus unter dem Tanze (wenige Gymnasiasten hätten mitgetanzt, aber Wuz war nie stolz und immer eitel) den Augenblick weghatte, was — ihn nicht einmal eingerechnet — an der Justel wäre, daß sie ein hübsches, gelenkiges Ding und schon im Briefschreiben und in der Regel de tri in Brüchen und die Patin der Frau Seniorin und in einem Alter von funfzehn Jahren und nur als eine Gast-Tänzerin mit in der Stube

[1]) Vergl. J. P. Robinsonlektüre in d. biogr. Einleitung: Schul- und Studienjahre.

[2]) Aus Richters (ungedrucktem) Tagebuche sehen wir, daß er als Hauslehrer während seines Schwarzenbacher Aufenthaltes viel und gern getanzt hat. Sicherlich liegen obiger Schilderung eigne Erlebnisse zugrunde.

sei, so that der Gast-Tänzer seines Orts, was in solchen Fällen zu thun ist: er wurde, wie gesagt, verliebt — schon beim ersten Schleifer flog's wie Fieberhitze an ihn — unter dem Ordnen zum zweiten, wo er stillstehend die warme Inlage seiner rechten Hand bedachte und befühlte, stieg's unverhältnismäßig — er tanzte sich augenscheinlich in die Liebe und in ihre Garne hinein. — Als sie noch dazu die roten Haubenbänder auseinander fallen und sie ungemein nachlässig um den nackten Hals zurückflattern ließ, so vernahm er die Baßgeige nicht mehr — und als sie endlich gar mit einem roten Schnupftuche sich Kühlung vorwedelte und es hinter und vor ihm fliegen ließ, so war ihm nicht mehr zu helfen, und hätten die vier großen und die zwölf kleinen Propheten zum Fenster hineingepredigt. Denn einem Schnupftuch in einer weiblichen Hand erlag er stets auf der Stelle ohne weitere Gegenwehr, wie der Löwe dem gedrehten Wagenrade und der Elefant der Maus. Dorfkoketten machen sich aus dem Schnupftuch die nämliche Feldschlange und Kriegsmaschine, die sich die Stadtkoketten aus dem Fächer machen; aber die Wellen eines Tuchs sind gefährlicher als das knackende Truthans-Radschlagen der bunten Streitkolbe des Fächers.

Auf alle Fälle kann unser Wuz sich damit entschuldigen, daß seines Wissens die Örter öffentlicher Freude das Herz für alle Empfindungen, die viel Platz bedürfen, für Aufopferung, für Mut und auch für Liebe weiter machen; freilich in den engen Amts- und Arbeitsstuben, auf Rathäusern, in geheimen Kabinetten liegen unsre Herzen wie auf ebenso vielen Welkboden und Darrofen und runzeln ein.

Wuz trug seinen mit dem Gas der Liebe aufgefüllten und emporgetriebenen Herzballon freudig ins Alumneum zurück, ohne jemand eine Silbe zu melden, am wenigsten der Schnupftuch-Fahnenjunkerin selber — nicht aus Scheu, sondern weil er nie mehr begehrte als die Gegenwart; er war nur froh, daß er selber verliebt war, und dachte an weiter nichts . . .

Warum ließ der Himmel gerade in die Jugend das Lustrum der Liebe fallen? Vielleicht weil man gerade da in Alumneen, Schreibstuben und andern Gifthütten keucht; da steigt die Liebe wie aufblühendes Gesträuch an den Fenstern jener Marterkammern empor und zeigt in schwankenden Schatten den großen Frühling von außen. Denn Er und ich, mein Herr Präfektus, und auch Sie, verdiente Schuldiener des Alumneums, wir wollen mit einander wetten, Sie sollen über den vergnügten Wuz ein Härenhemd ziehen (im Grunde hat er eins an) — Sie sollen ihn Ixions Rad und Sisyphus' Stein der Weisen und den Laufwagen Ihres Kindes bewegen lassen — Sie sollen ihn halb tot hungern oder prügeln lassen — Sie sollen einer so elenden Wette wegen (welches ich Ihnen nicht zugetrauet hätte) gegen ihn ganz des

Teufels sein: Wuz bleibt doch Wuz und praktiziert sich immer sein bißchen verliebter Freude ins Herz, vollends in den Hundstagen! —

Seine Kanikularferien sind aber vielleicht nirgends deutlicher beschrieben als in seinen „Werthers Freuden"[1]), die seine Lebensbeschreiber fast nur abzuschreiben brauchen. — Er ging da Sonntags nach der Abendkirche heim nach Auenthal und hatte mit den Leuten in allen Gassen Mitleiden, daß sie dableiben mußten. Draußen dehnte sich seine Brust mit dem aufgebaueten Himmel vor ihm aus, und halbtrunken im Konzertsaal aller Vögel horcht' er doppelselig bald auf die gefiederten Sopranisten, bald auf seine Phantasien. Um nur seine über die Ufer schlagenden Lebenskräfte abzuleiten, galoppierte er oft eine halbe Viertelstunde lang. Da er immer kurz vor und nach Sonnen-Untergang ein gewisses wollüstiges trunkenes Sehnen empfunden hatte — die Nacht aber macht wie ein längerer Tod den Menschen erhaben und nimmt ihm die Erde, — so zauderte er mit seiner Landung in Auenthal so lang', bis die zerfließende Sonne durch die letzten Kornfelder vor dem Dorfe mit Goldfäden, die sie gerade über die Ähren zog, sein blaues Röckchen stickte, und bis sein Schatten an den Bergen über den Fluß wie ein Riese wandelte. Dann schwankte er unter dem wie aus der Vergangenheit herüberklingenden Abendläuten ins Dorf hinein und war allen Menschen gut, selbst dem Präfektus. Ging er dann um seines Vaters Haus und sah am obern Kappfenster den Widerschein des Monds und durch ein Parterre-Fenster seine Justina, die da alle Sonntage einen ordentlichen Brief setzen lernte . . . o, wenn er dann in dieser paradiesischen Viertelstunde seines Lebens auf funfzig Schritte die Stube und die Briefe und das Dorf von sich hätte wegsprengen und um sich und um die Briefstellerin bloß ein einsames, dämmerndes Tempe-Thal hätte ziehen können — wenn er in diesem Thale mit seiner trunknen Seele, die unterwegs um alle Wesen ihre Arme schlug, auch an sein schönstes Wesen hätte fallen dürfen, und er und sie und Himmel und Erde zurückgesunken und zerflossen wären vor einem flammenden Augenblick und Brennpunkte menschlicher Entzündung . . .

Indessen that er's wenigstens nachts um elf Uhr, und vorher ging's auch nicht schlecht. Er erzählte dem Vater, aber im Grunde Justinen, seinen Studienplan und seinen politischen Einfluß; er setzte sich dem Tadel, womit sein Vater ihre Briefe korrigierte, mit demjenigen Gewichte entgegen, das ein solcher Kunstrichter hat, und er war, da er gerade warm aus der Stadt kam, mehr als einmal mit Witz bei der Hand — kurz, unter dem Einschlafen hörte er in seiner tanzenden, taumelnden Phantasie nichts als Sphären-Musik.

---

[1]) Das war bekanntlich der Titel jenes Romans, durch welchen Fr. Chr. Nicolai Goethes Werther zu parodieren suchte.

— Freilich du, mein Wuz, kannst Werthers Freuden aufsetzen, da allemal deine äußere und deine innere Welt sich wie zwei Muschelschalen aneinander löten und dich als ihr Schaltier einfassen; aber bei uns armen Schelmen, die wir hier am Ofen sitzen, ist die Außenwelt selten der Ripiënist und Chorist unsrer innern fröhlichen Stimmung, — höchstens dann, wenn an uns der ganze Stimmstock umgefallen, und wir knarren und brummen; oder in einer andern Metapher: wenn wir eine verstopfte Nase haben, so setzt sich ein ganzes mit Blumen überwölbtes Eden vor uns hin, und wir mögen nicht hineinriechen.

Mit jedem Besuche machte das Schulmeisterlein seiner Johanna-Therese-Charlotte-Mariana-Klarissa-Heloise-Justel auch ein Geschenk mit einem Pfefferkuchen und einem Potentaten; ich will über beide ganz befriedigend sein.

Die Potentaten hatt' er in seinem eignen Verlage; aber wenn die Reichshofrats-Kanzlei ihre Fürsten und Grafen aus ein wenig Tinte, Pergament und Wachs macht, so verfertigte er seine Potentaten viel kostbarer aus Ruß, Fett und zwanzig Farben. Im Alumneum wurde nämlich mit den Rahmen einer Menge Potentaten eingeheizet, die er sämtlich mit gedachten Materialien so zu kopieren und zu repräsentieren wußte, als wär' er ihr Gesandter. Er überschmierte ein Quartblatt mit einem Endchen Licht und nachher mit Ofenruß — dieses legte er mit der schwarzen Seite auf ein anderes mit weißen Seiten — oben auf beide Blätter that er irgend ein fürstliches Porträt — dann nahm er eine abgebrochne Gabel und fuhr mit ihrer drückenden Spitze auf dem Gesichte und Leibe des regierenden Herrn herum — — dieser Druck verdoppelte den Potentaten, der sich vom schwarzen Blatt aufs weiße überfärbte.[1]) So nahm er von allem, was unter einer europäischen Krone saß, recht kluge Kopieen; allein ich habe niemals verhehlet, daß seine Okulier-Gabel die russische Kaiserin (die vorige) und eine Menge Kronprinzen dermaßen aufkratzte und durchschnitt, daß sie zu nichts mehr zu brauchen waren als dazu, den Weg ihrer Rahmen zu gehen. Gleichwohl war das rußige Quartblatt nur die Bruttafel und Ätz-Wiege glorwürdiger Regenten oder auch der Streich- oder Laichteich — ihr Streckteich aber oder die Appretur-Maschine der Potentaten war sein Farbenkästchen; mit diesem illuminierte er ganze regierende Linien, und alle Muscheln kleideten einen einzigen Großfürsten an, und die Kronprinzessinnen zogen aus derselben Farbemuschel Wangenröte, Schamröte und Schminke. — — Mit diesen regierenden Schönen beschenkte er die, die ihn regierte, und die nicht wußte, was sie mit dem historischen Bildersaale machen sollte.

---

[1]) Genau so hatte J. P. in der Jugend Bilder vervielfältigt und sodann koloriert. Wahrh. a. J. P. Leben I, S. 46—47.

Aber mit dem Pfefferkuchen wußte sie es in dem Grade, daß sie ihn aß. Ich halt' es für schwer, einer Geliebten einen Pfefferkuchen zu schenken, weil man ihn oft kurz vor der Schenkung selber verzehrt. Hatte nicht Wuz die drei Kreuzer für den ersten schon bezahlt? Hatt' er nicht das braune Rektangulum schon in der Tasche und war damit schon bis auf eine Stunde vor Auenthal und vor dem Adjudikationstermin gereiset? Ja, wurde die süße Votiv-Tafel nicht alle Viertelstunden aus der Tasche gehoben, um zu sehen, ob sie noch viereckig sei? Dies war eben das Unglück; denn bei diesem Beweis durch Augenschein, den er führte, brach er immer wenige und unbedeutende Mandeln aus dem Kuchen; dergleichen that er öfter; darauf machte er sich (statt an die Quadratur des Zirkels) an das Problem, den gevierteten Zirkel wieder rein herzustellen, und biß sauber die vier rechten Winkel ab und machte ein Acht-Eck, ein Sechzehn-Eck — denn ein Zirkel ist ein unendliches Viel-Eck — darauf war nach diesen mathematischen Ausarbeitungen das Viel-Eck vor keinem Mädchen mehr zu produzieren — darauf that Wuz einen Sprung und sagte: „Ach, ich freß' ihn selber“, und heraus war der Seufzer und hinein die geometrische Figur. — Es werden wenige schottische Meister, akademische Senate und Magistranden leben, denen nicht ein wahrer Gefallen geschähe, wenn man ihnen zu hören gäbe, durch welchen Maschinen-Gott sich Wuz aus der Sache zog — — durch einen zweiten Pfefferkuchen that er's, den er allemal als einen Wand- und Taschen-Nachbar des ersten mit einsteckte. Indem er den einen aß, landete der andre ohne Läsionen an, weil er mit dem Zwilling wie mit Brandmauer und Kronwache den andern beschützte. Das aber sah er in der Folge selber ein, daß er — um nicht einen bloßen Torso oder Atom nach Auenthal zu transportieren — die Kronentruppen oder Pfefferkuchen von Woche zu Woche vermehren müsse.

Er wäre Primaner geworden, wäre nicht sein Vater aus unserem Planeten in einen andern oder in einen Trabanten gerückt. Daher dacht' er die Melioration seines Vaters nachzumachen und wollte von der Sekundanerbank auf den Lehrstuhl rutschen. Der Kirchenpatron, Herr von Ebern, drängte sich zwischen beide Gerüste und hielt seinen ausgedienten Koch an der Hand, um ihn in ein Amt einzusetzen, dem er gewachsen war, weil es in diesem ebenso gut wie in seinem vorigen Spanferkel*) tot zu peitschen und zu appretieren, obwohl nicht zu essen gab. Ich hab' es schon in der Revision des Schulwesens in einer Note erinnert und Herrn Gedikens Beifall davongetragen, daß in jedem Bauernjungen ein unausgewachsener Schulmeister stecke, der von ein paar Kirchenjahren groß zu paraphrasieren sei — daß nicht bloß

*) Die bekanntlich besser schmecken, wenn man sie mit Rutenstreichen tötet.

das alte Rom Welt-Konsule, sondern auch heutige Dörfer Schul-Konsule vom Pfluge und aus der Furche ziehen könnten — daß man ebenso gut von Leuten seines Standes hier unterrichtet als in England gerichtet werden könne, und daß gerade der, dem jeder das meiste Scibile verdanke, ihm am ähnlichsten sei, nämlich jeder selber — daß, wenn eine ganze Stadt (Norcia an dem apenninischen Gebirg) nur von vier ungelehrten Magistratsgliedern (gli quatri illiterati) sich beherrschen lassen will, doch eine Dorfjugend von einem einzigen ungelehrten Mann werde zu regieren und zu prügeln sein — und daß man nur bedenken möchte, was ich oben im Texte sagte. Da hier die Note selber der Text ist, so will ich nur sagen, daß ich sagte: eine Dorfschule sei hinlänglich besetzt. Es ist da 1. der Gymnasiarch oder Pastor, der von Winter zu Winter den Priesterrock umhängt und das Schulhaus besucht und erschreckt — 2. steht in der Stube das Rektorat, Konrektorat und Subrektorat, das der Schulhalter allein ausmacht — 3. als Lehrer der untern Klassen sind darin angestellt die Schulmeisterin, der, wenn irgend einem Menschen, die Kallipädie der Töchterschule anvertrauet werden kann, ihr Sohn als Tertius und Lümmel zugleich, dem seine Zöglinge allerhand legieren und spendieren müssen, damit er sie ihre Lektion nicht aufsagen lässet, und der, wenn der Regent nicht zu Hause ist, oft das Reichsvikariat des ganzen protestantischen Schulkreises auf den Achseln hat — 4. endlich ein ganzes Raupennest Kollaboratores, nämlich Schuljungen selber, weil daselbst, wie im Hallischen Waisenhause, die Schüler der obern Klasse schon zu Lehrern der untern groß gewachsen sind. — Da man bisher aus so vielen Studierstuben heraus nach Realschulen schrie, so hörten es Gemeinden und Schulhalter und thaten das Ihrige gern. Die Gemeinden lasen für ihre Lehrstühle lauter solche pädagogische Steiße aus, die schon auf Weber-, Schneider-, Schuster-Schemeln seßhaft waren, und von denen also etwas zu erwarten war — und allerdings setzen solche Männer, indem sie vor dem aufmerksamen Institute Röcke, Stiefel, Fischreusen und alles machen, die Nominalschule leicht in eine Realschule um, wo man Fabrikate kennen lernt. Der Schulmeister treibt's noch weiter und sinnt Tag und Nacht auf Real-Schulhalten; es giebt wenige Arbeiten eines erwachsenen Hausvaters oder seines Gesindes, in denen er seine Dorf-Stoa nicht beschäftigt und übt, und den ganzen Morgen sieht man das expedierende Seminarium hinaus und hineinjagen, Holz spalten und Wasser tragen u. s. w., so daß er außer der Realschule fast gar keine andre hält und sich sein bißchen Brot sauer im Schweiße seines — Schulhauses verdient . . . Man braucht mir nicht zu sagen, daß es auch schlechte und versäumte Landschulen gebe; genug, wenn nur die größere Zahl alle die Vorzüge wirklich aufweiset, die ich ihr jetzt zugeschrieben.

Ich mag meine Fixstern-Abirrung mit keinem Wort entschuldigen, das eine neue wäre. Herr von Ebern hätte seinen Koch zum Schulmeister investieret, wenn ein geschickter Nachfahrer des Kochs wäre zu haben gewesen; es war aber keiner aufzutreiben, und da der Gutsherr dachte, es sei vielleicht gar eine Neuerung, wenn er die Küche und die Schule durch ein Subjekt versehen ließe — wiewohl vielmehr die Trennung und Verdoppelung der Schul- und Herrendiener eine viel größere und ältere war; — denn im neunten Säkulum mußte sogar der Pfarrer der Patronatskirche zugleich dem Kirchenschiff-Patron als Bedienter aufwarten und satteln rc.*), und beide Ämter wurden erst nachher, wie mehrere, von einander abgerissen — so behielt er den Koch und vozierte den Alumnus, der bisher so gescheit gewesen, daß er verliebt geblieben.

Ich steuere mich ganz auf die rühmlichen Zeugnisse, die ich in Händen habe, und die Wuz vom Superintendenten auswirkte, weil sein Examen vielleicht eines der rigorösesten und glücklichsten war, wovon ich in neueren Zeiten noch gehöret. Mußte nicht Wuz das griechische Vaterunser vorbeten, indes das Examinations-Kollegium seine sammetnen Hosen mit einer Glasbürste auskämmte — und nachher das lateinische Symbolum Athanasii? Konnte der Examinandus nicht die Bücher der Bibel richtig und Mann für Mann vorzählen, ohne über die gemalten Blumen und Tassen auf dem Kaffeebrette seines frühstückenden Examinators zu stolpern? Mußt' er nicht einen Betteljungen, der bloß auf einen Pfennig auffah, herumkatechisieren, obgleich der Junge gar nicht wie sein Unter-Examinator bestand, sondern wie ein wahres Stückchen Vieh? Mußt' er nicht seine Fingerspitzen in fünf Töpfe warmes Wasser tunken und den Topf aussuchen, dessen Wasser warm und kalt genug für den Kopf eines Täuflings war? Und mußt' er nicht zuletzt drei Gulden und sechsunddreißig Kreuzer erlegen?

Am 13. Mai ging er als Alumnus aus dem Alumneum heraus und als öffentlicher Lehrer in sein Haus hinein, und aus der zersprengten schwarzen Alumnus-Puppe brach ein bunter Schmetterling von Kantor ins Freie hinaus.

Am 9. Julius stand er vor dem Auenthaler Altar und wurde kopuliert mit der Justel.

Aber der elysäische Zwischenraum zwischen dem 13. Mai und dem 9. Julius! — Für keinen Sterblichen fällt ein solches goldnes Alter von acht Wochen wieder vom Himmel, bloß für das Meisterlein funkelte der ganze niedergetauete Himmel auf gestirnten Auen der Erde. — Du wiegtest im Äther dich und sahest durch die durchsichtige Erde dich rund mit Himmel und Sonnen umzogen und hattest keine Schwere

*) Langens geistliches Recht, S. 534.

mehr; aber uns Alumnen der Natur fallen nie acht solche Wochen zu, nicht eine, kaum ein ganzer Tag, wo der Himmel über und in uns sein reines Blau mit nichts bemalt als mit Abend- und Morgenrot — wo wir über das Leben wegfliegen, und alles uns hebt wie ein freudiger Traum — wo der unbändige stürzende Strom der Dinge uns nicht auf seinen Katarakten und Strudeln zerstößet und schüttelt und rädert, sondern auf blinkenden Wellen uns wiegt und unter hineingebognen Blumen vorüberträgt — ein Tag, zu dem wir den Bruder vergeblich unter den verlebten suchen, und von dem wir am Ende jedes andern klagen: seit ihm war keiner wieder so.

Es wird uns allen sanft thun, wenn ich diese acht Wonne-Wochen oder zwei Wonne-Monate weitläufig beschreibe. Sie bestanden aus lauter ähnlichen Tagen. Keine einzige Wolke zog hinter den Häusern herauf. Die ganze Nacht stand die rückende Abendröte unten am Himmel, an welchem die untergehende Sonne allemal wie eine Rose glühend abgeblühet hatte. Um 1 Uhr schlugen schon die Lerchen, und die Natur spielte und phantasierte die ganze Nacht auf der Nachtigallen-Harmonika. In seine Träume tönten die äußeren Melodieen hinein, und in ihnen flog er über Blüten-Bäume, denen die wahren vor seinem offnen Fenster ihren Blumen-Atem liehen. Der tagende Traum rückte ihn sanft, wie die lispelnde Mutter das Kind, aus dem Schlaf ins Erwachen über, und er trat mit trinkender Brust in den Lärm der Natur hinaus, wo die Sonne die Erde von neuem erschuf, und wo beide sich zu einem brausenden Wollust-Weltmeer in einander ergossen. Aus dieser Morgenflut des Lebens und Freuens kehrte er in sein schwarzes Stübchen zurück und suchte die Kräfte in kleinen Freuden wieder. Er war da über alles froh, über jedes beschienene und unbeschienene Fenster, über die ausgefegte Stube, über das Frühstück, das mit seinen Amts-Revenüen bestritten wurde, über 7 Uhr, weil er nicht in die Sekunda mußte, über seine Mutter, die alle Morgen froh war, daß er Schulmeister geworden, und sie nicht aus dem vertrauten Hause fort gemußt.

Unter dem Kaffee schnitt er sich, außer den Semmeln, die Federn zur Messiade, die er damals, die drei letzten Gesänge ausgenommen, gar aussang. Seine größte Sorgfalt verwandte er darauf, daß er die epischen Federn falsch schnitt, entweder wie Pfähle oder ohne Spalt oder mit einem zweiten Extraspalt, der hinausniesete; denn da alles in Hexametern und zwar in solchen, die nicht zu verstehen waren, verfasset sein sollte, so mußte der Dichter, da er's durch keine Bemühung zur geringsten Unverständlichkeit bringen konnte, — er fassete allemal den Augenblick jede Zeile und jeden pes, — aus Not zum Einfall greifen, daß er die Hexameter ganz unleserlich schrieb, was auch gut war. Durch diese poetische Freiheit bog er dem Verstehen ungezwungen vor.

Um elf Uhr deckte er für seine Vögel und dann für sich und seine Mutter den Tisch mit vier Schubladen, in welchem mehr war als auf ihm. Er schnitt das Brot, und seiner Mutter die weiße Rinde vor, ob er gleich die schwarze nicht gern aß. O meine Freunde, warum kann man denn im Hôtel de Bavière und auf dem Römer nicht so vergnügt speisen als am Wuzischen Ladentisch? — Sogleich nach dem Essen machte er nicht Hexameter, sondern Kochlöffel, und meine Schwester hat selber ein Dutzend von ihm. Während seine Mutter das wusch, was er schnitzte, ließen beide ihre Seele nicht ohne Kost; sie erzählte ihm die Personalien von sich und seinem Vater vor, von deren Kenntnis ihn seine akademische Laufbahn zu entfernt gehalten — und er schlug den Operationsplan und Bauriß seiner künftigen Haushaltung bescheiden vor ihr auf, weil er sich an dem Gedanken, ein Hausvater zu sein, gar nicht satt käuen konnte. „Ich richte mir" — sagt' er — „mein Haushalten ganz vernünftig ein: ich stell' mir ein Saugschweinchen ein auf die heiligen Feiertage, es fallen so viel Kartoffel- und Rübenschalen ab, daß man's mit fett macht, man weiß kaum wie — und auf den Winter muß mir der Schwiegervater ein Füderchen Büschel (Reisholz) einfahren, und die Stubenthür muß total gefüttert und gepolstert werden — denn, Mutter, unsereins hat seine pädagogischen Arbeiten im Winter, und man hält da keine Kälte aus." — Am 29. Mai war noch dazu nach diesen Gesprächen eine Kindtaufe — es war seine erste — sie war seine erste Revenüe, und ein großes Einnahmebuch hatte er sich schon auf dem Alumneum dazu geheftet — er besah und zählte die paar Groschen zwanzigmal, als wären sie andere. — Am Taufstein stand er in ganzer Parüre, und die Zuschauer standen auf der Empor und in der herrschaftlichen Loge im Alltags-Schmutz. — „Es ist mein saurer Schweiß", sagt' er eine halbe Stunde nach dem Aktus und trank vom Gelde zur ungewöhnlichen Stunde ein Nößel Bier. — Ich erwarte von seinem künftigen Lebensbeschreiber ein paar pragmatische Fingerzeige, warum Wuz bloß ein Einnahme- und kein Ausgabe-Buch sich nähte, und warum er in jenem oben Louisdor, Groschen, Pfennige setzte, ob er gleich nie die erste Münzsorte unter seinen Schul-Gefällen hatte.

Nach dem Aktus und nach der Verdauung ließ er sich den Tisch hinaus unter den Weichselbaum tragen und setzte sich nieder und bossierte noch einige unleserliche Hexameter in seiner Messiade. Sogar während er seinen Schinkenknochen als sein Abendessen abnagte und abfeilte, befeilt' er noch einen und den andern epischen Fuß, und ich weiß recht gut, daß des Fettes wegen mancher Gesang ein wenig geölet aussieht. Sobald er den Sonnenschein nicht mehr auf der Straße, sondern an den Häusern liegen sah, so gab er der Mutter die nötigen Gelder zum Haushalt und lief ins Freie, um sich es ruhig auszumalen,

wie er's künftig haben werde im Herbst, im Winter, an den drei heiligen Festen, unter den Schulkindern und unter seinen eignen. —

Und doch sind das bloß Wochentage; der Sonntag aber brennt in einer Glorie, die kaum auf ein Altarblatt geht. — Überhaupt steht in keinen Seelen dieses Jahrhunderts ein so großer Begriff von einem Sonntage als in denen, welche in Kantoren und Schulmeistern hausen; mich wundert es gar nicht, wenn sie an einem solchen Courtage nicht vermögen, bescheiden zu verbleiben. Selber unser Wuz konnte sich's nicht verstecken, was es sagen will, unter tausend Menschen allein zu orgeln — ein wahres Erb-Amt zu versehen und den geistlichen Krönungs-Mantel dem Senior überzuhenken und sein Valet de fantaisie und Kammermohr zu sein — über ein ganzes, von der Sonne beleuchtetes Chor Territorial-Herrschaft zu exerzieren, als amtierender Chor-Maire auf seinem Orgel-Fürstenstuhl die Poesie eines Kirchsprengels noch besser zu beherrschen, als der Pfarrer die Prose desselben kommandiert — und nach der Predigt über das Geländer hinab völlige fürstliche Befehle sans façon mit lauter Stimme weniger zu geben als abzulesen... Wahrhaftig, man sollte denken, hier oder nirgends thät' es not, daß ich meinem Wuz zuriefe: „Bedenke, was du vor wenigen Monaten warest! Überlege, daß nicht alle Menschen Kantores werden können, und mache dir die vorteilhafte Ungleichheit der Stände zu Nutze, ohne sie zu mißbrauchen und ohne darum mich und meine Zuhörer am Ofen zu verachten!" — — Aber nein! auf meine Ehre, das gutartige Meisterlein denkt ohnehin nicht daran; die Bauern hätten nur so gescheit sein sollen, daß sie dir schnackischem, lächelndem, trippelndem, händereibendem Dinge ins gallenlose, überzuckerte Herz hineingesehen hätten; was hätten sie da ertappt? Freude in deinen zwei Herz-Kammern, Freude in deinen zwei Herz-Ohren. Du numeriertest bloß oben im Chore, gutes Ding, das ich je länger je lieber gewinne, deine künftigen Schulbuben und Schulmädchen in den Kirchstühlen zusammen und setztest sie sämtlich voraus in deine Schulstube und um deine winzige Nase herum und nahmest dir vor, mit der letzten täglich vormittags und nachmittags einmal zu niesen und vorher zu schnupfen, nur damit dein ganzes Institut wie besessen aufführe und zuriefe: Helf Gott, Herr Kantner! Die Bauern hätten ferner in deinem Herzen die Freude angetroffen, die du hattest, ein Setzer von Foliozissern zu sein, so lang wie die am Zifferblatt der Turmuhr, indem du jeden Sonntag an der schwarzen Liedertafel in öffentlichen Druck gabst, auf welcher Pagina das nächste Lied zu suchen sei — wir Autores treten mit schlechterem Zeuge im Drucke auf; — ferner die Freude hätte man gefunden, deinem Schwiegervater und deiner Braut im Singen vorzureiten, und endlich deine Hoffnung, den Bodensatz des Kommunion-Weins einsam auszusaufen, der sauer schmeckte. Ein höheres Wesen

muß dir so herzlich gut gewesen sein wie das referierende, da es gerade in deinem achtwöchentlichen Eden-Lustrum deinen gnädigen Kirchenpatron kommunizieren hieß; denn der hatte doch so viel Einsicht, daß er an die Stelle des Kommunion-Weins, der Christi Trank am Kreuz nicht unglücklich nachbildete, Christi Thränen[1]) aus seinem Keller setzte; aber welche Himmel dann nach dem Trank des Bodensatzes in alle deine Glieder zogen . . . Wahrlich, jedesmal will ich wieder in Ausrufungen verfallen; — aber warum macht doch mir und vielleicht euch dieses schulmeisterlich vergnügte Herz so viel Freude? — Ach, liegt es vielleicht daran, daß wir selber sie nie so voll bekommen, weil der Gedanke der Erden-Eitelkeit auf uns liegt und unsern Atem drückt, und weil wir die schwarze Gottesacker-Erde unter den Rasen- und Blumenstücken schon gesehen haben, auf denen das Meisterlein sein Leben verhüpft? —

Der gedachte Kommunion-Wein moussierte noch abends in seinen Adern; und diese letzte Tageszeit seines Sabbaths hab' ich noch abzuschildern. Nur am Sonntag durft' er mit seiner Justina spazieren gehen. Vorher nahm er das Abendessen beim Schwiegervater ein, aber mit schlechtem Nutzen; schon unter dem Tischgebet wurde sein Hundshunger matt und unter den Allotriis darauf gar unsichtbar. Wenn ich es lesen könnte, so könnt' ich das ganze Konterfei dieses Abends aus seiner Messiade haben, in die er ihn, ganz wie er war, im sechsten Gesang hineingeflochten, sowie alle große Skribenten ihren Lebenslauf, ihre Weiber, Kinder, Äcker, Vieh in ihre opera omnia stricken. Er dachte, in der gedruckten Messiade stehe der Abend auch. In seiner wird es episch ausgeführet sein, daß die Bauern auf den Rainen wateten und den Schuß der Halme maßen und ihn über das Wasser herüber als ihren neuen wohlverordneten Kantor grüßten — daß die Kinder auf Blättern schalmeiten und in Batzen-Flöten stießen, und daß alle Büsche und Blumen- und Blütenkelche vollstimmig besetzte Orchester waren, aus denen allen etwas heraussang oder sumsete oder schnurrte — und daß alles zuletzt so feierlich wurde, als hätte die Erde selber einen Sonntag, indem die Höhen und Wälder um diesen Zauberkreis rauchten, und indem die Sonne gen Mitternacht durch einen illuminierten Triumphbogen hinunter-, und der Mond gen Mittag durch einen blassen Triumphbogen heraufzog. O du Vater des Lichts! Mit wie viel Farben und Strahlen und Leuchtkugeln fassest du deine bleiche Erde ein! — Die Sonne kroch jetzt ein zu einem einzigen roten Strahle, der mit dem Widerschein der Abendröte auf dem Gesichte der Braut zusammen kam; und diese, nur mit stummen Gefühlen

---

[1]) lacrimae Christi ist der Name eines edlen, am Abhange des Vesuvs wachsenden Weines.

bekannt, sagte zu Wuz, daß sie in ihrer Kindheit sich oft gesehnet hätte, auf den roten Bergen der Abendröte zu stehen und von ihnen mit der Sonne in die schönen rotgemalten Länder hinunterzusteigen, die hinter der Abendröte lägen. Unter dem Gebetläuten seiner Mutter legt' er seinen Hut auf die Knie und sah, ohne die Hände zu falten, an die rote Stelle am Himmel, wo die Sonne zuletzt gestanden, und hinab in den ziehenden Strom, der tiefe Schatten trug; und es war ihm, als läutete die Abendglocke die Welt und noch einmal seinen Vater zur Ruhe — zum ersten und letzten Male in seinem Leben stieg sein Herz über die irdische Szene hinaus — und es rief, schien ihm, etwas aus den Abendtönen herunter, er werde jetzo vor Vergnügen sterben ... Heftig und verzückt umschlang er seine Braut und sagte: „Wie lieb hab' ich dich, wie ewig lieb!“ — Vom Flusse klang es herab wie Flötengetön und Menschengesang und zog näher; außer sich drückt' er sich an sie an und wollte vereinigt vergehen und glaubte, die Himmelstöne hauchten ihre beiden Seelen aus der Erde weg und dufteten sie wie Taufunken auf den Auen Edens nieder. Es sang:

O, wie schön ist Gottes Erde
Und wert darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Es war aus der Stadt eine Gondel mit einigen Flöten und singenden Jünglingen. Er und Justine wanderten am Ufer mit der ziehenden Gondel und hielten ihre Hände gefaßt, und Justine suchte leise nachzusingen; mehrere Himmel gingen neben ihnen. Als die Gondel um eine Erdzunge voll Bäume herumschiffte, hielt Justine ihn sanft an, damit sie nicht nachkämen, und da das Fahrzeug darhinter verschwunden war, fiel sie ihm mit dem ersten errötenden Kusse um den Hals ... O unvergeßlicher erster Junius! — schreibt er. — Sie begleiteten und belauschten von weitem die schiffenden Töne, und Träume spielten um beide, bis sie sagte: „Es ist spät, und die Abendröte hat sich schon weit herumgezogen, und es ist alles im Dorfe still.“ — Sie gingen nach Hause; er öffnete die Fenster seiner mondhellen Stube und schlich mit einem leisen „Gute Nacht!“ bei seiner Mutter vorüber, die schon schlief.

Jeden Morgen schien ihn der Gedanke wie Tageslicht an, daß er dem Hochzeitstage, dem 8. Junius[1]), sich um eine Nacht näher geschlafen; und am Tage lief die Freude mit ihm herum, daß er durch die paradiesischen Tage, die sich zwischen ihn und sein Hochzeitsbett gestellet, noch nicht durch wäre. So hielt er, wie der metaphysische Esel,

[1]) S. 333 wurde der 9. Juli genannt. Bis dahin reichen auch die mit dem 13. Mai beginnenden „Achtwochen“ Wuzens.

den Kopf zwischen beiden Heubündeln, zwischen der Gegenwart und Zukunft; aber er war kein Esel oder Scholastiker, sondern grasete und rupfte an beiden Bündeln auf einmal ... Wahrhaftig, die Menschen sollten niemals Esel sein, weder indifferentistische noch hölzerne noch bileamische, und ich habe meine Gründe dazu ... Ich breche hier ab, weil ich noch überlegen will, ob ich seinen Hochzeitstag abzeichne oder nicht. Musivstifte hab' ich übrigens dazu ganze Bündel. —

Aber wahrhaftig, ich bin weder seinem Ehrentage beigewohnet noch einem eignen; ich will ihn also bestens beschreiben und mir — ich hätte sonst gar nichts — eine Lustpartie zusammenmachen.

Ich weiß überhaupt keinen schicklichern Ort oder Bogen als diesen dazu, daß die Leser bedenken, was ich ausstehe; die magischen Schweizergegenden, in denen ich mich lagere — die Apollos- und Venusgestalten, denen sich mein Auge ansaugt — das erhabne Vaterland, für das ich das Leben hingebe, das es vorher geadelt hat — das Brautbett, in das ich einsteige, alles das ist von fremden oder eignen Fingern bloß — gemalt mit Tinte oder Druckerschwärze; und wenn nur du, du Himmlische, der ich treu bleibe, die mir treu bleibt, mit der ich in arkadischen Julius-Nächten spazieren gehe, mit der ich vor der untergehenden Sonne und vor dem aufsteigenden Monde stehe, und um deren willen ich alle deine Schwestern liebe, wenn nur du — wärest; aber du bist ein Altarblatt, und ich finde dich nicht.

Dem Nil, dem Herkules und andern Göttern brachte man zwar auch wie mir nur nachbossierte Mädchen dar; aber vorher bekamen sie doch reelle.

Wir müssen schon am Sonnabend ins Schul- und Hochzeitshaus gucken, um die Prämissen dieses Rüsttags zum Hochzeitstag ein wenig vorher wegzuhaben; am Sonntag haben wir keine Zeit dazu — so ging auch die Schöpfung der Welt (nach den älteren Theologen) darum in sechs Tagwerken und nicht in einer Minute vor, damit die Engel das Naturbuch, wenn es allmählich aufgeblättert würde, leichter zu übersehen hätten. Am Sonnabend rennt der Bräutigam auffallend in zwei corporibus piis aus und ein, im Pfarr- und im Schulhaus, um vier Sessel aus jenem in dieses zu schaffen. Er borgte diese Gestelle dem Senior ab, um den Kommodator selbst darauf zu weisen als seinen Fürstbischof, und die Seniorin als Frau Patin der Braut, und den Subpräfektus aus dem Alumneum und die Braut selbst. Ich weiß so gut als andre, inwieweit dieser mietende Luxus des Bräutigams nicht in Schutz zu nehmen ist; allerdings papillotierten die gigantischen Mietsstühle (Menschen und Sessel schrumpfen jetzt ein) ihre falschen Rindshaar-Touren an Lehne und Sitz mit blauem Tuche, Milchstraßen von gelben Nägeln sprangen auf gelben Schnüren als Blitze herum, und es bleibt gewiß, daß man so weich auf den Rändern

dieser Stühle aufsaß, als trüge man einen Doppelsteiß — wie gesagt, diesen Steiß-Luxus des Gläubigers und Schuldners hab' ich niemals zum Muster angepriesen; aber auf der andern Seite muß doch jeder, der in den „Schulz von Paris" hineingesehen, bekennen, daß die Verschwendung im Palais royal und an allen Höfen offenbar größer ist. Wie werd' ich vollends solche Methodisten von der strengen Observanz auf die Seite des Großvater- oder Sorgenstuhls Wuzens bringen, der mit vier hölzernen Löwentatzen die Erde ergreift, welche mit vier Querhölzern — den Sitz-Konsolen munterer Finken und Gimpel — gesponselt sind, und dessen Haar-Chignon sich mit einer geblümten ledernen Schwarte mehr als zu prächtig besohlet, und welcher zwei hölzerne behaarte Arme, die das Alter, wie menschliche, dürrer gemacht, nach einem Insaß ausstreckt? ... Dieses Fragezeichen kann manchen, weil er den langen Perioden vergessen, frappieren.

Das zinnene Tafel-Service, das der Bräutigam noch von seinem Fürstbischof holte, kann das Publikum beim Auktionsproklamator, wenn es anders versteigert wird, besser kennen lernen als bei mir; so viel wissen die Hochzeitsgäste, die Saladière, die Saucière, die Assiette zu Käse und die Senfdose war ein einziger Teller, der aber vor jeder Rolle einmal abgescheuert wurde.

Ein ganzer Nil und Alpheus schoß über jedes Stubenbrett, wovon gute Gartenerde wegzuspülen war, an jede Bettpfoste und an den Fensterstock hinan und ließ den gewöhnlichen Bodensatz der Flut zurück — Sand. Die Gesetze des Romans würden verlangen, daß das Schulmeisterlein sich anzöge und sich auf eine Wiese unter ein wogendes Zudeck von Gras und Blumen streckte und da durch einen Traum der Liebe nach dem andern hindurchsänk' und bräche — allein er rupfte Hühner und Enten ab, spaltete Kaffee- und Bratenholz und die Braten selbst, kredenzte am Sonnabend den Sonntag und dekretierte und vollzog in der blauen Schürze seiner Schwiegermutter funfzig Küchenverordnungen und sprang, den Kopf mit Papilloten gehörnt und das Haar wie einen Eichhörnchenschwanz emporgebunden, hinten und vornen und überall herum; „denn ich mache nicht alle Sonntage Hochzeit," sagt' er.

Nichts ist widriger, als hundert Vorläufer und Vorreiter zu einer winzigen Lust zu sehen und zu hören: nichts ist aber süßer, als selber mit vorzureiten und vorzulaufen; die Geschäftigkeit, die wir nicht bloß sehen, sondern teilen, macht nachher das Vergnügen zu einer von uns selbst gesäeten, besprengten und ausgezognen Frucht; und obendrein gefällt uns das Herzgespann des Passens nicht.

Aber, lieber Himmel, ich brauchte einen ganzen Sonnabend, um diesen nur zu rapportieren; denn ich that nur einen vorbeifliegenden Blick in die Wuzische Küche — was da zappelt! was da raucht! —

Warum ist sich Mord und Hochzeit so nahe wie die zwei Gebote, die davon reden? Warum ist auch eine bürgerliche für Geflügel eine parisische Bluthochzeit?

Niemand brachte aber im Hochzeitshaus diese zwei Freudentage mißvergnügter und fataler zu als zwei Stechfinken und drei Gimpel: diese inhaftierte der reinliche und vogelfreundliche Bräutigam sämtlich — vermittelst eines Treibjagens mit Schürzen und geworfenen Nachtmützen — und nötigte sie, aus ihrem Tanz-Saale in ein paar Draht-Kartausen zu fahren und an der Wand, in Mansarden springend, herabzuhängen.

Wuz berichtet sowohl in seiner „Wuzschen Urgeschichte“ als in seinem „Lesebuch für Kinder mittlern Alters“, daß abends um 7 Uhr, da der Schneider dem Hymen neue Hosen und Gillet und Rock anprobierte, schon alles blank und metrisch und neugeboren war, ihn selber ausgenommen. Eine unbeschreibliche Ruhe sitzt auf jedem Stuhl und Tisch eines neugestellten, brillantierten Zimmers. In einem chaotischen denkt man, man müsse noch diesen Morgen ausziehen aus dem aufgekündigten Logement.

Über seine Nacht (sowie über die folgende) fliegen ich und die Sonne hinüber, und wir begegnen ihm, wenn er am Sonntage, gerötet und elektrisiert vom Gedanken des heutigen Himmels, die Treppe herabläuft in die anlachende Hochzeitsstube hinein, die wir alle gestern mit so vieler Mühe und Tinte aufgeschmückt haben, vermittelst Schönheitswasser — mouchoir de venus und Schminklappen (Waschlappen) — Puderkasten (Topf mit Sand) und anderem Toiletten-Schiff und Geschirr. Er war in der Nacht siebenmal aufgewacht, um sich siebenmal auf den Tag zu freuen, und zwei Stunden früher aufgestanden, um beide Minute für Minute aufzuessen. Es ist mir, als ging' ich mit dem Schulmeister zur Thür hinein, vor dem die Minuten des Tages hinstehn wie Honigzellen — er schöpfet eine um die andre aus, und jede Minute trägt einen weitern Honigkelch. Für eine Pension auf lebenslang ist dennoch der Kantor nicht vermögend, sich auf der ganzen Erde ein Haus zu denken, in dem jetzo nicht Sonntag, Sonnenschein und Freude wäre; nein! — Das zweite, was er unten nach der Thüre aufthat, war ein Oberfenster, um einen auf- und niederwallenden Schmetterling — einen schwimmenden Silberflitter, eine Blumen-Folie und Amors Ebenbild — aus Hymens Stube fortzulassen. Dann fütterte er seine Vogel-Kapelle in den Bauern zum voraus auf den lärmenden Tag und fiedelte auf der väterlichen Geige die Schleifer zum Fenster hinaus, an denen er sich aus der Fastnacht an die Hochzeit herangetanzt. Es schlägt erst 5 Uhr, mein Trauter, wir haben uns nicht zu übereilen! Wir wollen die zwei Ellen lange Halsbinde (die du dir ebenfalls, wie früher die Braut, antanzest, indem

die Mutter das andre Ende hält) und das Zopfband glatt umhaben noch zwei völlige Stunden vor dem Läuten. Gern gäb' ich den Großvaterstuhl und den Ofen, dessen Assessor ich bin, dafür, wenn ich mich und meine Zuhörerschaft jetzt zu transparenten Sylphiden zu verdünnen wüßte, damit unsere ganze Brüderschaft dem zappelnden Bräutigam ohne Störung seiner stillen Freude in den Garten nachflöge, wo er für ein weibliches Herz, das weder ein diamantnes noch ein wälsches ist, auch keine Blumen, die es sind, abschneidet, sondern lebende — wo er die blitzenden Käfer und Tautropfen aus den Blumenblättern schüttelt und gern auf den Bienenrüssel wartet, den zum letzten Male der mütterliche Blumenbusen säuget — wo er an seine Knaben-Sonntagsmorgen denkt und an den zu engen Schritt über die Beete und an das kalte Kanzelpult, auf welches der Senior seinen Strauß auflegte.[1]) Gehe nach Haus, Sohn deines Vorfahrers, und schaue am achten Junius dich nicht gegen Abend um, wo der stumme, sechs Fuß dicke Gottesacker über manchen Freunden liegt, sondern gegen Morgen, wo du die Sonne, die Pfarrthüre und deine hineinschlüpfende Justine sehen kannst, welche die Frau Patin nett ausfrisieren und einschnüren will. Ich merk' es leicht, daß meine Zuhörer wieder in Sylphiden verflüchtigt werden wollen, um die Braut zu umflattern; aber sie sieht's nicht gern.

Endlich lag der himmelblaue Rock — die Livreefarbe der Müller und Schulmeister — mit geschwärzten Knopflöchern und die plättende Hand seiner Mutter, die alle Brüche hob, am Leibe des Schulmeisterleins, und es darf nur Hut und Gesangbuch nehmen. Und jetzt — ich weiß gewiß auch, was Pracht ist, fürstliche bei fürstlichen Vermählungen, das Kanonieren, Illuminieren, Exerzieren und Frisieren dabei; aber mit der Wuzschen Vermählung stell' ich doch dergleichen nie zusammen: sehet nur dem Mann hintennach, der den Sonnen- und Himmelsweg zu seiner Braut geht und auf den andern Weg drüben nach dem Alumneum schauet und denkt: „wer hätt's vor vier Jahren gedacht!" — ich sage, sehet ihm nach! Thut es nicht auch die Auenthaler Pfarrmagd, ob sie gleich Wasser trägt, und hängt einen solchen prächtigen vollen Anzug bis auf jede Franze in ihren Gehirn- und Kleiderkammern auf? Hat er nicht eine gepuderte Nasen- und Schuhspitze? Sind nicht die roten Thorflügel seines Schwiegervaters aufgedreht, und schreitet er nicht durch diese ein, indes die von der Haarkräuslerin angefertigte Verlobte durch das Hofthürchen schleicht? Und stoßen sie nicht so möbliert und überpudert auf einander, daß sie das Herz nicht haben, sich „Guten Morgen!" zu bieten? Denn

[1]) Joditzer Jugenderinnrungen des Dichters! Der Pfarrgarten, dessen er so gern gedenkt, liegt am Ende des Dorfes, entfernt von Kirche und Pfarre.

haben beide in ihrem Leben etwas Prächtigeres und Vornehmeres gesehen als sich einander heute? Ist in dieser verzeihlichen Verlegenheit nicht der lange Span ein Glück, den der kleine Bruder zugeschnitzt, und den er der Schwester hinreckt, damit sie darum wie um einen Weinpfahl die Blumen-Staude und Geruch-Quaste für des Kantors Knopfloch winde und gürte? Werden neidsüchtige Damen meine Freunde bleiben, wenn ich meinen Pinsel eintunke und ihnen damit vorfärbe die Parüre der Braut, das zitternde Gold statt der Zitternadel im Haar, die drei goldnen Medaillons auf der Brust mit den Miniaturbildern der deutschen Kaiser,*) und tiefer die in Knöpfe zergossenen Silberbarren?... Ich könnt' aber den Pinsel fast jemand an den Kopf werfen, wenn mir beifällt, mein Wuz und seine gute Braut werden mir, wenn's abgedruckt ist, von den Koketten und anderem Teufelszeuge gar ausgelacht; glaubt ihr denn aber, ihr städtischen destillierten und tättowierten Seelenverkäuferinnen, die ihr alles an Mannespersonen messet und liebt, ihr Herz ausgenommen, daß ich oder meine meisten Herren Leser dabei gleichgültig bleiben könnten, oder daß wir nicht alle eure gespannten Wangen, eure zuckenden Lippen, eure mit Witz und Begierde sengenden Augen und eure jedem Zufall gefügigen Arme und selber eure empfindsamen Deklamatorien mit Spaß hingäben für einen einzigen Auftritt, wo die Liebe ihre Strahlen in dem Morgenrot des Schämens bricht, wo die unschuldige Seele sich vor jedem Aug' entkleidet, ihr eignes ausgenommen, und wo hundert innere Kämpfe das durchsichtige Angesicht beseelen, und kurz, worin mein Brautpaar selbst agierte, da der alte lustige Kauz von Schwiegervater beider gekräuselten und weißblühenden Köpfe habhaft wurde und sie gescheit zu einem Kuß zusammenlenkte? Dein freudiges Erröten, lieber Wuz! — und dein verschämtes, liebe Justine! —

Wer wird überhaupt diesen und dergleichen Sachen kurz vor seinen Sponsalien schärfer nachdenken und nachher delikater spielen als gegenwärtiger Lebensbeschreiber selber?

Der Lärm der Kinder und Büttner auf der Gasse und der Rezensenten in Leipzig hindern ihn hier, alles ausführlich herzusetzen, die prächtigen Eckenbeschläge und dreifachen Manschetten, womit der Bräutigam auf der Orgel jede Zeile des Chorals versah — den hölzernen Engelsfittich, woran er seinen Kurhut zum Chor hinaushing — den Namen Justine an den Pedalpfeifen — seinen Spaß und seine Lust, da sie einander vor der Kirchenagende (der goldnen Bulle und dem Reichsgrundgesetze des Eheregiments) die rechten Hände gaben,

*) In manchen deutschen Gegenden tragen die Mädchen drei Dukaten am Halse.

und da er mit seinem Ringfinger ihre hohle Hand gleichsam hinter einem Bettschirm neckte und den Eintritt in die Hochzeitsstube, wo vielleicht die größten und vornehmsten Leute und Gerichte des Dorfs einander begegneten, ein Pfarrer, eine Pfarrerin, ein Subpräfektus und eine Braut. Es wird aber Beifall finden, daß ich meine Beine auseinandersetze und damit über die ganze Hochzeitstafel und Hochzeitstrift und über den Nachmittag wegschreite, um zu hören, was sie abends angeben — einen und den andern Tanz giebt der Subpräfektus an. Es ist im Grunde schon alles außer sich — ein Tobaks-Heerrauch und ein Suppen-Dampfbad woget um drei Lichter und scheidet einen vom andern durch Nebelbänke — der Violoncellist und der Violinist streichen fremdes Gedärm weniger, als sie eignes füllen — auf der Fensterbrüstung guckt das ganze Auenthal als Galerie zappelnd herein, und die Dorfjugend tanzt draußen, dreißig Schritte von dem Orchester entfernt, im ganzen recht hübsch — die alte Dorf-La Bonne schreiet ihre wichtigsten Personalien der Seniorin vor, und diese nieset und hustet die ihrigen los; jede will ihre historische Notdurft früher verrichten und sieht ungern die andre auf dem Stuhle seßhaft — der Senior sieht wie ein Schoßjünger des Schoßjüngers Johannes aus, welchen die Maler mit einem Becher in der Hand abmalen, und lacht lauter, als er predigt — der Präfektus schießet als Elegant herum und ist von niemand zu erreichen — mein Maria plätschert und fährt unter in allen vier Flüssen des Paradieses, und des Freuden-Meeres Wogen heben und schaukeln ihn allmächtig — bloß die eine Brautführerin (mit einer zu zarten Haut und Seele für ihren schwielenvollen Stand) hört die Freuden-Trommel wie von einem Echo gedämpft und wie bei einer Königsleiche mit Flor bezogen, und die stille Entzückung spannt in Gestalt eines Seufzers die einsame Brust. — Mein Schulmeister (er darf zweimal im Küchenstück herumstehen) tritt mit seiner Trauungshälfte unter die Hausthür, deren dessus de porte ein Schwalben-Globus ist, und schauet auf zu dem schweigenden, glimmenden Himmel über ihm und denkt, jede große Sonne gucke herunter wie ein Auenthaler und zu seinem Fenster hinein...... Schiffe fröhlich über deinen verdünstenden Tropfen Zeit, du kannst es; aber wir können's nicht alle, die eine Brautführerin kann's auch nicht. — Ach, wär' ich wie du an einem Hochzeitsmorgen dem ängstlichen, den Blumen abgefangnen Schmetterling begegnet, wie du der Biene im Blütenkelch, wie du der um 7 Uhr abgelaufnen Turmuhr, wie du dem stummen Himmel oben und dem lauten unten, so hätt' ich ja daran denken müssen, daß nicht auf dieser stürmenden Kugel, wo die Winde sich in unsre kleinen Blumen wühlen, die Ruhestätte zu suchen sei, auf der uns ihre Düfte ruhig umfließen, oder ein Auge ohne Staub zu finden, ein Auge ohne Regentropfen, die

jene Stürme an uns werfen — und wäre die blitzende Göttin der Freude so nahe an meinem Busen gestanden, so hätt' ich doch auf jene Aschenhäufchen hinübergesehen, zu denen sie mit ihrer Umarmung, aus der Sonne gebürtig und nicht aus unsern Eiszonen, schon die armen Menschen verkalkte; — und o, wenn mich schon die vorige Beschreibung eines großen Vergnügens so traurig zurückließ, so müßt' ich, wenn erst du, aus ungemessenen Höhen in die tiefe Erde hineinreichende Hand, mir eines, wie eine Blume auf einer Sonne gewachsen, herniederbrächtest, auf diese Vaterhand die Tropfen der Freude fallen lassen und mich mit dem zu schwachen Auge von den Menschen wegwenden....

Jetzt, da ich dieses sage, ist Wuzens Hochzeit längst vorbei, seine Justine ist alt, und er selber auf dem Gottesacker; der Strom der Zeit hat ihn und alle diese schimmernden Tage unter vier-, fünffache Schichten Bodensatz gedrückt und begraben; — auch an uns steigt dieser beerdigende Niederschlag immer höher auf; in drei Minuten erreicht er das Herz und überschichtet mich und euch.

In dieser Stimmung sinne mir keiner an, die vielen Freuden des Schulmeisters aus seinem Freuden-Manuale mitzuteilen, besonders seine Weihnachts-, Kirchweih- und Schulfreuden — es kann vielleicht noch geschehen in einem Posthumus von Postskript, das ich nachliefere, aber heute nicht! Heute ist's besser, wir sehen den vergnügten Wuz zum letzen Mal lebendig und tot, und gehen dann weg.

Ich hätte überhaupt — ob ich gleich dreißigmal vor seiner Hausthür vorübergegangen war — wenig vom ganzen Manne gewußt, wenn nicht am 12. Mai vorigen Jahrs die alte Justine unter ihr gestanden wäre und mich, da sie mich im Gehen meine Schreibtafel voll arbeiten sah, angeschrieeen hätte, ob ich nicht auch ein Büchermacher wäre. — „Was sonst, Liebe?" — versetzt' ich — „jährlich mach' ich dergleichen und schenke alles nachher dem Publiko." — So möcht' ich dann, fuhr sie fort, mich auf ein Stündchen zu ihrem Alten hinein bemühen, der auch ein Buchmacher sei, mit dem es aber elend aussehe.

Der Schlag hatte dem Alten, vielleicht weil er eine Flechte, Thalers groß, am Nacken hinein geheilet, oder vor Alter die linke Seite gelähmt. Er saß im Bette an einer Lehne von Kopfkissen und hatte ein ganzes Warenlager, das ich sogleich spezifizieren werde, auf dem Deckbette vor sich. Ein Kranker thut wie ein Reisender — und was ist er anders? — sogleich mit jedem bekannt; so nahe mit dem Fuße und Auge an erhabnern Welten, macht man in dieser räudigen keine Umstände mehr. Er klagte, es hätte sich seine Alte schon seit drei Tagen nach einem Bücherschreiber umschauen müssen, hätt' aber keinen ertappt, außer eben; „er müss' aber einen haben, der seine Bibliothek übernehme, ordne und inventiere, und der an seine Lebens-

beschreibung, die in der ganzen Bibliothek wäre, seine letzten Stunden, falls er sie jetzt hätte, zur Komplettierung gar hinanstieße; denn seine Alte wäre keine Gelehrtin, und seinen Sohn hätt' er auf drei — Wochen auf die Universität Heidelberg gelassen."

Seine Aussaat von Blättern und Runzeln gab seinem runden, kleinen Gesichtchen äußerst fröhliche Lichter; jede schien ein lächelnder Mund; aber es gefiel mir und meiner Semiotik nicht, daß seine Augen so blitzten, seine Augenbrauen und Mund-Ecken so zuckten und seine Lippen so zitterten.

Ich will mein Versprechen der Spezifikation halten. Auf dem Deckbette lag eine grüntafftne Kinderhaube, wovon das eine Band abgerissen war, eine mit abgegriffenen Goldflitterchen überpichte Kinderpeitsche, ein Fingerring von Zinn, eine Schachtel mit Zwerg-Büchelchen in 128-Format, eine Wand-Uhr, ein beschmutztes Schreibbuch und ein Finkenkloben fingerlang. Es waren die Rudera und Spätlinge seiner verspielten Kindheit. Die Kunstkammer dieser seiner griechischen Altertümer war von jeher unter der Treppe gewesen — denn in einem Haus, das der Blumenkübel und Treibkasten eines einzigen Stammbaums ist, bleiben die Sachen jahrfunfziglang in ihrer Stelle ungerückt — und da es von seiner Kindheit an ein Reichsgrundgesetz bei ihm war, alle seine Spielwaren in geschichtlicher Ordnung aufzuheben, und da kein Mensch das ganze Jahr unter die Treppe guckte als er, so konnt' er noch am Rüsttage vor seinem Todestage diese Urnenkrüge eines schon gestorbenen Lebens um sich stellen und sich zurückfreuen, da er sich nicht mehr vorauszufreuen vermochte. Du konntest freilich, kleiner Maria, in keinen Antikentempel zu Sanssouci oder zu Dresden eintreten und darin vor dem Weltgeiste der schönen Natur der Kunst niederfallen; aber du konntest doch in deine Kindheits-Antiken-Stiftshütte unter der finstern Treppe gucken, und die Strahlen der auferstehenden Kindheit spielten, wie des gemalten Jesuskindes seine im Stall, an den düstern Winkeln! O, wenn größere Seelen als du aus der ganzen Orangerie der Natur so viel süße Säfte und Düfte sögen als du aus dem zackigen grünen Blatte, an das dich das Schicksal gehangen, so würden nicht Blätter, sondern Gärten genossen, und die bessern und doch glücklichern Seelen verwunderten sich nicht mehr, daß es vergnügte Meisterlein geben kann.

Wuz sagte und bog den Kopf gegen das Bücherbrett hin: „Wenn ich mich an meinen ernsthaften Werken matt gelesen und korrigiert, so schau' ich stundenlang die Schnurrpfeifereien an, und das wird hoffentlich einem Bücherschreiber keine Schande sein."

Ich wüßt' aber nicht, womit der Welt in dieser Minute mehr gedient ist, als wenn ich ihr den räsonnierenden Katalog dieser Kunststücke und Schnurrpfeifereien zuwende, den mir der Patient zuwandte.

Den zinnenen Ring hatt' ihm die vierjährige Mamsell des vorigen Pastors, da sie mit einander von einem Spielkameraden ehrlich und ordentlich kopuliert wurden, als Ehepfand angesteckt — das elende Zinn lötete ihn fester an sie als edlere Metalle edlere Leute, und ihre Ehe brachten sie auf vierundfünfzig Minuten. Oft, wenn er nachher als geschwärzter Alumnus sie mit nickenden Federn=Standarten am dünnen Arme eines gesprenkelten Elegant spazieren gehen sah, dachte er an den Ring und an die alte Zeit. Überhaupt hab' ich bisher mir unnütze Mühe gegeben, es zu verstecken, daß er in alles sich verliebte, was wie eine Frau aussah; alle Fröhliche seiner Art thun dasselbe, und vielleicht können sie es, weil ihre Liebe sich zwischen den beiden Extremen von Liebe aufhält und beiden abborgt, so wie der Busen Band und Kreole der Platonischen und der Epikurischen Reize ist. — Da er seinem Vater die Turm=Uhr aufziehen half, wie vorzeiten die Kronprinzen mit den Vätern in die Sitzungen gingen, so konnte so eine kleine Sache ihm einen Wink geben, ein lackiertes Kästchen zu durchlöchern und eine Wand=Uhr daraus zu schnitzen, die niemals ging; inzwischen hatte sie doch, wie mehrere Staatskörper, ihre langen Gewichte und ihre ausgezackten Räder, die man dem Gestelle Nürnbergischer Pferde abgehoben und so zu etwas Besserem verbraucht hatte. — Die grüne Kinderhaube mit Spitzen gerändert, das einzige Überbleibsel seines vorigen vierjährigen Kopfes, war seine Büste und sein Gipsabdruck vom kleinen Wuz, der jetzt zu einem großen ausgefahren war. Alltags=Kleider stellen das Bild eines toten Menschen weit inniger dar als sein Porträt; — daher besah Wuz das Grün mit sehnsüchtiger Wollust, und es war ihm, als schimmere aus dem Eis des Alters eine grüne Rasenstelle der längst überschneieten Kindheit vor; „nur meinen Unterrock von Flanell," sagte er, „sollt' ich gar haben, der mir allemal unter den Achseln zugebunden wurde!" — Mir ist sowohl das erste Schreibbuch des Königs von Preußen, als das des Schulmeisters Wuz bekannt, und da ich beide in Händen gehabt, so kann ich urteilen, daß der König als Mann und das Meisterlein als Kind schlechter geschrieben. „Mutter," sagt er zu seiner Frau, „betracht' doch, wie dein Mann hier (im Schreibbuch) und wie er dort (in seinem kalligraphischen Meisterstück von einem Lehnsbrief, den er an die Wand genagelt) geschrieben; ich fress' mich aber noch vor Liebe, Mutter!" Er prahlte vor niemand als vor seiner Frau; und ich schätze den Vorteil so hoch, als er wert ist, den die Ehe hat, daß der Ehemann durch sie noch ein zweites Ich bekommt, vor welchem er sich ohne Bedenken herzlich loben kann. Wahrhaftig, das deutsche Publikum sollte ein solches zweites Ich von [uns] Autoren abgeben! — Die Schachtel war ein Bücherschrank der liliputischen Traktätchen in Fingerkalender=Format, die er in seiner Kindheit dadurch herausgab, daß er einen Vers aus der Bibel

abschrieb, es heftete und bloß sagte: „Abermals einen recht hübschen Kober*) gemacht!" Andere Autores vermögen dergleichen auch, aber erst, wenn sie herangewachsen sind. Als er mir seine jugendliche Schriftstellerei referierte, bemerkte er: „Als ein Kind ist man ein wahrer Narr; es stach aber doch schon damals der Schriftstellertrieb hervor, nur freilich noch in einer unreifen und lächerlichen Gestalt", und belächelte zufrieden die jetzige[1]). — Und so ging's mit dem Finkenkloben ebenfalls; war nicht der fingerlange Finkenkloben, den er mit Bier bestrich und auf dem er die Fliegen an den Beinen fing, der Vorläufer des armlangen Finkenkloben, hinter dem er im Spätherbst seine schönsten Stunden zubrachte, wie auf ihm die Finken ihre häßlichsten?[2]) Das Vogelstellen will durchaus ein in sich selber vergnügtes, stilles Ding von Seele haben.

Es ist leicht begreiflich, daß seine größte Krankenlabung ein alter Kalender war und die abscheulichen zwölf Monatskupfer desselben. In jedem Monat des Jahres machte er sich, ohne vor einem Galerie-Inspektor den Hut abzunehmen oder an ein Bilderkabinett zu klopfen, mehr malerische und artistische Lust als andre Deutsche, die abnehmen und anklopfen. Er durchwanderte nämlich die elf Monats-Vignetten — die des Monats, worin er wanderte, ließ er weg — und phantasierte in die Holzschnitt-Auftritte alles hinein, was er und sie nötig hatten. Es mußte ihn freilich in gesunden und in kranken Tagen letzen, wenn er im Jenner-Winterstück auf dem abgerupften schwarzen Baum herumstieg und sich (mit der Phantasie) unter den an der Erde aufdrückenden Wolkenhimmel stellte, der über den Winterschlaf der Wiesen und Felder wie ein Betthimmel sich hinüberkrümmte. — Der ganze Junius zog sich mit seinen langen Tagen und langen Gräsern um ihn herum, wenn er seine Einbildung den Junius-Landschafts-Holzschnitt ausbrüten ließ, auf welchem kleine Kreuzchen, die nichts als Vögel sein sollten, durch das graue Druckpapier flogen, und auf dem der Holzschneider das fette Laubwerk zu Blättergerippen macerierte. Allein wer Phantasie hat, macht sich aus jedem Abschnitzel eine wunderthätige Reliquie, aus jedem Eselskinnbacken eine Quelle; die fünf Sinne reichen ihr nur die Kartons, nur die Grundstriche des Vergnügens oder Mißvergnügens.

*) Kobers Kabinetsprediger — in dem mehr Geist steckt (freilich oft ein närrischer) als in zwanzig jetzigen ausgelaugten Predigthaufen.

---

[1]) Vgl. hierzu J. P.'s Selbstbiographie (Wahrh. I, 45—46): „Der gegenwärtige Schriftsteller zeigte schon im Kleinen eine Schachtel, in welcher er eine Etui-Bibliothek von lauter eigenen Sedezwerkchen aufstellte, die er aus den handbreiten Papier-Abschnitzeln von Oktavpredigten seines Vaters zusammennähte und zurechtschnitt. Der Inhalt war theologisch und protestantisch und bestand jedesmal aus einer aus Luthers Bibel abgeschriebenen Erklärnote unter einem Verse; den Vers selber ließ er im Büchelchen aus."

[2]) Ähnliches erzählt J. P. von seinem Joditzer Schulmeister. Wahrh. I, 33.

Den Mai überblätterte der Patient, weil der ohnehin um das Haus draußen stand. Die Kirschblüten, womit der Wonnemond sein grünes Haar besteckt, die Maiblümchen, die als Vorsteckrosen über seinem Busen duften, beroch er nicht, — der Geruch war weg, — aber er besah sie und hatte einige in einer Schüssel neben seinem Krankenbette.

Ich habe meine Absicht klug erreicht, mich und meine Zuhörer fünf oder sechs Seiten von der traurigen Minute wegzuführen, in der vor unser aller Augen der Tod vor das Bett unsers kranken Freundes tritt und langsam mit eiskalten Händen in seine warme Brust hineindringt und das vergnügt schlagende Herz erschreckt, fängt und auf immer anhält. Freilich am Ende kommt die Minute und ihr Begleiter doch.

Ich blieb den ganzen Tag da und sagte abends, ich könnte in der Nacht wachen. Sein lebhaftes Gehirn und sein zuckendes Gesicht hatten mich fest überzeugt, in der Nacht würde der Schlag sich wiederholen; es geschah aber nicht, welches mir und dem Schulmeisterlein ein wesentlicher Gefallen war. Denn es hatte mir gesagt — auch in seinem letzten Traktätchen steht's — nichts wäre schöner und leichter als an einem heitern Tage zu sterben, die Seele sähe durch die geschlossenen Augen die hohe Sonne noch, und sie fliege aus dem vertrockneten Leib in das weite blaue Lichtmeer draußen; hingegen in einer finstern, brüllenden Nacht aus dem warmen Leibe zu müssen, den langen Fall ins Grab so einsam zu thun, wenn die ganze Natur selber dasäße und die Augen sterbend zuhätte — das wäre ein zu harter Tod.

Um 11½ Uhr nachts kamen W u z e n s zwei besten J u g e n d f r e u n d e noch einmal vor sein Bett, der Schlaf und der Traum, um von ihm gleichsam Abschied zu nehmen. Oder bleibt ihr länger, und seid ihr zwei Menschenfreunde es vielleicht, die ihr den ermordeten Menschen aus den blutigen Händen des Todes holet und auf euren wiegenden Armen durch die kalten unterirdischen Höhlungen mütterlich traget ins helle Land hin, wo ihn eine neue Morgensonne und neue Morgenblumen in waches Leben hauchen? —

Ich war allein in der Stube — ich hörte nichts als den Atemzug des Kranken und den Schlag meiner Uhr, die sein kurzes Leben wegmaß — der gelbe Vollmond hing tief und groß im Süden und bereifte mit seinem Totenlichte die Maiblümchen des Mannes und die stockende Wanduhr und die grüne Haube des Kindes — der weiße Kirschbaum vor dem Fenster malte auf dem Grund von Mondlicht aus Schatten einen bebenden Baumschlag in die Stube — am stillen Himmel wurde zuweilen eine fackelnde Sternschnuppe niedergeworfen, und sie verging wie ein Mensch. Es fiel mir bei, die nämliche Stube, die jetzt der schwarz ausgeschlagene Vorsaal des Grabes war, wurde morgen vor dreiundvierzig Jahren am 13. Mai vom Kranken bezogen, an welchem Tage seine elysischen Achtwochen ausgegangen; ich sah, daß

der, dem damals dieser Kirschbaum Wohlgeruch und Träume gab, dort im drückenden Traume geruchlos liege und vielleicht noch heute aus dieser Stube ausziehe, und daß alles, alles vorüber sei und niemals wiederkomme.... und in dieser Minute fing Wuz mit dem ungelähmten Arme nach etwas, als wollt' er einen entfallenden Himmel erfassen — — und in dieser zitternden Minute knisterte der Monatszeiger meiner Uhr und fuhr, weil's 12 Uhr war, vom 12. Mai zum 13. über..... Der Tod schien mir meine Uhr zu stellen; ich hörte ihn den Menschen und seine Freuden käuen, und die Welt und die Zeit schien in einem Strom von Moder sich in den Abgrund hinabzubröckeln!...

Ich denke an diese Minute bei jedem mitternächtlichen Überspringen meines Monatszeigers; aber sie trete nie mehr unter die Reihe meiner übrigen Minuten.

Der Sterbende — er wird kaum diesen Namen lange mehr haben — schlug zwei lodernde Augen auf und sah mich lange an, um mich zu kennen. Ihm hatte geträumt, er schwankte als ein Kind sich auf einem Lilienbeete, das unter ihm aufgewallet — dieses wäre zu einer emporgehobenen Rosen-Wolke zusammengeflossen, die mit ihm durch goldne Morgenröten und über rauchende Blumenfelder weggezogen — die Sonne hätte mit einem weißen Mädchen-Angesicht ihn angelächelt und angeleuchtet und wäre endlich in Gestalt eines von Strahlen umflogenen Mädchens seiner Wolke zugesunken, und er hätte sich geängstigt, daß er den linken gelähmten Arm nicht um und an sie bringen können. — — Darüber wurd' er wach aus seinem letzten oder vielmehr vorletzten Traum; denn auf den langen Traum des Lebens sind die kleinen bunten Träume der Nacht wie Phantasieblumen gestickt und gezeichnet.

Der Lebensstrom nach seinem Kopfe wurde immer schneller und breiter; er glaubte immer wieder, verjüngt zu sein; den Mond hielt er für die bewölkte Sonne; es kam ihm vor, er sei ein fliegender Taufengel, unter einem Regenbogen an eine Dotterblumen-Kette aufgehangen, im unendlichen Bogen auf- und niederwogend, von der vierjährigen Ringgeberin über Abgründe zur Sonne aufgeschaukelt.... Gegen 4 Uhr morgens konnte er uns nicht mehr sehen, obgleich die Morgenröte schon in der Stube war — die Augen blickten versteinert vor sich hin — eine Gesichtszuckung kam auf die andere — den Mund zog eine Entzückung immer lächelnder auseinander — Frühlings-Phantasien, die weder dieses Leben erfahren, noch jenes haben wird, spielten mit der sinkenden Seele — endlich stürzte der Todesengel den blassen Leichenschleier auf sein Angesicht und hob hinter ihm die blühende Seele mit ihren tiefsten Wurzeln aus dem körperlichen Treibkasten voll organisierter Erde.... Das Sterben ist erhaben; hinter schwarzen

Vorhängen thut der einsame Tod das stille Wunder und arbeitet für die andere Welt, und die Sterblichen stehen da mit nassen, aber stumpfen Augen neben der überirdischen Szene....

„Du guter Vater," sagte seine Witwe, „wenn dir's jemand vor dreiundvierzig Jahren hätte sagen sollen, daß man dich am 13. Mai, wo deine Achtwochen angingen, hinaustragen würde." — „Seine Achtwochen", sagt' ich, „gehen wieder an, dauern aber länger."

Als ich um 11 Uhr fortging, war mir die Erde gleichsam heilig, und Tote schienen mir neben mir zu gehen; ich sah auf zum Himmel, als könnt ich im endlosen Äther nur in einer Richtung den Gestorbenen suchen; und als ich oben auf dem Berge, wo man nach Auenthal hineinschauet, mich noch einmal nach dem Leidenstheater umsah, und als ich unter den rauchenden Häusern bloß das Trauerhaus unbewölket dastehen und den Totengräber oben auf dem Gottesacker das Grab aushauen sah, und als ich das Leichenläuten seinetwegen hörte und daran dachte, wie die Witwe im stummen Kirchturm mit rinnenden Augen das Seil unten reiße, so fühlt' ich unser aller Nichts und schwur, ein so unbedeutendes Leben zu verachten, zu verdienen und zu genießen. —

Wohl dir, lieber Wuz, daß ich — wenn ich nach Auenthal gehe und dein verrasetes Grab aussuche und mich darüber kümmere, daß die in dein Grab beerdigte Puppe des Nachtschmetterlings mit Flügeln daraus kriecht, daß dein Grab ein Lustlager bohrender Regenwürmer, rückender Schnecken, wirbelnder Ameisen und nagender Räupchen ist, indes du tief unter allen diesen mit unverrücktem Haupte auf deinen Hobelspänen liegst und keine liebkosende Sonne durch deine Bretter und deine mit Leinwand zugeleimten Augen bricht — wohl dir, daß ich dann sagen kann: „Als er noch das Leben hatte, genoß er's fröhlicher wie wir alle."

Es ist genug, meine Freunde — es ist 12 Uhr, der Monatszeiger sprang auf einen neuen Tag und erinnerte uns an den doppelten Schlaf, an den Schlaf der kurzen und an den Schlaf der langen Nacht....

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

Jean Paul,

Levana nebst pädagogischen Stücken aus seinen übrigen Werken und dem Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal

Langensalza 1892